MORAVIA. EIN BLATT ZUR UNTERHALTUNG, ZUR KUNDE DES VATERLANDES DES GESELLSCHAFTLICHEN...

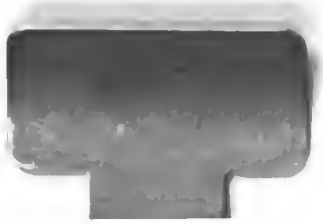
Rudolph Rohrer

Digitized by Google

Bibliothek

des

k. k. statistischen Bureau's.



Digitized by Google

104.907 - C -

Digitized by Google

Digitized by Google

4529

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 1. Juli. Vierter Jahrgang 1841. №. 52.

Ueber den Ural oder die Reise nach Sibirien.

(Nach Alex. Dumas.)

Abreise — Schneefall — Oede.

Die Reisenden, welche wir auf einem abenteuerlichen Wege begleiten werden, sind eine junge Dame, die ihren Gatten in Sibirien besuchen will, ein junger Offizier, ihr Begleiter, und Iwan, in dessen Dienst und gleichfalls Soldat. Der Offizier erzählt die Reisebegebenheiten.

»Wir saßen im Wagen, und ich schloß den Schlag mit dem Befehl: fort! Iwan saß schon auf dem Bocke, der Postillon ließ es sich nicht zweimal sagen und jagte im Galopp davon. Zehn Minuten später waren wir schon außerhalb Moskau. Der Herbst hatte einen regnerischen Charakter angenommen, und es war daher wohl möglich, noch vor dem ersten Schnee nach Tobolsk zu kommen, was alle Gefahren unserer Reise beseitiget und uns gestattet hätte, den ganzen Weg binnen 14 Tagen zurückzulegen. Wir durchflogen mit jener wundervollen Schnelligkeit der Reisen in Rußland Pokrow, Wladimir und Kurow, und kamen in der Nacht des zweiten Tages nach Nijnei-Nowgorod. Hier bat ich Louisen, sich einige Stunden auszuruhen, da sie, kaum von so vielen Aufregungen und Leiden etwas genesen, der Ruhe sehr bedurfte. Bis dahin war Alles zum Verwundern gut gegangen, und wir fühlten auf keine Weise, daß wir uns auf der Straße nach Sibirien befanden. Die Dörfer waren reich und hatten stets mehre Cerquias (Kirchen); die Bauern schienen glücklich zu sein, ihre Häuser gleichen den Schlössern anderer Provinzen, und in jedem dieser ausgesucht reinlichen Häuser fanden wir zu nicht geringem Erstaunen einen Badesaal und eine reiche Theeschenke. Uebrigens wurden wir überall mit gleichem Eifer und mit gleicher Gutmütigkeit aufgenommen, und dieß nicht etwa zufolge des Befehls vom Kaiser, denn wir hatten noch nirgends nöthig gehabt, von ihm Gebrauch zu machen, sondern lediglich aus angeborener Güte der russischen Bauern. Indessen hatte es aufgehört, zu regnen, einige Stöße eines kalten Windes, der vom Eismeere herüber zu kommen schien, pfiffen von Zeit zu Zeit über unsern Köpfen weg und machten uns vor Frost beben; der Himmel glich einer unermeßlichen, schweren und kompakten Erzplatte, und Kasan, wo wir bald ankamen, konnte uns trotz des seltsamen Anblicks seiner alttatarischen Physiognomie nicht länger als zwei Stunden aufhalten. Das Aussehen des Himmels wurde mit jedem Augenblick drohender; wir hörten Iwans Stimme noch mehr, außer wenn er zu jedem neuen Postillon in einem Tone, der keine Widerrede duldet, sagte: Pascare! Pascare! (schneller, schneller;) wir schienen über die Ebene dahin zu fliegen, da auch nicht das kleinste Hügelchen den Lauf hemmte. Offenbar wünschte unser Führer sehnlichst, die Uralgebirge noch vor dem Schneefall zu übersteigen, und sein Eifer hatte gewiß keinen andern Zweck. Aber bei der Ankunft zu Perm war Louise so ermattet, daß wir uns genöthigt sahen, von Iwan eine Nacht der Ruhe zu verlangen; er bedachte sich einen Augenblick, betrachtete den Himmel, sah ihn noch matter und drohender, als bisher, und sagte dann: »Ja, bleiben Sie, jetzt muß der Schnee bald fallen, und besser ist es, er erwischt uns hier, als unterwegs.« — Wie wenig tröstlich auch dieses Prognostikon war, so schlief ich doch mit wahrer Wollust die ganze Nacht; als ich aber erwachte, sah ich Iwans Prophezeiung erfüllt. die Dächer und Gassen von Perm waren mit beinahe zwei Fuß hohem Schnee bedeckt. Schnell zog ich mich an, und ging hinab, um mich mit Iwan zu bereden, was nun zu thun sei. Ich fand ihn sehr unruhig; der Schnee war so reichlich gefallen, daß nothwendig alle Wege verschwunden und alle Schluchten ausgefüllt sein mußten; indessen war es noch

Digitized by Google

nicht kalt genug zur Fahrt mit Schlitten, und die Eiskruste auf den Gewässern noch zu dünn, um ein Fuhrwerk zu tragen. Iwon ertheilte uns demnach den Rath, den eigentlichen Frost zu Perm zu erwarten. Wir wollten zwei Tage warten; innerhalb dieser beiden Tage sollte er alle nöthigen Vorkehrungen zu unserer neuen Reiseart treffen. Diese Vorkehrungen bestanden darin, daß wir unsere Berline hier ließen, und eine Telague, d. h. eine Art kleinen hölzernen Karren ohne Federn kauften, den wir dann später bei eigentlichem Froste mit einem Schlitten vertauschen konnten. Der Ankauf wurde noch an demselben Tage gemacht, und wir brachten unsere Waffen und Pelze in das neue Fuhrwerk.

Am 3. Tage machten wir uns in unserer Telague wieder auf den Weg; von ihrer Härte empfanden wir wegen der Dicke des Schneelagers beinahe gar nichts; übrigens ergriff die Neuheit des ganzen Aussehens der Landschaft beim Herausfahren aus Perm unser Herz sehr unangenehm. In der That war unter dem von Gottes Hand ausgebreiteten Leichentuche Alles verschwunden, Straße, Wege, Flüsse; Alles war nur ein unermeßliches Meer, worauf man, ohne die seltenen, einzeln stehenden Bäume, welche dem mit der Gegend vertrauten Postillon als Wegweiser dienten, wie auf dem wirklichen Meere des Kompasses bedurft hätte. Von Zeit zu Zeit erschien ein düsterer Fichtenwald mit diamantenen Franzen an allen Aesten, wie eine Insel, bald zur Rechten, bald auf unserem Wege, und in diesem letztern Falle erkannten wir an der zwischen den Bäumen befindlichen Oeffnung, daß wir nicht von unserem Wege abgekommen. Auf diese Weise durchfuhren wir ungefähr eine Strecke von 50 Meilen, immer tiefer in ein Land eindringend, welches durch den Alles umhüllenden Schleier wilder und wilder erschien. Je weiter wir vordrangen, desto seltener wurden die Poststationen, so daß sie oft über 4 Meilen von einander entfernt waren. Vor diesen Posten war Alles beinahe vollkommen still und öde. Nur ein oder zwei Männer weilten in Hütten, durch jene ungeheuern Oefen geheizt, die ein unerläßliches Möbel für den ärmsten Haushalt sind; beim Getöse das wir machten, schwang sich Einer von ihnen auf ein ungesatteltes Pferd, mit einer langen Gerte in der Hand, sprengte in ein Fichtendickicht und kehrte bald, eine Schar wilder Pferde vor sich hertreibend, daraus zurück. Dann mußten der Postillon der vorigen Station und Iwan, oft ich selbst dazu, einige dieser Thiere bei ihren langen Mähnen fangen und gewaltsam vor unsere Telague spannen. Mit wahrhaft schrecklicher Schnelligkeit führten sie uns davon; aber bald legte sich die erste Hitze, denn sie versänken, weil es noch nicht fest gefroren war, oft bis an das Knie in den Schnee und fühlten sich bald ermüdet. Kamen wir dann wieder an einer neuen Station an, nachdem wir unterwegs eine Stunde mehr, als in jeder andern Jahreszeit zugebracht hatten, so verloren wir abermals mit derselben Einfanggeschichte 20 bis 25 Minuten.

Eine Schenke am Fuße des Ural — Der Fuhrmann Georg — Anordnungen zur Fahrt — Beschwerlichkeiten.

So durchzogen wir alle Gebiete, welche die Silwa und Uja befeuchten; bald hatten wir diese Gegenden hinter uns, und wir fingen an, die Uralgebirge, diese von der Natur selbst zwischen Asien und Europa angelegte mächtige Barriere, gleich einer mit einigen schwarzen Felsspitzen gezähnten Schneemauer, am Horizonte zu erblicken. Je näher wir kamen, desto lebhafter wurde zu meiner Freude der Frost, was uns einige Hoffnung verlieh, daß der Schnee für die Schlittenfahrt bald fest genug werden würde. Endlich kamen wir am Fuße des Uralgebirges an und hielten in einem elenden Dorfe von ungefähr 20 Häusern, wo außer der Post selbst kein Wirthshaus zu finden war. Der einzige Grund, der uns zum Verweilen bestimmte, war der Umstand, daß die Kälte bedeutend zunahm, und wir demnach unsere Telague mit einem Schlitten vertauschen mußten; wir betraten also das Ding, was unser Postillon unverschämter Weise einen Gasthof nannte.

Dieses Haus mußte wohl sehr arm sein, da wir hier zum ersten Male jenen klassischen Ofen vermißten, und statt eines solchen in der Mitte des Gemaches nur ein großes Feuer fanden, dessen Rauch durch eine Oeffnung im Dache abzog. Auch wir wollten unser Plätzchen an diesem Herde nehmen, der schon ringsum von einem Dutzend Frachtfuhrleuten besetzt war, welche gleich uns über die Uralgebirge wollten und die Möglichkeit zu dieser Fahrt abwarteten. Anfangs thaten sie, als hätten sie uns gar nicht bemerkt; nachdem ich aber meinen Mantel abgeworfen hatte, verschaffte mir meine Uniform schnell einen Platz, die Leute wichen ehrfurchtsvoll

Digitized by Google

und überließen mir und Louisen eine volle Hälfte des Umkreises. Das dringendste Bedürfniß für uns war Erwärmung, daher war dieß auch das Erste, was wir erstrebten; als wir später wieder ein Bischen Wärme gewonnen hatten, begann ich um ein nicht minder wichtiges Bedürfniß, um ein Abendessen, mich zu bekümmern. Ich rief den Wirth dieses unglückseligen Gasthofes, und eröffnete ihm meine Wünsche; allein diese Wünsche erschienen ihm offenbar als eine höchst übertriebene Anmaßung, denn auf meine Frage äußerte er das tiefste Erstaunen, und brachte mir die Hälfte eines schwarzen Brotes, mit dem Bedeuten, daß dieß Alles sei, was er mir anzubieten habe. Ich bemerkte, daß jeder unserer Feuergenossen sein Brod und ein Stück Speck, womit er jenes rieb, aus dem Schnappsacke zog, dann den Speck wieder sorgfältig einsteckte, damit dieses Raffinement von Ueppigkeit so lange als möglich daure. Ich wollte eben diese braven Leute um die Erlaubniß bitten, unser Brod wenigstens auch ein Bischen an ihrem Specke reiben zu dürfen, da sah ich Iwan hereinkommen, der, unsern hilflosen Zustand ahnend, anderswo sich etwas weniger hartes Brot und zwei Hühner zu verschaffen gewußt und zur Schonung unserer Empfindsamkeit diesen bereits die Hälse umgedreht hatte. Wir beschloßen sogleich, daß wir eine Suppe und einen Braten haben wollten. Iwan nahm einen Kessel herunter, welchen der Postillon mit aller Kraft seiner Arme zu scheuern begann, während Louise und ich die Hühner rupften und Iwan einen Bratspieß zurecht machte. Im Nu war Alles fertig, das Wasser im Kessel kochte hoch auf, und der an den Beinen mittelst eines Fadens aufgehangene Braten drehte sich lockend vor der Glut. Sobald wir einigermaßen über unser Abendessen getröstet waren, wurde die Sorge in Betreff unserer Abreise wieder rege. Einen Schlitten zu erhalten, war hier unmöglich gewesen, aber Iwan hatte dieses Uebel abzuwenden gewußt, indem er die Räder von unserer Telague abnehmen und diese auf eine Schlittenkufe stellen ließ.

(Fortsetzung folgt).

Kleine Zeitung.

Aus Brünn.

Theater. Herr Korner, ein ehemaliges Mitglied dieser Bühne und durch seine Leistungen in freundlichem Angedenken, gastirte in den letzten Tagen in »Gutzkows Werner,« als »Hamlet« und in der »Unbelesenen« von Amalie, Prinzessin von Sachsen. Er erntete bei jedesmaligem Auftreten vielen Beifall. Die Titelrolle im letztgenannten Stücke gab Dem. Arfeld; mit Vergnügen bemerkten wir bei ihrer dießmaligen fleißigen Darstellung einen bedeutenden Fortschritt in der richtigen Anwendung ihrer Mittel.

— Die Vorstellungen der Kunstreitergesellschaft des Herrn E. Beranek, deren wir schon einmal erwähnt, werden fortwährend stark besucht. Seit Jahren hat keine Gesellschaft dieser Art so die Gunst des Publikums zu erwerben gewußt, als diese. Alle Räume des Circus waren fast täglich voll von Zuschauern. Herr Beranek ordnet seine Vorstellungen mit Takt und bringt durch Abwechslung und Mannichfaltigkeit des Gebotenen reges Leben in dieselben. Von den Mitgliedern der Gesellschaft, die sich durch ihre Leistungen ausgezeichnet und die vom Publikum freundlich anerkannt wurden, nennen wir Herrn Beranek selbst, den Herrn Beranek jun., den jungen Römer, Gustav Jeselmaier, den Groteskreiter Mr. François, dessen Kühnheit und staunenswerthe Bravour stets lärmenden Beifall hervorrief, — Dem. Angelique und die kleinen Mädchen Nina und Olympia. — In den letzten Tagen sahen wir ein wohl durchgeführtes Damen-Manöver, das vielen Reiz bot. Was uns vorzugsweise bewog, auf die Produktionen dieser Gesellschaft nochmals zurückzukommen, ist ein schöner Zug der Herzensgüte: der Herr Direktor ließ unter die Schulkinder und die Zöglinge des Taubstummen-Instituts Billete austheilen, so daß diese unentgeltlich seiner Vorstellung beiwohnen konnten; er hat den Kindern viele Freude gemacht.

Ueber mechanische Erzeugung von Gemälden.

In älterer und in neuerer Zeit wurden Versuche in Holzschnitt, Kupferstich und Steindruck gemacht, um durch mechanische Mittel farbige Bilder zu vervielfältigen. Von echtem Kunstwerth sind jene Leistungen, wodurch in Helldunkel, in abgestuften, oder in mehrfarbigen Tinten Zeichnungen berühmter Meister mit dem größten Fleiße als genaue fac simile nachgebildet wurden. Hieran reihen sich an Verdienstlichkeit die farbigen Drucke für artistische und naturwissenschaftliche Prachtwerke, wodurch die mühsame Koloratur mit der Hand ganz oder fast ganz erspart wurde. Endlich kommen die farbigen Drucke für die Bilderlust des großen Publikums.

Der Erste, welcher versuchte, durch mechanische Mittel Oelgemälde nach großen Meistern auf Leinwand und auf Holz in zahlreicher Vervielfältigung zu erzeugen, war vor etwa 40 Jahren ein gewisser Böninger zu Paris. Sein Mechanismus soll sinnreich und einfach gewesen sein, und diese mechanischen Bilder waren wenigstens so gelungen, daß sie zur Zimmer-Dekoration, in Plafonds u. dgl. mit Beifall verwendet wurden. Einen höheren Anspruch als zur Dekoration scheinen sie denn doch nicht gemacht, somit sich nur an jene Leistungen angeschlossen zu haben, welche die Papier-Tapeten-Fabrikation in Farben, und Grau in Grau, in verschiedenen Graden der Preiswürdigkeit für ihre Bestimmung liefert. Liepmann in Berlin hat also nur neuerdings einen alten Versuch unternommen, Oelgemälde durch mechanische Mittel nachzumachen und zu vervielfältigen. Für jeden Künstler war der Erfolg nicht einen Augenblick in Frage gestellt. Die Bilder sind werthlos, sie sind um wenige Gulden feil, aber wer kauft sie? Wenn in öffentlichen Blättern darüber bald Lob, bald Tadel enthalten war, so darf dieß Niemand befremden. Diejenigen, welche am besten zu urtheilen vermöchten — die Maler — schreiben nicht und die Journalisten sind meistens in ihrem Selbstvertrauen von der Manie ergriffen, über Alles zu

Digitized by Google

schreiben, selbst über Dasjenige, wovon sie nicht das Allergeringste verstehen. Hier schreibt ein Dilettant. K. B.

Ueber das Abziehen alter Gemälde

von dem Stoffe, auf den sie gemalt worden und deren Uebertragung auf einen neuen Stoff.

»Das Verlangen, die erhabenen Arbeiten der Malerei des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, deren größter Theil auf Holz gemalt war, zu erhalten, erregte gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Nachforschungen der Herren Pirault und Hacquin. Sie wichen von einander in ihrem Vorhaben ab. Der Erste erfand die Methode, ein Gemälde von einem Brete abzuziehen, ohne dieses Bret zu verletzen.«

»Diese Arbeit wurde zum ersten Mal bei einem Gemälde des Andreas del Sarto, welches die Barmherzigkeit vorstellte, angewendet, und einige Jahre der öffentlichen Neugierde in der Gallerie von Luxenburg dargestellt.«

»Der Zweite, Hr. Hacquin, zog verschiedene Gemälde von ihrem hölzernen Grunde ab, aber er gab sich keine Mühe das Bret des Gemäldes zu erhalten; jedoch gaben mehre Künstler seiner Methode den Vorzug.«

Ein Mehres, und wer sich hierüber belehren will, findet sich in der gehaltvollen Schrift des Herrn Johann Quirin Jahn, weiland Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, und der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag. Dresden 1803, in der Walter'schen Hofbuchhandlung 4to.

In der Art des Abziehens solcher alter Gemälde hatte der erst jüngst verstorbene Herr Sigismund Ritter von Perger, Custos der k. k. Gemäldegallerie im Belvedere zu Wien, besondere Vortheile. So zeigte er mir ein Staffeleigemälde von Nikolaus Poussin, das er von seinem Stoffe (einer alten Leinwand) ganz abgezogen, und auf eine frische Leinwand — ohne alle Verletzung übertragen; — so ein historisches Bild von Albrecht Dürer aus dem Belvedere — das er von dem Brete auf Leinwand versetzte. — Rühmlich war die Geschicklichkeit des in seinem Fache so vielseitig erfahrenen Mannes! — Aber ist sie unbedingt nachzuahmen?

Ehe man zu diesem — doch mit manchen Gefahren verbundenen Verfahren schreite — wäre sich früher genau zu berathen, ob z. B. Gemälde auf Leinwand gemalt nicht auf eine frische Leinwand sammt ihrem alten Stoffe aufgezogen werden könnten? — Ein geschickter Restaurateur ersetzt mit Mühe auch die etwa abgelösten Stellen, und gibt uns diese auf Keilrahmen aufgezogenen Bilder wieder in ihrer ursprünglichen Klarheit! — Bei Kunstwerken, die auf Holz gemalt sind, und deren Stoff vom Wurme gelitten, wäre wohl abzuhelfen, wenn die Wurmstiche mit Terpentinöl eingelassen, und ein zweckmäßiger Kitt über den ganzen Stoff gelegt würde. Und ist denn schon die dringendste Nothwendigkeit eingetreten, die Uebertragung zu verfügen, so dürfte es wohl sehr räthlich sein, nach dem Geschehenen, Sachkenner zuzuziehen, auf dem Gemälde selbst rückwärts den Tag, das Jahr der geschehenen Ueberziehung zu bemerken, und von diesen Individuen die Fertigung beisetzen zu lassen. Auch im geführten Bilder-Inventar sollte darüber Bemerkung geschehen!

Ich erwähne dieses Umstandes aus triftigen Gründen, und ich stelle die Frage: ob es unsern Nachkommen, die solche überzogene Bilder prüfen, nicht ganz zu verzeihen wäre, wenn sie an der Originalität derselben grundvolle Zweifel aufwürfen, wozu sie der neue Stoff, auf den diese alterthümlichen Werke gebracht worden, leicht bringen dürfte.

Ernst Hawlik.

Eisenbahn-Litteratur.

Herr August Kozian, ein gebornr Brünner, Compagnon des Handelshauses Pietro Sen et Comp. in Livorno, welches Haus mit jenem des Em. Pensi in Florenz an der Spitze der Leitung der Eisenbahn von Livorno nach Florenz steht, überschickte dieser Tage aus Livorno nach Brünn das mit höchster typographischer Schönheit ausgestattete Manuale pei Azzionri sulla strada ferrea Leopolda da Firenze-Livorno 1841 (Stamp. Zardi in 8.), dem ein mit der höchsten Korrektheit und schönstem Grabstichel verfertigter Plan der genannten Eisenbahn beiliegt. Die ausgezeichnet schöne Karte ist gezeichnet von Piccioli, und von Antonio Virico gestochen. Es ist dieß Werk einer der schönsten Beiträge zu der schon so reichhaltigen Litteratur der Eisenbahnen.

R.

Einladung zur Pränumeration

auf die Zeitschrift „Moravia."

Beim Schluße des halben Jahrganges laden wir die P. T. Herren Abonnenten, welche halbjährig pränumerirt haben, so wie das Publikum zur ferneren Pränumeration ein.

Wir wollen nichts zur Anempfehlung einer vaterländischen Zeitschrift sagen, die einen Kreis tüchtiger Litteraten vereint und sich von Tag zu Tag von Seite des Publikums einer größern Theilnahme erfreut.

Man pränumerirt im Komptoir der R. Rohrer's sel. Witwe (Ferdinandsthor-Bastei im eigenen Hause, Nro. 415) für einen ganzen Jahrgang mit . . . . . 4 fl. 24 kr. C. M.
für einen halben Jahrgang mit . . . . . 2 „ 24 „ —
vierteljährig mit . . . . . 1 „ 20 „ —

Den P. T. Abonnenten in Brünn wird jede Nummer am Tage des Erscheinens ins Haus gebracht.

In allen Buchhandlungen der österr. Monarchie pränumerirt man unter den obigen Bedingnissen.

Die löblichen k. k. Postämter nehmen Pränumeration mit 5 fl. 30 kr. ganzjährig, — 2 fl. 45 kr. halbjährig ohne Couvert, — mit Couvert mit 6 fl. 18 kr. ganzjährig und 3 fl. 9 kr. halbjährig an.

Redakteur: J. Obéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 5. Juli. Vierter Jahrgang 1841. №. 53.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der N. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr C. M. für den Jahrgang.

Blätter der Liebe.

Von F. V. Donned.

Erste Lese.

1.

Ein schwer Gewitter war vorbeigezogen.
Mit heller'm Grün schien sich der Wald zu schmücken,
Und auf des Laubgeflechtes schmalen Lücken
Lag wolkenlos der blaue Himmelsbogen.

Mir war, als sähen zarte Engelsblicke
Besegnend nieder in die Friedensräume
Von einer Kinderbrust voll heit'rer Träume,
Noch unversengt vom Strai der Mißgeschicke.

Ich stand an einen Baum gelehnt, die Seele
Schwang sich zu Gott auf flammenden Gedanken.
Ein frommes Bitten und ein warmes Danken
Entstieg im Liedgewande meiner Kehle.

Da fiel es feucht und kalt auf Hals und Wangen,
Ein weißes Feuer sah ich lieblich glänzen,
Wie es nur eigen edlen Perlenkränzen,
Die um den Nacken schöner Frauen hangen.

Ein frohes Staunen hielt mein Herz bezwungen.
Hat die Natur, die oft mein Lied gepriesen,
Dem Dichter königliche Huld bewiesen,
Und ihm das Ehrenkettlein umgeschlungen? —

Es waren Tropfen von der Welter-Taufe
Zurück geblieben in den dichten Zweigen,
Und als die Luft begann den Abendreigen,
Glitt von dem Blätterdach die Perlen-Traufe.

Ich aber ließ die Brust voll heißer Triebe
Vom sanften Regen reichlich überthauen;
Denn eben gab Erinn'rung mir zu schauen
Das jüngste Zeitbild meiner jungen Liebe. —

Mir wurde wettertrüb der schönste Himmel.
Ein Natterzünglein hatte schlau beschworen
In's Herz des Mädchens, das ich mir erkoren,
Der Unmuts-Wolken düsteres Gewimmel.

Als Blitze zuckten harte, scharfe Worte
Versengend, zündend, zahllos hin und wieder,
Und strömend floß der Thränen-Regen nieder
Aus ihrer Augen holder Seelen-Pforte.

Da endlich siegte meine sanfte Rede:
Die Wolken schwanden und des Blitzes Gluten.
Im Aug' versiegten schon die bitt'ren Fluten,
Ein süßer Blick! — geendet war die Fehde.

Doch als ich freudig, selig sie umfangen,
Und der Versöhnung holden Klängen lauschte,
Die für mein Liedeswort sie vielfach tauschte,
Da sanken Perlen mir auf Hals und Wangen.

Und wie im Wald' bei heit'rem Himmels-Spiegel
Noch aus dem Laub' ein später Regen tropfte,
So fiel, indeß ihr Herz schon wonnig klopfte,
Vom Auge noch der Wehmut feuchtes Siegel.

2.

Wer denkt nicht schaudernd an die böse Stunde,
Wo in den letzten Schlaf die Mutter sinket,
Wo ihr das Leben aus dem Herzen trinket
Des Todes Vampyr mit dem kalten Munde?

Die fahlen Wangen und der Leib so hager,
Aus dem emporstieg uns'res Körpers Blüte. —
Den Anblick trägt wohl lange im Gemüte,
Wer schauend stand an solchem Sterbelager.

Mit tausend Stacheln kömmt in's Herz gegangen
Erinnerung an süße Mutterpflichten;
Wie jeden Kampf die Gute mochte schlichten
Mit holdem Wort und zärtlichem Umfangen.

Den längsten Anblick aber mag behalten
In seiner Brust durch's ganze Erdenleben,
Wer je der Liebe süßes Himmelsleben
In der Geliebten tödtlich sah erkalten.

O grauenvoll! wie an dem Glückestempel
Die letzten Säulen wanken, brechen, stürzen,
Wie allem, was den Geist vermag zu würzen,
Nun aufgedrückt des Grames schwarzer Stempel.

Wohl ihm, kann solchem Sturm' aus seinen Mienen
Dem Schicksal jenen Trotz entgegenblitzen,
Mit dem der stolze Römer mochte sitzen
Am Riesenschutt karthagischer Ruinen.

Ueber den
Ural oder die Reise nach Sibirien.

(Fortsetzung).

Der Wagner des Ortes war gerade mit dieser Arbeit beschäftigt. Was das Wetter betrifft, so schien es mehr und mehr zur Kälte sich zu neigen, und Alles ließ uns hoffen, daß wir am an-

Digitized by Google

dern Morgen würden abreisen können. Diese gute Neuigkeit verdoppelte unsern Appetit, und lange Zeit hat mir ein Abendessen nicht so trefflich geschmeckt, wie damals. Was die Betten betrifft, so kann man sich wohl denken, daß wir darnach nicht einmal gefragt hatten; allein wir hatten vortreffliche Pelze, welche uns für einen solchen Mangel leicht trösten konnten. Also wickelten wir uns darein und in unsere Mäntel, legten uns schlafen und beteten, daß das Wetter in seiner guten Stimmung beharren möge.

Gegen 3 Uhr des Morgens erwachte ich durch ein ziemlich lebhaftes Prickeln im Gesichte; ich stand auf, und ging hinaus, den Zustand der Witterung zu studiren; Alles war, wie wir es nur wünschen konnten, und ich fand den Schnee schon hart genug, daß die Schlittenkufen darüber weggleiten konnten. Auch die Fuhrleute fingen an, Zeichen des Lebens von sich zu geben; sie waren einer nach dem andern an die Thüre gegangen, und beriethen sich dort untereinander; ich bemerkte eine lebhafte Discussion für und gegen die Abreise, und weckte daher Iwan auf, damit er an der Berathung Theil nehmen und durch die Erfahrung dieser wackern Leute manchen Aufschluß gewinnen sollte, da sie unaufhörlich von Asien nach Europa hin- und herziehen und Sommers wie Winters diese Straße befahren. Ich hatte mich nicht getäuscht; ihre Ansichten waren sehr getheilt. Einige von ihnen, und zwar die Aeltesten und Erfahrensten, wollten noch einen oder zwei Tage hier bleiben; andere, und zwar die Jüngsten und Kühnsten, wollten abreisen; ich und Louise traten auf die Seite der Letzteren, die auch siegten. Jedermann machte seine Zurüstungen; die Fuhrleute spannten ihre Pferde an, auch wählten sie sich einen Anführer, der den Befehl über die ganze Karavane übernehmen mußte, und welchen wie einem General zu gehorchen, Jeder die Pflicht übernahm, da man auf seine Erfahrung und auf seinen Mut völlig bauen zu können erachtete. Die Wahl fiel auf einen Fuhrmann Namens Georg. Dieser war ein Greis von 60 bis 65 Jahren, den man aber kaum für einen Fünfundvierziger gehalten hätte, so athletisch waren seine Glieder, so dicht die seine schwarzen Augen beschattenden, ins Graue spielenden Brauen, so lang sein weißer Bart. Seine Kleidung bestand in einem Hemd von Baumwolle, das ein lederner Gurt um den Leib festhielt, in Pantalons aus gestreiftem Molleton, aus einer Pelzmütze und einem Schafpelz mit einwärts gekehrter Wolle. An einer Seite des Gurtes hingen zwei oder drei Hufeisen, welche stets klingend an einander schlugen, ein Löffel und eine Gabel, ein langes Messer mitten zwischen einem Dolch und einem Hirschfänger; auf der andern Seite hing ein kurzstieliges Beil und ein Beutel, worin ein Schraubenzieher, eine Pfeife, Tabak, Zunder, Feuerzeug, zwei Feuersteine, Nägel, ein Nagelbohrer, einiges Geld und eine Zange bunt durcheinander lagen. Alle übrigen Fuhrleute waren auf ähnliche Weise gekleidet und ausgerüstet. Kaum war Georg zum Zugführer ernannt, so trat er sein Amt mit dem Befehl an, daß Alle unverzüglich anspannen sollten, damit man das Nachtlager in einer Hütte, ungefähr auf dem dritten Theil des Weges, erreichen könne. Die Wagen standen in einer Reihe vor der Thüre des Gasthofes, Georg fuhr an der Spitze der Karavane, in deren Mitte unsere Telague als Troika, d. h. mit drei Pferden bespannt, hielt; wir stiegen hinein. Iwan setzte sich mit dem Postillon auf eine an der Stelle des Bockes angebrachte Bank, da der Bock selbst bei der Metamorphosirung unserer Equipage verschwunden war — ein scharfer Pfiff ertönte, und wir setzten uns in Bewegung.

Wir waren schon ein Dutzend Werste von dem Dorfe entfernt, als erst der Tag anbrach; vor uns, und so nahe, als könnten wir sie mit den Händen erreichen, standen die Uralberge, welche wir überfahren sollten; aber bevor wir einen Schritt weiter fuhren, erforschte Georg, gleich einem Schiffskapitän, die Höhe, und erkannte an der Stellung der Bäume, daß wir auf der rechten Straße waren. So fuhren wir denn weiter, jedoch mit aller Vorsicht, um nicht von der Straße abzukommen, und gelangten in weniger als einer Stunde an den westlichen Abhang. Hier fanden wir den Weg zu steil und den Schnee noch zu wenig fest, als daß jedes dieser Fuhrwerke mit seinen acht Pferden hätte hinaufkommen können. Demnach befahl Georg, daß nur zwei Wagen zugleich hinauffahren und mit allen Pferden der Karavane bespannt werden sollten; sobald diese oben wären, sollte man alle Pferde ausspannen, wieder herabbringen, mit ihnen zwei andere Wagen hinaufführen, und auf diese Weise fortfahren, bis die ganze Karavane oben angelangt sein würde. Zwei Pferde wurden zurückbehalten, um unserem Schlitten als

Digitized by Google

Vorspann zu dienen. Hieraus sieht man, daß die Reisegefährten uns ganz brüderlich behandelten, und dieß Alles geschah, ohne daß wir ein einziges Mal nöthig gehabt hätten, den kaiserlichen Befehl zu Hilfe zu nehmen. Oben änderte sich die ganze Anordnung. Da unsere Equipage das leichteste aller Fuhrwerke war, so mußten wir die Mitte des Zuges verlassen und uns an die Spitze stellen; zwei Männer, mit langen Piken bewaffnet, schritten vor uns her, um das Terrain zu sondiren. Georg ergriff unser erstes Pferd am Zügel; zwei Männer gingen hinter uns und schoben mit ihren Hacken hinter dem Schlitten den Schnee bei Seite, um an den Orten, wo die Räder gegangen waren, die gehörige Spur für den zweiten und dritten Wagen zu bezeichnen; ich stellte mich zwischen den Schlitten und den Abgrund, höchst vergnügt darüber, eine Veranlassnng zum Geben gefunden zu haben; so begannen wir die Hinauffahrt, von zwei Fuhrwerken begleitet. Nach einem stundenlangen Fahren, ohne irgend ein Ereigniß, gelangten wir auf eine Art von Plateau, mit einzelnen Bäumen gekrönt. Der Ort schien günstig. Halt zu machen. Acht Wagen waren zurückgeblieben, und sollten je zwei und zwei heraufgezogen werden; dieß war also eine Arbeit von vollen acht Stunden, ohne die Zeit, welche die Pferde immer wieder zum Hinabgehen bedurften, dabei in Rechnung zu bringen; mithin konnten wir kaum hoffen, vor Anbruch der Nacht sämmtlich oben beisammen zu sein. Die zwei Fuhrleute abgerechnet, welche unten als Wagenwache zurückgeblieben waren, hatten sich Alle oben versammelt, um das Terrain zu untersuchen, und fanden zu nicht geringem Trost, daß wir noch auf der rechten Straße waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Aus Olmütz.

(Vertrauter.)

Concerte des Flötisten Giulio Briccialdi am 12. und 16. Juni 1841.

Herr Briccialdi, dem von Wien ein sehr vortheilhafter Ruf vorausgegangen, gab in jedem der beiden Concerte drei Stücke und mit Ausnahme der Variationen von Frisch, Alles von eigener Composition, nämlich: am 12 Concert-Fantasie über Motive aus Anna Bolena — und Variationen über ein Motiv von Mercadante; am 16 obige Variationen von Frisch — dann abermals ein Concert und Variationen. Er zeigte sich uns in allen seinen Produktionen als ein Künstler ersten Ranges auf seinem Instrumente, und in Hinsicht auf Schönheit und Fülle des Tones, den er vom leisesten Hauche bis zur ungeahnten Kraft anzuschwellen versteht, dürfte er wohl von keinem Flötisten übertroffen werden. Mit einem seelenvollen Vortrage verbindet Hr. Briccialdi eine seltene Bravour, Sicherheit und Ausdauer in den schwierigsten Passagen; ganz vorzüglich aber haben wir bei ihm das Verbinden und Verschmelzen der Töne gefunden. Mit so ausgezeichneten Mitteln, zu welchen sich eine jugendliche, angenehme Gestalt gesellt, wird Briccialdi stets auf sein Auditorium einen günstigen Eindruck hervorbringen, der sich auch hier durch reichlich gespendeten Beifall kund gab.

In beiden Concerten erfreute sich der Künstler eines zahlreichen Besuches, dann der eifrigen Unterstützung und Mitwirkung hiesiger Kunstfreunde, von denen wir noch ein Rondo für zwei Violinen von Jansa — ein großes Trio für Pianoforte, Violine und Violoncello von Kalkbrenner — vierhändige Variationen auf dem Pianoforte von C. Czerny, über ein Thema aus Maurer und Schlosser — Gewonnen und verloren: Lied von Hackel — Frühlingsahnen und Waldeslust, Vocal Quartette von Kreutzer, dann ein Terzett aus W. Tell von Rossini hörten; und zollen auch diesen Leistungen, so wie der Bereitwilligkeit der Casino-Direktion, womit sie das Lokale zu diesen Concerten überließ, unsere Anerkennung um so freudiger, als sie wesentlich dazu beitrugen, uns zwei recht angenehme, genußreiche Abende zu gewähren. H—r.

Journalistik.

Eine besondere Freude macht es immer der »Moravia,« wenn sie ihr Publikum auf ein Gebiet hinweisen kann, wo sich das Geistige in eigenthümlicher tüchtiger Form zeigt, wo ein großes Talent die Erscheinungen der Kunst, der Litteratur oder des Lebens durch geistvolle, selbstständige und feste Urtheile beleuchtet. So ein Gebiet, auf welches wir die Leser aufmerksam machen, ist die beliebte Wiener Zeitschrift: »der Humorist,« unter der Redaktion von M. G. Saphir, ein Journal, das mit dem 1. Juli d. J. die zweite Hälfte des fünften Jahrganges beginnt und sich in so kurzer Zeit einen Leserkreis erworben hat, wie es nur wenigen andern Zeitschriften nach langjährigem Streben gelungen ist. Wer aber auch den Inder eines Jahrganges des Humoristen durchblättern will, wird erkennen, daß allerdings wenige Zeitschriften so Lesenswerthes, Inhaltvolles und Mannichfaltiges bringen. Darunter sind jene Aufsätze vorzugsweise zu erwähnen, die aus der unerschöpflichen Feder des geistreichen Redakteurs fließen, als: Humoristische Vorlesungen, epische und lorische Gedichte und vorzüglich die ungemein interessanten und lehrreichen Besprechungen der Vorstellungen auf dem Hofburgtheater und den Vorstadtbühnen Wiens u. s. w. Herr Saphir ist anerkannt einer der ersten dramaturgischen Schriftsteller Deutschlands, wozu ihn eine seltene Kenntniß der Bühne und der dramatischen Litteratur, die Schärfe seines Urtheils und die geistreiche Darlegung desselben erheben *).

Wohlthätiges Wirken der Elisabethinerinen zu Altbrünn.

Im Nachfolgenden geben wir einen Ausweis über die im Militär-Jahre 1840 in dem Spitale des Elisabethiner-Klosters zu Altbrünn aufgenommrn und behandelten weiblie

*) Der Pränumerationspreis des Humoristen für ein ganzes Jahr, mit Einschluß der portofreien Versendung nebst Expeditions-Gebühr bis an die äußersten Grenzen des Kaiserstaates, beträgt 16 fl. 24 kr. C. M.

Digitized by Google

chen Kranken. Derselbe spricht deutlich für die edle Mildthätigkeit und Aufopferung der frommen Frauen, deren segensvolle Bemühungen die Unterstützung der Menschenfreunde im hohen Grade verdienen. Das Kloster hat nur wenige, größtentheils aus unverlooften Pamatken bestehende Kapitalien und Krankenbett-Stiftungen; es muß sich und die Kranken-Anstalt fast ganz von Almosen und Unterstützung edelgesinnter Menschen erhalten. Rühmenswerthe Anerkennung verdient daher die Bereitwilligkeit, mit der die Diöcesan-Geistlichkeit es übernommen hat, die Beiträge für diese wohlthätige Anstalt zu sammeln. Die Uebersicht zeigt zugleich, daß die Zahl der unentgeldlich aufgenommenen Kranken jene der gegen Bezahlung Verpflegten bei Weitem übersteigt.

Es wurden aufgenommen:

	Kranke.
Von Brünn und den Vorstädten der verschiedenen Jueisdiktionen . . .	158
Von der Herrschaft Altbrünn	16
» » » Austerlitz	3
» » » Bučowic	3
» » » Chirlic	24
» » » Eichhorn	11
» » » Eisgrub	6
» » » Gurein	4
» » » Hwězdlic und Sardic . .	2
» » » Hajan	1
» » » Johnsdorf	5
» » » Joslowitz	2
» » » Konic	9
» » » Königsfeld	41
» » » Kritschen	23
» » » Kromau	2
» » » Lösch	8
» » » Medlanko	2
» » » Morawec	4
» » » Nikolsburg	13
» » » Obrowitz	16
» » » Raigern	8
» » » Rosic	3
» » » Sadek	2
» » » Seelowitz	28
» » » Sokolnic	10
» » » Steinitz	2
» » » Strutz	10
» » » Tešan	1
Aus dem Olmützer Kreise	8
» » Iglauer »	6
Von Leutomischl in Böhmen . . .	2
Auf der Durchreise Erkrankte . . .	10
Summa . . .	443

Davon sind genesen . . .	381	
» » gestorben . . .	37	
Zusammen .	418	
In der Behandlung blieben .	25	
Unter den Aufgenommenen wurden unentgeldlich verpflegt .	388	
Gegen Bezahlung . . .	55	

Verschiedenes.

— Wir haben diese Tage ein Bändchen Gedichte: Lyrische Klänge aus Dacien von Karl Aug. Ferd. Knoff; (Jassy, Institut der Moldauischen Biene, 1840), in die Hände bekommen, von welchen nur wenige Exemplare abgezogen wurden. Es enthält manche freundliche Gabe, selbst von höherem poetischen Werthe. Unsern Lesern theilen wir eines der Gedichte mit, da dasselbe einen vaterländischen Stoff zum Vorwurfe hat:

Das Mädchen von Iglau.

Des Kaisers Generale, Held Souches und Held Buchheim,
Die schließen Beide Iglau, die Stadt in Mähren, ein,
Jedoch der Schwedenoberst, der wilde Oesterling,
Er achtet die Blokade und seinen Feind gering.

Drei Jahr schon hat in Iglau er willkürlich gehaust,
Und will es fort so halten mit kampfgewohnter Faust;
Und nimmer fürchtet er sich vor Tod und vor Gefar,
Denn hieb- und schußfest ist er, das ist gewißlich wahr.

Wie er ein schlimmer Feind vom Kaiser und vom Reich,
Sind ihm die Seinen Alle an gleicher Denkart gleich,
D'rum so ob auch die Bürger ihn lieben oder nicht:
Das gilt ihm gleich, er übet ein eisernes Gericht.

Erst heute mußte hängen, ob scheinbarem Verrath,
(Man konnt ihm nichts beweisen) ein Bürger aus der Stadt;
Der hinterläßt, zu rächen den ungerechten Tod,
Marie, seine Tochter; die schwört ihm Rach' vor Gott. —

Wohl stehen beide Feinde schon g'en einander lang,
Und noch vom Andern keiner den kleinsten Sieg errang;
Wohl üben sich im Kampfe die beiden Feinde viel,
Doch keiner da will weichen, wo Jeder siegen will.

Es wurden aber Beide ermüdet doch im Streit,
Da wurde Waffenstillstand auf wenig' Tage Zeit;
Und so auf Iglau's Wällen die Schweden hatten Rast,
Die Kaiserlichen bitten sich ringsumher zu Gast.

Und wo die Schweden sitzen beim unbezahlten Wein,
Schleicht auch in ihren Zirkel sich ein Vermummter ein;
Doch haben deß die Zecher nicht im Geringsten Acht,
Und manches Abenteuer wird auf's Tapet gebracht.

Besonders Vieles sprechen sie von dem Oesterling:
Wie selbst im Kugelregen nicht eine ihn durchdring.
Und wie nur eine Kugel von Glas ihn tödten könnt,
Dieß hört kaum der Vermummte, so schleicht er fort, behend.

Am zweiten Tage drauf ist der Waffenstillstand aus,
Da führt der kühne Oberst die Seinen rasch hinaus,
Und richtet unterm Feinde nicht wenig Schaden an,
Doch steht auch der nicht minder geschäftig auf den Plan.

Es fallen um den Kühnen, der kühnen Krieger viel,
Ob keine Kugel aber den Helden treffen will? —
Da schwirrts ihm vor den Augen, er zieht den Athem ein,
Und eine Kugel fährt ihm gerad' ins Herz hinein.

Dieß sehn kaum die Getreuen, so geht das Blutbad an,
Die Schweden kennen nur noch die Losung: »Mann für Mann!«
Und rings um den Gefall'nen gar Mancher noch verblich,
Ein kleiner Trupp des Feindes dem Tode kaum entwich.

Da liegen denn die Leichen im blassen Mondeslicht,
Wohl röchelt laut der Oberst, doch sterben kann er nicht;
Und nicht ist ihm zu helfen: die Kugel ist von Glas,
Die ihm ganz fest im Herzen, ein Todesdolch, saß.

Er starrt mit krassem Blicke stets in die Ferne hin,
Von wannen ein Gespenst sich herzubewegen schien;
Und immer näher rücket dem Schweden die Gestalt,
Und macht bei dem Halbtodten mit einem Male Halt.

Marie ist's, die redet im Feierton ihn an:
»Gelobt sei Gott der Herre! die Rach' ist abgethan;
»Der Vater ist gerächet, so wie die Vaterstadt,
»Ich hab' mein Werk geendet und bin des Lebens satt!

»Ich wußt' es: eine Kugel von Glas nur tödtet Dich,
»Und eine solche sandte Dir nach dem Herzen ich;
»Nun fahre wohl in Frieden! Verzeih mir Gott, wie Dir,
»Ich trag' nach weit'rer Rache jetzt nimmer mehr Begier!«

Da brach sein stieres Auge, der Oberste war todt,
Und seine Schweden kamen darob in große Noth;
Nach Oesterling fiel Iglau dem Kaiser alsbald heim,
Marie aber starb im Kloster Elbenstein.

Redakteur: J. Obéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 8. Juli. Vierter Jahrgang 1841. №. 54.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei des A. Rohrer's sel. Wilwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Des Sklaven Nacht.

Aus dem Englischen des Robert Southey von H. F.

Nacht' ist es; die gedung'nen Peiniger schlafen
So ruhig, wie das Recht! kein Schlaf erscheint
Jedoch, wie einst daheim, dem armen Sklaven,
Der auf dem Schilfrohrlager wacht und weint!

Nicht eine Thrän' entfiel dem armen Sklaven
Bei all' den Plagen, die sein Tag vereint;
Er schwieg, wenn ihn der Peitsche Hiebe trafen,
Bis, wenn er einsam, bitterlich er weint!

Dann denkt er, daß, wenn weit von ihm Gesang
Des Nachts die Neger eint, wenn Jubelklang
Am Niger schallet, — sie nur, die er liebt,

Umflorten Auges, schweigend und betrübt,
Fern von den Frohen steht am nied'ren Herd'
Und ihn beweint, der nimmer wiederkehrt.

Die gräflich Harnoncour'sche Gemälde-Ausstellung zu Brünn.

Von Dr. K.

(Zweitee Artikel.)

Aus der schwer bestimmbaren Abtheilung des Genre, welches eest neuelich in den geistreichen »Wienee Briefen« als die »sociale« Malerei erkläet wurde, finden wir in der geäflich Haenoncour'schen Sammlung mehre Gemälde der neueren Zeit angehörig.

Pollak's »Pilgeein mit iheem Kinde vor einer Klosteepfoete« (105) ist gewiß Vielen schon aus Lithographien bekannt. Wie edel, tiefempfunden ist der Kopf der Pilgerin in Ausdruck und Haltung! Mit zärtlicher Innigkeit ahnt sie sich am kurzen Ruhepunkte iheer Pilgeeschaft, wehmütig, doch vertrauungsvoll, dem Gegenstande iheee Sehnsucht nahe, und greift — vielleicht am Wendepunkte idres Schicksals — eben nach der Glocke des Klostees. Dieses Gemälde hängt nicht im vortheilhaften Lichte, deßhalb fällt wohl auch die Bogenlinie des Schlagschattens so sehr auf, und gibt besonders dem lieblich unschuldigen Knaben etwas Maskenartiges, welches wünschen läßt, daß auch dieses Köpfchen ganz ins Helldunkel gestellt worden wäee.

Gleich vorzüglich durch die südliche Glut des Colorits und der Beleuchtung, so wie durch malerische Geuppirung sind Riedel's »zwei italienische Mädchen ein Amulet betrachtend« (102). Besonders ist das mit der Hand gestützte Köpfchen ausdrucksvoll; der andeee Kopf ist aem an geistigee Bedeutung, obwohl er dem ganzen Bilde eine größere Sinnigkeit hätte geben können. Noch reizender ist das Köpfchen dee »Südländerin vor dem Bade« (99) von demselben Künstler; die Beleuchtung ist aber schon affektirter, die untere Hälfte des Bildes unwahr und unfrei im Colorit, der Fuß verzeichnet, das Wasser ganz mißlungen.

Recht viel natürliche Gemütlichkeit ist in der »Brautwerbung« von Müller (118), nur dürften die Formen weniger derb, die Farbe und Beleuchtung wärmer, klarer, die Mutter weniger empfindungslos hingestellt sein.

Die »flämische Bauernkirmeß« von De Coene (117) ist voll der lebendigen Natüelichkeit und Lustigkeit, welche die Niederländer so vortrefflich zu malen verstehen. Sehr komisch ist die Stellung der zwei streitenden Bauern, weniger gelungen die der Musikanten im Hintergrunde.

Im Venetianischen soll der Gebrauch sein, daß bei Eröffnung eines Weinschanks die Köstlichkeit des Getränkes vor der Osteeia ausgerufen, und dieses die ersten Tage unentgeltlich verabreicht werde. Diese Szene malte nun Bosa (114) mit dem mannichfachsten Ausdruck einigee Gruppen. Die gespreizte Großmauligkeit des Italieners, welcher mit der einen Hand das Weinglas weiter reicht, mit der andern einer Bethelten den Werth des Getränkes begreiflich macht, ist so lebendig und wahr, als die weiblichen Gestalten und der Kopf des nächststehen-

Digitized by Google

den Alten ausdrucksvoll sind. Einzelnheiten, besonders der Hintergrund sind vernachlässigt.

Nro. 615 soll ein »Piratenschiff« vorstellen. Simonsen hätte nur den mittleren Theil dieses Gemäldes malen sollen; denn die Stellung, Farbe, Beseelung des jungen Burschen ist ebenso vortrefflich, als der Kopf des Alten und die Gruppirung der beiden andern Männer (bis auf den Fuß des Einen, der verloren ist), aber Luft und Wasser sind schlecht gemalt, und das viele Segel-, Takel- und Holzwerk ist unmalerisch.

Ungemein viel Meisterschaft in der Vertiefung und den Licht-Reflexen ist in dem Gemälde Ainmüllers »Klosterhalle am Nonnenberg bei Salzburg« (106) niedergelegt. Das zur heurigen Gemäldeausstellung eingeschickte Bild hatte noch den Vorzug, daß es durch die Beleuchtung des Mittelschiffes noch täuschender in der Perspektive, und die Lampenbeleuchtung treuer wiedergegeben war. Die geistige Bedeutung solcher Bilder ist keine andere, als sie theils der Baukunst überhaupt inneliegt, theils durch die Staffage hineingelegt wird.

Einsle's »Mädchen vor dem Spiegel« (82) ist bloß durch den üppig gemalten Nacken ausgezeichnet. Die Spiegelung ist unwahr, der Stoff des Gewandes und des Tuches schwerfällig, der Gegenstand im Ganzen geistlos.

Von den Porträten heben wir außer den bereits besprochenen nur noch Schlesinger's Bildniß des Hrn. Grafen Hubert von Harnoncour-Unverzagt (131) heraus. Schlesinger, welcher in der neuesten Zeit große Fortschritte, besonders im Colorit und in der geistreichen Auffassung gemacht, hat in der edlen Haltung, dem seelenvollen, milden und doch durchdringenden Blick, dem feinen Mienenspiel um den Mund mit vieler Treue den hohen offenen Sinn, den feingebildeten Geist, die seltene edle Herzensgüte wiedergegeben.

Die Landschaftmalerei ist nicht nur hier die bedeutendste, sondern dürfte auch lange für unsere vaterländischen Künstler die reichhaltigste bleiben, da sie nächst der Historienmalerei für die Virtuosität in der Farbe, Perspektive, im Helldunkel, in der Darstellung des Beweglichen in der Natur das weiteste Feld bietet.

Wir wollen daher näher in die geistige Auffassungsweise der Landschaftmalerei eingehen, da wir diese noch zu wenig gewürdigt und verbreitet finden.

Vom Prinzip der Kunst ausgehend, müssen wir die ganze Menge der Landschaften, welche uns, wenn auch mit naiver Lebendigkeit, doch mit prosaischer Natürlichkeit alte Strohdächer und Baumstämme, Viehherden, Bauernstuben, Stadtprospekte u. dgl. vorführen, aus dem Gebiete derselben zurückweisen.

Als Studien in der obigen Bedeutung mögen sie immerhin sehr schätzbar sein; als Kunstwerke hingegen können bloße prosaische Nachbildungen nicht prätendiren angesehen zu werden. Auch der Maler soll Dichter sein, d. h. innere Bilder nach Ideen offenbaren; jene Bilder aber gleichen den Versen voll der breiten Natürlichkeit aus der Haarzopfperiode der deutschen Litteratur vor Lessing.

Wir verlangen auch in der Landschaft den Geist: sei es das dumpfe Weben des Geistes im Gemüte; sei es das dämonische Durchschauern der Tiefen des Naturlebens, oder das Erfassen der Natur als symbolische Umhüllung des Welt und Menschengeistes.

Wir vindiciren sonach für die Landschaft eine dreifache Kunsthöhe: nach Maß der Objektivirung des Geistes.

Derselbe Baum, dieselbe Luft, dasselbe Wasser kann so stoffartig genau abgeschrieben sein, daß uns nur einzelne Leichen des Naturlebens erscheinen; derselbe Baum, dieselbe Luft, dasselbe Wasser kann aber so wunderbar geistig erfaßt werden, daß man zu fühlen glaubt, sie leben, regen, verwandeln sich; und eben diese allseitig und gleichartig heraustretende Lebendigkeit ist es, welche im Beschauer eine Stimmung des Gemütes hervorruft, welche sich mit wunderbarer Sympathie an die geistigen Fäden des Künstlers anknüpft.

Es ist dieß die Oberfläche des Naturlebens, in dessen gleichseitiger Abspiegelung uns der Künstler einen Blik in sein darein fixirtes Gemütleben thun läßt, und dieß mit einer Klarheit, die wir z. B. an den Landschaften Claude Lorrain's und Poussin's bewundern.

Die Gartenkunst ist in diesem Sinne eine lebendige Landschaftmalerei, und diese nächst verwandt der Musik und Lyrik.

In dieser geistigen Bedeutsamkeit sind die meisten der vorhandenen Landschaften gemalt, wie wirs später zeigen wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ueber den Ural oder die Reise nach Sibirien.

(Fortsetzung.)

Die Nacht auf der Straße — Kampf mit einem Bären.

Da man nun lediglich der gemachten Spur folgen durfte, so eilten sie wieder mit den Pferden hinab, während Georg, Iwan und ich mit vier Fuhrleuten oben blieben, um eine Barake zu bauen. Louise war im Schlitten geblieben und so in Pelzwerk eingehüllt, daß sie von der Kälte nichts zu fürchten hatte; wir ließen sie ruhig darin, bis es Zeit sein würde, sie heraus zu führen, und fällten indessen einige umstehende Bäume, wobei wir vier als Hauptpfeiler des aufzuführenden Gebäudes stehen ließen. Nun bauten wir zum Schutz gegen das Wetter und zu unserer Erwärmung eine Hütte, welche auch, Dank sei der bewunderungswürdigen Geschicklichkeit unserer improvisirten Baumeister, schon nach einer Stunde fertig war. Hierauf hob man innen allen Schnee bis auf den Boden ab und belegte damit die Außenseite der Hütte, dann zündete man mit allen vom Bau übrig gebliebenen Zweigen ein großes Feuer an, dessen Rauch wie gewöhnlich durch eine im Dache angebrachte Oeffnung abzog. Die Hütte war vollendet, Louise war ausgestiegen und saß vor dem Herde. Um 5 Uhr Abends standen alle Fuhrwerke auf dem Plateau gereiht, die ausgespannten Pferde fraßen ihr Maisstroh, und die Menschen kochten in einem großen Kessel eine Art von Polenta, welche sammt dem Speck, womit sie ihr Brot rieben, und einer Flasche Branntwein, welche wir ihnen überließen, ihre ganze Mahlzeit ausmachte. Nach geendigtem Mahle richteten wir uns, so gut es immer gehen wollte, in der Hütte ein; die Fuhrleute wollten uns allein die Hütte überlassen und im Freien mitten unter ihren Pferden übernachten; allein wir bestanden darauf, daß sie die von ihnen gebaute Hütte auch benutzen sollten, und kamen nur überein, daß immer Einer, mit meinem Karabiner bewaffnet, gegen die Wölfe und Bären Schildwache stehen und von Stunde zu Stunde abgelöst werden sollte. Wie man sieht, war unsere Lage bis dahin sehr erträglich; wir schliefen auch ein, ohne von der Kälte allzu viel zu leiden, da wir mit Pelzwerk überreich versorgt waren. Wir lagen mitten in unserem besten Schlafe, da weckte uns plötzlich der Knall eines Flintenschußes. Ich sprang auf, nahm eine Pistole in jede Hand und stürzte mit Iwan nach der Thüre; was die Fuhrleute betrifft, so begnügten sie sich, den Kopf in die Höhe zu heben und zu fragen, was es gäbe, zwei oder drei von diesen Leuten wachten nicht einmal auf. Es war Georg, der auf einen Bären geschossen hatte; von Neugierde angelockt, war das Thier bis auf 20 Schritte zur Hütte herangekommen, und hatte sich hier, wahrscheinlich um Alles besser zu sehen, auf seinen beiden Hintertatzen aufgerichtet. Diese Stellung erschien dem Georg zu günstig, um nicht dem Bären eine Kugel in den Leib zu jagen. Aus Furcht vor einer Ueberrumpelung lud er ruhig sein Gewehr wieder, als ich bei ihm ankam. Ich fragte, ob er glaube, das Thier getroffen zu haben, und er antwortete, daß er dessen gewiß sei. Sobald die Leute, welche gefragt hatten, was es gäbe, hörten, daß von einem Bären die Rede sei, verschwand plötzlich ihre ganze Schlaffheit, und die Sehnsucht nach Verfolgung des Thieres erwachte. Da jedoch der Bär wirklich angeschossen war, was man an dem Schweiße auf der Fährte sehr leicht erkennen konnte, so hatte auch Georg allein ein Anrecht auf das Thier, und deßhalb bat ihn sein 25 bis 26jähriger Sohn David um die Erlaubniß, die Fährte verfolgen zu dürfen, erhielt solche und verfolgte gleich die Schweißspuren. Ich rief ihn zurück, um ihm mein Gewehr anzubieten, aber er winkte mir, daß er in seinem Messer und seinem Beile der Waffen genug habe. Bis auf eine Entfernung von ungefähr 50 Schritten folgte ich ihm mit den Blicken, und sah ihn in eine Schlucht hinabsteigen und sich in der Dunkelheit verlieren, wo er sehr gebückt ging, um die Schweißspur in dem Schnee nicht zu verlieren. Die Fuhrleute kehrten in die Hütte zurück, Georg blieb auf der Schildwache, da seine Stunde noch nicht um war, und ich blieb bei ihm, da ich, auf solche Weise aufgeweckt, keine Hoffnung hatte, sobald wieder einschlafen zu können. Nach einigen Augenblicken glaubte ich in der Richtung, wohin David gegangen war, ein dumpfes Gebrüll zu hören, der Vater hörte es auch, denn ohne ein Wort zu sagen, ergriff er meinen Arm und drückte ihn krampfhaft. Nach Verfluß einiger Sekunden hörten wir das Gebrüll abermals, und ich fühlte Georgs Finger noch viel schmerzlicher in meinen Arm eingreifen; nun folgte 5 Minuten lang Stille, und diese 5 Minuten schienen für den armen Vater fünf Jahrhunderte zu sein; endlich ertönte der Ruf einer Menschenstimme. (Fortsetzung folgt).

Digitized by Google

Kleine Zeitung.

Litterarisches.

Der Fluch des Rabbi. Von Eduard Breuer. Wien 1840 — Wiewohl der Verfasser zu wiederholten Malen versichert, daß derjenige Leser sich getäuscht finden würde, der in seinem vorliegenden Roman einen Beitrag zu den »Geheimnissen der französischen Hyperromantik« erwartete, wird sich doch Mancher gedrungen fühlen, denselben den Erzeugnissen unserer Nachbarn am Rhein beizuzählen. Und nicht mit Unrecht; denn an zweifachem Mord, gräßlichem Sterbefall, Wahnsinn, Liebestrankbereitung, Hinrichtung, und wie sonst die artigen Elemente eines neu-französischen Romans heißen, fehlt es allerdings nicht; und wenn auch nur noch das lebhafte Colorit, das Frappante der Situationen oder Treffende des Bezuges darin vorherrschte, könnte man füglich meinen, der »Fluch des Rabbi« hätte einen Sue oder Soulie zum Verfasser. Das ist nun nicht der Fall; dagegen finden wir ein Anderes darin, das zwar bisher auch nicht verfehlt hat, eine bedeutende Anziehungskraft auf den Leser auszuüben, das wir aber auch nicht ganz gutheißen können, wenigstens nicht unbedingt, und am wenigsten auf diese Art dargestellt; es ist dieß Andere die Schilderung des jüdischen Lebens. — Wir haben uns öfters schon versucht gefühlt, über diese Erzeugnisse jüdisch-deutscher Litteratur und ihren Einfluß uns vernehmen zu lassen, und haben hiezu nur die Gelegenheit erwartet; so möge es heute wenigstens in flüchtigen Andeutungen geschehen. Wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob sich das jüdische Leben in jenem Jahrhundert einerseits zu so gräßlichem, andererseits zu so läppischem Extreme gedrängt hat; denn leicht könnte der Verfasser hierauf erwiedern, die handelnden Personen sind eben gute oder böse Individualitäten, die ihren Lohn oder ihre Strafe empfangen haben, er gebe einen einzelnen Fall, dessen Ausgang befriedige. Gut; kann man aber die gleiche Entschuldigung gelten lassen bei Etwas, das nothwendig aus der Beziehung der Religions-Ansicht und mit Einem Worte aus dem innersten Leben hervorgeht? Der Verfasser schildert z. B. die Bereitung eines Liebestrankes. Der Ort, wo diese vor sich geht, die Art und Weise, in der sie geschieht, die Person, die damit beschäftigt ist, müssen den uneingeweihten Leser nothwendig auf den Gedanken bringen, daß solcher Aberglaube wirklich genährt wurde, daß man an die Wirkungen solcher Zauber glaubte, und es dürfte uns dann allerdings nicht wundern, wenn wir bei der ersten Gelegenheit auf ein Seitenstück zu jenem Ereigniß stoßen würden, wie wir Eines zur Schmach unseres Jahrhunderts in Damaskus erlebten. Denn daß man solchen Un- und Aberglauben lieber dem ganzen Volke auf seinem jeweiligen Standpunkte, als einer bestimmten Person und der Einseitigkeit ihrer Zeit zuschreibt, beweist nicht nur das eben angeführte Beispiel, sondern die ganze Stellung der Juden und jedes Urtheil, das über sie laut wird. Denn mehr als irgend sonst wo, ist man geneigt, von den Juden zu glauben, daß keine Zeit ihre Irrthümer geläutert, keine Erfahrung ihren Verstand gereift hat; der Beste unter ihnen wird in Eine Wagschale mit dem Letzten geworfen, und wunderbar genug, büßen die heutigen noch immer an den politischen Fehlern, die ihre längst verwesten Vorältern begangen haben. Sehr richtig sagt in dieser Beziehung Berthold Auerbach, auf dessen Spinoza wir bei dieser Gelegenheit als das Muster eines Judenromans hindeuten müssen, in eben diesem Buche: »Von Allen haben die Juden das Schicksal, daß man vom Ersten, Besten, der Einem in den Wurf kömmt, auf ihre Gesammtheit urtheilt.« — Wir können demnach die Erscheinung dieses Romans weder vom socialen, noch vom litterarischen Standpunkte gut heißen, glauben dessen ungeachtet aber, daß er der hungrigen Lesewelt minorum gentium eine willkommene Gabe sein wird. Die Ausstattung ist gut; nur wissen wir nicht, ob wir die etwas sonderbare Orthographie auf Rechnung des Verfassers oder des Correctors stellen sollen. H. F.

Verschiedenes.

— Die »Ilirske narodne Novine« und die Agramer politische Zeitung enthalten eine Einladung zum Beitritt zu der neugestifteten kroatisch-slavonischen Landwirthschafts-Gesellschaft. Nach § 7 der Statuten derselben (Pravila horvatsko-slavonskoga Gospodarskoga Društva) ist bei Berichten, Vorträgen ꝛc jedes Mitglied berechtigt, sich derjenigen von den landüblichen Sprachen zu bedienen, die ihm am geläufigsten ist.

— Die »Danica ilirska« vom 26. Juni l. J. berichtet, daß in der Sitzung der illyrischen Lesegesellschaft in Agram unter Anderem beschlossen wurde, dem Dr. Rumy, Professor in Gran, und dem Dr. Lavtović für ihre Vertheidigung der slavischen Nationalität den wärmsten Dank zu erstatten.

— In »Ost und West«, Nro. 49, steht ein größerer Bericht des Herrn Ritters von Rittersberg über Olmütz. Darin heißt es unter Anderem: »Eigenthümlich sind an der Tracht der Frauenzimmer niederen Standes die turbanartig um den Kopf gewundenen Tücher, deren buntes Farbenspiel sich auf den hübschen Köpfchen der Mäherinen oft allerliebst ausnimmt. Ueberhaupt glaubte ich in Olmütz verhältnißmäßig mehr hübschen Frauenzimmern zu begegnen, als in Prag.«

— Schon oft hatte ein Hauptmann einen Soldaten seiner Kompagnie ausgescholten, daß er so schmutzig aussehe. Nun suchte er ihn durch Güte zur größeren Reinlichkeit zu bewegen. Schau einmal Deine Kameraden an, wie reinlich sie aussehen, und nun betrachte die Flecken auf Deiner Uniform.« — »Gnaden, Herr Hauptmann,« entgegnete der Soldat, »ich bin halt nicht so hoffärtig, wie die Andern!«

— Man liest im »Memorial des Pyrenés:« Mit Vergnügen theilen wir einen Zug von Wohlthätigkeit mit, welcher dem fünften Linienregiment, das sich auch sonst durch trefflichen Geist, Unterricht und Mannszucht vortheilhaft auszeichnet, zu großer Ehre gereicht. Ein Voltigeur dieses Regiments, der in Folge einer Augenkrankheit blind geworden, wurde deßhalb vor Kurzem entlassen. Die Lage des Armen, der zehn Dienstjahre hatte, war furchtbar. Er gehörte einer armen Familie an, und was sollte aus ihm werden? Auf diese Nachricht fühlte sich das ganze Regiment von Mitleid ergriffen, und beschloß, dem blinden Voltigeur einen Tagessold der Offiziere, Unteroffiziere, Korporäle und Soldaten, welcher sich auf die Summe von 1200 Franks belief, abzutreten; ein Soldat wurde beauftragt, den armen Kameraden in seine Heimat zu geleiten. Diese Handlung der Menschlichkeit, welche beweist, wie das fünfte Regiment die Kameradschaft versteht, ist um so lobenswerther, als dasselbe vor ganz kurzer Zeit bereits einen starken Beitrag (1497 Franks) für die Wasserbeschädigten im Süden gegeben hat.

Berichtigung.

In der vorigen Nummer ist in den Blättern der Liebe Nro. 2, in der vierten Strophe, 1. Zeile zu lesen:

Den bängsten Anblick aber mag behalten

Eben so ist in der sechsten Strophe zu lesen:

Wohl ihm, kann solchem Schicksal aus den Mienen
Etwas von jenem Trotz' entgegenblitzen.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 12. Juli. Vierter Jahrgang 1841. № 55.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Die gräflich Harnoncour'sche Gemälde-Ausstellung zu Brünn.

(Fortsetzung.)

Je mehr man jedoch von der klaren heiteren Oberfläche der Naturanschauung sich in die geheimen Tiefen des Naturlebens versenkt, desto dämonischer drängen sich von allen Seiten die Elementarmächte als vermenschlichte Trugbilder des unaufgelösten Widerspruches hervor; den Künstler durchschauern die grauenhaft lebendigen Lust- und Schreckbilder des großen Pan — und er malt uns diese Geistesdämmerungen durch Landschaftsfantasien, wie sie z. B. in Tiek's »Runenberg«, in Göthe's »Erlkönig«, »Fischer«, in Schiller's »Alpenjäger« u. a. als Landschaften ausgesprochen liegen.

Hat aber endlich der Geist weiter auch diese Dämmerungen durchbrochen, und sich als die Wahrheit und den Mittelpunkt der Natur erkannt, dann vermag der Künstler, mit der Sprache des Landschaftlichen innigst vertraut, auch die Mystik desselben zum allseitig unendlichen Verständniß zu bringen, und durch diese (oder einen Cyclus derselben) eine religiöse Weltanschauung, oder Momente der Geschichte vorzuführen, wie dieß namentlich vor einiger Zeit Friedrich in Dresden, und Olivier in Wien meisterhaft verstanden haben.

Dieß ist indeß die höchste Ausspitzung der landschaftlichen Bedeutung, welche dann nicht selten durch Schwärmerei, Fantasterei in ihr Gegentheil, in Geistlosigkeit, umschlägt. Es ist der schwierigste, vollständigste Sieg des Geistes über die Materie, was uns zu der allgemeinen Betrachtung führt, daß wahre Kunst nur da bestehe, wo den Künstler ein tiefer Blick in Wissenschaft und Leben wahrhaft gebildet und veredelt hat.

»Der fortgeschrittene Mensch trägt auf erhobenen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor,
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.«

Wir kommen nun zur Charakterisirung einzelner vorhandener Landschaften, welche, wie gesagt, sämmtlich nur im Geiste der subjektiven Gemütlichkeit erfaßt sind.

Bürkel aus München wird uns hier durch seine »Winterlandschaften« (104, 112) und seine »Sommerlandschaft mit einer Viehherde im bairischen Hochgebirge« (103) als einer der vorzüglichsten Landschafter bekannt.

In der Landschaft Nro. 112 sehen wir den bleichen Winter, der des Lebens bunte Szene eben erst überschleicht. Das dunstige Gewölk hat noch den Sturm im Gefolge, es umschleiert in Massen das Angesicht der Dinge, und die Sonne kann dasselbe nicht durchdringen. Die Wanderer des Himmels sind geflüchtet, nur der schwarzen Raben Schar nähert sich der Menschenwohnung, um das spärliche Futter anzupicken, welches die nahe Fährte aus dem Schnee gegraben. Noch ist einiges Laub an den Bäumen, Schilf und Gras lassen ihre Farben durch die lokkere Schneehülle blicken. Die Scheepfade sind noch leicht und tief durchfurcht, und färben von der noch feuchten Erde ab; der Mensch ist noch im Freien thätig, und ist einfacher verhüllt. Ueberhaupt ist noch eine gewisse Wärme in diesem Bilde, die der Künstler auch durch die herrliche Wahl der Gegend, welche uns noch in die weitere Ferne führt, bezeichnet.

Viel strenger ist schon der Winter in Nr. 104. Der Himmel ist in einförmiges Trüb gehüllt, die Bäume sind ganz laubles erstarrt, aber doch die Farbe der waldigen Anhöhen im Hintergrund in

Digitized by Google

meisterhafter Nüancirung durchscheinend; die Scholle ist frostdurchstarrt, der Schnee feiner, leuchtender, die Fährte wenig durchfurcht, der feste Tritt der Menschen und Thiere ist sichtbar an der harten Rinde niedergeglitscht, das Eis am Brunnen ist seit längerer Zeit schon angehäuft, der sorgfältig verhüllte Mensch eilt, mit seiner Beschäftigung im Freien fertig zu werden, und die Musikanten tummeln sich in die warme Stube. Wer sieht hier nicht das Sinnbild des Verstandes — in dem hellen, scharfen, alldurchdringenden Frosthauch, der selbst das leichtversiegte warme Tröpfchen fesselt und den Boden gleicht und glättet? —

Daß Bürkel auch die warme Jahreszeit zu malen verstehe, zeigt im günstigen Gegensatze nebenan die warme, duftige, üppige Landschaft Nro. 103. Die Thiere sind besonders mit sehr viel Ausdruck gemalt, das Kohlenfeuer ist täuschend, die neugierige Ziege und das Lager des alten Hirten ist malerisch angebracht, nur das Wasser in der Ecke ist vernachlässigt.

Dieses ist das Element, in welchem Morgenstern eine bewunderungswürdige Meisterschaft erreicht hat, wie wir an dem großartigen »Rheinfall bei Schaffhausen« (111) sehen. Das Fließende ist überhaupt die schwierigste Aufgabe für den Landschafter; hier ist aber jedes Zollbreit Wasser unverkennbar in Farbe und Bewegung, von der massenhaftesten Fülle bis zum feinsten Staubregen des Falles, und dabei wie täuschend und mannichfach das Durchscheinen der Felsen und Steine.

Bewunderungswürdig ist die Abstufung in der Durchsichtigkeit der Nebel — gleichsam des elementaren Mittelzustandes an Stoff — wie an der Form, in der »Ansicht eines Theiles der Stadt Dordrecht« von Dreibholz (101). Dieses meisterhafte Gemälde lohnt ein längeres geistiges Betrachten — das Wiederfinden der Menschenseele in der Natur.

Wenn wir überhaupt oben das Hervortreten des Geistes auch in der Landschaftmalerei forderten, so folgt daraus nicht, daß dieser Anforderung nur durch componirte Kunstlandschaften, nicht aber durch Darstellung wirklicher Naturansichten Genüge geschehen könne. Denn so wie der Künstler an dem malerischen Gegenstande Anderes sieht, als der Laye, so ist auch die Anschauungsweise jedes Gemütes verschieden; mit dieser Verschiedenartigkeit des allseitig gleichartigen Absehens aber ist die Treue der landschaftlichen Ansicht nicht nur recht wohl vereinbar, sondern diese erhält vielmehr durch jene erst ihre Wahrheit. Dieß sehen wir besonders an der verschiedenartigen Darstellungsweise der Landschaften bei Marco und Gauermann.

Marco's Gemälde charakterisiren sich besonders durch die außerordentlich liebliche Innigkeit und poetische Wärme, während Gauermann mehr im kräftigen und erhabenen Stile zu leisten vermag. Daher ist an der vorhandenen Landschaft Marco's (128) die Mittel- und Fernperspektive vorzüglicher, als der Felsen im Vordergrunde, insbesondere ist die Verhüllung und Spannung des Himmels so duftig, klar und sonnig, die Vegetation so üppig, saftig, der Durchblick des Sonnigen in den Baumpartien so voll täuschender Energie.

Bei weitem seiner Eigenthümlichkeit gemäßer und darum ausgezeichneter sind aber Marco's bekannte kleinere Landschaften; besonders erinnern wir uns mit Vergnügen der im heurigen Jahre in Wien ausgestellten, der Frau Baronin v. Geymüller gehörigen Landschaften. Wenn er dieselben »ideale« nennt, so sind sie es nicht bloß in dem allgemeinen Sinne, in welchem es jede Landschaft — als ein Kunstwerk — sein soll, sondern es liegt in denselben ein so unendliches Maß der elementaren Gegensätze, eine so sonnige, heitere Klarheit des Himmels über den ernsten, schattigen Waldtiefen, ein so üppig warmer Duft und Saft in Bäumen und Blumen neben der labenden Kühlung des frischen Wasserspiegels, eine so paradiesische Stille und Ruhe, die nur das Säuseln der Blätter, das Murmeln des Baches, und nah und ferner Gesang der Vögel belebt, ein so sanftes Abwiegen von Berg zu Thal, eine so ahnungerregende Fernsicht, daß sich allerdings nur Göttergestalten in diesen Zaubergärten allseitiger Harmonie und ewigen Frühlings als Staffage bewegen durften, und die Bezeichnung: »ideale Landschaft« von treffender, eigenthümlich besonderer Bedeutung ist.

Dieselbe Weichheit, Wärme, Zartheit, Lieblichkeit, kurz im Sinne Göthe's die Weiblichkeit, welche Marco's Landschaften charakterisirt, erkennen wir wieder an der schlafenden Antiope in dem Gemälde Nro. 122.

(Der Schluß folgt.)

Digitized by Google

Ueber den

Ural oder die Reise nach Sibirien.

(Fortsetzung).

Georg athmete hastig auf, ließ meinen Arm fahren, und wendete sich nach mir: »Morgen werden wir ein besseres Abendessen haben, als heute, der Bär ist todt!« »O mein Gott, Georg,« lispelte eine sanfte Stimme hinter uns, »wie konntet Ihr Eurem Sohne gestatten, allein und beinahe ohne Waffen ein solches Ungethüm zu verfolgen?« »Ihre Worte in Ehren, meine schöne Dame,« entgegnete Georg mit stolzem Lächeln, »wir verstehen uns auf die Bären; ich habe deren in meinem Leben schon mehr als 50 getödtet, und bei dieser Jagd niemals mehr als einige Kratzer davon getragen, die kaum der Mühe davon zu sprechen werth sind. Warum sollte denn meinem Sohne mehr Unglück begegnen, als mir?« — »Indessen,« sagte ich, »waret Ihr nicht immer so ruhig, wie in diesem Augenblick, dafür zeugt mein Arm, den Ihr mir beinahe gebrochen hättet.« — »Ha, ich hatte am Brüllen des Thieres erkannt, daß es mit meinem Jungen Leib an Leib im Kampfe war! Es ist eine Schwachheit, Excellenz, aber was wollen Sie? Ein Vater bleibt doch immer ein Vater!«

In diesem Augenblicke erschien der Jäger auf demselben Plaze, wo ich ihn aus dem Gesicht verloren hatte, weil er beim Zurückgehen, wie beim Verfolgen die Schweißspur zur Richtung genommen hatte. Als wollte er einen Beweis geben, daß alle Schwäche von ihm gewichen, ging Georg seinem Sohne David keinen Schritt entgegen, und ich allein that dieß. Er brachte die vier Tatzen des Thieres, d. h. Alles, was davon für einen Leckerbissen gilt, und diese vier Tatzen waren für uns bestimmt. Den Körper selbst hatte er nicht bringen können, denn dieses Ungethüm wog wenigstens 5 Centner. Bei dieser Nachricht erwachten plötzlich alle Schläfer bis auf den letzten, und Alle rissen sich um die Ehre, dieses Wildpret abholen zu dürfen. Während dessen lüftete David seinen Schafpelz und entblößte seine Schulter: er hatte von seinem furchtbaren Gegner einen Tatzenschlag erhalten, der ihm beinahe die Knochen blank legte, aber dennoch sehr wenig Blut verloren, weil es sogleich auf der Wunde gefroren war. Louise wollte die Wunde mit lauem Wasser waschen und mit ihrem Taschentuche verbinden, aber der Verwundete schüttelte den Kopf und antwortete, daß Alles schon trocken sei; hierauf rieb er seine Achsel mit einem Stück Speck, statt jedes andern Heilmittels, und schob den Schafpelz wieder darüber. Indessen verbot ihm sein Vater, die Hütte zu verlassen, und die sechs von Georg bezeichneten Fuhrleute machten sich zur Abholung des Bären allein auf den Weg. Georgs Schildwachezeit war vorüber, ein Anderer trat an seine Stelle, und er setzte sich zu seinem Sohne. Nun hörte ich, wie der junge Mann dem Greise alle Details seines Kampfes erzählte. Während dieser Erzählung funkelten Georgs Augen wie Kohlen.

Als die Erzählung beendigt war, bot Louise dem Verwundeten einige unserer Pelze an, um sich darein zu hüllen, aber er lehnte es ab, legte seinen Kopf auf des Vaters Achsel und schlief ein. Wir waren so ermüdet, daß wir bald dasselbe thaten und erst Morgens um 5 Uhr wieder erwachten, ohne durch irgend ein weiteres Ereigniß im Schlafe gestört worden zu sein. Unsere Führer hatten bereits die Hälfte der Wagen und unsern Schlitten bespannt. Da fortan der Weg viel weniger steil, als Tags zuvor war, so hofften sie heute in zwei Abtheilungen hinaufzukommen, also den Weg nur zweimal machen zu dürfen. Georg ergriff wieder die Zügel unseres ersten Pferdes und leitete die Karavane; sein Sohn und ein anderer Fuhrmann schritten voran und sondirten den Grund mit ihren langen Lanzen.

Die zweite Nachtstation — Schlimme Vorzeichen — Ein köstliches Abendessen.

Gegen Mittag gelangten wir auf den höchsten Punkt, nicht des Gebirges, sondern der Straße. Es war Zeit, Halt zu machen, wenn die zurückgebliebenen Wagen uns noch vor der Nacht einholen sollten. Wir forschten ringsumher, ob wir nicht wie am vergangenen Tage irgend ein Gehölz fänden, aber so weit das Auge reichte, war der Berg ganz kahl, deßwegen wurde beschlossen, daß die zweite Abtheilung eine genügende Ladung Holz mitbringen sollte, nicht nur zur Bereitung des Abendessens, sondern auch zur Unterhaltung des Feuers die ganze Nacht hindurch. Wir waren in Verzweiflung darüber, diese Idee nicht früher gehabt zu haben, und eben im Zuge, uns, so gut es gehen wollte, einzurichten, indem wir vier Lanzen in den Boden steckten und darüber die Linnenbedeckung eines Wagens wie ein Zelt spannten, da kam Georgs Sohn im

Digitized by Google

gestreckten Trabe mit zwei Pferden, die ganz mit Holz beladen waren, angesprengt. Die wackern Leute hatten an uns gedacht, indem sie vorhersahen, daß uns ohne Feuer die Zeit sehr lang werden dürfte, und sendeten daher Brennmaterial. Das Zelt war fertig, wir kratzten, wie gewöhnlich, den Schnee vom Boden; Georgs Sohn grub ein Loch in die Erde, ungefähr einen Fuß tief, zündete das erste Reißbüschel über diesem Loche an, ließ es abbrennen, füllte dann die Hälfte des Loches mit der Glut, legte darauf zwei der Tatzen seines Bären, bedeckte sie mit glühenden Kohlen, wie wenn er Kastanien oder Kartoffeln braten wollte, hierüber ein zweites Reißbüschel, so daß das Ganze hell aufbrannte, und nach Verfluß von zwei Stunden nichts mehr, als ein Haufe Asche und Kohlen war. Indessen ging unser Koch während dieser Zubereitungen unseres Abendessens oft an die Oeffnung des Zeltes, Erkundigung über das Wetter einzuziehen; in der That bedeckte sich der ganze Himmel mit Wolken, und die Todesstille in der Atmosphäre deutete auf irgend ein in der Nacht eintretende Veränderung; aber in unserer Lage konnte jede Veränderung nur nachtheilig werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Aus Olmütz.

— Am 9. d. verschied der in der literarischen Welt im In- und Auslande bekannte und geachtete Schriftsteller, Herr Johann Nestler, Dr. der Philosophie und Professor der Landwirthschaftslehre und Naturgeschichte an der hiesigen Universität. v. C.

Litterarisches.

Humoristische Damenbibliothek. Von M. G. Saphir. 6 Bände. Wien 1838 — 1841. Bei Anton Mausberger. — Der allbekannte und allbeliebte Verfasser hat hier gesammelt, was er seit mehren Jahren zum Theil für öffentliche Produktionen (Akademien, humoristische Vorlesungen und Konzerte) und zum Theil für die Zeitschrift »der Humorist« geschrieben hatte. Die Verbreitung und ungemein günstige Aufnahme, deren sich diese Zeitschrift, und wie wir in einem früheren Blatte bemerkten, mit allem Rechte zu erfreuen hat, — andererseits der entschiedene und laut ausgesprochene Beifall, mit dem noch jedes Publikum jenen öffentlichen Produktionen entgegenkam — überheben uns jedes weiteren Urtheiles, denn es genügt, daß man auf diese unzweideutigen Erfolge hinweist. Nur auf Einen Theil des vorliegenden Werkes wollen wir unsere Leser insbesondere aufmerksam machen, einmal weil dieser den Wenigsten von ihnen bekannt sein dürfte, und dann weil sich in diesem Saphirs ganzes vielgestaltiges und vielfärbiges Talent am schönsten ausspricht. Es sind dieß die »humoristischen Vorlesungen.« Wir waren zum Oefteren Zeuge solcher Vorlesungen, und haben uns immer an dem richtigen Verständniß der Zuhörer für diese nicht bloß geistreichen, sondern oft auch tiefen und poetischen Erfindungen erfreut; und das war nicht etwa bloß in Wien der Fall, sondern auch in München, Berlin, Hamburg, Leipzig, Prag u s w., so, daß man im eigentlichsten Wortsinn sagen kann, über sie habe Deutschland mit ungetheilter Stimme und zum lautesten Lobe des Verfassers geurtheilt. Diese Vorlesungen finden sich im ersten Band S. 107 — 238 und Band 5, S. 1 — 182. Im 4. Band. S. 1 — 144 und im 6. S. 1 — 138 erhalten wir unter dem Titel »Deklamations-Salon«, ernste und launige Gedichte, Balladen und Romanzen, die sich vorzugsweise zum öffentlichen Vortrag eignen. Mehre davon sind uns auf diese Art schon in Konzerten und im Theater bekannt geworden, und der ungetheilte Beifall, den sie auch hier fanden, war nur ein Echo desjenigen, der ihnen überall zu Theil wurde; denn es ist bekannt, daß Saphir für dieses Genre ein ganz besonderes Talent besitzt, und so kann es uns nicht wundern, daß die Deklamirenden sich fast ausschließlich seinen Produktionen zuwenden, wie aufrichtig er sich dagegen auch sträubt. Einen besondern Werth verleiht diesem Werke noch die Sammlung der »Wilden Rosen,« jener Gedichte, die bei ihrem ersten Erscheinen so große Erwartungen, als man sie von Saphir immer hegen darf, erfüllten. Mittlerweile sind mehre von ihnen in Musik gesetzt worden, und sie haben in dieser musikalischen Form ihren poetischen Werth nur noch deutlicher beurkundet. Denn nur ein Gedicht, das singbar ist, ist ein gutes Gedicht. Die dramaturgischen Blätter im 4. Band, S. 113 bis 322, und im 6. B., S. 257 — 382 werden eben so angenehme als lehreiche Lektüre bieten. Es finden sich darin tiefe und wahre Bemerkungen in Form fortlaufender Beurtheilungen über die Wiener Theater, von denen es überflüssig ist, zu sagen, wie eigenthümlich sie aus Saphir's Feder fließen. Es sollte wohl kaum erwähnt werden, daß diese Beurtheilungen nicht mit denen der andern Wiener Journale zusammengenannt werden dürfen, und wer Saphir in dieser Rücksicht einmal kennen gelernt hat, wird dieß wohl kaum thun.

Goldfischleins Roman, als Anhang der »Wilden Rosen« und andere gesammelte Gedichte, Novellen, humoristische und satyrische Aufsätze bilden den übrigen Inhalt eines Weekes, das wir dem Lesepublikum als eine eben so erquickliche, als nützliche Lektüre empfehlen dürfen, um so mehr, als die Ausstellung zugleich sehr schön und der Preis im Verhältniß des Gebotenen sehr billig genannt werden muß.

Verschiedenes.

— Eine egyptische Münchhausiade. Semilasso, oder der Sekretär eines Verstorbenen, oder, um Jedermann verständlich zu werden, der Fürst Pükler-Muskau, versichert in seinen Briefen über die Wüste Schendy, ein angesehener Eingebornee habe ihm nachstehende Geschichte, als der Wahrheit vollkommen getreu, aufgebunden. »Es ist noch nicht lange her,« begann der Kascheff, »daß ein Mann aus Berber sich hier niederließ, den wir alle gekannt haben. Eines Morgens führte er ein Pferd zum Tränken an den Nil, band den Strick, an dem er es hielt, um seinen Arm, und kniete, während das Thier seinen Durst löschte, zum Gebete nieder. In dem Augenblick, wie er mit dem Gesicht auf dem Boden liegt, fegt ihn das Krokodil, nach der gewöhnlichen Art seines Angriffs, mit seinem Schweif in das Wasser und verschlingt ihn. Das Pferd, entsetzt, wendet alle Kräfte an, um zu entfliehen, und da der im Bauch des Krokodils befindliche Arm seines todten Herrn, an welchem der Strick festgeknüpft war, diesen nicht loslassen konnte und der Strick auch nicht zerriß, so zog das entsetzte Pferd an demselben das Krokodil selbst nicht nur aus dem Flusse heraus, sondern schleppte es auch über den Sand bis an die Thüre seines eigenen Stalles fort, wo es dann bald von der herbeikommenden Familie getödtet, und der entseelte Körper des Verunglückten noch in seinem Innern ganz intakt gefunden wurde.

Redakteur: J. Ohleal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 15. Juli. Vierter Jahrgang 1841. № 56.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der A. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Die gräflich Harnoncour'sche Gemälde-Ausstellung zu Brünn.

(Schluß des zweiten Artikels.)

Die vorhandenen zwei Landschaften Gauermanns sind noch aus seiner ersten untergeordneten Entwickelungsperiode. Indeß konnte nur ein solches Genie nach kaum zweijähriger Uebung schon eine so herrliche Landschaft wie Nro. 135 und besonders die fantasiereiche Wolfsschlucht Nro. 126 malen. Es ist nicht nur die Farbe, welche seine neueren Landschaften so sehr auszeichnet, indem sie weniger speer und kalt, reicher nüancirt ist, sondern vorzüglich die den wahren Künstler in der Naturanschauung emancipirende Freiheit in der Anwendung der malerischen Mittel zur Charakterisirung der Landschaft. Nur wird Gauermann in neuester Zeit nicht selten durch eben diese Virtuosität zur willkürlichen Anwendung von Effekten verleitet, welche nicht in dem Charakter der Landschaft und der Innerlichkeit des Künstlers, sondern in äußeren Rücksichten ihre Begründung finden, wodurch der Styl zur Manier wird. Diese dem Zeitgeschmack huldigende Absichtlichkeit war es, welche namentlich den Genuß des heuer in Wien ausgestellten »Tiroler Scheibenschießens« störte, während die Wahrheit, Einheit und poetische Innigkeit in Gauermann's »Alpenszene« uns unwillkürlich tief aufathmen machte; man sah sich hoch über der Menschen Geschlechter zu dem goldenen Duft der Wolken erhoben, wo des Menschen Einfalt und Kräftigkeit nur vom reinsten Himmelslicht geblendet, erhaben ist über den kränkelnden Zwiespalt des ringsumfernen Städte-Gewimmels.

Eigenthümlich ist es auch bei Gauermann's neueren Gemälden, daß er im Selbstgefühl der oberwähnten Freiheit die Landschaftmalerei ihrem ursprünglichen Gebiete zu entrücken, und dem vermeintlich höheren Genre zuzustreben scheint. Wenigstens ist die gewählte Staffage oft so vorherrschend, daß man über die Kathegorie dieser Gemälde allerdings streiten könnte. Nach unserer Ansicht sollte jedoch die Staffage der Landschaft jedesmal untergeordnet bleiben, nur deren Charakter bestimmen, festhalten, verstärken; und die Landschaftmalerei bietet, wie wir oben gezeigt haben, ein so weites Feld der tiefsinnigsten Auffassung und technischen Virtuosität, daß man ein Hinneigen zum Genre eben nicht als Fortschritt rühmen kann.

Wir haben oben die historische Bedeutung der Landschaften als die geistreichste und schwierigste erklärt, wir geben aber auch zu, daß das Verständniß derselben etwa denselben Schwierigkeiten unterliege, als jenes der Musik. Es ist eben so gewagt, von der Palette des Malers den Geist ablesen zu wollen, den er in seine Farben gemischt, als den Inhalt der Musik in Worte zu begrenzen. Farben und Töne offenbaren ihren Sinn nicht durch die Vermittelung des Verstandes, sondern haben ihre unmittelbare Wahrnehmung im Gefühle.

Wir glauben die Anwendung dessen in Rottmann's Landschaften: »das Thal Olympia« (119) und »die Ruinen der Stadt Sparta« (120) zu sehen. Man liest und hört wohl, daß der Himmel Griechenland's und das Grün daselbst von einer ganz eigenthümlichen Färbung sei, da jedoch die sonderbare Farbe auch ungleichartig, die Beleuchtung und die Vernachlässigung nahe liegender gewöhnlicher Effekte auf eine Absichtlichkeit hindeuten, die geniale Kühnheit in der Behandlung und eine unverkennbare großartige Empfindung zu einer hohen geistigen Anforderung an den Künstler berechtigen, so glauben wir namentlich in der ersteren Landschaft einen tragischen Moment aus der Geschichte dieses Landes zu erkennen, nicht sowohl in der Einzelndarstellung, als vielmehr in der allgemeinen Gleichartigkeit der Empfindung.

Digitized by Google

Hat der Maler aber die klassische Schönheit des alten Griechenlands in seiner sonnigen Klarheit, Ruhe und Heiterkeit gefühlt, dann begreifen wir das erbitterte Gemüt, mit dem er in kecker Flüchtigkeit Griechenlands kurz vergangene Schmach in dem Widerspiel der Farben dargestellt, die melancholische Trübung in der ganzen Landschaft von der Abendsonne durchglüht, allen Effekt für die Fernperspektive koncentrirt, über das Göttergebirge ein fantastisches Gewölk gehangen, in den Vordergrund in trüber Eintönigkeit das alte Grab und die Trümmer aus einer schönen Vergangenheit zerstreut, endlich aber auf einen schöneren Morgen und eine wieder beglückende Ferne hingedeutet hat.

Die übrigen vorhandenen Landschaften finden bereits in dem Vorausgeschickten ihre Würdigung. Wir sehen nur noch an der Landschaft von Hausch (125), der in Marco's, und den Ziegen von Brunner (84), der in Gauermann's Manier malt, wie einseitig und manierirt ein Künstler werden muß, der nicht die Wahrheit der Natur, sondern die Autorität und Eigenthümlichkeit bestimmter Gemälde zu seinem Studium macht.

Unter den Darstellungen aus dem Thierleben finden wir besonders Adam's Pferde bemerkenswerth. Vorzüglich ist bei den ruhenden Pferden (113) die Schimmelstute mit dem saugenden Füllen charakteristisch; bei den laufenden Pferden (109) ist der graue Hengst im Sattel verzeichnet, und das Füllen instinktwidrig nur auf einen Fuß gestellt. Die Pferdegruppen im Hintergrunde sind zu scharf markirt.

Aus dem sogenannten Stillleben sind Brunner's großes Blumenstück (132), und Petter's Fruchtstück (94) als treue Nachbildungen der Natur zu erwähnen. Eine sonderbare Kaprice des ersteren Künstlers war es, die Rose, die sinnigste und schönste der Blumen, beinahe ganz zu vernachlässigen.

Wir haben hier nur einige der vorhandenen Gemälde des In- und Auslandes aus der neuen Schule besprochen, so weit sie zur Begründung der allgemeinen Andeutungen über die Malerei dienlich schienen; die Gallerie des edel- und kunstsinnigen Hrn. Grafen enthält aber nebstbei noch viele berühmte Gemälde aus der älteren Zeit, deren Betrachtung allen Kunstfreunden wahre Hochgenüße gewähren wird. Wir schließen daher mit dem wiederholten wärmsten Danke an den großmütigen Besitzer dieser Kunstschätze, und mit dem Wunsche, daß sich durch den eifrigen Besuch dieser Gallerie der Kunst- und Wohlthätigkeitsinn unserer Stadtbewohner bewähren, und die allgemeine Anerkennung des Bedürfnisses einer bleibenden Anstalt dieser Art für diese Hauptstadt kund werden möge.

Ueber den
Ural oder die Reise nach Sibirien.

(Fortsetzung).

Sobald daher das zweite Convoy angekommen, hielten wieder sämmtliche Fuhrleute Rath, betrachteten den Himmel, streckten die Hände empor, ob nicht der Wind nach irgend einer Seite eine feste Richtung genommen, und schienen mit allen Erfolgen dieser Forschung nicht zufrieden zu sein, denn sie setzten sich traurig um das Feuer. Da ich vor Louisen diese Traurigkeit nicht theilen wollte, beauftragte ich unsern Iwan, sich bei den Leuten zu erkundigen, was sie eigentlich befürchteten. Schon nach einem Augenblick kam Iwan zurück, und verkündete, daß die Witterung zum Schneien sich neige, und daß man daher für den folgenden Tag, außer den Stürmen und Lawinen, auch noch ein Abkommen von dem rechten Wege zu befürchten habe, und diese Furcht um so bedrohlicher erscheine, da die ganze Straße bergab stets an Abgründen hinführe, mithin die kleinste Abweichung das Leben kosten könne.

Wie besorgt auch unsere Reisegefährten sein mochten, so behauptete deßhalb der Hunger doch seine Rechte; kaum hatten sie sich daher um die Glut gelagert, so schnitten sie Streifen aus ihrem Bärenfleische und legten diese auf die Kohlen. Für uns wurde das delikatere Gericht der a l'étouffé gebratenen Bärentatzen vorbehalten; als daher unser Koch sie für gahr hielt, entfernte er davon sehr vorsichtig die ganze Hülle von Kohlen und Asche, und zog dann beide aus der Glut. Auch dießmal noch, ich bekenne es, war der erste Eindruck nicht sehr lockend, die Tatzen erschienen außerordentlich aufgedunsen, als eine ungeschlachte, gaestige Masse. Nachdem er sie nach rauchend auf einen fichtenen Klotz gelegt, den seine Gefährten Abends zuvor zu einem Tische für uns zugeschnitten hatten, begann unser Koch die Abschälung der ganzen Kruste mit seinem Messer. Da sich nun bei dem Fortschreiten dieser Operation ein ausnehmend schmackhafter Geruch verbreitete, so kam ich bald von meinem Vor-

Digitized by Google

urtheil zurück, um so leichter, weil ich seit dem Morgen nichts als ein Bischen Brod und rohen Schinken gegessen und daher einen wahren Wolfshunger hatte. Was Louise betrifft, so sah sie alle diese Vorbereitungen mit unverkennbarem Widerwillen an, und erklärte auf das Bestimmteste, daß sie nichts als Brod essen würde. Als endlich das Mahl fertig war, vernichtete beinahe der Anblick allen Appetit, den der Geruch so gereizt hatte; die ihrer Haut beraubten Tatzen sahen genau aus wie zwei Hände eines Riesen. So blieb ich denn zum Erstaunen aller Zuschauer einen Augenblick unentschlossen, angezogen von dem Geruche, zurückgestoßen von dem Anblick, und nach nichts so begierig, als einen Mundschenken und Vorkoster dieses so gerühmten Gerichtes zu finden. Daher wendete ich mich an Iwan, dem offenbar der Mund nach diesem Braten wässerte, und bedeutete ihm durch einen Wink, davon zu kosten. Er ließ es sich nicht zweimal sagen, borgte eine Gabel und ein Messer von seinen Nachbarn, und machte sich mit sichtbarem Vergnügen über eine der beiden Tatzen her. Da an seiner uneigennützigen Zuversicht und an seiner sichtbaren Zufriedenheit keinen Augenblick mehr zu zweifeln war, that ich bald deßgleichen, und sah mich schon nach dem ersten Bissen zu dem Bekenntniß genöthigt, daß Iwan vollkommen recht habe. Weder unser Beispiel, noch unsere Bitten vermochten etwas über Louise, sie begnügte sich mit etwas Brod und gekochtem Schinken, verweigerte auch allen Genuß von Branntwein und löschte ihren Durst mit Schnee.

Hierüber war die Nacht gekommen, und eine fortwährend wachsende Finsterniß deutete hinlänglich an, daß der Himmel sich schwerer und schwerer belaste; alle Pferde drängten sich in instinktartiger Unruhe dicht aneinander, und von Zeit zu Zeit erfolgten Windstöße, welche unser Zelt umgerissen hätten, wären nicht unsere Reisegefährten so vorsichtig gewesen, es an einen Felsen zu lehnen. Dessenungeachtet machten wir alle Zurüstungen zum Schlafen, wenn dieses uns möglich werden sollte. Da das Zelt für eine Frau nicht hinlänglichen Schutz gewährte, so kehrte Louise in ihren Schlitten zurück, dessen Oeffnung ich mit dem Felle des am vorigen Abend erlegten Bären bedeckte, und verfügte mich dann wieder unter das Zelt, welches die Fuhrleute uns ganz überließen, weil sie behaupteten, daß sie sich unter ihren Wagen trefflich befinden würden. In der That war das Zelt für Alle zu klein; indeß bestanden wir darauf, daß wenigstens die Hälfte der Leute es mit uns theilen sollte; allein sie lehnten dieß standhaft ab, und nur David, der noch an seiner gestrigen Wunde litt, entschloß sich auf Befehl seines Vaters endlich dazu, unser Stubenkamerad zu bleiben. Die Uebrigen legten sich, wie sie es vorhergesagt hatten, unter ihre Wagen, jedoch mit Ausnahme von Georg, der, solchen Sybaritismus verschmähend, sich in seine Schaffelle hüllte, auf den nackten Boden hinstreckte und seinen Kopf auf ein Felsstück legte; wie in der vorigen Nacht blieb ein Fuhrmann am Eingang des Zeltes als Schildwache stehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Theater in Brünn.

Gastspiel der Dem. Enghaus, k. k. Hofschauspielerin. — Am 8. Griseldis — am 12. Julie in Gutzkows »Werner.«

Es ist eine sonderbare, für den Kunstfreund wie für den denkenden Schauspieler wenig erfreuliche Erscheinung, daß, trotz der Bemühungen der größten Geister fast aller Zeiten um das Theater, und insbesondere der unseres Vaterlandes um das deutsche — dieses doch nie zu einem System, weder in seinem ganzen Gange, noch in seinen einzelnen Erscheinungen gelangt ist; daß die Entwickelung der ganzen Anstalt fast einem Zufall überlassen wurde, indem ohne vorhergegangene Vorbereitung, Prüfung und Auswahl der Berufenen, oder auch nur Befähigten, Alles sich hinzudrängen darf, was einem geschäftigen Müssigang sich hinzugeben eben das Gelüste fühlt. Manches gute Buch, das diesem Uebelstande abhelfen wollte (Schröder, Thürnagel, Zimmermann, der Klassiker gar nicht zu gedenken), wurde fast nur von den Theaterfreunden und nicht den Theaterleuten gelesen, — die wahren Aeußerungen der Journale wurden als einseitige und eigensinnige Partheilichkeiten verworfen, dagegen ihre Wohl- und Liedienerei mit durstigen Lippen aufgesogen, und so hat, nebst vielem Anderen, auch diese Mangel an Theaterschulen zum Verfall des Theaters beigetragen. Neuerlich wurde diese Frage wieder von Saphir in Wien und Devrient in Berlin aufgeworfen, aber zu keinem Resultate geführt. Während aber, und vielleicht auch weil sich diese Schauspieler-Schulen immer erwarten ließen, bildeten sich unabhängig und selbstständig Theater-Spiel-Manieren aus, von denen man zwei fast nach geographischen Bestimmungen bezeichnen könnte. Wer Gelegenheit dazu hatte, wird bemerkt haben, daß man anders spiele auf den Theatern des nördlichen Deutschlands, anders auf denen des südlichen. Hier zeigt sich eine gewisse Gefühlsrichtung, dort eine gewisse Verstandesherrschaft; man könnte diese Spielweise die romantische nennen, weil darin das Wort vorherrscht, während jene sich dem Antiken nähert, weil ihr mehr plastisches und mimisches Element innewohnt; die Anhänger dieser leitet das Ahnungsvermögen, die Anhänger jener die Erkenntniß; diese meinen, jene wissen! Es sollte wohl billig gar nicht erwähnt werden,

Digitized by Google

welche Spiel-Manier mehr Anhänger und mehr Verehrer finden wird, und warum der lautere Succeß den Gefühls-Schauspielern angehört; unbedenklich aber muß das feinere Verständniß der anderen Parthei sich zuwenden. Denn dadurch gerade unterscheidet sich der Schauspieler von jedem anderen Künstler, daß diesem gestattet ist, seinem inneren Drange ganz zu folgen, unbedingt sich seiner Eingebung zu überliefern, während der Schauspieler jeder Selbstständigkeit sich entäußern muß, und jede Begeisterung ihn nur hemmt, weil sie seiner Aufgabe hinderlich ist. Bei aller Glut der Leidenschaft, welche ihre Sprache durchströmt, und bei aller Virtuosität der Deklamation, welche die meisten Gefühls-Schauspieler auszeichnet, haben sie mir immer Etwas zu wünschen übrig gelassen, selbst dann, wenn sie die Intention des Dichters wirklich zufällig gefunden, und einmal richtig gefühlt hätten. Der Schauspieler soll aber Nichts zufällig finden, sondern Alles mit Bewußtsein suchen, er soll Nichts dunkel fühlen, sondern klar erkennen, denn sonst macht er sein Memoriren zur einzigen Selbstthätigkeit, und wer diesem dunklen Ahnungsvermögen, wie es öfters geschieht, den höchsten Ehrentitel der Kunstwelt, den des Genies, beilegt, beweist nur, daß er die Aufgabe eines Schauspielers ganz verkennt. Ich muß gestehn, daß ich nie verstanden habe, was man unter einem genialen Schauspieler versteht, ja, daß, je mehr ich mich bemühte, die beiden Begriffe in sich zu vereinen, ich sie um so entschiedener trennen mußte. Es gibt keinen genialen Schauspieler, und der geniale Mensch, der es wird, ist gewiß eher ein schlechter, als ein guter. Denn das Genie verlangt Originalität für sich, Eigenthümlichkeit und das klare Gepräge eines ursprünglichen Geistes, während den wahren Schauspieler das Vernichten seiner Eigenthümlichkeit auszeichnet, das Verschwinden seiner Individualität unter fremden Anforderungen, das gänzliche Aufgehen seines Wesens in der gestellten Aufgabe.

Und eben um dieser Beherrschung willen ist der Verstandes-Schauspieler voran zu stellen; denn diese vollkommene Herrschaft über seinen Gegenstand ist es, die auch seiner Darstellung Vollkommenheit verleiht, indem kein Selbstvergessen, kein Hinreißen, keine Leidenschaft ihn überwältigt; und doch ist seine Ruhe nicht Kälte, seine Ueberwachung der Leidenschaft nicht Mangel derselben, und seine Glut erleuchtet ihn nur, aber erwärmt ihn nicht; denn der wahre dramatische Künstler gleicht dem Spiegel, der die Stralen, die von einem Lichte divergirend ausgehen, in sich konvergirend sammelt und nur ein Bild gibt, indem er sie wieder zurückwirft.

In diesem kleinen Kreise wahrhafter Bühnenkünstler steht auch Dem. Enghaus; eine Gestalt, die jeder würdigen Erscheinung zu Hülfe kömmt, ein Organ, das durch das ausgefeilteste Deutsch gehoben wird, sind natürliche Mittel, die von der Künstlerin auf wahrhaft musterhafte Weise verwendet werden, und nach langer Zeit stimmten wir einmal wieder in den verdienten Beifall ein, der den beiden bisherigen Rollen reichlich gezollt wurde.

Nicht kann ich diesen Aufsatz schließen, ohne der Darstellung der Julie in Gutzkow's »Werner« noch insbesondere zu erwähnen. Bedenkt man, wie wenige und einfache Hilfsmittel der Darstellerin in dieser Rolle gegeben sind, um zu gefallen, wie der ganze Charakter so wahr und einfach angelegt ist, ohne Aufwand überschwänglicher Poesie und schöner Bilder, die bestechen könnten; wie Alles, was blenden könnte, von dem Dichter fast mit Aengstlichkeit, vermieden wurde, so kann man die Darstellung derselben durch Dem. Enghaus nur doppelt bewundern, der es gelang, eben diese Natur und Wahrheit in so vollkommenem Grade zur Anschauung zu bringen.

Dem. Enghaus käme gewiß dem Wunsche eines großen Theils des Publikums entgegen, wenn sie sich zu einer Wiederholung dieser Rolle entschlöße. — a —

Bergwerksfest.

Am 27. Juni fand zu Rosic hier das sogenannte Johannes- oder Bergwerksfest statt. Um halb 9 Uhr früh zogen gegen 130 Bergknappen in schönster Bergmanns-Uniform, mit ihrer eigenen Kapelle und dem Commandanten Franz Rittler, Assistent des Neudorfer Bergwerkes, an der Spitze, von der Segengottesgrube nach Rosic, wo sie sich vor dem gräflich Ugart'schen Schlosse aufstellten. Nach einer dort abgehaltenen Revüe rückten sie, in Zügen abgetheilt, in die Pfarrkirche, wo für sie ein solennes Hochamt abgehalten wurde. Nach demselben kehrten sie vor das Gewerkhaus zurück, wo bei einer doppelten Kapelle im Freien eine Tanzunterhaltung statt fand, an welcher alle Arbeiter des Bergwerkes, gegen 300 an der Zahl, Antheil nahmen, während im Gewerkhaus selbst ein Ball abgehalten wurde. Nach 9 Uhr Abends nahmen sie von der Gewerkschaft Abschied. Sie pflanzten sich nämlich in Doppelreihen vor dem Gewerkhaus auf, und nachdem sie den Herren Gewerken ein 3maliges »Glück auf!« zugerufen und von der Gewerkschaft ein 3maliges »Glück auf!« zum Dank bekommen hatten, kehrten sie unter Musikbegleitung in ihre Wohnungen zurück. W—k.

Wilhelm Bachmann.

Der hiesige Instrumentenmacher Wilhelm Bachmann jun. zu Brünn hat eben drei Forteviano vollendet, auf welche wir Musikkenner und Alle, die an den Leistungen vaterländischer Talente Interesse nehmen, als etwas Vorzügliches und in dieser Art im Kaiserthume Einziges aufmerksam machen. Eines ist in englicher und zwei in der neuen Pariser Manier, jedoch mit eigenen Verbesserungen verfertigt. Die letzteren haben statt der gewöhnlichen länglichen, eine aufrecht stehende Form von 3' und 4" Höhe und 11" Breite ohne Claviatur, welche die gewöhnliche Höhe hat. Das Aeußere ist so zierlich und geschmackvoll ausgestattet, daß sie zu einem eleganten Möbel werden, und eben so macht die äußerst bequeme Größe eine leichte Unterkunft, selbst in der Mitte des Zimmers möglich. Dabei haben sie einen sehr vollen, starken und äußerst angenehmen Ton, die Stimmung ist dauerhaft, die sinnige Mechanik komplet und keiner Reparatur unterworfen, der Anhängstock verlängert und aus Metall. Nicht minder ausgezeichnet ist das in englischer Manier verfertigte.

Fr. Waniczek.

Verschiedenes.

— Kurze und lange Prozesse. »Herr Kollege,« sagte ein witziger Doktor der Rechte zu einem Doktor der Medizin: »was glauben Sie, was für ein Unterschied zwischen mir und Ihnen ist?« — »O,« versetzte dieser, »ich weiß ihn« — »die Doktoren der Medizin machen kurze, und die der Rechte lange Prozesse.«

— Mädchen, welche Rosen, Roseneſſenz und Aehnliches gern riechen, haben viel Anlage zur Eifersucht, sagt ein Mädchenkenner, diejenigen hingegen, welche für Moschus Vorliebe haben, neigen sich zur Herrschsucht hin.

— Die schweizerischen Zwistigkeiten. Ein Deutscher sprach einst mit einem Schweizer von den innerlichen Zwistigkeiten und Mißverständnissen in der Eidgenossenschaft, und gab ihm zu verstehen, daß sein Vaterland unter diesen Umständen wohl gar bald der Raub eines Dritten werden könnte. Da antwortete der Schweizer: »Ich und mein Weib wir hadern auch oft, und nehmen uns wohl gar tüchtig bei den Köpfen; aber wenn ein fremdes Schwein in unsern Gaeten kommt, laufen wir beide hinzu und werfen es mit Knitteln hinaus.«

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 19. Juli. Vierter Jahrgang 1841. № 57.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der A. Rohrer'schen Wittwe in Brünn (Ferdinandsthor-Gasse, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Ueber den Ural oder die Reise nach Sibirien.

(Fortsetzung).

Da ich nach genauer Visitation aller auswärtigen Maßregeln zurückkehrte, erblickte ich eine früher noch nicht bemerkte Vorrichtung: es war ein großer Haufe von Zweigen, mitten auf der Straße aufgethürmt und eben erst angezündet. Weil dieses zweite Feuer Niemand erwärmen sollte, und mir daher ganz unnütz erschien, so fragte ich um die Ursache dieser Anstalt, und David antwortete mir, daß es lediglich zur Vertreibung der Wölfe geschehe, welche, von der Witterung unseres Bratens angezogen, gewiß bald heranschleichen würden. Der Grund erschien mir zureichend und diese Vorsichtsmaßregel ganz vortrefflich; die Schildwache war angewiesen, das Feuer im Zelte und das auf der Straße zu unterhalten. So hüllten wir uns denn in die Pelze, und erwarteten, wo nicht mit Ruhe, doch wenigstens mit Resignation die beiden uns bedrohenden Feinde, den Schnee und die Wölfe. Wie durften nicht lange warten, denn noch war eine halbe Stunde nicht vorüber, so sah ich den einen fallen und hörte aus der Ferne das Geheul der andern. Indessen war ich so ermüdet, daß ich, als nach Verlauf von 20 Minuten dieses Geheul, welches ich, offen gestanden, mehr fürchtete, als den Schnee, obgleich dieser in der Wirklichkeit gefährlicher war, sich nicht näherte, in tiefen Schlaf versank.

Schneemasse — Unfall — Windhose und Lawine.

Ich weiß nicht, wie lange ich geschlafen haben mochte, als ich plötzlich eine schwere Masse auf mich niederfallen fühlte. Erwachend sprang ich auf, streckte auf gut Glück hin meine Arme aus, stieß aber auf ein Hinderniß; ich wollte schreien, jedoch meine Stimme verhallte wie erstickt. Im ersten Augenblick wußte ich durchaus nicht, wo ich sei; dann faßte ich mich, sammelte meine Gedanken, glaubte, der Berg sei über uns eingestürzt und verdoppelte meine Anstrengung. An den wiederholten Erschütterungen bemerkte ich, daß ich nicht der Einzige in dieser Lage war. Ich streckte meine Hand gegen diesen Unglücksgefährten aus, der sie sogleich ergriff und mich an sich zog; ich gab dem Zuge nach, und hatte bald den Kopf frei. Unser Zeltdach war unter der ungeheuern Schneelast eingesunken und hatte uns wie unter ein Grabtuch eingewickelt; aber David hatte es, während ich einen unmöglichen Ausgang suchte, mit seinem Dolche aufgeschlitzt, ergriff mich mit einer Hand, den Iwan mit der andern, und zog uns durch diese selbstgemachte Oeffnung ins Freie. Für den ganzen Rest der Nacht war an weiteren Schlaf nicht zu denken; der Schnee fiel in so dichten Flocken, daß unsere Wagen schon ganz darunter verschwunden waren und wie kleine Auswüchse an dem Berge aussahen. Den Plaz, wo Georg schlief, deutete nur eine kleine Erhöhung des Bodens an. Wir setzten uns mit den Füßen ans Feuer und mit dem Rücken gegen den Wind und erwarteten so die Ankunft des Tages.

Gegen 6 Uhr des Morgens hörte es auf zu schneien, dennoch blieb, trotz der Nähe des Tages, der Himmel trüb und schwer. Beim ersten Strale, der in Osten erschien, riefen wir dem Georg, der seinen Kopf sogleich aus der Schneedecke hervorstreckte. Aber dieß war auch Alles, was er thun konnte, sein Schaffell hatte sich in dem festen Schnee gefangen und hielt ihn, wie an den Boden genagelt, fest; erst nach einem heftigen Aufschwunge gelangte er zum Wiederbesitze seiner selbst, und rief nun sogleich die übrigen Fuhrleute auf. Jetzt sahen wir diese Leute, Einen nach dem Andern, ihre Köpfe aus dem Schneevorhange hervorstrecken, der aus dem

Digitized by Google

Plaze unter dem Wagen eine Art von geschlossenem Alkoven gebildet hatte. Ihr erster Blick wendete sich gegen Osten. Ein bleicher und trauriger Tag rang daselbst mit der Nacht, und Alles schien anzudeuten, daß die Nacht den Sieg davontragen würde. Dieser Anblick war sehr beunruhigend, denn die Leute versammelten sich sogleich zu einem Rathe darüber, was nun eigentlich zu thun sei. In der That war die ganze Nacht Schnee gefallen, und bei jedem Schritte sank man bis an die Knie in diese neue Lage ein. Jeder Weg war darunter verschwunden, und nothwendig mußten die während der ganzen Nacht häufig wiederkehrenden Windstöße alle Tiefen und Schluchten ausgefüllt, mithin deren Vermeiden unmöglich gemacht haben. Auf der andern Seite konnten wir doch nicht auf diesem Plaze bleiben, wo es uns an Allem fehlte, an Feuer, an Lebensmitteln, an Obdach. Sollten wir wieder zurückkehren? Die Ausführung dieses Entschlusses war mit eben so vielen Gefahren verknüpft, als die Reise vorwärts, und wir überdieß entschlossen, uns dazu auch dann nicht zu verstehen, wenn alle Gefährten ihn ergreifen wollten. Inmitten dieser Berathung hatte Louise ihren Kopf aus dem Schlitten gesteckt und rief mich jetzt zu sich; auch der Schlitten war, wie alle übrigen Fuhrwerke, unter dem Schnee völlig begraben, daher begriff sie auch auf den ersten Blick unsere Lage, und errieth, was unter uns vorging. Ich fand sie fest und ruhig wie immer, und zum Weiterreisen entschlossen.

Während dessen dauerte die Unterredung zwischen unsern Fuhrleuten fort, und ich sah an den heftigen Gesten und der lebhaften Rede Georgs, daß er eine Meinung vertheidigte, deren allgemeine Annahme zu erzielen ihm schwer wurde. In der That wollte Georg vorwärts, und alle übrigen wollten hier warten. Georg äußerte: das Schneien könne auf diese Weise einen bis zwei Tage fortfahren, und der Schnee könne, wie es zuweilen geschieht, eine Woche und noch länger liegen, ohne gehörig fest zu werden; in diesem Falle würde die ganze Karavane weder vorwärts, noch rückwärts können und so lebendig begraben sein; wolle man sich dagegen gleich jetzt zur Weiterreise entschließen, so könne man bei dem nur zwei Fuß tiefen neuen Schnee am folgenden Morgen ein Dorf erreichen, welches am Fuße der östlichen Abdachung und 15 Lieues von Katherinenburg liegt. Gestehen muß man, daß dieser Vorschlag, obgleich ich selbst vorn herein dazu mich geneigt hatte, uns bedeutenden Gefahren aussetzte. Der Wind wehte mit gleicher Heftigkeit fort, der Treibschnee und die Lawinen sind überdieß in diesem Gebirge sehr häufig. Daher erhob sich auch eine heftige Opposition gegen Georgs Antrag, und sie artete nach einiger Zeit in förmliche Empörung aus. Da seine ganze Autorität nur eine ihm freiwillig übertragene war, so konnten auch natürlich die Leute, welche sie ihm übertragen hatten, sie wieder zurückrufen, und dieß thaten sie auch wirklich, indem sie ihm zuriefen, er solle mit seinem Sohne und seinem Fuhrwerk nach Belieben weiter fahren. Da trat Iwan, nachdem er meine und Louisens Meinung eingeholt hatte, plötzlich dazwischen, und befahl, voll Vertrauen auf die Erfahrung des alten Führers, unverzüglich die Pferde anzuspannen. Dieser barsche Befehl erregte anfänglich Erstaunen, dann Gemurre; aber nun zog Iwan ein Papier aus der Tasche, entfaltete es und sagte: »Ein Befehl des Kaisers!« Keiner dieser Fuhrleute konnte lesen, aber alle kannten das kaiserliche Siegel. Ohne zu fragen, wie Iwan zu einem solchen Befehl gekommen, ohne zu untersuchen, ob sie einem solchen Befehl auch unterworfen seien, liefen alle zu ihren Pferden, welche sämmtlich wie eine Herde Schafe in eine einzige Gruppe zusammengedrängt standen, und nach Verfluß von 6 Minuten war die ganze Karavane zum Abzug fertig.

Georgs Sohn ging voran, um das Terrain zu sondiren. Georg selbst stellte sich mit seinem Wagen an die Spitze des Zuges. Unmittelbar hinter ihm fuhr unser Schlitten, damit wir, wenn derselbe in irgend eine Schlucht versinken sollte, mit unserem leichten Fuhrwerke einem solchen Unfall schnell ausweichen könnten. Die übrigen Fuhrwerke folgten alle hinter einander, weil wir dießmal beisammen bleiben konnten, da wir, wie schon gesagt, das höchste Plateau des Berges erreicht und nunmehr nur noch bergab zu fahren hatten. Plötzlich hörten wir einen Schrei und sahen unsern Führer versinken. Wir eilten an den Plaz, wo er verschwunden war, und fanden ein Loch von ungefähr 15 Fuß Tiefe, in dessen unterstem Grunde der Schnee sich bewegte und dann eine Hand noch emporfuhr. In diesem Augenblick rannte der arme Vater herbei, hielt einen langen Strick in der Hand, den man ihm um den Leib binden sollte, damit er sich mit

Digitized by Google

einiger Hoffnung auf Rettung zu seinem Sohne hinablassen könne. Aber einer der Fuhrleute trat mit der Erklärung vor: man bedürfe Georgs zur Leitung des Zuges; er selbst wolle hinabsteigen. Man wand ihm unter den Armen das Seil um den Leib. Louise reichte ihm ihre Börse, die er mit einem Kopfnicken in die Tasche steckte, ohne nur zu sehen, wie viel sie enthalte; unser 8 oder 10 faßten das Seil, und ließen ihn so schnell hinuntergleiten, daß er im Augenblick, als die Hand zu verschwinden begann, hinab kam. Nun packte er den Unglücklichen am Handknöchel, und wir zogen ihn gleichzeitig in die Höhe; es gelang ihm, den Unglücklichen dem Schneegrabe zu entheben, und er nahm den völlig Ohnmächtigen in seine Arme; sogleich verdoppelten wir unsere Anstrengung, und zogen Beide glücklich auf einen festeren Boden herauf. Der arme Vater wußte nicht, sollte er zuerst seinen Sohn oder dessen Retter aus dem Abgrunde umarmen; aber da David ohnmächtig war, so widmete er ihm vor Allem seine Aufmerksamkeit. Die Ohnmacht kam offenbar von der Erkältung, Georg ließ ihn daher sogleich einige Tropfen Branntwein verschlucken, wonach er sich erholte, dann legte man ihn auf einen Pelz, entkleidete ihn, rieb seinen ganzen Körper so lange mit Schnee, bis die Haut blutroth wurde, David die Arme und Beine wieder ausreckte, selbst erklärte, daß es keine Gefahr mehr mit ihm habe und die Reise fortzusetzen bat, weil er sich vollkommen im Stande fühle, zu gehen. Aber darein willigte Louise durchaus nicht, setzte ihn neben sich in die Telague, und ein anderer Fuhrmann trat an seine Stelle. Unser Postillon stieg auf eines seiner Pferde, ich neben Iwan auf das Bockbret, und der ganze Zug setzte sich wieder in Bewegung. Der Weg wendete sich links immer an der schroffen Flanke des Berges hin, und rechts erstreckte sich die Schlucht, worein David gefallen war, eine Schlucht, deren Tiefe gar nicht zu ermessen war, weil er wahrscheinlich nicht bis auf ihren untersten Grund hinabgesunken, sondern von irgend einem zufälligen Erd- oder Felsenvorsprung aufgehalten worden war. So that man also am besten, sich so nahe als möglich an die Felswand zu halten, an welche ohne Zweifel der Weg sich lehnte. Dieses Manöver gelang, und wir fuhren so zwei Stunden lang, ohne ein weiteres Ereigniß.

Während dieser zwei Stunden war das Abfallen des Weges sehr merklich, obgleich nicht eigentlich steil; wir waren jetzt bei einer Baumgruppe angekommen, ähnlich der, worunter wir in der ersten Nacht kampirt hatten. Kein Mensch von uns hatte noch etwas genossen, daher beschlossen wir, eine Stunde hier auszuruhen, um die Pferde verschnaufen zu lassen, ein Feuer und ein Frühstück zu genießen. Ohne Zweifel geschah es aus Voraussicht der göttlichen Barmherzigkeit, daß inmitten dieser Schnee- und Eisgefilde solche Harzbäume wachsen müssen, deren grünes Holz augenblicklich brennt. So hatten wir nichts zu thun, als eine Fichte zu fällen, den ungeheuern Schnee von den Aesten abzuschütteln, dann einen prachtvollen Scheiterhaufen zu bauen, um welchen Alle sogleich sich gruppirten und dessen wohlthuende Flamme die Genesung Davids vollendete. Ich war sehr lüstern nach einer dritten Bärentatze, allein wir hatten nicht Zeit genug zur Bereitung des nöthigen Ofens, ich mußte mich daher mit einem Stückchen auf Kohlen gebratenen Fleische begnügen, und fand auch dieses vortrefflich. Wir aßen nichts als Fleisch, das Brod war etwas zu Kostbares, und wir besaßen davon nur noch einige Pfunde. Diese, obschon sehr kurze Ruhe hatte sehr wohlthätig auf die ganze Karavane gewirkt; Menschen und Thiere fühlten sich von neuem Mute beseelt, aber als es an die Abreise gehen sollte, bemerkten wir, daß sich die Räder nicht mehr drehten; während unseres Verweilens waren die Achsen und Buchsen mit einer dicken Eiskruste überzogen worden; wir mußten diese erst mit Hammerschlägen lösen, bevor wir an ein Weiterfahren denken konnten; so ging abermals eine halbe Stunde verloren, und wir kamen vor Mittag nicht von der Stelle.

Ohne irgend einen Unfall fuhren wir drei Stunden lang, und mochten seit unserer ersten Abfahrt wohl 7 Lieues zurückgelegt haben, als wir plötzlich ein furchtbares Krachen vernahmen, dem ein Getöse folgte, wie wenn ein Donnerschlag von Echo zu Echo forttönte. Zu gleicher Zeit fühlten wir das Vorüberziehen eines Wirbelwindes und sahen die ganze Luft durch Schneestaub verdunkelt. Bei diesem Getöse hielt Georg sein Fuhrwerk rasch an, mit dem Ausruf: »eine Lawine!« und Jeder blieb stumm, unbeweglich, voll Erwartung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Kleine Zeitung.

Theater in Brünn.

Der Herr Direktor Thiel hatte edelmütig am 16. l. M. eine musikalisch-theatralische Akademie zum Besten der Abgebrannten in Müglitz veranstaltet, die duech Mitwirkung ausgezeichneter Gäste, der k. k. Hofschauspielerin Dem. Enghaus, der Mad. Zehringer vom k. k. priv. Theater an der Wien, und der Dem. Fux, Sängerin vom k. k. Theater in Linz, das Publikum zur größten Theilnahme einladen sollte. Dem. Enghaus sprach ein Gedicht: Mutterliebe von Gabriel Seidl; Mad. Zehringer gab die Rolle der Frau Kreds in dem Kotzebue'schen Lustspiel »der gerade Weg der beste« und Dem. Fux sang eine Szene und Cavatine aus Fausta von Donizetti. Das Publikum würdigte durch zahlreiches Beifallspenden die Bereitwilligkeit, mit der die genannten Damen sich entschlossen hatten, zur Linderung eines großen Unglücks ihr Scherflein beizutragen. Unter den übrigen Gesangs-Piecen sprach das Trinklied von Staudigl, gesungen von Herrn Draxler, besonders an. — Wir müssen leider berichten, daß das Haus und besonders die Logen an diesem Tage schwach besetzt waren.

Korrespondenz-Nachricht.

Vom Hostein. — Eines der edelsten Bauwerke Mährens, die Kirche am geheiligten Hostein, welche seit dem Jahre 1787 der Zerstörung preisgegeben ward, aber, obwohl ohne Dachwerk und vielfach verwüstet, dennoch der Unbild der Zeiten widerstanden hatte, wird jetzt wieder hergestellt und dem Gottesdienste zurückgegeben. Die Anregung hiezu gab Herr Vincenz Freiherr von Ehrenburg, des fürstl. Hoch- und Erzstiftes zu Olmütz Domherr und Erzpriester zu Holleschau, und der k. k. Hof-Burg-Pfarrer, Herr Ignaz Feigerle in Wien. Im Volke lebte der Glaube unerschütterlich, daß dieß ausgezeichnete Gebäude, das auf einem der reizendsten und geschichtlich denkwürdigsten, durch die schönsten Klänge der Poesie und der Andacht geweihten Punkte unseres Vaterlandes steht, wieder einmal in vollem Glanze erstehen werde, und jeder Mährer, der den Glauben des Volkes ehrt, der die historische Bedeutsamkeit des Ortes würdigt, und ein schönes Kunstwerk der Zerstörung entzogen wünscht, wird sich des Entschlusses zur Wiederherstellung desselben freuen und dazu nach Möglichkeit beizutragen suchen.

Die Herstellung geschieht duech wohlthätige Spenden. Ihre Majestät der Kaiser und die Kaiserin haben die ersten reichen Gaben gesandt, und so ein erhabenes Beispiel gegeben, das besonders in der Umgegend die schönste Nachahmung findet. Es werden von allen Seiten Opfergaben sowohl an Geld, als an Material gebracht. Die Gemeinden führen Holz, Kalk rc. unentgeltlich hinauf. Bereits wird das Innere vom Schutt gereinigt und das Presbyterium überdacht. An dem Tage, wo ich den Hostein erstieg, befanden sich unter einer bedeutenden Anzahl von gedungenen Handwerkern und Taglöhnern etwa 20 größtentheils arme Arbeiter, die für den Tag heraufgekommen waren und ihre Hilfe ohne Entgelt anboten, da sie auf diese Weise beizusteuern wünschten. Bei so allgemeinem Wetteifer darf man erwarten, daß in wenigen Jahren sich die Thürme der Kirche wie vor 50 Jahren majestätisch erheben werden. Die große, schöne Kuppel, auf der bereits starke Bäume wuchsen, ist nach sorgfältigen Untersuchungen noch ganz wohl erhalten, und soll mit einem Eisenblechdache überdeckt werden *).

Kunst.

Es hat sich in Leipzig ein Kunstverein gebildet, der bei Eröffnung des neu erworbenen Vereinslokals, eine Reihe von bedeutenden Werken der Kupferstecher-Kunst in historischer Folge und bequemer Uebersicht aufstellt. Die erste Ausstellung beschränkte sich auf die Werke deutscher Künstler, es sollten ihr aber, wenn das Unternehmen Theilnehmer findet — was doch sicher zu erwarten ist — in angemessenen Zwischenräumen ähnliche Ausstellungen aus der italienischen, niederländischen, französischen, englischen Schule u. s. w folgen. Sämmtliche Blätter sind aus den Sammlungen dortiger Kunstfreunde entnommen. Der allgemein geschätzte Kunsthändler Herr Rudolph Weigel hat nicht nur aus seinen reichen Portefeuillen werthvolle Blätter hiezu beigesteuert, ja er hat auch die Auswahl und geschichtliche Anordnung des Ganzen übernommen, und ein mit seiner bekannten Sachkenntniß darüber abgefaßter Katalog wurde in Druck gelegt. Er enthält 386 Nummern und führt den Titel: Geschichtliche Uebersicht der Kupferstecherkunst in ihren Monumenten aus den Privatsammlungen Leipzigs. Erste Abtheilung: Deutsche Künstler. Leipzig. Breitkopf und Härtl. 1841. 8vo. Es dürfte für Kunstfreunde nicht unangenehm sein, jener Blätter zu erwähnen, die von Künstlern aus unserer Nähe herrühren. Ich gebe sie nach der Ordnung des Katalogs: W. Hollar, geb. 1607 zu Prag, † 1677 zu London: Nro. 63, Portrait des Meisters, das Blatt seiner heil Katharina nach Raphael haltend. Nach J. Meyssens. Nro. 64, die größere Dorfansicht mit Kanal, Booten und Reisenden nach P. Breughel 1649. Nro. 65, die großen Müße, 1647. Nro. 66, der Hase nach P. Boel 1649. Nro. 67, der Kelch nach A. Mantegna, 1640 — A. W. Böhm, geb. 1769 zu Prag, † 1823 zu Leipzig: Nro. 123, der Apostel Paulus nach C. Screta. Zu Göschens Prachtausgabe des N. Test. Vor der Schrift. — M. J. Chwatal, geb. 1736 zu Niemtschitz im Prerauer Kreise in Mähren, † 1808 zu St. Petersburg: Nro. 281. der Knabe mit dem Schwan, 1793. Aus der Folge der Wild Animal Studies von 8 Bl.

J. L. J. Rektorzik, geb. 1793 in Brünn, lebt in Brünn, 358: Die Schafherde bei den großen Felsen 1822. Aetzdruck. Das vollständige Werk dieses kunstgeschickten Liebhabers (s. Rudolph Weigels Kunstkatalog. Leipzig 1841), bestehend in 65 Blättern materisch radirter und fleißig vollendeter Landschaften mit Staffagen und Viehstücken, wird für 25 Thaler ein Exemplar angeboten!

Ohne den gewiß gediegenen Kenntnissen im Fache des Leipziger Kunstvereines nahe zu treten, befremdet es mich doch, daß in seiner so rühmenswerthen Ausstellung Blätter von Quirin Mark, geb. zu Littau in Mähren, und Joseph Armann, geb. zu Bünn — mangeln. Ich zeige auf des Erstern Meisterwerk: Ein Alter, der eine Schöne mit seinen Reichthümern zu bestechen sucht, nach Braun in Fol. Die Werke des Letztern: das Bildniß des kaiserl. Leibarztes, van Swieten aus der Folge der Portraits zu Hormayers Geschichte der Stadt Wien. 4to dann auf die heil. Justina nach Porbenone in 4to in dem Kupferwerke Siegismund Edlen von Pergers »die k. k. Bildergallerie im Belvedere zu Wien.« C.. H...k.

*) In Wolny's Mähren, Prerauer Kreis, S. 78, findet man eine Beschreibung der Kirche.

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 22. Juli. Vierter Jahrgang 1841. № 58.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der A. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Ueber den
Ural oder die Reise nach Sibirien.

(Fortsetzung).

Schon nach einigen Augenblicken schwieg das Getöse, die Luft hellte sich auf und die Windhose setzte ihren Weg weiter fort, über den Schnee hinfegend und zwei Fichten, die 500 Fuß unter uns auf einem Felsen standen, umstürzend. Alle Fuhrleute stießen ein Freudengeschrei aus, denn wären wir nur eine halbe Werst Weges weiter vorwärts gewesen, so würden wir entweder von der Windhose fortgerissen oder von der Lawine verschüttet worden sein; in der That fanden wir auch nach Zurücklegung einer halben Werst den Weg mit einem Schneeberge bedeckt. Dieses Hinderniß kam uns nicht mehr unvermutet, denn gleich beim ersten Erscheinen der Windhose hatte Georg die Besorgniß ausgesprochen, daß sie uns eine solche Spur ihres Zuges zurücklassen würde. Da indessen diese Schneemasse ganz leicht und staubähnlich war, so machten wir den Versuch, hindurch zu kommen, und trieben die Pferde lustig an, allein die Thiere prallten davor zurück, wie wenn man sie gegen eine Mauer treibt; wir spornten sie mit unsern Lanzenspitzen vorwärts, aber sie bäumten sich hoch auf, fielen dann mit den Vorderfüßen in diesen Schnee, wurden ganz wütend und fuhren rückwärts, weil der Schnee ihnen in die Augen und Nasenlöcher kam. Hiernach erschien uns eine Durchfahrt unmöglich, wir mußten uns erst eine Bahn brechen. Drei Fuhrleute stiegen auf den höchsten Wagen, und ein vierter schwang sich auf ihre Schultern, um das ganze Hinderniß überblicken zu können. Die Lawine mochte ungefähr 20 Fuß dick liegen, mithin war das Uebel minder groß, als wir es anfänglich vermutet hatten, und wir konnten, wenn wir uns Alle daran machten, binnen zwei bis drei Stunden einen Weg zu Stande bringen. Der Himmel war so schwer verhüllt, daß die Nacht schon schnell und drohend heranrückte, obgleich wir noch nicht 4 Uhr Nachmittags hatten. Dießmal fanden wir nicht einmal die nöthige Zeit zur Aufschlagung unseres elenden Zeltes, und besaßen überdieß kein Mittel, Feuer anzumachen, weil wir, so weit das Auge reichte, keinen Baum bemerkten. Deßhalb machten wir auf der Stelle Halt, stellten unsere Wagen in einem Halbkreise auf, dessen Sehne die Lawine bildete, und sperrten in diesen Halbkreis sämmtliche Pferde und die Telague ein. Alle diese Vorsichtsmaßregeln wurden gegen die Wölfe getroffen, die man in Ermangelung eines Feuers unmöglich in gehöriger Entfernung zu halten vermochte. Kaum waren wir mit diesen Vorbereitungen zu Ende gekommen, so sahen wir uns von völliger Finsterniß umgeben. An ein Abendessen zu denken, war kein Mittel vorhanden; indessen speisten unsere Fuhrleute tüchtige Stücke von dem Bärenfleische, das ihnen roh eben so gut zu schmecken schien, wie gekocht. Wie groß auch mein Hunger sein mochte, so konnte ich doch meinen Ekel vor dem rohen Fleische nicht überwinden, theilte also ein Stück Brod mit Louise, und bot nun den Leuten meine letzte Flasche Branntwein an; aber Georg schlug sie Namens aller seiner Kameraden aus, und bemerkte, daß man diese Stärkung für die Arbeiter aufheben sollte. Nun erinnerte mich Louise mit ihrer gewöhnlichen Geistesgegenwart, daß ich dem Iwan beim Umpacken befohlen habe, die beiden Laternen von der Berline in unsere Telague zu thun. Ich rief ihn sogleich herbei, fragte, ob er diesen Befehl vollzogen habe, und hörte zu meiner Freude, daß beide Laternen im Koffer seien. Sogleich holte ich sie hervor, und fand die Kerzen darin ganz und wohl behalten. Sämmtliche Fuhrleute begrüßten diese Nachricht mit einem Freuden-

Digitized by Google

geſchrei, denn wir hatten dadurch zwar kein Feuer erhalten, um die Raubthiere abzuhalten, aber doch wenigſtens Licht genug, um von ihnen nicht überraſcht und beſchlichen zu werden. Wir pflanzten die beiden Laternen auf zwei hohe Stangen, ſteckten dieſe feſt in den Schnee und überzeugten uns zu allgemeiner Zufriedenheit, daß bei dem natürlichen Glanze des Schnees der an ſich ſchwache Lichtſchimmer hinlänglich Helle verbreitete, um 50 Schritte weit ringsumher Alles ſehen zu können. Wir waren im Ganzen zehn Männer; zwei ſtellten ſich als Schildwachen auf die Wagen, acht machten ſich an die Arbeit des Bahnbrechens. Seit 2 Uhr Nachmittags war die Kälte wieder heftig geworden, ſo daß der Schnee ſchon feſt genug zu einer Durchgrabung ſich zeigte und doch noch nicht ſo kompakt war, um dieſe Arbeit ſo beſchwerlich zu machen, wie ſie es wohl zwei Tage ſpäter geworden ſein würde. Ich hatte die Theilnahme an der Arbeit vorgezogen, weil ich bei der raſtloſen Bewegung weniger von der Kälte zu leiden hoffte.

Drei bis vier Stunden lang arbeiteten wir ungeſtört, und dann that mein von Georg ſo weislich aufgeſparter Branntwein wahre Wunder. Aber gegen 11 Uhr ertönte plötzlich ein ſo anhaltendes und nahes Geheul, daß wir Alle zu arbeiten aufhörten, und zu gleicher Zeit vernahmen wir Georgs Stimme, der, als Schildwache auf dem Wagen geblieben, uns zuſammenrief. Drei Viertheile der Arbeit waren gethan, wir eilten aber von dannen nach unſern Wagen und ſtiegen auf dieſelben. Schon ſeit länger als einer Stunde erblickten wir ein Dutzend Wölfe, die, vom Laternenſchimmer abgehalten, nicht näher zu kommen wagten, aber wie Geſpenſter längs der Lichtgrenze umherſchlichen, in der Finſterniß ſich verloren und dann plötzlich wieder zum Vorſchein kamen. Endlich war eines dieſer Thiere ganz nahe gekommen, und Georg hatte aus deſſen Geheul verſtanden, daß es noch näher ſich heranwagen würde, und daher uns zuſammengerufen. Ich geſtehe gern, daß ich beim erſten Anblick dieſer Ungeheuer, welche wenigſtens noch einmal ſo groß als die europäiſchen Wölfe zu ſein ſchienen, ein bedeutende Unruhe verſpürte. Indeſſen mußte man ihnen die Stirn bieten; ich überzeugte mich daher vor Allem von der gehörigen Zurichtung der Batterien an meinem Karabiner, den ich in der Hand hielt, und an meinen Piſtolen, die im Gürtel ſtaken. Alles war in beſter Ordnung, dennoch fühlte ich, trotz der ſchneidenden Kälte, heißen Schweiß auf meinem Geſichte. Unſere acht Wachen bildeten, wie geſagt, einen Halbkreis, worein die Pferde und die Telague mit Louiſen gebracht worden; dieſer Raum war einerſeits durch die mehr als 80 Fuß hohe ſenkrechte Bergwand und andererſeits durch die einem natürlichen Walle ähnliche Lawine gedeckt. Die Linie der Wagen ſelbſt befand ſich gleich den Zinnen einer Stadtmauer beſetzt; jeder Mann auf derſelben hatte ſeine Pike, ſein Beil und ſein Meſſer; Iwan und ich hatten jeder einen Karabiner und ein Paar Piſtolen. In dieſem Zuſtande blieben wir ungefähr eine halbe Stunde, von beiden Seiten mit Meſſung unſrer Kräfte beſchäftigt. Die Wölfe wagten ſich zuweilen, als wollten ſie ſich ſelbſt ermutigen, auf die lichte Stelle herein, aber ſtets mit ſichtbarem Zaudern und Bedenken. Dieſe Taktik war von ihrer Seite eine große Ungeſchicklichkeit, denn ſie machte uns mit der Gefahr vertraut; bei mir war an die Stelle des erſten Schreckens eine Art von Fieber getreten, und ich war einer Lage ſehr überdrüſſig, welche ringsum Gefahr zeigte, ohne noch ein Kampf geworden zu ſein. Endlich ſchlich ein Wolf ſo nahe heran, daß ich Georg fragte, ob es nicht dienlich ſei, ihm eine Kugel in den Leib zu jagen. »Ja, wenn Sie gewiß ſind, ihn augenblicklich zu tödten.« — Warum? »Weil, wenn Sie ihn im Feuer tödten, ſeine Kameraden ihn auffreſſen werden, gleich den Hunden in einem Stalle; aber,« murmelte er zwiſchen den Zähnen, »haben ſie einmal Blut gekoſtet, ſo werden ſie auch wild wie die Teufel.« — Wahrlich, die Beſtie macht mir das Spiel ſo leicht, daß ich des Schuſſes gewiß bin. — »So ſchießen Sie zu, denn einmal muß doch die ganze Geſchichte, ſo oder ſo, ein Ende nehmen.« Er hatte noch nicht ausgeredet, als ſchon mein Karabiner knallte und der Wolf auf dem Schnee ſich krümmte. In demſelben Augenblicke ſtürzten auch, wie Georg es prophezeit hatte, 5 bis 6 Wölfe, welche wir bisher nur gleich Schatten, erblickt hatten, in den Lichtkreis herein, packten den Todten, ſchleppten ihn mit ſich in die Finſterniß fort, und dieß Alles ſchneller, als man es erzählen kann. Aber obſchon alle Wölfe nun aus unſerem Geſichtskreiſe waren, ſo überzeugte uns doch das wilde Geheul von ihrer Gegenwart, und dieſes Geheul verſtärkte ſich ſo, daß wir an der Vermehrung unſerer

Digitized by Google

Feinde nicht mehr zweifeln konnten. In der That war es eigentlich nur ein Zusammenrufen, und alle auf zwei Meilen in die Runde lebenden Wölfe standen uns jetzt vereint gegenüber; endlich schwieg das Geheul. Georg rief mir zu: »Hören Sie unsere Pferde?« Was treiben sie? — »Sie stampfen und wiehern, ein Zeichen, daß wir auf der Hut sein sollen.« — Da sie nicht mehr heulen, so glaubte ich, sie seien fort. — »Nein, sie haben ihren Fraß geendigt, und belecken sich. Holla; da sind sie, aufgepaßt!« In der That sprangen 8 bis 10 Wölfe, die in der Dunkelheit so groß wie Esel aussahen, in den Lichtkreis, und dann ohne Zögern und Geheul gerade auf uns zu, nicht etwa unter den Wagen hinweg, sondern auf dieselben.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Aus Brünn.

(Theater.) Die Fortsetzung der Gastspiele der Dem. Enghaus brachte uns das Schauspiel: Der Fabrikant, wie der Theaterzettel meldete, »ein beliebtes Repertoirstück des k. k. Hofburgtheaters.« Wahrscheinlich will der Theaterzettel damit sagen, das Stück habe in Wien gefallen, folglich müsse es auch hier ansprechen. Da ist der gute Zettel nun freilich wieder einmal in einem krassen Irrthum; denn abgesehen davon, daß ein Theaterstück bei den meist vortrefflichen Mitteln, mit welchen es auf jener Bühne zur Darstellung kömmt, leichter Beifall erlangen könnte, als irgend sonst wo, ward diesem Schauspiel nicht einmal die vom Theaterzettel austrompetete günstige Aufnahme, und insbesondere haben die Journale ihr Mißfallen unumwunden genug ausgesprochen. Auch ich habe damals schon diesen Urtheilen, und keineswegs aus Collegialität beigepflichtet, und ich will nur gestehen, daß, ehe ich noch zu dem Stücke selbst komme, zwei Umstände mich gegen dasselbe ganz und gar einnehmen: einmal, daß es von einem Franzosen geschrieben, und dann daß es von einem Schauspieler bearbeitet worden.

Mit Ausnahme weniger Werke der Matadore der französischen Dramatiker, weht durch ihre Produkte, vorzüglich aber durch jene, deren Stoff dem sozialen Leben entnommen wurde, eine schauerliche Monotonie, eine quälende Einförmigkeit. Fast immer ist es ein delikates eheliches Verhältniß, eine vermeintliche Untreue, eine frühere Liebschaft, die den Vorwand für zwei oder drei Akte bildet, um zum Schluße in's natürliche, weil einzig mögliche, bürgerliche Gleis zurückgeführt zu werden. Das Ganze erinnert an ein noli me tangere, das keine feste, ernsthafte Berührung gestattet, und daher kommt es, daß wir dasselbe immer wohl in anderen Lagen, und von anderen Seiten angeschaut, aber doch nur immer dasselbe zu sehen bekommen. Der Grund dieser Erscheinung liegt in einem Societäts-Verhältniß der Franzosen. Das französische Mädchen nämlich erscheint gar nicht in der Gesellschaft. Den Kinderschuhen entwachsen, wird das Mädchen der Pension übergeben — die Erziehung im elterlichen Hause ist ein äußerst seltener Fall — welche sie nur verläßt, um an der Seite ihres Gatten in die Welt zu treten. Jetzt erst findet sie sich in Verhältnissen und Beziehungen, die sie ganz in Anspruch annehmen, — jetzt auch ergibt sie sich allen den Genüßen, die so lange ihre Fantasie beschäftigten, und was Wunder, wenn sie auch auf Irrgänge geräth, die vielleicht wären vermieden worden, wenn man sie derlei Ereignisse ruhiger zu betrachten früher gewöhnt hätte. Diese Verirrungen, als die Ergebnisse einer verkehrten Einrichtung ihres gesellschaftlichen Lebens, müssen die Franzosen nothwendig auf das Theater bringen, wenn sie ihren Gegenstand dem Jetzt entnehmen; der Bearbeiter aber, wenn denn doch schon die französische Bühne ausgebeutet werden soll, sollte gerade diesen Vorwurf vermeiden; daß das aber nicht geschieht, zeigt eine Musterung der bisher beliebten Repertoirstücke.

Es ist bemerkenswerth, daß wir die Verpflanzung solcher Dramen meistens Federn verdanken, die mit dem Theater selbst in unmittelbarer Berührung stehen. Intendanten, Regisseure und Schauspieler finden in solchen Arbeiten wohlfeile Gelegenheit, Honorar und Namen zu erlangen; leider aber laboriren die meisten Produkte, die von Schauspielern herrühren, an denselben Haupt- und General-Mängeln: sie bringen nämlich statt der Charaktere — Rollen, und zeigen statt Bühnenkenntniß — Bühneneffekt. Das muß man freilich wieder natürlich finden, wenn man bedenkt, wie der Schauspieler schon während der Arbeit überlegt, welche Situationen ihm bisher immer am Lohnendsten waren, welche Redeweise seinem Organ am meisten zu statten kömmt, und wie die fortwährende Beschäftigung auf und mit den Bretern ihn nothwendig zu der Erfahrung bringen muß, was beim großen Publikum den bedeutendsten Anklang findet, oder wie es in der Kunstsprache heißt — was am meisten packt.

Wenn aber bei solcher Vermischung des französischen Grundgebrechens mit der deutschen Ueberkleidung voll unechten Schimmers dieser »Fabrikant« dennoch einen gewissen Succeß hat, so erklärt sich dieß aus dem Umstande, daß das Stück der sentimentalen Zwittergattung angehört, und wie laut auch die ersten Geister gegen diese Comödie larmoyante sich ausgesprochen haben, wie oft auch schon erwähnt wurde, daß nur die Hütte und der Palast poetisch seien, nicht aber das Wohnhaus mit seiner bürgerlichen Beschränkung, mit seiner nützlichen Einrichtung, ist dennoch diese Tragikomödie nicht auszurotten, sie besteht und besteht — sei es, daß sich das Publikum in diese aufgeputzte Jämmerlichkeit leichter findet, oder daß die Schauspieler, weil sie darin gar keine poetische Erhebung zeigen dürfen, sich lieber damit beschäftigen — unter gewissen Begünstigungen. Ich bin nicht geneigt, die Polemik gegen dieses Mittelding von Fleisch und Fisch zu vermehren, um so weniger, als sich dasselbe gewissermaßen zum Nationaldrama der Deutschen zu gestalten scheint, und so werden sich denn diese würdigen Figuren — diese Strumpfwirker, Baumwollspinner, thörichte Weiber — in solchen würdigen Verhältnissen — als Fallissements, Geldverlegenheiten und Rettungen gewiß auch in der Zukunft breit machen.

Ist diese übertünchte und gefirnißte Prosa, diese aufgeputzte Alltäglichkeit überhaupt das Merkmal der Produkte, welche in diesen sentimentalen Kram passen, so scheint sich dieser »Fabrikant« noch insbesondere zur Aufgabe gestellt zu haben alle Poesie geradezu todt zu schlagen; dieß wenigstens liegt in dem Verhältniß des Malers Lambert zum Strumpfwirker Cantal. — Ich kenne das französische Original nicht, und weiß nicht, auf welche Weise diese beiden Figuren dort eingeführt sind; je mehr ich mir aber was sie sagen und thun zergliedere, desto klarer wird mir, daß sie in ihrer jetzigen Gestalt ganz von Erfindung des Herrn Devrient seien. Lambert ist nämlich ein Zerrissener und der

Digitized by Google

Strumpfwirker sein praktisches Gegengewicht — eine Art von Antonio zu einem solchen Tasso! Es hat seine Schwierigkeit, sich für Lambert und gegen den Strumpfwirker zu erklären; denn leicht kömmt der Leser auf die Vermutung, ich spreche pro aris et focis, und nur der alte Aberglaube bestimme mich dazu, meinem nahen Tode entgegen sehen zu müssen, weil ich mein leibhaftiges Konterfei erschaute.

Zerrissene! Weltschmerz! Das Publikum, das von den Journalen nur den Spaß und nicht das Ernste lernt, hat sich bald gewöhnt, diese Bezeichnungen mit Spott und Hohn zu gebrauchen; aber verdienen die Armen, die man so nennt, die halb von einer Zeitkrankheit und halb von jenem Zwiespalt ergriffen sind, der seit jeher die höher Strebenden überfiel — verdient der verwegene Geistreichthum, der Ideale zu verwirklichen sucht, wirklich nichts Anderes, als Hohn? Ja, war es nicht eigentlich dieser Hohn, diese überall entgegentretende nackte Prosa, welche jenen Schmerz in den Befähigten hervorrief? Die Griechen hatten keine Zerrissenen; warum nicht? Weil keinem Strumpfwirker aus Athen oder Theben einfiel, dem Künstler entgegen zu treten und zu sagen: »Du taugst uns Nichts! Du bist kein Zinngießer, bist kein Posamentierer, ja nicht einmal Chokolademacher bist Du; Du bist nur eine Künstlernatur, man soll aber keine Künstlernatur sein, sondern ein Zinngießer u. s. w.« — Ja, ich getraute mich eine Geschichte der Zerrissenen zu schreiben, die klar beweisen sollte, daß die Zerrissenen keineswegs die Polypen sind, die sich selbst fort erzeugen und ergänzen, und daß eben diese philosophirenden Strumpfwirker es waren, die jenen Zwiespalt in ihnen hervorgerufen. Und wer tritt auch diesem Maler Lambert als echter Mann, wie ihn das Leben braucht, entgegen? Herr Cantal, der Strumpfwirker, der da glaubt, man habe das Leben verwirkt, wenn man es nicht verwirkt, der für Nichts empfindet, als für eine Spinnmaschine, und edelmütig sich zu Havelins Kompagnon erklärt, wie er von dessen Erfindung hört, die ihn zum Millionär machen kann. Wäre ich der Maler Lambert gewesen, ich hätte ungefähr gesprochen wie folgt: »Vortrefflicher Strumpfwirker! Außerordentlicher Nachtjacken-Fabrikant! Sie reden wie der Blinde von der Farbe. Warum verwerfen Sie nicht auch den Edelstein, weil man mit ihm nicht Häuser bauen und nicht Straßen pflastern kann? Bleibe Jeder in seinem Element u. s. w.« Statt dessen aber verspricht Lambert Besserung, und wir wollen lieber denken, daß Herrn Devrient dieser Schluß für das Theater nöthig wurde, weil er zu spät einsah, der Zerrissene sei keine dramatische Figur, als daß wir in demselben eine Tendenz finden, die uns des Verfassers eigene Künstlernatur verdächtigen müßte; wir wollen lieber denken, daß es sich um einen Schluß überhaupt handelte, als um einen solchen, der den Fabrikanten, nachdem er lange genug Parodie des Tasso war, zum Fest der Handwerker macht, in welchem der Sieg der Gemeinheit vollständig wird.

Dem. Enghaus als Eugenie erhielt stürmischen Beifall, und mit Recht; sollen solche Figuren schon auf den Bretern erscheinen, so dürfen sie es nur in diesem Gewande, das hier das zu Grelle verdeckt, dort das Leere hinter einem schönen Faltenwurfe verbirgt und das Fehlerhafte der ganzen Gestalt durch glänzende Ueberkleidung vergessen macht. Künstlerinnen, wie Dem. Enghaus, ergänzen bei Darstellung solcher lustiger Gebilde den Poeten, indem sie durch das Spiel Motive hineinlegen, wo sie in der Dichtung fehlen und so die schwankenden Schatten mit Blut und Leben überkleiden; daher das stumme Spiel in einigen Szenen, z. B. am Schluß des zweiten Aktes; im dritten in jener mit Heinrich, mit dem Maler — der vielen Einzelnheiten gar nicht zu gedenken, welche die ganze Leistung zu einer wahrhaft meisterlichen machen. — Wir wollen dießmal auch Dem. Höfer erwähnen, um ihr zu rathen, anständiger auf der Bühne zu sprechen, nicht so hastig jede Rede zu überwerfen, sich ruhiger zu betragen und das Schlenkern mit Händen und Füßen abzulegen; Dem. Höfer ist vielleicht nicht ganz ohne Anlage für das Komische, aber vor Allem müssen diese Uebelstände, die theils aus Befangenheit, theils aus übler Gewohnheit entstanden, beseitigt werden. —a—

Korrespondenz-Nachrichten.

Olmütz. Der Pianist Leopold Balzar, ehemaliger Zögling des Prager Blinden-Institutes, welcher uns schon im vorigen Jahre durch seine Kunstfertigkeit erfreute, gab auch heuer am 17. Juli im Kasino-Lokale ein Concert. Er spielte ein »Andante« für das Pianoforte von Thalberg, und eines von C. Pirkhert; das Schubert'sche Lied: »Lob der Thränen«, arrangirt von Liszt; »Wenn ich ein Vöglein wär«, Etude von A. Henselt; »Aufforderung zum Tanz« von C. M. v. Weber, und endlich eine große Fantasie über das englische Volkslied »God save the King« von Thalberg. Als das hervorstechendste und bei seinem Zustande wahrhaft staunenswerthe Moment in seinem Spiele stellt sich eine hohe technische Fertigkeit dar, deren Erlangung der beste Bürge von dem unermüdlichen Fleiße des Concertgebers sein dürfte. Nicht minder lobenswerth ist der Ausdruck, den er seinem Spiele zu geben sich bemüht. Als Resultat zeigt sich bei diesem jungen Pianisten ein allseitiger rühmlicher Fortschritt auf seinem Instrumente. Die zur Ausfüllung der Pausen vorgetragenen Gesangstücke »Tief d'runten«, Gedicht von J. N. Vogl, Musik von A. Müller, und »Der Alpenjäger« Lied von Schubert, wurden beifällig aufgenommen. Nur Eins ist zu wünschen, daß nämlich der Besuch des Concertes so zahlreich gewesen wäre, als der Beifall einstimmig und ehrend war, den Herr Balzar erhielt. — L.

Bystric unter'm Hostein — (Mädchenschule). Der hochwürdige Herr Kooperator Franz Potěžil hat in diesem Städtchen vor 3 Jahren eine Mädchenschule gegründet, welche bereits die schönsten Früchte trägt. Nach den gewöhnlichen Schulstunden versammeln sich die Mädchen und erhalten Unterricht in allen weiblichen Arbeiten, als Nähen, Stricken, Sticken ꝛc. Wie wohlthätig eine solche Anstalt für die Haushaltungen auf dem Lande sein muß, sieht Jedermann ein, der da weiß, daß besonders die Kinder armer Eltern nur äußerst selten Gelegenheit finden, sich in Nähearbeiten u. dergl. zu vervollkommnen, und Herr Potěžil erwirbt sich ein um so größeres Verdienst, als er durch zwei Jahre die Kosten der Anstalt, welche jetzt der Herr Pfarrer von Bystric, Bernhard Reger, trägt, aus Eigenem bestritten hat. Das hochwürdige Konsistorium von Olmütz hat seine dießfälligen Bemühungen lobend anerkannt.

Verschiedenes.

— Es hilft jedenfalls. Der Herzog von Marlborough war krank. Seine sehr herrische und böse Gemalin drang in ihn, eine von ihr angegebene Medizin zu nehmen, und sagte endlich heftig: »Ich will mich hängen lassen, wenn sie nicht hilft!« — »Nehmen Sie geschwind!« sagte hierauf Dr. Garth, des Herzogs Arzt; »die Medizin hilft sicher auf die eine oder die andere Art!« —

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 26. Juli. Vierter Jahrgang 1841. № 59.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der A. Neheer's sel. Witwe in Brunn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Ueber den
Ural oder die Reise nach Sibirien.

(Schluß.)

Der Angriff erfolgte pfeilschnell, wie ein Gedanke, und kaum hatte ich ihn bemerkt, so waren wir schon im Handgemenge; aber, geschah es nun aus Zufall, oder weil sie sahen, woher der Schuß gekommen, keiner griff meinen Wagen an, und so konnte ich, ohne unmittelbaren Antheil an dem Kampfe, ihn beinahe bequem betrachten. Rechts wurde der von Georg vertheidigte Wagen gleichzeitig von drei Wölfen angegriffen; einer wurde beim ersten Anrennen von der Lanze des Alten hingestreckt, den zweiten schoß ich mit meinem Karabiner nieder, und nach dem dritten sah ich mich nicht weiter um, da Georg bereits sein Beil über ihm schwang, sondern wendete mich links nach dem Wagen Davids. Hier war der Ausgang etwas bedenklicher, obgleich nur zwei Wölfe stürmten, da David, wie man sich erinnert, an der linken Schulter verwundet war. Er hatte wohl einen der Wölfe mit der Lanze durchstochen, aber wahrscheinlich keinen tödtlichen Fleck getroffen, denn der Wolf packte den Schaft mit den Zähnen, zerbrach ihn, und der arme David hielt nichts mehr als einen Stock in der Hand, während in demselben Augenblick der andere Wolf an dem Schnurwerke heraufkletterte. Bevor David sein Messer ziehen konnte, sprang ich auf seinen Wagen hinüber und zerschmetterte dem Unthiere den Schädel mit einer Pistolenkugel; der andere Wolf wälzte sich noch mit wüstendem Gebrülle auf dem Schnee herum, und biß grimmig in den 6 bis 8 Zoll aus der Wunde hervorragenden Lanzenstiel, ohne ihn herausreißen zu können. Zu derselben Zeit that Iwan Wunder; ich hatte einen Karabiner- und zwei Pistolenschüsse gehört und mich überzeugt, daß der Feind am äußersten linken Flügel eben so kräftig empfangen worden, wie links und rechts von mir. In der That durchflogen jetzt vier Wölfe den Lichtkreis, aber dießmal auf der Flucht, und zugleich, o Wunder! erhoben sich zwei oder drei der todtgeglaubten Thiere auf ihre Vordertatzen, folgten, sich fortschleppend und große Schweißspuren hinter sich lassend, ihren Kameraden, und verschwanden mit diesen, so daß nur drei Leichen auf dem Plaze blieben. Ich wendete mich gegen Georg, vor dessen Wagen noch zwei Wölfe lagen, der, den er mit der Lanze erstochen, und der, welchen ich erschossen hatte. »Laden Sie schnell, ich kenne die Geschichte von Alters her, so wohlfeilen Kaufes werden wir nicht loskommen!« Wie, fragte ich während des Ladens, Ihr glaubt, daß wir von diesen Feinden noch nicht befreit seien? »Hören Sie nur zu, jetzt rufen sie sich zusammen, und dort, — sehen Sie nur,« und er streckte die Hand nach dem Horizont aus. In der That antwortete dem nahen Geheule ein fernes, vielfaches Geheul, woraus wir erkannten, daß der alte Führer Recht gehabt, und dieser erste Kampf nur ein Vorpostengefecht gewesen.

In diesem Augenblick wendete ich mich um, und erblickte gleich zwei glühenden Kohlen die beiden Augen eines Wolfes, der von dem Gipfel der Lawine herab mitten in unser Gehege eindrang. Ich nahm ihn auf das Korn, aber im Augenblick als der Schuß losging, stürzte er sich mitten unter die Pferde und fiel, an dem Hals des einen festgebissen, mit diesem zusammen. Zu gleicher Zeit ließen sich zwei oder drei unserer Gefährten von ihren Wagen hinab, aber sogleich ertönte die Stimme des alten Georg: »Nur ein Wolf ist da, also bedarf es auch nur eines Mannes — alle Andern wieder auf ihren Posten!« Mir aber rief er zu: »Laden Sie schnell, und schießen Sie nicht, außer wenn Sie des Tref-

Digitized by Google

fens ſicher ſind!« Zwei Mann kletterten wieder auf die Wagen, und der dritte rutſchte, mit dem Bauche am Boden und ſeinem langen Meſſer in der Hand, zwiſchen den Beinen der Pferde fort, welche vor Schreck zitterten, oder wie wahnſinnig gegen die Wand anſtürmten. Nach einem Augenblick ſah ich eine Klinge blitzen, die augenblicklich wieder verſchwand; nun ließ der Wolf das Pferd los, welches ganz blutig auf ſeinen Hinterfüßen ſich bäumte, während man am Boden eine ungeſtaltete Maſſe ſich herumwälzen ſah, ohne Mann und Wolf von einander unterſcheiden zu können; es war ein gräßlicher Anblick. Nach einigen Augenblicken ſtand der Mann auf, ein allgemeiner Schrei der Freude machte unſerer Todesangſt Luft. »David,« ſagte der Kämpfer ſich ſchüttelnd, »komm» und hilf mir den Gaſt wegtragen, denn, ſo lange er dort liegt, iſt mit den Pferden nichts zu machen. David ſtieg hinab, ſchleppte den Wolf bis zum Wagen ſeines Vaters, hob ihn mit deſſen Hilfe empor, und Georg ergriff ihn an den Hinterläufen wie einen Haſen, zog ihn an ſich heran und ſchleuderte ihn auf die beiden Wolfsleichen außerhalb des Kreiſes. Hierauf wendete er ſich an den Fuhrmann, der ſich am Boden geſetzt hatte, während David wieder den Wagen beſtieg. »Nun, Nikolaus, ſteigſt Du nicht wieder an Deinen Poſten herauf?« — »»Nein, Vater Georg,«« antwortete der Fuhrmann kopfſchüttelnd, »»ich habe genug.«« — »Seid Ihr denn verwundet?« rief Louiſe, halb aus ihrer Telague hervorkommend. — »»Das kann ich Euch nicht ſagen, mein gutes Dämchen, nur ſo viel weiß ich, daß ich meinen Theil dahin habe.«« — »Eugen! Eugen!« rief Louiſe, »kommen Sie doch, helfen Sie mir den armen Mann verbinden, er verblutet ſich ja.« Ich reichte Georg meinen Karabiner, ſprang vom Wagen hinab, und eilte zu dem Verwundeten. In der That war ein Theil ſeines Kinnbackens abgebiſſen, und das Blut ſtrömte aus einer großen Wunde am Halſe. Einen Augenblick beſorgte ich, die Pulsader könnte durchgebiſſen ſein, und legte eine Hand voll Schnee auf die Wunde, ohne ſelbſt zu wiſſen, ob ich damit recht oder unrecht gethan. Von der Kälte durchſchauert, ſtieß der Arme einen Schrei aus und wurde ohnmächtig; ich hielt ihn für todt. »O mein Gott!« ſchrie Louiſe, »verzeihe mir, denn ich bin Schuld an dieſem Unglück.« — »Herauf! herauf, Excellenz!« rief Georg, »da kommen die Wölfe!« Ich überließ den Verwundeten Louiſens Pflege, und erſtieg ſchnell meinen Wagen. Dießmal konnte ich das Detail des Kampfes nicht beobachten, denn ich hatte genug mit mir ſelbſt zu thun, ohne mich um Andere bekümmern zu können. Wir wurden von wenigſtens 20 Wölfen zugleich angegriffen; nachdem ich auch meine beiden Piſtolen Leib an Leib abgeſchoſſen, ergriff ich ein Beil, welches Georg mir reichte, und ſteckte die nun nutzloſen Piſtolen wieder in den Gürtel, um völlig freie Hand für dieſe neue Waffe zu haben. Der Kampf dauerte wohl eine Viertelſtunde, und wer ihn hätte mit anſehen können, würde darin gewiß eines der ſchaudervollſten Schauſpiele erblickt haben. Endlich hörte ich nach Verfluß einer Viertelſtunde einen Siegesſchrei durch unſere ganze Linie. Ich machte meine letzte Anſtrengung: ein Wolf klammerte ſich an das Schnurwerk meines Wagens, um zu mir herauf zu kommen, ich hieb ihn mit dem Beile über den Schädel und verſetzte ihm, obgleich das Eiſen abgleitete, eine ſo tiefe Wunde in die Schulter, daß er rückwärts zuſammenſtürzte. Nun ſahen wir, wie früher, die Wölfe den Rückzug antreten, heulend über den lichten Plaz fliehen, dann in der Finſterniß verſchwinden, aber dießmal um nicht wiederzukehren. Hierauf warf Jeder von uns ſchweigend und zagend einen Blick ringsumher: drei unſerer Leute waren mehr oder minder verwundet, und 8 Wolfsleichen lagen umher; offenbar wurde es uns, daß wir ohne die glückliche Hilfe der Laternen, wodurch das Schlachtfeld beleuchtet wurde, unfehlbar überraſcht und zerriſſen worden wären.

Ein Wirthshaus — Die Ebene von Sibirien.

Die überſtandene Gefahr zeigte uns noch dringender die Nothwendigkeit, ſo ſchnell als möglich die Ebene zu gewinnen. Wer konnte die neuen Gefahren vorherſehen, wenn wir noch eine Nacht in den Gebirgen zubringen mußten? Deßhalb poſtirten wir unſere Verwundeten nach gehörigem Verband als Schildwachen auf die Wagen, denn es wäre unvorſichtig geweſen, nicht auf der Hut zu bleiben, obſchon das mehr und mehr ſich entfernende Geheul die entſcheidende Flucht und unſere Befreiung von dem Feinde verkündete. Nach Ergreifung dieſer Vorſichtsmaßregel machten wir uns wieder eifrig an das Durchgraben des Schnees, und kamen damit bei Anbruch des Tages zu Ende. Nun ertheilte Georg den Befehl zum Anſpannen. Vier unſerer Fuhrleute

Digitized by Google

übernahmen dieß, während vier andere die todten Wölfe abstreiften, da die Pelze in dieser Jahreszeit einigen Werth hatten; aber im Augenblick der Abfahrt bemerkte man, daß das von dem Wolfe angefallene Pferd zu schwer verwundet sei, um ferner Dienste zu leisten oder uns nur folgen zu können; demnach bat mich sein Herr um eine meiner Pistolen, führte das Thier bei Seite und schoß es durch den Kopf. Nach dieser Hinrichtung brachen wir schweigend und traurig auf. Nikolaus war noch immer in einem beinahe verzweifelten Zustande, und Louise, die ihn in ihren besondern Schutz genommen, hatte ihn auch in ihren Schlitten bringen lassen; die andern Verwundeten lagen auf ihren Wagen, und wir Uebrige wandelten zu Fuß neben unseren Gespannen.

Nach ungefähr 4 Stunden einer Fahrt, wobei die Wagen in Abgründe zu stürzen zwanzig Mal bedroht waren, gelangten wir an ein kleines Gehölz, zur größten Freude der Fuhrleute, weil es nur 3 bis 4 Lieues vom ersten Dorfe an der asiatischen Seite des Ural-Abhanges liegt. Da das Bedürfniß des Ausruhens allgemein gefühlt wurde, befahl Georg, Halt zu machen. Jeder legte Hand an das Werk, sogar die Verwundeten; binnen 10 Minuten waren die Pferde ausgespannt, 3 oder 4 Fichten gefällt und ein großes Feuer angezündet. Auch dießmal mußte das Bärenfleisch wieder zu unserer Mahlzeit das Beste beitragen, und da es uns nicht an Glut zum Braten mangelte, so aß alle Welt davon, sogar Louise. — Weil Jedermann die Lust fühlte, eiligst aus diesen verwünschten Bergen fortzukommen, setzten wir uns wieder in Bewegung, sobald wir gegessen hatten und die Pferde abgefüttert waren. Nach anderthalbstündiger Fahrt erblickten wir bei der Wendung um einen Hügel mehre Rauchsäulen, welche aus dem Boden emporzusteigen schienen; dieß war das so heiß ersehnte Dorf, welches mehr als Einer von uns niemals zu erreichen gefürchtet hatte, und in das wir endlich gegen 4 Uhr Abends einzogen. Es gab hier nur ein einziges schlechtes Wirthshaus, welches ich unter allen andern Umständen nicht einmal als Stall für meine Hunde gebrauchen möchte, aber damals erschien es uns wie ein Feenpalast. Am andern Morgen übergaben wir bei der Abreise dem wackern Georg 500 Rubel, mit der Bitte, sich darein mit seinen Kameraden zu theilen.

Von dort ging Alles sehr gut, denn wir befanden uns nun auf jenen unermeßlichen Ebenen Sibiriens, welche sich bis zum Eismeere erstrecken, ohne daß man darauf irgend eine Erhöhung, die den Namen eines Hügels verdient, fände. Wir erhielten, Dank dem kaiserlichen Befehle, stets die besten Pferde, und jede Nacht gab man uns aus Furcht vor Ereignissen, wie wir sie bereits erlebt hatten, Eskorten von 10 bis 12 Mann, mit Feuergewehr oder Lanzen bewaffnet, welche zu beiden Seiten unseres Schlittens ritten. So fuhren wir durch Jekatherinenburg, ohne irgend ein Verweilen bei seinen prachtvollen Magazinen von Edelsteinen, worin es funkelt, wie eine bezauberte Stadt, die uns noch fabelhafter erscheinen mußte, da wir so eben aus einer Schneewüste kamen, wo wir seit drei Tagen höchstens in einer jammervollen Hütte Zuflucht gefunden hatten. Dann kam Tjumen, wo das eigentliche Sibirien beginnt; endlich gelangten wir in das Thal des Tobol, und sieben Tage nachdem wir den fruchtbaren Uralgebirgen entronnen waren, fuhren wir mit Anbruch der Nacht in die Hauptstadt von Sibirien ein.

Kleine Zeitung.

Theater-Notizen.

Brünn. — Dem. Enghaus setzt ihre Gastspiele auf der hiesigen Bühne bei immer steigendem Zudrang und Beifall fort. Außer den in diesen Blätteen schon besprochenen Rollen sahen wir sie noch als »Donna Diana,« Klara in der »Zurücksetzung,« Louis im »Paciser Taugenichts« und »Minna von Barnhelm« Jede dieser Darstellungen gab einen neuen Beleg für unser über diese vortreffliche Schauspielerin abgegebenes Urtheil, das wir recht aus dem Heezen des Publikums herausgeschrieben zu haben meinen, wie es auch die verschwenderischen Beifallsbezeugungen beweisen.

— Mit ihr zugleich erschien an mehren Abenden Herr Wilhelmi vom k. k. Hofburgtheater. Wir finden es an ihm vor Allem lobenswerth, daß er nicht, wie es meistens geschieht, sein Gastspiel auf fremden Bretern benützt, um sich an ein Rollenfach zu drängen, das auf der Bühne, welcher er angehört, sich im Besitze Anderer befindet. Es liegt eine gewisse Selbstschätzung hierin, welche Herrn Wilhelmi wohl ansteht, weil sie ihm zukommt. Er weiß zu wohl, daß er nicht nothwendig hat, sich von der Rolle tragen zu lassen, sondern daß er im Gegentheil die Rolle trägt und daß er leicht jeden theatralischen Paradestückchens entbehren kann. Wirklich sind auch die kleineren Rollen, in welchen Herr Wilhelmi bis jetzt erschien (General Moriu im »Pariser Taugenichts,« Lobeck in der »Zurücksetzung« und Paul Werner in »Minna von Barnhelm,«) durch strikte Individualisirung, nicht bloß in Maske, sondern auch in Ton, Haltung und Gebärde, durch eine Rhetorik, die jedem Worte sein Recht wiederfahren läßt, und durch übersprudelnden Humor, von dem der Zuhörer sich unwillkürlich mitgerissen fühlt, so ausgezeichnet, daß Herr Wilhelmi gerade in solchen kleineren Partien seine

Digitized by Google

vollendete Meisterschaft um so mehr beweist, als ihm nur gestattet ist, ein fertiges Bild auf kleinem Raume zu liefern, und wir dieses nicht bloß in großen Contouren angedeutet, sondern mit feiner Genauigkeit bis ins kleinste Detail ausgeführt erblicken. Daß sich das Publikum dieser Vorzüge des Herrn Wilhelmi erinnert, bewies der Empfang sowohl, mit welchem man ihm entgegenkam, als der Beifall, von welchem jede seiner Darstellungen begleitet ist.

— Auch andere Gastspiele wurden uns im Laufe dieses Monats vorgeführt. Zuerst erschien Dem. Fux vom k. k. Theater zu Linz. Wir hörten sie bis jetzt in drei Rollen: als Romeo in »Montecchi und Capuletti,« in »Lucia di Lammermoor« und Valentine in »die Ghibellinen zu Pisa.« Nur am ersten Abend war Dem. Fux im vollen Gebrauch ihrer Mittel, und an diesem lernten wir sie auch als eine Sängerin kennen, die bei ihrer schönen Mittelstimme und Tiefe, bei ihrer guten Singmethode, Intonation, Aussprache und Deklamation die Erwartungen, die man von einer Prima-Donna eines Provinzial-Theaters haben darf, immerhin befriedigen wird. Das Publikum sprach sich freilich enthusiastischer aus, was dem Umstande zuzuschreiben ist, daß unser Applaudir-Thermometer noch immer nicht gefallen, und daß wir eine wirklich erste Sängerin schon seit sehr langer Zeit erwarten.

— An zwei Abenden erfreute uns das Spiel der Mad. Zehringer vom k. priv. Theater an der Wien. Sie gab die Frau Kreds in »der gerade Weg ist der beste,« und Frau von Eppressenburg in Nestroy's »Talisman.« In beiden Rollen trug ihre ganze Erscheinung, das Drastische ihrer Komik viel zum Beifall bei, der ihr gesendet wurde, den wir ihr aber auch im Voraus hätten versichern können, da Mad. Zehringer, ein früheres, mehrjähriges Mitglied unserer Bühne, uns in freundlicher Erinnerung geblieben ist.

— Zu erwarten ist noch das Gastspiel der Dem. Schwelle vom k. k. Theater zu Prag, die am 28. als Vorleserin in Koch's gleichnamigem Lustspiel und in Contessa's »Räthsel« — in letzterem zusammen mit Herrn Wilhelmi — auftreten wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

Olmütz. — Das große Brandunglück, welches die Stadt Müglitz vor Kurzem heimsuchte, ist von so schrecklicher Art, daß nur allseitige Hilfe und Linderung es zum Theile vergessen machen kann. Und in der That hat der wohlthätige Sinn vieler Menschenfreunde für diesen edlen Zweck, unter andern auch in Olmütz sich thätig bewiesen. Auch dießmal habe ich über eine Veranstaltung dieser Art zu berichten. Der durch seinen Eifer, wie auch durch einige gelungene Kompositionen hier vortheilhaft bekannte Kapellmeister Johann Marek gab nämlich zum Vortheile der Abgebrannten in Müglitz Freitag den 16 Juli Abends im Freien auf der bürgerlichen Schießstätte eine große musikalische Abendunterhaltung, und es wurden alle hiebei vorkommenden Musik-Stücke von dem unter seiner Leitung stehenden Musik-Corps des 54. Linien-Infanterie-Regiments Prinz Emil v. Hessen ausgeführt. Man hörte: 1. Die Ouverture aus Mercadante's: »I briganti.« 2. »Gerade so geht's im Leben.« Großes Potpourri vom Kapellmeister Marek. 3. Cavatine aus Donizetti's »Maria Rudenz.« 4. Quintett aus der Oper: »Oberto, Conte di San Bonifacio« von Verdi. 5. Duett aus Mercadante's »Elena di Feltre.« Endlich 6. »Der Sturm auf Saida« Großes charakteristisches Tongemälde in 5 Abtheilungen von Ph. Fahrbach. Alle diese Musikstücke wurden von der genannten Kapelle mit vielem Beifalle und zur Zufriedenheit des zahlreich versammelten Publikums vorgetragen; namentlich erhielt das unter 2. angeführte Potpourri laute Anerkennung, welches eine glücklich gewählte Zusammensetzung der beliebtesten Motive aus den neueren Opern bildet. Der »Sturm auf Saida,« mit der Bestimmung, jene für Oesterreich so denkwürdige Kriegsthat tonlich darzustellen, wurde durch einen Marsch (Ankunft der Flotte) eröffnet; hierauf folgte eine Charakteristik des Feindes und der Verbündeten, dann Angriff, Kanonade, Sturm und Brand von Saida (letzterer durch ein Feuerwerk mehr versinnlicht) — Dankgebete — Siegesjubel — Einzug des Koueiers mit der Siegesnachricht unter Möserschall, Glockengeläute und Ertönen der Volkshymne, Zudelmarsch. — Obwohl die Aesthetik gegen die Zulässigkeit solcher Tongemälde Manches einzuwenden haben mag, so ist hier doch der Zweck zu berücksichtigen, wozu noch die Wahrscheinlichkeit kommt, daß bei einem gemischten Publikum wohl Manche von der Kanonade und dem am nächtlichen Himmel nicht übel figurirenden Brande mehr angezogen worden sein dürften, als von der schönsten Donizettischen Cavatine. »Für Jeden Etwas« ist die Losung bei dergleichen Veranstaltungen, und hier bewies sich dieser Grundsatz fruchtbar, da für die armen Müglitzer ein reiner Ertrag von 202 fl 50 kr. C. M. zusammengebracht wurde. Das ganze Arrangement dieses »Sturmes« durch Herrn Marek fand sehr viel Beifall. Seine Bemühung muß dankbar anerkannt werden; auch das löbl. Prinz Emil-Regiments-Kommando, in Rücksicht der zur Abhaltung ertheilten Erlaubniß, und die bürgl. Schaefschützen-Vorsteher, in Bezug ihrer gefälligen Mitwirkung in Veranstaltung des Ganzen, haben Anspruch auf den Dank der Abgebrannten. L.

— Bei Skarnitzl ist eine Lithographie erschienen, welche den Heern Professor Dr. J. K. Nestler auf dem Todtenbette darstellt. So viel uns bekannt, besitzen wir kein Portrait dieses ausgezeichneten Mannes, und so wird diese Lithographie dasselbe seinen zahlreichen Verehrern ersetzen müssen.

Literatur.

In Lemberg wird in Kurzem erscheinen:

Die Wissenschaft
des
slawischen Mythus
im weitesten,
den altpreußisch-litauischen Mythus umfassenden Sinne.
Nach Quellen bearbeitet, sammt der Litteratur der slawisch-preußisch-litauischen Archäologie und Mythologie. Als ein Beitrag zur Geschichte der Entwickelung des menschlichen Geistes, entworfen von
Dr. Ign. Joh Hanusch.

Pränumeration auf dieses Werk wird in jeder Buchhandlung angenommen.

Schärpe und Blume — Dramatisches Gedicht in 3 Akten. Nach dem Spanischen des Don Pedro Calderon de la Barca, frei bearbeitet von C. J. Schmidt. — Aus Schlegels Uebersetzung ist Calderon's: die Schärpe und die Blume bekannt. Herr Schmidt hat dieß Drama für die Bedürfnisse der deutschen Bühne einzurichten gesucht und seine Bearbeitung eben vollendet. Wir glauben, daß dieselbe ein Bereicherung des Repertoir's bilden müßte, da dieselbe, ohne den Gang des feinen Intriguenspieles zu beschranken, die Szenen mehr zusammendrängt und die Handlung in schnellerem Wechsel entrollen läßt.

Redakteur: J. Obéral — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Dem heutigen Blatte liegt eine Anzeige des Almanachs »Hygea« bei.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 29. Juli. Vierter Jahrgang 1841. № 60.

Kurze statistische Andeutungen und Parallelen

über die Trauungs- und Sterbefälle der Bevölkerung der Markgrafschaft Mähren und des damit verbundenen Antheiles des Herzogthumes Schlesien.

Als Ergänzung zu Nro. 61 der Zeitschrift »Moravia« vom Jahre 1840.

Von C. J. Schmidt.

Wir haben in dem obgedachten Blatte dieser vaterländischen Zeitschrift die Bevölkerungs-Verhältnisse des mährisch-schlesischen Gouvernements sowohl nach dem Conskriptions-Resultate des Jahres 1840, als auch in dessen Vergleiche zu dem Seelenstande vom Jahre 1830 bis 1839 besprochen.

Dabei wurden aber die Trauungs- und Sterbe-Verhältnisse nur im Allgemeinen aufgestellt, ohne Berücksichtigung der ersteren nach den Alters- und Standes-Klassen, der letzteren aber in Bezug auf die Todesarten.

Da jedoch die Resultate dieser Verhältnisse dem Arzte und Psychologen von besonderem Interesse sein, und überhaupt zur richtigen Ansicht des moralischen und physischen Volkslebens viel beitragen müssen, so sehen wir uns verpflichtet, gegenwärtige Ergänzungen nachfolgen zu lassen.

I

Wir haben ausgewiesen, wie vom Jahre 1830 bis zum Jahre 1839 — also in zehn Jahren — 171,377 Paare in der Provinz Mähren-Schlesien getraut wurden.

Die nachstehende Uebersicht soll nun zeigen, welchen Altersklassen die 342,754 Individuen der Getrauten des erwähnten zehnjährigen Cyklus angehörten, und sonach welche Altersklasse bei Vereheligungen vor den übrigen den Vorzug genießt.

Verheiratet haben sich														
im Jahre	Individuen des männlichen Geschlechtes im Alter							Individuen des weiblichen Geschlechtes im Alter							in Summa
	bis zu 24	von 24 bis 30	von 30 bis 40	von 40 bis 50	von 50 bis 60	60 und mehr	Zusammen	bis zu 24	von 24 bis 30	von 30 bis 40	von 40 bis 50	von 50 bis 60	60 und mehr	Zusammen	
	Jahren							Jahren							Paare
1830	3649	6145	4757	1290	630	301	16772	2789	4687	5283	3092	766	155	16772	16772
1831	3341	5322	3805	1305	663	310	14746	2462	4297	4538	2597	723	129	14746	14746
1832	3615	6635	5120	2471	1162	546	19549	2531	5467	5864	3821	1502	364	19549	19549
1833	4320	6034	4613	1979	980	372	18298	2920	5147	5344	3485	1199	203	18298	18298
1834	4357	5370	4000	1459	726	346	16258	2719	4817	4942	2704	898	178	16258	16258
1835	4293	5320	4094	1545	753	297	16302	2536	4999	4885	2735	976	171	16302	16302
1836	4213	5554	4170	1667	699	289	16592	2653	5038	5081	2780	867	173	16592	16592
1837	4758	6406	4782	2287	1010	345	19588	2882	5635	6093	3558	1170	250	19588	19588
1838	4455	6196	3789	1570	748	293	17051	2646	5148	5332	2764	920	221	17051	17051
1839	4621	5798	3425	1448	670	259	16221	2715	5057	4948	2479	819	203	16221	16221
Zusammen	41622	58780	42555	17021	8041	3358	171377	26853	50292	52330	30015	9849	2047	171377	171377

Digitized by Google

Diesem zufolge treffen die meisten Verehelichungen bei dem männlichen Geschlechte die Altersklasse von 24 bis 30, bei dem weiblichen Geschlechte aber jene von 30 bis 40 Jahren; dieser folgen die andern Altersklassen, wie nachstehend zu ersehen ist, und zwar:

beim	
männlichen	weiblichen
Geschlechte die Alters-Klasse	
von 30 bis 40	von 24 bis 30
bis 24	von 40 bis 50
von 40 bis 50	bis 24
von 50 bis 60	von 50 bis 60
über 60	über 60
Jahren,	

oder:

bei tausend geschlossenen Ehen treffen die Verbindung unter den					
Männern			Weibern		
Individuen	aus der Altersklasse		Individuen	aus der Altersklasse	
343	von 24 bis 30	Jahren	305	von 30 bis 40	Jahren
249	von 30 bis 40		294	von 24 bis 30	
243	bis 24		175	von 40 bis 50	
99	von 40 bis 50		157	bis 24	
47	von 50 bis 60		57	von 50 bis 60	
19	über 60		12	über 60	

Woraus resultirt, daß die meisten Männer bis zum 40. — die meisten Weiber aber zwischen dem 24. und 50. Jahre sich vereheligen. Bei den Letzteren tritt der Fall ein, daß immer eher 493 Individuen aus den Altersklassen zwischen 24 und 50 Jahren heiraten, als dieß bei 100 Weibern unter dem 24. Jahre eintrifft.

Nach den Standes-Verhältnissen

haben sich verheiratet,				
im Jahre	wovon beide Theile			in Summa
	ledig	verwitwet	vermischt. Standes	
	Paare			
1830	12531	776	3465	16772
1831	10573	815	3358	14746
1832	12274	1573	5702	19549
1833	11661	1429	5208	18298
1834	11490	984	3784	16258
1835	11483	921	3898	16302
1836	11850	898	3844	16592
1837	12326	1439	5823	19588
1838	12293	915	3843	17051
1839	12026	936	3259	16221
Zusammen	118507	10686	42184	171377

Die Klasse der Getrauten, wovon beide Theile ledig, macht $69_{,15}$ — wovon beide Theile verwitwet $6_{,24}$ — und endlich jene Klasse, wovon beide Theile gemischten Standes sind, $24_{,61}$ Perzent der Gesammt-Summe der während zehn Jahren Vereheligten aus; oder es vereheligen sich im Durchschnitt alljährig $^{11}/_{16}$ — wovon beide Theile ledig, $^{7}/_{16}$ — wovon beide Theile verwitwet, und $^{1}/_{16}$ — wovon beide Theile vermischten Standes sind.

II

Nach der früheren Darstellung haben sich in der ganzen Provinz während den zehn Jahren von 1830 bis 1839 zusammen 696,028 Sterbefälle ereignet

Nachstehende Tabelle soll den Ueberblick gewähren welcher Todesart die Verstorbenen unterlegen sind

Gestorben und										
in der ganzen Provinz Mähren-Schlesien im Jahre	durch Krankheit				gewaltsam durch					in Summa
	gewöhnliche	örtliche	epidemische	Blattern	Selbstmord	Hundswut	Ermordung	Verunglückung	Justifizirung	
	Individuen									
1830	59575	335	547	141	86	3	20	467	—	61174
1831	61873	216	6636	15	55	2	30	416	—	69243
1832	64824	384	24156	79	71	—	19	391	2	89926
1833	66011	296	574	159	63	2	28	414	—	67547
1834	62961	178	388	423	73	1	25	479	3	64531
1835	65008	473	422	570	83	1	18	371	2	66948
1836	64445	254	23923	193	81	4	25	356	1	89282
1837	65360	264	2387	23	89	8	20	441	—	68592
1838	56230	156	185	20	76	2	31	491	2	57193
1839	60685	150	120	55	85	—	24	472	1	61592
Zusammen	626972	2706	59338	1678	762	23	240	4298	11	696028

Digitized by Google

Auf ein Jahr entfällt sonach ein Durchschnitt von 69603 Sterbefällen, oder es kommen deren je 32 auf 1000 Individuen der Bevölkerung.

Nach der Todesart betrachtet, zeigt sich, daß in Einem Jahre im Durchschnitt

62697 Individuen an gewöhnlichen Krankheiten
271 » » örtlichen »
5934 » » epidemischen »
168 » » Blattern- »
76 » durch Selbstmord,
2 » » Hundswut,
24 » » Ermordung,
430 » » Verunglückung und
1 » » Justifizirung sterben, oder es sind von diesen

69603 Sterbefällen 69072 natürlich und 531 gewaltsam. Letztere bilden daher $^{76}/_{100}$ Perzent der Gesammtsterbefälle.

Insbesondere aber kommen von 10000 Sterbefällen auf gewöhnliche Krankheiten $9007_{,80}$ oder $90,_{7}$ Perz.
» örtliche » $38_{,94}$ » $0_{,39}$ »
» epidemische » $852_{,55}$ » $8_{,52}$ »
» Blattern- » $24_{,14}$ » $0_{,24}$ »
» Selbstmord » $10_{,93}$ » $0_{,11}$ »
» Hundswut » $0_{,22}$ » $0_{,2}$ »
» Ermordung » $3_{,36}$ » $0_{,3}$ »
» Verunglückung » $61_{,78}$ » $0_{,61}$ »
» Justifizirung » $0_{,18}$ » $0_{,1}$ »

Was die epidemischen Fälle anbelangt, so sind selbe in dem zehnjährigen Cyklus von 1830 bis 1839 wegen des zweimaligen Erscheinens der Cholera in den Jahren $183\frac{1}{2}$ und $183\frac{7}{9}$ so zahlreich, und verdienen deßhalb eine besondere Darstellung.

In den Jahren 1831, 1832, 1836 und 1837 war der Stand der an epidemischen Krankheiten Verstorbenen folgender:

Verstorben sind in	im Jahre 1831	1832	1836	1837
	Individuen			
der Hauptstadt	110	384	342	—
dem Brünner Kreise	2891	7916	6599	361
» Olmützer »	277	4822	3173	379
» Prerauer »	573	1617	2432	286
» Hradischer »	2259	3076	9134	195
» Iglauer »	38	1514	299	245
» Znaimer »	63	2629	576	250
Mähren	6211	21958	22555	1716
dem Troppauer Kreise	126	1899	985	472
» Teschner »	299	299	383	199
Schlesien	425	2198	1368	671
der ganzen Provinz	6636	24156	23923	2387

57102

Nach Abschlag dieser von der Gesammt-Summe der durch epidemische Krankheiten Verstorbenen entfallen für die übrigen sechs Jahre 2236 Sterbefälle für die epidemischen Krankheitsformen, oder auf ein Jahr $372_{,66}$. — Wenn man nun diesen jährlichen Durchschnitt von der ganzen Summe mit 3726 abschlägt, so bleibt für die Cholera eine Durchschnitts-Summe von 55612 Opfern.

Bei Entgegenhalt des zweimaligen Erscheinens der Cholera ergibt sich jedoch das Verhältniß von 6: 5., indem auf das Jahr $183\frac{1}{2}$ — 30047, auf das Jahr $183\frac{7}{9}$ aber nur 25565 Cholera-Sterbefälle kommen.

(Der Beschluß folgt im künftigen Blatte.)

Digitized by Google

Kleine Zeitung.

Ein Besuch im Blinden-Institute.

Der Vorsteher des Privat-Blinden-Institutes zu Brünn (Obrowitz, Nro. 17), Herr R. Beitl, hat mit seinen Zöglingen am Samstag, den 24. l. M., eine Prüfung abgehalten, welcher der hochwürdigste Herr Prälat des Augustiner St. Thomasstiftes, Cyrill Napp, und der hochwürdige Stiftsvicar, Herr Julgenz Süffer, beiwohnten. — Anstalten zur Bildung des Blinden bestehen seit kurzer Zeit; man überließ den Unglücklichen seiner finstern Nacht und der Einsamkeit seiner Gedanken und Träume, und nicht immer konnte ihn seine Schüchternheit, sein stilles, von der Außenwelt abgewendetes Wesen vor Rohheit schützen, die ihn nicht selten zur Zielscheibe eines grausamen Spieles machte. Der Vater der Blinden, Valentin Hauy, der großherzige Franzose, goß die ersten Stralen in die Seele seiner Schützlinge, erhellte durch Unterricht ihren Geist und gab ihnen eine Art Selbstständigkeit, einen Antheil an den Rechten der Gesellschaft, indem er sie zur Arbeit berief. Seitdem war man unaufhörlich bedacht, dem Blinden die werthvollsten Güter, welche der Mensch auf seinem Bildungsgange errungen, mitgenießen zu lassen; das Genie war unausgesetzt thätig in Erfindung von Mitteln, die das Auge gleichsam ersetzen sollen, und wie groß die Siege sind, welche dasselbe auf diesem Felde der Ehre und Menschenfreundlichkeit erkämpft, wie zweckmäßig, wohlthätig, menschenfreundlich dieselben auf das Geschick des Blinden wirken, konnte man bei der Prüfung im Privat-Institute des Herrn Beitl hinlänglich wahrnehmen. Einige Zoglinge zeigten ihre Fertigkeit in mechanischen Arbeiten: sie strickten Strümpfe, nähten Schuhe, fertigten Strohdecken u. s. w., und dieß Alles mit einer Emsigkeit und einer Akkuratesse, die mit Freude erfüllte und die Geduld und Ausdauer des Lehrers bewundern hieß. Darauf zeigten sie ihre Fortschritte im Lesen, Schreiben und Rechnen. Ja, der Blinde liest und sieht die erhaben gedruckten Buchstaben mit den Fingern; auf diese Weise liest er den Katechismus, den Kalender und andere für ihn eingerichtete Bücher; er schreibt, oder besser er druckt mittelst einfacher, aber sinnreich konstruirter Maschinen, und vermag auf diese Weise z. B einen Brief zu senden an sehende Freunde oder wieder an Blinde, welche gleichfalls seine Schrift lesen können, wiewohl die Blinden auch auf die gewöhnliche Art zu schreiben vermögen. Das Rechnen geschieht mittelst der sogenannten russischen Rechnenmaschine. Nicht mindere Ausbildung beurkundeten die Zöglinge (deren sich in diesem Institut 14 befinden) in der Musik, indem sie einige Musikwerke mit viel Präcision executirten.

Der Herr Vorsteher Beitl hatte durch mehre Jahre sein Institut, das keinen feststehenden Fonds hat, nur durch Aufopferung, durch vielfache Verwendung und die thätige Unterstützung edler Menschenfreunde erhalten können.

Seltenes Zahlengedächtniß. — Unter den Zöglingen des eben genannten Blinden-Institutes zeichnet sich der 15jährige Paul Chytior, von Schwarzwasser im Teschner Kreise, durch eine ungewöhnliche Stärke des Gedächtnisses aus. Er faßt Zahlen mit besonderer Schärfe auf und behält sie sehr fest und durch lange Zeit. Man las ihm nur einmal die Zahlen vor: 57,384,269,325
23,161,225,124
welche er zu addiren hatte; er sprach dieselben nach, und addirte ganz nach der gewöhnlichen Weise und wie wenn er die Zahlen vor sich geschrieben hatte sehen können: von der Summe der beiden Posten: 80,545,494,449 hatte er
28,536,912,044
abzuziehen, und er verfuhr auf dieselbe Weise, indem er als Rest 52,008,582,405
hersagte. — Nach einem Monate und selbst nach einem halben Jahre ist er, wie der Vorsteher versichert, im Stande, die fünf Zahlenreihen mit eben derselben Genauigkeit wieder herzusagen, als jetzt, wo sie ihm gegeben wurden. Würde sich sein Gedächtniß durch Uebung nicht so steigern lassen, daß er den berühmten Rechnengenies der neuern Zeit: Puzliess, Mangiamele, Zuccaro, Dase ꝛc. an die Seite gestellt werden könnte? —

Sommertheater im Schreibwalde.

Wlasta. Historisches Drama mit Musik und Chören, in drei Akten. Nach der böhmischen Sage der Vorzeit romantisch bearbeitet von Fr. Hall. Musik von Hrn. Hugel, Kapellmeister hiesiger Bühne. Der große Waffentanz, von 12 Damen ausgeführt, das große Schlacht-Tableau und die Gruppirungen sind vom Balletmeister, Hrn. Poletna, arrangirt. — In die Scene gesetzt vom Regisseur, Hrn. Moritz. — Zum Theil mit neuer Garderobe. — Unter Mitwirkung der Kapelle des löbl. k. k Infant.-Regim. Baron Mihalkovits. —

Friedrich Hall! — Der Name hat bei uns einen guten Klang, wenigstens scheinen frühere Arbeiten dieses Dichters (der Gutherzige — der 15. August — Amelie — u. a.) bei unserem Publikum in freundlicher Erinnerung geblieben zu sein, und wahrscheinlich diesem Umstande hatte die Arena am verfl. Sonnt. einen Zuspruch zuzuschreiben, wie sie ihn bis jetzt seit ihrem Entstehen noch nicht erlebte. Wie haben uns an diesem zahlreichen Besuche aufrichtig erfreut, da wir auf diese Erscheinung als den deutlichsten Beweis hindeuten können, daß trotz der Bemühung, jegliches Kunstgefühl im Publikum zu ersticken, dieses sich doch nie gänzlich verdrängen läßt, und nur die schickliche Gelegenheit erwartet, ans Licht zu treten. Noch ein zweites Umstand hat uns für diese »Wlasta« günstig gestimmt; der nämlich, daß wir auf diese Dichtung als einen Beleg für jene Aussprüche hindeuten können, welche wir in einer früheen Nr. dieser Blätter über Arenen im Allgemeinen gemacht haben: denn der Dichter dieser Wlasta zeigte uns, daß nur die weiten Contouren, die großen Massen, ohne geradezu in das Gemeine, Spektakelhafte überzugehen, sich in solchen Raumen würdig ausnehmen. — Es ist ein altes Wort, aber ein wahres, und wir können ohne Scheu heute darauf zurückkommen: »Habent sua fata libelli.« Ja, die Dichtungen haben ihr Schicksal! Böse und gutherzige Feen stehen an ihrer Wiege und sprechen Fluch und Segen, und künden Glück und Unglück, und verheißen langes Leben oder frühen Tod. Diese Wlasta hatte eine freundlichere Fee bei ihrer Geburt, als bei ihrer Wiege, und wäre an dieser Wiege ein Direktor gestanden, wie es z. B. Carl in Wien ist, der das Kind gehörig glänzend in die Welt geschickt hätte, es würde zuverlässig an die 60 bis 70 Wiederholungen erlebt haben, und die Provinzial-Theater hätten nichts Eiligeres zu thun gehabt, als sich auch diese Dichtung zu verschaffen und sie in die Scene zu setzen. — Aber habent sua fata libelli! —

Was sich von der Handlung dieser Dichtung erzählen läßt, hat der Verfasser selbst in Folgendem skizzirt: »Wlasta, »ein Fräulein aus dem Gefolge der böhmischen Fürstin Li»bussa, an deren Hofe sie nach altsarmatischer Sitte männ»lich erzogen und im Gebrauche der Waffen geübt worden »ist, faßt, nachdem Libussa im J. 735 gestorben war, und das »Schloß Libus sammt allen ihren Frauen ihr geschenkt hatte, »den Entschluß, die männliche Herrschaft in Böhmen abzustel»len und die Zügel der Regierung an sich zu reißen. Sie »läßt alle ihre männlichen Verwandten tödten, bekriegt fre»velhaft, obwohl fruchtlos, selbst Premyslaw, den Fürsten von »Böhmen, auf seinem Schlosse Wissehrad, beschwört, vom »Glücke verlassen, Libussa, ihre Freundin, ihr zu erscheinen »und zu rathen, wird aber von dem zürnenden Schatten der »Fürstin mit Fluch zurückgewiesen. Wütend fährt sie fort,

Digitized by Google

»mit ihren Weibern die Burgen der Ritter zu zerstören, be»kommt Stiead, einen mächtigen böhmischen Heern und ihren »größten Widersacher, in ihre Gewalt und läßt ihn hinrich»ten. In einem trügerischen Traumbilde erblickt sie sich hier»auf als Fürstin der Böhmen, läßt durch eine falsche Einla»dung, an der Regierung Theil zu nehmen, von frevelhaftem »Hochmute geblendet, sich verleiten, mit ihren Amazonen in »süestlichem Geschmeide vor Wissehrad bei Prag zu erschei»nen, wird unversehens von den Kriegern Premysl aws ein»geschlossen, und fällt durch die Einwirkung höherer Macht »zur Bestrafung ihres Frevels unter den Schwertstreichen »der fürstlichen Soldaten.«

Auf den ersten Blick muß der Leser erkennen, daß der Dichter einen geschichtlichen Stoff erwählte, in dem er sich mit dem bedeutenden Talente eines Ebert z. B., um der älteren Bearbeitungen gar nicht zu gedenken, begegnete. Wer aber den Dichter solcher Erfassung eines schon Gebotenen wegen tadeln wollte, der müßte es auch dem Bildhauer zum Vorwurf machen, wenn er eine Niobe meißelt oder einen Theseus. Denn nicht was geschieht, ist der Vorwurf des Dramatikers, — das gehört dem Epiker an — sondern wie es geschieht; zu zeigen, wie eine Leidenschaft entsteht, wächst und siegt, oder untergeht, — wie das innere Triebwerk des Menschen abläuft — wie es zermalmt, was es hemmen will, — oder wie es selbst zermalmt wird, das ist die Aufgabe des dramatischen Dichters, eine Aufgabe, die der Dichter der Wlasta eben so glänzend, als siegreich gelöst hat. Hat der Dichter aber durch diese Auffassung des geschichtlichen Stoffes bewiesen, wie richtig er den Geist der Geschichte verstand, wie er die höhere Schickung, die in der Weltgeschichte angedeutet liegt, klar erkannte, so zeugte er durch die hinzugefügten Episoden am schönsten für seine poetische Erfindung. Es liegt etwas unendlich Reizendes in diesem Verhältniß zwischen Lisa und Wratislaw! Es liegt so viel Rührendes in dieser Naivetät, so viel Poesie in dieser Einfachheit; Lisas echtweibliches Herz zeigt sich in so schönem Kontrast zu dem ihrer früheren Genossin Wlasta, daß diese einzige Figur nur das poetische Talent des Dichters beurkunden könnte. Ob übrigens der Dichter wirklich daran dachte, in einem warnenden Bilde die Unzulänglichkeit der Frauen-Emancipations-Idee zu zeigen, wie hier und da Mancher meinte, wollen wir dahingestellt sein lassen; wir denken, man könne Hrn. Hall diese isolirte Tendenzmacherei nicht zumuthen, und wenn die Dichtung wirklich diesen Gedanken in einem oder dem andern Zuschauer weckte, so beweist dieß wieder nur ihren Werth; denn jede große Dichtung erschließt uns eine neue Welt, in welcher viele Gestalten und viele Geister, viele Begriffe und viele Ideen neben einander Raum haben.

Wir haben nicht hoffen können, daß die Darstellung mit der Dichtung auf Einem Niveau stehen würde, daß sich aber jene dieser so viel als möglich nähern würde, haben wir fast erwartet, und wenn irgend ein Werk eine fleißige Darstellung verdient hat, eine solche, die von der Pietät der Darstellenden für den Dichter zeugt, so ist es gewiß diese Wlasta. Wir fanden uns aber wieder getäuscht. Wie gewöhnlich bemerkte man auch dießmal den Mangel an Proben; manche Stelle wurde geradezu mißverstanden; so die Erscheinung des weißen Ritters. Diese Figur ist keineswegs vom Dichter hingestellt, um nur Furcht und Schrecken zu bewirken. Sie ist gleichsam eine Verkörperung des Schicksals, sie ist die höhere Macht, von der Libussa's Geist spricht, und deßwegen muß Wlasta durch sie fallen, und nicht durch den ersten besten Ritter. Aber wie kann man das tiefere Eindringen in den Geist einer Dichtung da verlangen, wo man Alles mit einer gewissen Dreistigkeit abfertigt, wo man sich nicht entblödet, allerlei hinzuthun, was in unsern Augen nur den Darstellenden und nicht die Dichtung herabsetzt. Wer in der Ueberschwänglichkeit seiner Routine auf der Bühne sich allerlei Privatspaß machen zu dürfen glaubt, zeigt nur, wie wenig Achtung für die Sache, für das Publikum, und vorzüglich für den Dichter ihm innewohnt; wem diese Achtung fehlt, der sicherste Beweis der Talentlosigkeit, der ersehe sich eine andere Gelegenheit zu seinen Komödianten-Streichen: Dichtungen aber wie die Wlasta des Herrn Hall sollte ihr Genius vor solcher Unbill und Verhöhnung schützen!

—l—

Korrespondenz-Nachrichten.

Iglau. — Ich habe Ihnen schon lange nichts über das hiesige Leben und Treiben geschrieben, und selbst dieser Bericht dürfte etwas mager ausfallen. Interessantes hat sich bei uns, wo Alles seinen alten Schneckengang geht, nichts ereignet, und ich kann daher Neuigkeitsfreunden, die mit Vorliebe die Korrespondenz-Artikel Ihres Blattes lesen, für ihren Appetit dießmal nichts als schmale Hausmannskost vorsetzen. Indessen — etwas ist besser als nichts, sagt Sancho Pansa, und ich will in der Voraussetzung, daß Ihre Leser auch so denken, in Gottesnamen beginnen. — Eine Gesellschaft Flügelhornisten, unter der Leitung eines Herrn Furch, hat hier durch mehre Wochen Furore gemacht. Das will etwas sagen, denn man ist hier musikalischer Genüße aller Art gewohnt und nicht so leicht zu befriedigen auch gibt es unter uns tüchtige Musikkenner Unsere Akademien werden fortwährend zahlreich besucht; in der letzten wurde die »Belagerung Iglau's durch das kaiserliche Heer unter der schwedischen Zwingherrschaft,« in Musik gesetzt von Ever. Batka, einem gründlichen und kenntnißvollen Musiker, recht brav exekutirt. Dieses Werk ist ein, wenn nicht originelles, doch recht charakteristisches Tongemälde, das von dem Talente des Komponisten ein ehrenvolles Zeugniß gibt. — Von der Kunst der Liebe, wie Schlegel die Musik nennt, wende ich mich zur Malerei. Sie glauben nun, ich werde von den neuesten Erzeugnissen unserer Maler sprechen? Ach nein — mein kritischer Blick ist nur auf ein Panorama gefallen, das Herr Bauer, ein Rheinpreuße, hier aufgestellt hat. Die Gemälde dieses Panorama sind, was die Perspektive betrifft, trefflich, doch ist die Farbengebung zu lebhaft, und hie und da fast grell, was sich doch mit einem der ersten Erfordernisse eines guten Panorama's — nämlich der möglichst naturgetreuen Färbung und Auffassung — durchaus nicht verträgt. Unter den Gemälden, die ich gesehen, treten diese Mängel besonders bei der Ansicht von Rom und von Havre de Grace, am wenigsten bei der Ansicht von St. Petersburg, dem besten Gemälde der ganzen Sammlung, hervor. Da Herr Bauer dem Vernehmen nach mit seinen Bildern von hier nach Brünn reiset, so können Sie sich von der Richtigkeit meiner Ansicht selbst überzeugen, dürfen sich jedoch von der Weissagung des Herrn Bauer auf den Annoncen, daß sein Panorama das größte sei, das je gesehen wurde, nicht zu viel versprechen. — Neulich habe ich die persönliche Bekanntschaft des rühmlich bekannten dramatischen Dichters Turinsky gemacht, der, umgeben von einer liebenswürdigen Familie, in Saar als Oberamtmann in recht glücklichen Verhältnissen lebt. Ich kann Ihnen sub rosa sagen, daß die »Virginie« nicht das letzte Produkt dieses genialen Dichters ist, sondern daß er die slavische Litteratur bald wieder mit etwas Neuem und Schönem beschenken wird *)

Demetrius.

*) Herrn Turinsky's »Virginie« und »Angelina,« zwei Dramen, die eine Zierde der böhmischen Literatur sind, und wovon das letztere in zweiter Ausgabe erschien, werden wir in diesem Blatte besprechen. D. Red.

Digitized by Google

Pesther-Prünner Taubenpost.

»Columba non generat aquilam.«

Ein Täubchen besitzt leider mehr Schwäche und — Schwächen, als jedes andere Geflügel, und es ist leicht begreiflich, daß ich beim ersten rasch gewagten Fluge sehr erschöpft anlangte — und beinahe 2 Monat ausruhen mußte.

Nun ich erholt, sollen die Expeditionen behutsamer, doch pünktlich fortgesetzt werden. Schwach bin ich zwar noch — daher nur leichte Briefpracht. Von Allem — etwas.

Die dießjährige Kunstausstellung gleicht eher einer Ausstellung der Kunst — d. h. Dingen und Dingerchen, die Ansichten bieten, in der Kunst Vieles aus zustellen, als einer Ansstellung echter Kunstwerke. Wo soll aber auch eine gemessene Auswahl herkommen, wo bloß die Pinsel berücksichtigen und berücksichtiget werden?

Es geht die Sage, Graf Szechényi werde sich in der Fortsetzung seines »A'Kelet Népe« *) auch über die neuen Pesther Kunstmacenaten hermachen — das wäre hübsch von ihm. An Klarheit des Stels, Logik und Ideenreichthum fehlt es dem edlen Grafen nicht. — Sein Familienhaus geenzt an die königl. Universität. —

»Der rasche Wechsel im Verkehr des Lebens« hieß ein Dramolet, das Montag den 19. hujus, um ¾ Uhr Nachmittags, bei hellem Sonnenschein und 20° Reaum. auf der deutschen Bühne aufgeführt wurde. — Das Stück begann mit dem Rufe »Le Roi est mort, vive le Roi!« und im Nu hörte Herr Alexander Schmid auf, Direktor zu sein, und die Direktion der Herren Dr. und Ritter G. v. Frank und Forst (von Schall), Münchner Hofschauspieler, begann. — Wie das so rasch zugegangen? darf den verehrlichen Lesern der »Moravia« nicht auffallen. — Ich werde noch Gelegenheit haben — den Dank der Geladen und Erquickten in der »Moravia« ehestens nach Gebühr zu würdigen. —

Direktoren, seht Euch vor! —
Prüft, ich bitt, zuvor —
Eh' ihr verspricht viel Gage —
Ob Euch bleibt — was Bagage —
Wenn Zeitenwechsel Euch
Verbannt aus Eurem Reich. —

Emil Deorient hat der allgefeierten Rettich Plaz gemacht — ob schon Niemand ihren einzunehmen im Stande ist. — Die Moravia wird die herrliche Kritik in Nro. 3 unseres beliebten Tageblattes über Deorient gelesen haben und mich anderweitiger Zersetzungen dieses Gastspiels überheben. Ueberhaupt gewinnt das Tageblatt täglich an Interesse und Gediegenheit. — Wo soll's aber auch fehlen!

Das Rettichsche Künstlerpaar gab 11 Gastrollen und enthusiasmirte. Die große Oratorin und erste jetzt lebende Tragödin mußte auf hohes Verlangen M. G. Saphirs hohen Schwanengesang vom Frauenherzen zweimal wiederholen.

Von unserm ersten jetzt lebenden Volksdichter, Adolf Bäuerle, soll ehestens eine neue Posse in Scene gehen, die Hermann Reefe dekorirt. — Columbine.

Literarisches.

Der mährische Dichter J. H. A. Galaš. Geschildert nach dem Leben von Johann Karl Nypar. Olmüz, Buchdruckerei von Alois Skarnitzl, 1841. 8. 24 Seiten. Preis 12 kr. C. M.

J. H. A. Galaš, der sangreiche mährische Dichter, wem im Vaterlande sollte er unbekannt sein? — Dem Glücke seiner Vaterstadt lebend, opferte er gern die sich ihm im Dienste des Staates darbietende Laufbahn, um desto mehr des Glückes im kleinen, engbegränzten Kreise seiner Heimat zu schaffen. Fern von dem wirren Treiben der Welt, fern von den schwachen, farblosen Stralen ihrer Freuden und der ewig dämmernden Nacht ihrer Täuschungen, umgeben von einer romantischen Natur, schlug er in den Stunden, die ihm seine Wirksamkeit für das Wohl seiner Mitbürger frei gab, Akkorde auf der schlichten Lyra an, die in jedem warmfühlenden mährischen Herzen wiederhalten und einen unverlöschlichen Eindruck zurückließen. Nicht in dem Flitterprunke der Tragöden, nicht umhangen von all dem modernen Toilettenstaate der Saloudame, die ihre Schleier und Hüllen aus allen Zonen der Erde zusammensucht, trat sie zu ihm, die slavische Muse; rein, hehr, einfach und keusch, eine Tochter der heimischen Natur, großgezogen von den Geistern der Karpaten, stand sie mild lachelnd an seiner Seite, als er den Liedertönen seines Volkes lauschte, und legte ihm die Götterhand weihend auf das Haupt, als er sie niederschrieb. Sie sah um so huldvoller zu ihm herab, je weniger Eigennutz ihn bei seinen Gesängen leitete, je weniger er dadurch blenden, überraschen, hinreißen wollte. Dem Volke, aus dessen Seele er seine Melodien gezogen, ließ er sie wieder erklingen, wie Beranger, der Chansonnier der Hütte und des Palastes. In das Herz des Volkes wollte er seine Lieder bestatten, damit sie dort keimen und emporblühen sollten zu der unvergleichlichen Frucht reiner Vaterlandsliebe und Hingebung an die Natur —

Ueber dem Grabhügel dieses edlen Sängers und Menschenfreundes beabsichtigen seine Mitbürger, die Bewohner Weiskirchen's, einen Denkstein zu setzen, dessen Kosten duech freiwillige Beisteuern und Veranstaltung von Concerten daselbst bestritten werden sollen. Um bei diesem ehrenvollen Beginnen seiner Landsleute nicht zurückzubleiben, entschloß sich der Verfasser, vorliegende kurze Schilderung vom Leben und Wirken dieses Dichters zu eröffentlichen, und den Ertrag derselben dem vorgenannten Unternehmen zu widmen.

Das Büchlein ist mit Liebe für den Verstorbenen, dem der Verfasser nahe stand, geschrieben, die Hauptmomente der Wirksamkeit des Ersteren sind zweckmäßig herausgehoben und dem Leser in einer anmutigen, fließenden Schreibart mit warmer Theilnahme vorgeführt. Die am Schlusse beigefügten zwei Gedichte von Galaš, dann ein vollständiges Verzeichniß seines literarischen Nachlasses, dürften als willkommene Beigaben hingenommen werden. Druck und Ausstattung sind lobenswerth. —

Die Idee, die Verdienste des Geschilderten, der nach Ausweis der vorliegenden (zum Theil in der Moravia N. 43, 44 abgedruckten) Biographie nicht nur als Dichter, sondern auch und vielmehr als Menschenfreund in seinem Wohnorte gewaltet, durch einen Denkstein dauernd im Gedächtniß der Nachkommen zu bewahren, kann nur Beifall gewinnen. Jede Nation verherrlicht, wie wir es eben jetzt in allen Tagesblättern lesen, ihre ausgezeichneten, ja zuweilen auch ihre minder ausgezeichneten Männer auf alle Art; Monumente werden allen großen Ereignissen zu Ehren errichtet; sollten wir allein die Verehrung des heimatlichen Verdienstes der Fremde überlassen? — Es wäre also zu wünschen, daß recht viele Vaterlandsfreunde den Verfasser in seinem ehrenhaften Vorhaben durch Abnahme dieses Werkchens unterstützten!

L.

*) Für manche unserer Leser bemerken wir, daß dieß Werk (»das Volk des Orients«) gleich bei seinem Erscheinen eine ungewöhnliche Sensation erregt hat. Es wurde allgemein gelesen und besprochen und gibt den Journalisten Ungarns zu Diatriben reichen Stoff.
D. Red.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel.-Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 2. August. Vierter Jahrgang 1841. № 61.

Kurze statistische Andeutungen und Parallelen

über die Trauungs- und Sterbefälle der Bevölkerung der Markgrafschaft Mähren und des damit verbundenen Antheiles des Herzogthumes Schlesien.

Als Ergänzung zu Nro. 61 der Zeitschrift »Moravia« vom Jahre 1840.

Von C. J. Schmidt.

(Schluß.)

In jenen Jahren zwischen 1830 und 1339, wo die Cholera nicht gewütet, war der Stand der durch epidemische Krankheiten Verstorbenen in den einzelnen Kreisen folgender, und zwar:

Im	Im Jahre 1830	1833	1834	1335	1838	1839	Zusammen	Im Durchschnitt in einem Jahr
Brünner Kreise . . .	36	46	41	18	—	—	141	24
Olmützer — . . .	8	79	122	91	78	27	405	68
Prerauer — . . .	231	92	30	23	18	12	406	$67_{/36}$
Hradischer — . . .	59	80	8	7	2	16	172	29
Iglauer — . . .	30	112	22	34	17	19	234	39
Znaimer — . . .	1	32	51	13	5	6	108	18
Troppauer — . . .	37	90	101	134	44	31	437	73
Teschner — . . .	145	34	13	102	21	9	324	54
Ganzen Lande							2227	$372_{/36}$

Dagegen in den Zwischen-Jahren 1831 und 1832, dann 1836 und 1837 wie folgt:

Im		Im Jahre 1831	1832	Zusammen für $183\frac{1}{2}$	Im Jahre 1836	1837	Zusammen für $183\frac{7}{8}$	Daher für alle vier Jahre
Brünner	Kreise	3001	8300	11301	6941	361	7302	18603
Olmützer		277	4822	5099	3173	379	3552	8651
Prerauer		573	1617	2190	2432	286	2718	4908
Hradischer		2259	3076	5335	9134	195	9329	14664
Iglauer		38	1514	1552	299	245	544	2096
Znaimer		63	2629	2692	576	250	826	3518
Troppauer		126	1899	2025	985	472	1457	3482
Teschner		299	299	598	383	199	582	1180
In Summa				30792	. . . . .		26310	57102

Digitized by Google

Nach Abschlag des für die gewöhnlichen epidemischen Krankheiten jedes Kreises vorne ausgewiesenen Durchschnittes bleibt der Stand der Cholera-Sterbefälle wie folgt:

Im	Im Jahre 183½	Im Jahre 183⅚	Zusammen
Brünner Kreise	11253	7254	18507
Olmützer —	4963	3416	8379
Prerauer —	2055	2583	4638
Hradischer —	5277	9271	14548
Iglauer —	1474	466	1940
Znaimer —	2656	790	3446
Troppauer —	1879	1311	3190
Teschner —	490	474	964
Ganzen Lande .	30047	25565	55612

Von dieser Hauptsumme der Cholera-Sterbefälle treffen

auf den Brünner Kreis circa 33 1/3 perCent.
» » Olmützer » » 15 »
» » Prerauer » » 8 1/3 »
» » Hradischer » » 26 1/6 »
» » Iglauer » » 3 1/2 »
» » Znaimer » » 6 1/6 »
» » Troppauer » » 5 3/4 »
und » » Teschner » » 1 3/4 »

Nach der Volksdichtheit jedes Kreises aber (wenn man für das erste Erscheinen der Cholera die Bevölkerung des Landes nach den Resultaten der Conskription vom Jahre 1831, für das zweite Erscheinen jedoch jene vom Jahre 1834 — mit Zu- und Abschlag der im Jahre 1835 Gebornen und Gestorbenen — als Basis annimmt) ergibt sich folgendes Resultat, und zwar:

a) für das Jahr 183½.

Im Jahre 1831 war die Bevölkerung des	nach dem Conskriptions-Resultate	Dagegen gehalten die Cholera-Sterblichkeit vom Jahre 183½ mit	Zeigt sich, daß von 10000 Seelen der Bevölkerung immer ein Opfer der Cholera-Epidemie wurden
	Individuen		
Brünner Kreises	368418	11253	305/11
Olmützer Kreises	430419	4963	115/10
Prerauer Kreises	255088	2055	80/56
Hradischer Kreises	255110	5277	206/55
Iglauer Kreises	178977	1474	82/35
Znaimer Kreises	161838	2656	164/11
Troppauer Kreises	229723	1879	81/78
Teschner Kreises	187189	490	26/17
Zusammen .	2066762	30747	. . .

b) für das Jahr 183⅚.

Im Jahre 1834 war die Bevölkerung des	nach dem Conskriptions-Resultate	Dazu der reelle Zuwachs der im Jahre 1835 Gebornen	Gibt für das Jahr 1835 eine Bevölkerungs-Summe von	Dagegen gehalten die Cholera-Sterblichkeit vom Jahre 183⅚ mit	Zeigt sich, daß immer von 10000 Seelen der Bevölkerung ein Opfer der Cholera-Epidemie wurden
	Individuen.				
Brünner Kreises	365086	2234	367320	7254	197/18
Olmützer —	426560	3011	429571	3416	79/12
Prerauer —	256223	1897	258120	2583	100/37
Hradischer —	255658	1832	257490	9271	360/55
Iglauer —	181449	1463	182912	466	25/47
Znaimer —	160163	487	160650	790	49/17
Troppauer —	231704	1579	233283	1311	56/19
Teschner —	189416	444	189860	474	24/26
Zusammen	2066259	12947	2079206	25565	. . .

Schon der flüchtige Ueberblick zeigt, daß das erste Mal der Brünner — das zweite Mal der Hradischer — beide Mal aber eben nur diese Kreise von der Cholera am härtesten mitgenommen wor-

Digitized by Google

den, denn die Opfer beider Kreise machten das erste Mal $55_{,1}$ — das zweite Mal aber gar $64_{,64}$ pr. Cent. der ganzen Cholera-Sterblichkeit aus; dagegen war das erste Mal der volkreichste, der Teschner — das zweite Mal dieser und der Iglauer Kreis am wenigsten mitgenommen, indem auf den Teschner Kreis anno 183½ nur $1_{,63}$ — das zweite Mal aber auf den Iglauer $1_{,81}$ und auf den Teschner Kreis $1_{,85}$ pr. Cent. der ganzen Cholera-Sterblichkeit fielen.

Diese Calculs-Resultate dürften wohl wenig von dem wirklichen Ergebniß der Cholera-Epidemie abweichen, und sind daher vorläufig als ein möglichst treues Bild der Folgen dieser epidemischen Krankheit während ihres zweimaligen Erscheinens anzusehen.

Kühne That eines engl. Schiffsjungen.

In einem der frühern Kriege zwischen Frankreich und England, an welchem die Kolonien thätigen Antheil nahmen, befehligte ein achtbarer Quäker ein schönes Schiff, das aus einem Hafen in Orient nach England bestimmt war. Dasselbe hatte eine starke, tüchtige Mannschaft, war aber ganz unbewaffnet. Dem Hafen seiner Bestimmung ganz nahe, wurde es von einem französischen Kriegsschiffe verfolgt und zuletzt eingeholt. Der Quäker bot alle List auf, um zu entwischen; als er aber sah, welch ein überlegener Segler der Franzose war, und daß er nothwendig diesem zur Beute werden mußte, ging er ruhig ergeben in seine Kajüte. Der Schiffsjunge, Karl Wager, voll hochstrebendem Unternehmungsgeistes, begleitete ihn dahin, und fragte dort den Befehlshaber, ob denn keine Rettung möglich sei. Dieser verneinte es, versicherte, daß er Alles aufgeboten habe, zu entkommen, und man sich jetzt ergeben müsse. Da eilte Karl auf das Verdeck, und rief die ganze Mannschaft zusammen. Mit wenigen Worten verkündete er des Befehlshabers Ausspruch, und bemerkte dann mit der Begeisterung, die seine starke, des höchsten Wagnisses fähige Seele ihm eingab: »Wollt Ihr mir folgen und mir treu beistehen, dann will ich mit Gottes Hilfe das Schiff retten und das feindliche soll überdieß noch unser sein?« Die Mannschaft, von dem Feuer seiner Rede ergriffen und von seinem Heldenmute entflammt, stellte sich gern unter den jungen, tapfern Führer. Er theilte ihnen seinen Operationsplan mit, und entschlossen erwarteten sie den Augenblick zur Ausführung. Nicht lange, so kam der Franzose heran und legte, vom guten Wetter begünstigt, sogleich am Schiffe bei, das er, weil es unbewaffnet, gar nicht zu fürchten brauchte. Wie Karl gedacht, sprangen die Franzosen, über alle Maßen erfreut über den köstlichen Fang, haufenweise, schäkernd und jubelnd in das erbeutete Schiff, und ließen, keine Gefahr ahnend, nur wenig Leute auf ihrem Fahrzeug. Das war der erwartete Augenblick. Karl gab sein Zeichen, sprang an der Spitze seiner Mannschaft auf das feindliche Schiff; Einige rafften die umherliegenden Waffen zusammen, und überwältigten mit Blitzesschnelle die überrumpelten Wachen; die Andern durchhieben flugs die Taue, die beide Fahrzeuge an einander hielten, und unser Held, der das feanzösische Schiff in seiner Gewalt sah, ergriff dessen Steuer, wandte es etwas ab, und forderte nun mit der Stimme des Eroberers die bestürzten Franzosen auf dem kleineren Fahrzeuge auf, dasselbe auf der Stelle ihm nachzuführen, sonst werde er es augenblicklich in den Grund bohren, eine Drohung, die er alsbald zur Wahrheit machen konnte, da von der Verfolgung her, alle Kanonen noch geladen waren.

Mit Zerknirschung folgten sie dem Befehl, und so führte der heldenmütige Jüngling seine Beute glücklich in den sichern Hafen. Die That erregte allgemeines Staunen. Karl wurde in die königliche Marine aufgenommen und sorgfältig ausgebildet. Bald zeichnete er sich wieder aus, rückte rasch im Range vor, und wurde endlich unter dem Namen Charles Wager ein berühmter Admiral.

Kleine Zeitung.

Prüfung der Zöglinge des Hrn. Kapellmeisters G. Rieger.

Am 28. Juli hielt der allgemein hochgeachtete Herr Kapellmeister Rieger, welcher alljährlich einen Kursus über Generalbaß und Harmonielehre hält, mit seinen Schülern eine öffentliche Prüfung. Mehre Kenner und Freunde der Musik haben derselben beigewohnt, und mit Vergnügen die Erfolge einer erprobten Methode, eines mit Ausdauer und großer Kenntniß geleiteten Unterrichtes wahrgenommen; sie konnten nicht genug ihre Bewunderung einem Manne zollen, der, geleitet von einer innigen Liebe zur Kunst, in seinem 77. Jahre die Mühe des Unterrichtes über einen Gegenstand

Digitized by Google

nicht scheut, welcher die vollste Geisteskraft in Anspruch nimmt. Unser musikalisches Publikum kennt den großen Einfluß, welchen der Herr Kapellmeister auf die Bildung tüchtiger Musiker geübt und fortwährend übt; er bildet vorzüglich durch seine Vorlesungen gute Organisten für Kirchen und legt durch dieselben einen festen Grund zur weiteren musikalischen Ausbildung. Das von ihm herausgegebene Lehrbuch über Generalbaß und Harmonielehre, nach welchem er auch seinen Unterricht einrichtet, verbindet Klarheit mit Kürze, so daß der Lehrkurs mit Erfolg in den hiezu bestimmten 6 Monaten vollendet werden kann.

Kunstgeschichtliches.

Alte Gemälde.

Unter den Inventarstücken des Schlosses in Teiesch (Znaimer Kreis) fand ich mehre Oelgemälde, welche ihres hohen Alters wegen bemerkenswerth sind. Drei davon haben denselben Charakter in der Auffassung und Behandlung der Gegenstände, dieselbe Größe (2½ Fuß Höhe, 1½ Fuß Breite), und hatten dieselbe Bestimmung, als Thürflügel bei Kasten zu dienen. Der gravirte Goldgrund, das Langgestreckte der Figuren, vorzüglich bei den Händen und Gesichtern, der Mangel an Ausdruck weisen sie ihrer Entstehung nach jenen Bilderfabriken zu, die durch byzantinische Künstler gestiftet, in Italien während des Mittelalters bestanden, und das Stereotype ihrer Produkte nur wenig nach der Eigenthümlichkeit der Bestellenden modificirten, wie denn diese drei Oelgemälde, ihrer blassen Carnation und ihren blonden Haaren nach, auf einen nördlichen Besteller deuten. Es ist S. Barbara, S. Catharina und die Maria Aegyptiaca, welche in ihren traditionellen Formen vorgestellt sind.

Mehr in der innigeren und lebendigeren Weise, die gleich in ihren ersten Anfängen die deutsche Malerschule charakterisirt, gehalten, sind die Szenen aus dem Leben Jesu. — Die Geburt Christi, 13 Zoll hoch, 9 Zoll breit, auf tapetenartig gravirtem Goldgrunde. Zwei Engel kommen von Oben, grüngewandet; ihnen wenden sich, wieder aufwärts, zwei Engel zu, und zwei von diesen abwärts kehren sich zur Erde, von denen einer den Zettel mit: annuntio vobis gaudium magnum den Hirten entgegen hält, die mit schützend vorgehaltenen Händen hinaufblicken. Maria liegt unter einer Bedachung; rechts von ihr das Kind neben Ochs und Esel, und Joseph betrachtet die Blumen abweidenden Schafe.

In eben demselben Charakter, welcher an allen Punkten die Innigkeit durch die traditionelle Starrheit leuchten läßt, so wie in derselben Größe ist das Bild Christus am Kreuze ausgeführt. An diesem ist hauptsächlich eine am Fuße des Kreuzes liegende Larve zu bemerken, welche einen ganz besonders häßlichen Ausdruck des Grinsens durch das durch ihre Oeffnungen durchschimmernde Blut bekommt. Auf dem Zettel, wo sonst J N R J zu stehen pflegt, ist hier die Jahreszahl 1490 geschrieben.

Das beste Bild ist das, wo Geburt und Tod Christi in mehren Szenen auf demselben Brete dargestellt sind. So wie alle die genannten Bilder, ist auch dieses auf Leinwand gemalt und diese auf Holz geleimt, und wie auf den zwei nächst vorhergehenden sind auch auf diesem die Umrisse mit einem scharfen Griffel vorgezeichnet, und dann mit der Oelfarbe ausgefüllt. Dieß Bild ist 20 Zoll breit und 13 Zoll hoch, in zwei gleiche Felder, deren oberes wieder in drei Szenen getheilt. Auf dem ersten Bildchen links wird das von Maria gehaltene Kind von andern Frauen gewaschen und abgetrocknet. Das zweite Bildchen stellt die Anbetung der heil. drei Könige vor; Maria sitzt unter einem Thronhimmel. Das äußerste Bildchen rechts ist die Flucht nach Egypten. — Die untere Hälfte enthält die Führung Christi zur Kreuzigung. Dieses Bild ist wegen der sehr fleißigen Ausführung auch geringerer Gegenstände, wegen des lebendigeren Ausdruckes der Figuren von späterer Entstehung, als das letztgenannte, doch ist die sonstige Auffassungsweise zu sehr in beiden gleich, als daß ihr Ursprung weit aus einander liegen sollte.

Dr. Bratranek.

Literatur.

Bifolien. Von Johann Gabriel Seidl. Zweite vermehrte Auflage. Wien. Pfautsch & Comp. 1841.

Es ist das Herz mit seiner Kraft und Milde,
Um dessen Gunst die scheue Muse buhlt;
Wo sie bemerkt, man will sie nicht verstehen,
Da wird sie roth und wendet sich zum Gehen.

Mit diesen schönen Worten hat, wie ich glaube, der geschätzte Dichter dem Beurtheiler sinnig den Standpunkt angegeben, von welchem aus er die Früchte seines ideellen Strebens betrachtet und beachtet wissen will. Die ersten Stimmführer der Kritik im In- und Auslande haben auch diese zarte Weisung aufgegriffen und die Gemüthlichkeit als den Kern der poetischen Leistungen Seidl's einstimmig anerkannt und rühmend gewürdigt.

Die erste Auflage der Bifolien erfuhr allgemein die erfreulichste Aufnahme, und Seidl trat in den Kreis jener wenigen Erwählten, die Geist und Herz gleich angenehm und befriedigend berühren und erheben. Der zweiten Auflage eine Lobrede halten, hieße Gesagtes und Bekanntes wiederholen; hier nur so viel, daß die neuen Spenden, womit diese Auflage bedeutend vermehrt wurde, dem schon Gegebenen an literarischem Werthe gleich kommen.

Daß ich das Organ der vaterländischen Literatur zur Ankündigung benützte, da Seidl kein Mährer ist, wird wohl Niemand sonderbar finden. Seidl's Name hat einen guten Klang, so weit in der österreichischen Monarchie die deutsche Zunge reicht. Seine Muse wird und muß, wohin sie mit ihren Gaben tritt, geliebt und verstanden werden. Gibt es Leute, die sie nicht verstehen wollen, so gehören sie zu jenem Gelichter, das an allem Schönen und Guten, es mag sich in Versen oder in Prosa, im öffentlichen oder Privatleben äußern, theilnahmlos vorübergeht. An der Achtung oder Nichtachtung solcher Menschen ist nichts gelegen. Möge die zweite Pflanzung der Bifolien eine eben so gesegnete Erde finden, wie sie die erste gefunden.

F. V. Donneh.

Die Schlacht am Hostein.

Zur 600jährigen Gedächtnißfeier der Besiegung der Tataren erschien in Prag ein musikalisches Werk, und zwar unter dem Titel:

Bitwa na Hostýně. Kwapik pro fortepiano od Jana Procházky, kapelnjho mistra u pluku hraběte Bailleta-Latoura. W Praze u Jakuba Fischera w Karoljně. Cena 15 kr stř.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der K. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Redakteur: J. Obéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 5. August. Vierter Jahrgang 1841. № 62.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumeriet in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der N. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthal-Basteigasse, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Blätter der Liebe.

Von F. V. Donath.

Zweite Lese.

3.

Zwei Kränze lob' ich mir vor allen Dingen;
Beglückt, wer auch nur Einen kann erringen.

Doch Himmelswonne mag der Mann empfinden,
So Beide darf um seine Stirne winden.

Willst du, mein Freund, den ersten dir ersiegen,
Mußt du zur Sonne mit dem Adler fliegen,

Und willst du mit dem zweiten dich umlauben
Besieh' dir oft die Haushaltung der Tauben. —

Du fragst: »Wie kann es sich zunächst begeben,
Daß beide Kränze mir das Haar umweben? —

Ein Dichter werde! — dichte warm und innig,
Berühre Geist und Herz gleich tief und sinnig.

Es soll dein Dichten Welt und Haus erfassen,
Dem Einzelnen ein Leuchter wie den Massen,

Und ohne Scheu zur Höhe, wie zur Tiefe
Sich wagen mit der Wahrheit off'nem Briefe.

Ertönt so des Liedes Weihe dir vom Munde,
Steht Ruhm und Liebe auch mit dir im Bunde,

Und heerlich wird dein wack'res Haupt umschlingen
Der Doppelkranz mit seinen grünen Ringen. —

Doch hat das Schicksal dir die Wahl beschieden,
Und muß von beiden einer sein gemieden;

Dann sorge, daß nicht späte Reu' dich quäle:
Entsag' dem Lorbeer, und die Myrte wähle.

Es lockt der Lorbeer gern den Strahl der Wetter,
Indeß' der Myrte Laub dafür ein Retter. —

4.

Der Feierabend! — Vater, Mutter rasten
Im weichen Lehnstuhl von des Tages Lasten.

Du stehst am Fenster, blickend in die Ferne,
Dein frommes Auge las im Buche der Sterne;

Denn eben mahnt' ein Läuten aus dem Thurme,
Zu Gott zu beten, der ein Hort im Sturme. —

Nun setze dich zu mir, laß' die entfalten
Des Alterthum's verwitterte Gestalten:

Hast du gehöret, mein Kind, was alte Sagen
Erzählen von dem Land der Lotophagen?

Nicht and're Nahrung mochte mehr verlangen,
Wer einmal ihre süße Kost empfangen.

Wie von dem Stock die Traube löst das Messer,
So schnitt ein Zauber auch dem fel'gen Esser

Das Bild des Vaterlandes und den Namen
Für immer aus dem tiefsten Herzens-Rahmen.

Mit dem Gedächtniß stach der Sehnsucht Mahnen,
Und nie mehr klang sein Schritt im Haus der Ahnen. —

Du späh'st verwundert, wie's mich drängen konnte,
Zu lichten, was der Vorzeit Tag besonnte? —

Ich hab' gesungen dir mit frischen Tönen
Das alte Lied der griechischen Kamönen,

Daß nicht des Zweifels böse Glut dir stehle
Des Friedens Blüte aus dem Lenz der Seele,

Daß du ermessen magst, wie ohne Schwanken
Nur dir gehören meine Liebgedanken.

Denn wohl erkenn' ich es, gleich jenem Manne
Bin ich verfallen süßem Wunder-Banne,

Seit deiner Liebe blühendes Gestade
Mir leuchtend bot des Glückes sanfte Pfade.

Seit ich mein Herz auf seinen Floe gebettet,
Hält es ein Rosen-Zauber fest gekettet.

Poet Wanderstab! Vatet dem Pilgerthume!
Wo fänd' ich süßer, schöner Frucht und Blume? —

Du aber, Liebste, mag'st im Liede schauen
Die Muschel für den Perlenschatz: »Vertrauen.«

Szenen aus Bagdad *).

Die Pest nähert sich Bagdad. — Apathie. — Plötzlicher Lärm. — Große Sterblichkeit. — Räuberhorden. —

Im April 1831 wütete die Pest, nachdem sie einige Zeit um die südlichen Küsten des Euxinus sich herumgetrieben hatte, in Mesopotamien und rückte Bagdad nach und nach näher. Sie setzte ihren Todesmarsch von Dorf zu Dorf fort, und ertödtete, gleich dem Lavastrom, alles Leben, das sie berührte. Täglich hörte man von ihrem Näherkommen, aber nur leise und mit gänzlicher Apathie sprach man davon. Vergebens hat unsere Gesandtschaft den Pascha, eine

*) Aus J. R. Wellsted's »Reisen nach der Stadt der Khalifen,« übersetzt von Dr. L. Künzel, Pforzheim 1841.

Digitized by Google

Quarantaine einzurichten oder sonstige Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Er begnügte sich, zu erwiedern, solches sei eben sowohl gegen den Buchstaben, wie gegen den Geist des Korans, und würde gewiß das drohende Uebel mehr anziehen, als abhalten.

Zu bemerken ist, daß die Seuche zuerst im Judenviertel ausbrach; vermutlich trägt ihr Handel mit den Luxusgegenständen die Schuld. Es starben dort plötzlich fünf Menschen in einem Hause, und obgleich sich die Krankheit sehr schnell auch in den Nachbarhäusern verbreitete, blieben doch Regierung und Volk ganz ruhig. Die erstere that ihr Möglichstes, die Gerüchte von diesen Todesfällen zu ersticken und zu widersprechen, aber nicht mehr; und außer den Leichenbegängnissen, die bald sehr zahlreich wurden, und den beständigen Wehklagen der Weiber um die Verstorbenen, erinnerte nichts den Fremden, daß etwas besonders Wichtiges um ihn vorgehe; die Bazars empfingen ihre gewöhnlichen Vorräthe, die Kaffehhäuser waren fortwährend von Müssiggängern besucht und das Volk ging seinen gewöhnlichen Geschäften nach.

Dieß konnte nicht lange dauern; es erhob sich plötzlich ein großer Lärm, und dieser war eben so unbegreiflich und ungeheuer, wie die frühere gefühllose Gleichgültigkeit. Man staunte nun, als wenn man aus einem schrecklichen Traume erwachte. Man muß fliehen — aber wohin? An die Küste? Die Beduinen lauerten überall, um die zu berauben und zu plündern, die da versuchten, die Stadt zu verlassen. Vielleicht zu Wasser? Jedes Schiff war überfüllt, und die Seuche folgte ihnen auf ihrer Flucht. Die Frömmeren und Gläubigeren blieben, eingedenk ihrer Lehre von den unveränderlichen Gesetzen der Vorherbestimmung, mit moslemitischer Apathie und erwarteten das Schlimmste. Nicht so die Fremden, die Armenier und andere Christen; sie ergriffen im Gegentheil jede Maßregel, den Fortschritten der Pest Einhalt zu thun; jedes Haus wurde mit Vorräthen aller Art versehen; die Thüren wurden verschlossen, die Fenster verwahrt und den Insassen freigestellt, also in der Gefangenschaft zu bleiben oder fortzuziehen.

Das Herbeischaffen der täglichen Bedürfnisse bildete die einzige Verbindung mit den Nachbarn, und diese wurden immer erst durch's Wasser und dann an einem Seile in's Haus gezogen. Alle diese Vorsichtsmaßregeln jedoch erwiesen sich nicht überall erfolgreich. Es zeigte sich, daß es unmöglich sei, die Diener von dem heimlichen Besuch ihrer kranken oder sterbenden Verwandten abzuhalten, und in mehren Fällen ist auf diese Weise die Pest den Hausgenossen mitgetheilt worden. Dieß war z. B. in dem Hause der Residenten der Fall, die, nachdem sie etwa zwei oder drei von den Ihrigen verloren hatten, ihre Wohnung nach Busrah verlegten, wo denn auch die Vorsichtsmaßregeln mit besserem Erfolge gekrönt wurden.

Ich selbst hatte bis dahin noch gar keine besonderen Schritte gethan, sondern ging nach wie vor umher. Die Seuche erreichte zuletzt auch den Stadttheil, in dem ich wohnte. Das Haus, in dem ich lebte, lag höher, als die andern in der Umgebung, und dadurch ward mir eine traurige Gelegenheit, die raschen Fortschritte derselben zu beobachten. Allmälich verminderte sich die Zahl Derer, die Anfangs mit ihren Betten die Dächer besetzt gehabt hatten: in einem Hause schmolz die Zahl binnen drei Wochen von 25 bis auf 6, und selbst diese verschwanden plötzlich, ob nun durch die Seuche weggerafft, oder weil sie die Flucht ergriffen hatten, weiß ich nicht.

Die Seuche hatte jetzt ihre Höhe erreicht; alle Bande der Gesellschaft, Freundschaft und Verwandtschaft waren beinahe aufgelöst. »Ueber uns,« sagte ein alter Mollah zu mir, mit dem ich an dem Eingang einer Moschee redete, indem er nach Oben deutete, »über uns schwebt die rothe Pest in ihrem Eulenfluge, und unten folgt ihr schreckliche Verwüstung.«

Tausende starben jeden Tag; die Richterstühle waren leer; das Jammern um die Todten, das vorher unaufhörlich die Luft erfüllte, erstarb nun in bangem, noch schrecklicherem Schweigen; Todte lagen unbeerdigt auf jedem Wege. Da erhob sich dann noch eine Anzahl von Bösewichtern; sie sammelten sich zu Rotten, und hausten in den Straßen unter Führern, noch teuflischer als sie selbst. Einmal passirte ich eine solche Gruppe, die sich in einem niedern Gemache versammelt hatte und sich in einen Zustand zu versetzen suchte, der sie zu ferneren Freveln tüchtig machen sollte: ein häßliches, tiefgebücktes altes Weib reichte ihnen starken Branntwein und Fetzen halb gebratenen Fleisches; Einige von ihnen, die das Getränk schon übermannt hatte, lagen besinnungslos auf dem Boden; Andere fluchten und

Digitized by Google

heulten wie halb verhungerte Wölfe, schwangen ohne Rückhalt auf ihre eigenen Gefährten ihre Dolche und Säbel und feuerten ihre Flinten gegen die Wände des Gemaches. Aber mitten in dem Geschrei, dem Rauch, dem Lärm und der Verwirrung dieses Pandämoniums saß die größere Anzahl schweigend am Boden, ihre Augen stierten wild und blutdürstig, wie die eines Wahnsinnigen umher, die Getränke schütteten sie in ungeheurer Masse hinunter, und warteten, bis sie die Wirkung derselben in einen Zustand versetze, der sie zu einem neuen Auszug tüchtig machte. Es war ein schrecklicher Anblick, und selbst die mannichfachen Schreckensszenen, deren Zeuge ich in späteren Zeiten sein mußte, haben doch den Eindruck noch nicht verwischt, den ich von dem momentanen Blick erhalten hatte; und selbst jetzt noch, nach so langer Zeit, da ich diese Zeilen niederschreibe, kann ich nur mit Schaudern des Vorfalls gedenken.

Diese Rotten zogen plündernd von Haus zu Haus, und wenn es nothwendig schien, ermordeten sie die Bewohner. Des Todes Arbeit, halb erst durch die Seuche gethan, wurde oft durch diese Menschen vollendet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dr. Ljudevit Gaj in Dalmatien.

Die Gazetta di Zara vom 2. Juli theilt uns aus Ragusa unterm 27. Juni Folgendes mit: Dr. Ljudevit Gaj, Redakteur der politischen illirischen »Nationalzeitung« und des literarischen Blattes »Danica«, dann Gerichtstafel-Beisitzer des löbl. Agramer und Warasdiner Komitates, langte am 25. Mai mit dem Dampfschiffe in Ragusa an.

Durchdrungen von der Weihe seiner Sendung, bestrebte er sich mit Liebe und regem Eifer, um die National-Literatur zu heben, illirische Manuskripte aufzusuchen und zu sammeln, welche als authentische Beweise die Größe und das Alter unserer National-Bildung genügend beurkunden, jedoch durch die Wechselfälle vergangener Zeiten bis jetzt in das Dunkel der Privat-Bibliotheken verbannt waren. — Die Worte eines solchen Mannes fanden aber auch Anklang in unseren Herzen, und mit ihm vereinigen wir unsere Kräfte, um die zu einer literarischen Wiedergeburt nöthigen Elemente, welche unter diesem Himmelsstrich und auf dem heimatlichen Boden so viele große Männer vergraben lagen, neu zu erwecken, wozu es nur eines Impulses bedurfte.

Hiezu konnten wir auf keine willkommnere und erfolgreichere Weise gelangen, als durch den Illirier Gaj, dessen Reisen bekannt sind, die er im verflossenen Jahre durch Deutschland und die gesammten Slavenländer des Nordens in der Absicht unternahm, um alt-illirische Handschriften, die größtentheils ursprünglich Ragusa angehörten, wieder zu erlangen, und dem Se. Majestät der König von Sachsen, Friedrich August, dessen Unterthanen auch großentheils Slaven sind, nach einer in Dresden stattgehabten Privat-Audienz, eine kostbare Busennadel mit Brillanten verehrte. Welch herrlicher Erfolg aber seine literarischen Bemühungen schon früher krönte, zeigte sich, als Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser und König ihm mittelst allerhöchster Entschließung vom 27. August 1839 einen Brillantring zu übersenden geruhten; — für ihn ein kostbares Pfand der allerhöchsten Huld und Gnade — uns hingegen, so wie jedem Illirier, ein mächtiger Sporn für die Ausbildung unserer National-Literatur.

Vor dem letzten Lebewohl gaben wir unserem Gaste noch ein festliches Mahl, wobei sich Männer befanden, deren Herzen von Liebe für den Ruhm ihres Vaterlandes erglühten, und ohne der vielen ihm zu Ehren verfaßten Gedichte zu erwähnen, berühre ich nur jenes von P. Thom. Tvartko, Professor der Rhetorik und Präfekt des hiesigen Königlichen Gymnasiums, und ein illirisches Lied, vorgetragen vom Advokaten A. Casnacich. — O! wie tief ergriffen waren da alle Gemüter — in mehr als einem Auge erglänzte die Thräne der Rührung! Ein heiliges Schweigen erfolgte dann auf einige Augenblicke, und die Seele ergoß sich im Uebermaße ihrer eigenen Empfindungen — darauf erfolgte zu wiederholten Malen ein stürmischer Applaus.

Ruhm und Ehre Dir, berühmter Gast! — Erinnere Dich dieses kleinen Ländchens, welches Du das illirische Athen nanntest, erinnere Dich, daß Du die Herzen seiner Bürger für Vaterlandsliebe erglühend, edel und gemütlich gefunden hast, und daß wir Dich als Verweser jenes Erbtheils betrachten, welches uns unsere Väter hinterließen, daß wir Dich unter den Schatten jenes Palladiums stellen, welches in ungerechten Zeiten so oft vom Untergange bedroht war, und auch wir werden uns erinnern,

Digitized by Google

daß uns unsere hochgesinnten Brüder — ermutigt durch die Zeichen der Gunst unseres vielgeliebten Monarchen, des Beschützers der illirischen Literatur, unter dessen Auspizien die Flamme eines beinahe erloschenen heiligen Feuers gleichsam wie durch einen Hoffnungs-Funken neu angefacht wurde, — mit mächtigem Aufschwung einer selbstständigen Nation wieder neue Jugendkraft mittheilen, und indem wir diese Bande immer enger knüpfen, durch wechselseitigen gemeinschaftlichen Beistand immer mehr befestigen, tragen wir auch immer mehr bei zu den Fortschritten unserer National-Literatur und zu dem Ruhme des illirischen Namens.

(Agr. Ztg.).

Kleine Zeitung.

— Die am 17. Juni d. J. in Wien verstorbene Frau Herzogin Ernestine von Arenberg hat in ihrem Testamente die Herrschaft Paclawic, im Hradischer Kreise, dem Orden der barmherzigen Schwestern geschenkt.

— Šafařiks Slowanské starožitnosti übersetzt Boškowski in Paris ins Polnische. Wie uns angedeutet wird, deckt Graf Raczynski die Druckkosten und zahlt Boškowski für die Uebersetzung, die nun vollendet sein dürfte, 200 Dukaten.

— Die »Galicia« vom 29. Juli enthält einen Korrespondenz-Artikel aus Olmütz, der über die 600jährige Jubelfeier der Mongolenbesiegung berichtet. Die Galicia citirt irrig unser Blatt als die Quelle desselben, und wir erwähnen dieß, weil in dem Aufsatze eine historische Unrichtigkeit vorkommt. Der Besieger der Mongolen bei Olmütz hieß wie die emsigen und gelehrten Forschungen des Herrn Archivar Boček dargethan haben — Zdislaw und nicht Jaroslaw. — Das unter der Presse befindliche Werk: »Mongolowé na Morawé« von Prof. Sembera wird die Beweise bringen.

— Die »Croatia« vom 27. Juli l. J. meldet aus Agram: »Am 22. d. M. wurde in deutscher Sprache aufgeführt: »Der Demantschmuck«; Schauspiel in drei Akten von Seraphin Mandlzweig. Der hier nicht bekannte Name des Verfassers hatte im Voraus keine große Erwartung angeregt. Man fühlte sich daher durch eine recht gelungene Arbeit, wozu das Süjet von einer wahren Begebenheit entlehnt ist, angenehm überrascht. Szene für Szene wurde das Interesse gesteigert.«

— Dem. Enghaus trat im Laufe der letzten Tage noch dreimal auf unserer Bühne, auf und zwar in der Novität: »Noch ist es Zeit,« im »Fabrikanten« und in Sheridan Knowles »Mariane.« Zugleich mit ihr gastirte an diesen Abenden Herr Lucas vom k. k. Hofburgtheater. Das sehr zahlreich versammelte Publikum spendete den ausgezeichneten Gästen den vollsten Beifall.

— Dem. Schwelle gastirte an zwei Abenden und spielte in der »Vorleserin«, in Conteffas: das »Räthsel,« in »Jadest« von Braunau und in dem Scribe-Melesville'schen Drama: »Gabriele.« Die noch jugendliche Schauspielerin erschien Anfangs etwas befangen, zeigte uns aber, besonders im letztgenannten Stücke, daß sie eine tüchtige Vorbildung genossen, daß sie Talent und überhaupt eine mehrseitige Befähigung zur dramatischen Kunst besitze. Dem Vernehmen nach wünscht Dem. Schwelle bei uns ein Engagement zu nehmen; ihre Acquisition müßte für unser Schauspiel erwünscht sein.

— Nach einem vor Kurzem veröffentlichen Verzeichniß hat die k. k. Versicherungs-Anstalt Assicurazioni Generali Austro-Italiche in Triest im Jahre 1840 für Schäden 447,352 fl. 49 kr. C. M., dann für Belohnungen für ausgezeichnete Dienstleistungen bei Rettung verschiedener Gegenstände ꝛc. 10,295 fl. 50 kr. C. M. bezahlt. Davon entfallen für Mähren, und zwar für den Brünner Kreis: 6072 fl. 50 kr.; für den Olmützer Kreis: 1302 fl. 40 kr.; für den Iglauer Kreis: 2809 fl.; für den Prerauer Kreis: 900 fl.; im Ganzen für 63 Schäden: 13,302 fl. 38 kr. C. M.

— Der geniale Genremaler Leopold Polak, von dem die gräfl. Harnoncour'sche Sammlung ein ausgezeichnetes Werk besitzt, lebt seit einiger Zeit in Prag und malt an einem Genrebilde: ein Kind mit einem Lamm in einer üppigen Landpartie.

— In der Nacht vom 24. auf den 25. Juli l. J. hatte man, wie die »Bohemia« berichtet, in der Stadt Schönbach (Elb. Kreis) ein Erdbeben, das im Ganzen über 5 Sekunden dauerte; man vernahm zugleich ein dumpfes Rollen.

— Ein Reisender nennt die Londoner Kabriolets »einen zweirädrigen Selbstmord, erfunden, um die Ausländer im Frieden aus dem Wege zu schaffen, ohne das Völkerrecht zu verletzen.«

— Unbegreifliche Kaffehtheurung. Ein Gast sprach in einem Kaffehhause seine Verwunderung über die plötzliche Vertheuerung des Kaffeh's aus. »Ja, ich bitte Euer Gnaden!« bemerkte der Marqueur, »das kommt von den Reibungen im Orient.« »Nun,« erwiederte Jener, »da sollte ja der Kaffeh nicht theuer, sondern wohlfeiler werden, wenn er schon im Orient gerieben wird.«

— Ein Spaßmacher, der die Charakter-Verschiedenheit des Engländers, des Schotten und des Irländers einmal auf die Probe stellen wollte, fragte einen Engländer: »Was bekommen Sie, wenn Sie eine halbe Stunde im bloßen Hemde bei St. Paul stehen?« Der Gefragte, in seiner Ehre sich verletzt fühlend, wollte den Rock ausziehen, um sich mit dem Witzling zu boxen. Dieser machte sich eilends fort, und wendete sich an einen Irländer mit derselben Frage: »Was bekommen Sie ꝛc.« »den Schnupfen«, antwortete lächelnd der witzliebende Sohn der smaragdenen Insel. Endlich fragte er auch einen Schotten: »Was bekommen Sie, wenn u. s. w.« »Was würden Sie geben?«« erwiederte der spekulirende Mann, um sich nicht den Preis zu verderben.

Naturalien-Sammlungen in Brünn.
(Nachtrag; man siehe die frühern Blätter der Moravia 1840 Nro. 101 und 103).

Herr Johann Bayer, Expeditor im Brünner Nordbahnhof — botanische Sammlung.
— Franz Cupido, ständ. Vicebuchhalter, auch eine orykognostische Mineralien-Sammlung.
— Anton Gelinek, Staatsbuchhaltungs-Rechnungsoffizial — botanische Sammlung.
— Franz Günther, Erzieher im Hause des Grafen von Schaafgotsche — Mineralien-Sammlung.
— Polykarp Koller, Magistrats-Auskultant — Mineralien-Sammlung.
— Anton Kozend, Kaplan an der Pfarrkirche zu St. Jakob in Brünn — Mineralien-Sammlung.
— Joseph Wildner, Magistrats-Praktikant — Mineralien-Sammlung.
— Joseph Wieser, Magistrats-Auskultant — Mineralien-Sammlung.

Zusatz zu Nro. 60. Galas Biographie befindet sich in Nro. 43, 44, des Jahrganges 1840.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 9. August. Vierter Jahrgang 1841. № 63.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der N. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Szenen aus Bagdad.

(Fortsetzung.)

Mustaphas Weib ermordet. — Tod des Nawaub und seines ganzen Haushaltes. —

Einige Monate nach der eben erwähnten Zeit drangen sie in das Haus Mustapha Aga's, eines mir befreundeten Mannes. Von der Seuche ergriffen, lag er auf einem Lager, das auf dem Boden seines Zimmers ausgebreitet war. Sein von ihm innig geliebtes Weib wartete seiner und hatte sein Haupt in ihrem Schooße liegen. Ein heftiger Lärm erhob sich unten; die Hausthüre wurde gestürmt und gesprengt, ein Kampf folgte darauf, Toben und Lärmen erschallte auf der Treppe und die Räuber drangen in das Gemach. »Ich las ihre Absicht,« so erzählte mir der Aga, »in ihren Blicken; ich war aber so matt, daß ich keine Hand heben konnte, Diejenige zu retten, für deren Leben ich gern mein eigenes gegeben hätte. Einer der ruchlosen Bösewichte nahte sich ihr; fruchtlos waren alle Bitten um ihr Leben; einen Augenblick fesselte ihre Schönheit seinen Arm, jedoch nur einen Augenblick lang; der Dolch blitzte dann wieder in der Luft, und sie sank, ein blutiges Opfer, neben mir nieder. Erstarrt und scheinbar leblos, wie ich war, fühlte ich doch ihr warmes Blut, als es mit ihrem Leben dahinströmte. Meine Augen müssen im Todesblick erstarrt gewesen sein: ich konnte mich selbst nicht regen, als er sich zu mir niederbeugte und mit spinnengleichen Fingern die Juwelen mir von den Händen zog; ich spürte, selbst bewegungslos, die Berührung des Schurken, der mich alles Dessen beraubt hatte, was mir das Leben werth machte.«

»Die Gestalten seiner Gefährten, die eifrig das Gemach durchsuchten, erschienen mir immer größer, und nahmen, als sie so durcheinander liefen, tanzend scheußliche Formen an. Ihre Blicke schienen mich durchbohren zu wollen, als sie mit teuflischen Bewegungen und schrecklichem Gelächter auf die blutende Unschuld neben mir deuteten. Endlich bemächtigte sich meiner eine wohlthätige Bewußtlosigkeit. Wie lang ich in diesem Zustande blieb, weiß ich nicht; als ich aber wieder zu mir kam, hatte mich das Fieber verlassen und das Blut floß wieder ruhig in meinen Adern. Neben mir saß ein treuer Sklave, beschäftigt, mir die Schläfe zu waschen. Er war dem Gemetzel dadurch entgangen, daß er sich, so lange die Mörder im Hause waren, versteckt gehalten hatte. Ich genas wieder, und der Sklave hatte seinen Edelmut nicht zu bereuen.«

Es lebte hier ein indischer Nawaub, ein Pensionär der englischen Regierung. Die Seuche zeigte sich in seinem Hause, raffte mehre Opfer weg, und er schiffte sich mit den Ueberlebenden in einem Boote nach Busrah ein. Zehn Meilen unterhalb der Stadt fuhr das Schiff auf den Grund, und man war nicht im Stande, es von der Stelle zu bringen. Einer nach dem Andern von seiner Mannschaft wurde in den Fluß hinab gelassen, bis am Ende von vierzig Menschen, die sich eingeschifft hatten, nur der Nawaub und ein einziger Sklave übrig waren. Sie kamen glücklich an's Ufer, und wurden dann beide beraubt. Ein Jahr später kam ich in sein Haus. Seine kostbare Einrichtung, seine vierzig Bewohner, Alles war verschwunden, die Mauern waren eingefallen und ein Fußpfad führte darüber. Ich war während dieser Schreckenszeit selbst Zeuge von vielen Beispielen einer edlen Aufopferung und viele andere wurden mir später erzählt.

Ein Italiener, der gehört hatte, einer seiner Freunde und Landsleute liege krank an dem Thore der Stadt, eilte, ihn aufzusuchen. Er fand ihn unfähig, sich zu bewegen, und überhaupt in einem jammervollen Zustande. So lud er ihn auf seinen

Digitized by Google

Rücken und brachte ihn in seine eigene Wohnung; sein Weib und seine Kinder wohnten dort; allein man hielt strenge Quarantaine. Beide lebten abgeschieden zusammen, bis der Kranke vollständig genesen war, und kein Glied des Hauses litt durch den Edelmut des Hausherrn.

Ein anderes Beispiel ist folgendes: Das Weib eines englischen Missionärs, der sich einige Monate lang hier aufgehalten hatte, wurde von der Krankheit ergriffen. Des Gatten Aufmerksamkeit war ohne Grenzen; Alle, außer ihm, waren geflohen; sie schwand allmälich hin und starb in seinen Armen. Die Vorsehung belohnt öfters solche aufopfernde Seelen; der beraubte Gatte, der in seiner Betrübniß sein Leben nicht mehr achtete, blieb am Leben und segnete später im Kreise seiner Familie die Hand, die ihn gezüchtigt, aber doch erhalten hatte.

Ich fand, daß die Zahl Derer, die während der Dauer der Seuche bei trüber oder regnerischer Witterung ergriffen wurden, sicher doppelt so groß war, als die der bei schönem Wetter Erkrankten. Die Seuche machte übrigens in Rücksicht auf Personen oder Alter keinen Unterschied — Jung und Alt, Muntere und Ernste, Kranke und Gesunde wurden in gleichem Grade ergriffen.

Seeleute verlangen, wenn alle Hoffnung auf Rettung verschwunden ist, zu trinken und berauschen sich. Von den Leuten meiner Umgebung legten sich auch mehre, wie jene Räuber, deren ich erwähnt habe, auf's Trinken; andere fingen an zu beten; die meisten wollten ihre letzten Tage noch recht genießen, und erlaubten sich alle möglichen Ausschweifungen. Alles moralische Gefühl schien vernichtet. Racheschnaubend ging Mancher umher, suchte ohne Scheu sein Opfer auf und fröhnte der vielleicht seit Jahren gesuchten Rache. Jede Leidenschaft, die der menschlichen Natur eigen sein kann, hatte freien Lauf. Wie leicht scheinen und wie stark sind doch die Bande, die im Leben diese Leidenschaften in uns fesseln; hier, bei solchen Szenen, schrecklich genug, das Blut starren zu machen oder es von der richtigen Bahn abzulenken, sollte man glauben, sei jedes Band zerrissen, und die Leidenschaft schreite in all ihrer gräßlichen Abscheulichkeit umher.

Eine erstürmte Stadt mag schreckliche Szenen darbieten; Bagdad aber bot während der Zeit der Pest gewiß nicht minder schreckliche. Doch verweilen wir dabei nicht länger, lüften wir den Schleier nicht weiter; glücklich der, der sich begnügt, nur die schöne, bessere Seite zu betrachten und alle üblen Theile des Gemäldes zu vergessen.

So war nun der Stand der Dinge am 12. April, da fing der Fluß an zu steigen. Einige Tage vorher hatten wir viel Regen und düsteres, trübes Wetter; die ungepflasterten Straßen füllten sich mit Schmutz und waren kaum zu passiren. In der Nacht auf den 20. durchbrach der Strom, der bis dahin immer gestiegen war, seine Ufer und setzte den größeren Theil der Stadt unter Wasser; 15,000 Menschen wurden dahin gerafft, darunter Pestkranke, Kinder und Greise. Viele hatten Alles, was ihnen lieb gewesen war, verloren und erwarteten ihr Schicksal in Ergebenheit und ohne nur einen Versuch zur Rettung zu machen.

Erst nachdem sich der erste Andrang des Wassers wieder verlaufen hatte, fiel der größere Theil der Häuser zusammen, da die Fundamente erst nach einigen Stunden locker geworden waren. Ich schlief auf dem Dache eines Hauses, als die Flut hereinbrach, und wurde durch das Rauschen der Wogen geweckt. Ich blieb ganz ruhig, da ich überzeugt war, menschliche Anstrengung könne hier nichts nützen. Man hörte kein Jammergeschrei, keinen Hilferuf; als ich mich aber auf die Mauer setzte, sah ich mehre Leichname, deren weiße Gewänder in den tobenden Fluten glänzten, vorbeitreiben.

Gegen Morgen wurde das Wasser weniger reißend und tief, und als ich bei Sonnenaufgang fand, daß ich es wohl durchwaten könnte, ließ ich mich an einem Seile in die Straße herunter. Kaum hatte mein Fuß den Boden berührt, als mit schrecklichem Krachen das Haus zusammenstürzte. Eine glückliche Rettung! dachte ich, während ich nach der entgegengesetzten Seite eilte und mich auf den Steinstufen einer Moschee niederließ. Wie sonderbar ist doch das menschliche Gemüt! Ich hatte niemals bei irgend einer früheren Gelegenheit an Gefahr gedacht. Ich hatte mich ohne Vorsicht gleichgültig unter Menschen jeder Art gemischt. Wie lang mir dieß geglückt wäre, ist eine Frage; meine gegenwärtige Rettung aber machte auf meine durch die früheren Vorfälle aufgeregte Seele einen solchen Eindruck, daß ich ein unerträgliches Gefühl von Gefahr und Unruhe gar nicht los werden konnte, und ich beschloß darum, Alles zu versuchen, Bagdad zu verlassen. In einer Hütte, unmittelbar vor den Mauern der Stadt,

Digitized by Google

wohnte ein Beduinen-Scheikh mit seinen Leuten, den ich einigermaßen kannte; zu seiner Wohnung richtete ich meine Schritte. Meine Bekanntschaft mit den Sitten der Beduinen und das gute Vernehmen, in dem ich mit einigen des Stammes stand, waren mir hier von großem Nutzen. Ich hatte ihnen bei verschiedenen Gelegenheiten einige kleine Dienste gethan, und ihr Häuptling hatte kaum mein Anliegen vernommen, als er sich bereitwillig erklärte, mich durch die große syrische Wüste nach Damaskus zu geleiten, wo die Pest im Augenblicke noch nicht ausgebrochen war. Ich schlug nun meine Wohnung bei ihm auf. Die Verheerungen der Seuche waren übrigens außerhalb der Stadt gerade so bedeutend, wie innerhalb derselben. Täglich erkrankten einige unserer Kamehltreiber und starben: dadurch ward unsere Abreise von Tag zu Tag verschoben, und da ich nur eine kleine Summe hatte, und eine größere stündlich dargeboten wurde, hatte ich nur das Versprechen des Scheikh, worauf ich mich noch verlassen konnte. Abdallah hatte sich vor Kurzem mit einem jungen, schönen Mädchen verheiratet, und ein Kind war die Frucht dieser Verbindung. Selten noch habe ich in irgend einem Lande eine lieblichere, feinere Gestalt gesehen, als die Zuleima's war. Bei einer Größe, wie sie sich mit weiblicher Schönheit verträgt, waren ihre Formen nett und zart; ihre Haut, nicht dunkler als man sie etwa in Italien für schön erklärt hätte, war, obgleich von Natur bleich, dennoch klar und durchsichtig; ihr Haar hing in schwarzen Locken bis auf die Hüften herunter. Ihre Nase war leicht gebogen, ihre Lippen waren voll und roth und ihre Zähne weiß wie Perlen. Mit aller Unerfahrenheit der Unschuld brachte sie mir oft ihr Kind, daß ich es liebkose. Ihr Gesicht war nie verhüllt, und beim Mahl bediente sie uns immer. Arme Zuleima! als die Stunde unserer Abreise nahte, wurde ihr sonst so fester, kräftiger Schritt traurig und langsam. Das Gefühl der Trennung quälte schon ihr Herz. Sie kannte die zahllosen Schwierigkeiten, die sich ihrem Wiedersehen entgegensetzten. Als arabisches Mädchen wäre sie gern zur Wüste geeilt, aber — ihr Kind! Doch waren die Gefahren der Reise ihres Gatten unbedeutend im Vergleich zu denen, die ihn stündlich hier bedrohten, und dieser Gedanke war es, der sie bestimmte, unsere Abreise zu betreiben. An dem Morgen unserer Abreise ging ich noch einmal durch die Straßen der verwüsteten Stadt. Ihr Leben und Treiben waren verschwunden; zuweilen nur eilte ein einzelner Mensch schnell durch sie hin, sich die Nase mit wohlriechenden Dingen zuhaltend. Ein mit nackten Todten beladener, von einem Knaben geführter Karren fuhr an mir vorbei, auf seinem Wege nach dem Stadtgraben, dem allgemeinen Grabe aller an der Pest Verstorbenen. Mir wurde weh bei dem Anblick, und ich eilte zu Abdallah zurück. Ich kam gerade an, um Zeuge der Abschiedsszene zwischen ihm und seinem schönen Weibe sein zu können. Sie umfaßte weinend und jammernd seine Knie; vergebens versuchte ihr Bruder, sie zu entfernen; ihr Bewußtsein schwand, und man trug sie besinnungslos hinweg. Ich glaubte, Abdallahs Herz würde brechen. Er warf einen Blick auf die reizende Gestalt, sah dann wieder weg, ein paar heiße Thränen rollten über seine Wangen und er eilte mit schnellen Schritten hinweg von der herzzerreißenden Szene.

(Die Vorlesung folgt.)

Aus Paris.

(Briefliche Mittheilungen.)

Wissenschaftliche Vorträge.

— — Es verdient gewiß die größte Anerkennung, daß die berühmtesten Gelehrten öffentliche, für Jedermann zugängliche Vorträge halten. So lesen Dumas, Thenard, Arago, Biot, Gay-Lussac, Brogniart, Chevalier, Ampére, Mickiewicz und viele Andere über 40 bis 50 Gegenstände. Diese Vorlesungen werden natürlich sehr ungleich besucht; die meisten Zuhörer zählen Chemie, Physik und Botanik. Dumas z. B. hat oft über 800 bis 2000 Zuhörer, und Arago's Vorträge haben einen solchen Zulauf, daß man eine Stunde zuvor kommen muß, um Plaz zu finden. Leute aus allen Ständen drängen sich in die Säle, alte Männer, Jünglinge, Frauen und selbst Mädchen. Bisher traf ich überall Frauen, selbst bei den Vorlesungen über Chemie, Geologie und vergleichende Physiologie. Viele unter ihnen noticen fleißig. Es ist dieß hier aber eine so gewöhnliche Erscheinung, daß sie nur einem Fremden auffällt. Die wenigsten dieser Professoren haben ein schulmeisterisches Aussehen, und nie ist ihr Vortrag pedantisch. Amerling dürfte ihnen in der Art des Vortrags am nächsten stehen*).

*) Es ist hier Dr. Amerling gemeint, welcher ausgezeichnete Gelehrte populäre Vorlesungen in böhmischer Sprache zu Prag hält. D. Red.

Digitized by Google

Bei einigen merkt man jedoch, daß sie nicht der jetzigen, sondern einer älteren Generation angehören, wie z. B. bei Gay-Lussac und Becquerel. Alle sind mit dem Kreuze der Ehrenlegion geziert, in ihren Manieren höchst einfach und doch lebhaft. Alle sprechen aus dem Stegreife, obwohl Notaten ihrem Gedächtniß zu Hilfe kommen; alle erscheinen in anständiger Kleidung, immer en frac. Der Vortrag selbst dauert selten über eine Stunde, ist erzählend, ohne oratorische Floskeln; sie beeilen sich, so viel als möglich zu sagen, und sprechen nur das Wichtigste auf eine eindringende Weise; sie haschen nicht nach theatralischem Effekt. Das Volk selbst ist zu geistreich, um sich durch Charlatanerien festhalten zu lassen, und überdieß stehen diese Männer zu hoch, um sich kleinlicher Kunstgriffe bedienen zu müssen.

Erlauben Sie mir, einige Vorlesungen umständlicher zu besprechen. — Der Geolog Elie de Beaumont sprach über die Vertheilung und Verbindung der Vulkane von Amerika, Kamtschatka, Japan und Australien. Aus dieser Aufzählung und Ortsbestimmung ergab sich die vielumfassende Betrachtung, daß die Vulkane nicht regellos umherliegen, sondern gewissen Richtungen folgen, und, wenn auch oft durch längere Zwischenräume getrennt, doch einem vulkanischen Netze und Systeme angehören. Er erklärt die amerikanischen Vulkane für jünger, als die europäischen; sie sind viel zahlreicher, viel thätiger, liegen größten Theils an der Westküste, häufig nahe am westlichen Strande. Aus dieser Ansicht ließe sich auch die Meinung vertheidigen, als sei Amerika ein jüngerer Welttheil. — Beaumont sprach auch über die Gletscher der Schweiz, und behauptet, wie Agassiz von Neufchatel, dieselben hätten ehemals eine bei Weitem größere Ausdehnung gehabt, Beweis das an der Oberfläche liegende Geschiebe, welches die Eismassen selbst über den Jura hinaus vor sich hergeschoben. Später wären sie, und zwar mehrmals, zurückgetreten. Man sieht noch heut verlassene Moraines in der Nähe der jetzigen Grenzen der Gletscher, oft nur eine Stunde entfernt. Die Temperatur Europas mag sonach gefallen und wieder gestiegen sein; vielleicht befinden wir uns noch jetzt in einer solchen wellenförmigen Schwingung.

Beaumont hat einen stark ausgeprägten Schädel, oben kahl; der tiefe Denker ist unverkennbar; die Stirne theilt sich oberhalb der Nasenwurzel und hebt sich bedeutend über den Brauen.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

— Heilung des Schielens. Dr. Otto in Brünn heilt das Schielen nach Dieffenbachs Methode, nämlich mittelst Durchschneidung des inneren geraden Augenmuskels. Er hat bereits einige Operationen vollbracht, und ist wohl der Erste, welcher die Heilart des genialen Dieffenbach in Mähren eingeführt. Die Operation ist einfach, schmerz- und gefahrlos und währt höchstens zwei Minuten. Auch die Nachbehandlung dauert nur kurze Zeit — einen oder zwei Tage — und besteht in einfachen Umschlägen mit kaltem Wasser. Es ist dabei durchaus keine Gefahr für das Sehvermögen zu besorgen und der Erfolg der Operation ist das augenblickliche Aufhören des Schielens. — Dr. Otto wohnt im allgemeinen Krankenhause bei St. Anna.

(Dr. Dieffenbach in Berlin hat auch die Erfindung gemacht, das Stammeln »durch eine Operation an der Zunge« zu heilen. — Ein Knabe von 12 Jahren ist von ihm so hergestellt worden, daß er ohne Anstoß spricht.)

— Am 5. l. M. wurde Beethovens »Fidelio« angekündigt. Seit etwa dreizehn Jahren hat man in Brünn dieß Meisterwerk des unsterblichen Tonsetzers nicht gehört. Demungeachtet hatte sich das Publikum nicht besonders zahlreich eingefunden; vielleicht, weil es eine höchst mittelmäßige Durchführung erwartet hatte. Aber seit langer Zeit hörten wir keine Oper, die so präcis und mit so vielem Fleiße gegeben wurde, als »Fidelio.« Der Hr. Kapellmeister Hnogil hat neuerdings eine schöne Probe seiner Befähigung abgelegt; die Chöre und das Orchester hielten sich wacker und erhielten vielen Beifall; vorzüglich die Freunde der klassischen Musik haben ihre Anerkennung mehrseitig geäußert. Recht brav sang Herr Erl. Dem. Fux, welche die Oper zu ihrem Benefiz gab, war in Spiel und Gesang gleich gut. — Dem. Fux ist für die Winter-Saison nach Olmütz engagirt.

— Unglück zur See. Der »Minsteel« verließ Limerick am 2. April 1841, um 156 Auswanderer nach Kanada zu bringen. Das Schiff hatte eine ganz gewöhnliche Fahrt, bis es an die Küste der rothen Insel anfuhr. Das Meer war sehr unruhig. Nichts desto weniger gelang es, die Boote auszusetzen. Nahe an 100 Passagiere gelangten in die Schaluppe, aber ihr Schicksal war schon bestimmt. Das Schiff neigte sich nach hinten, wo das Wasser sehr tief war, und sank so schnell, daß man die Schaluppe nicht früher losmachen konnte, so daß alle die Unglücklichen, welche sich in derselben befanden, nebst ihren Unglücksgefährten, die noch auf dem Schiffe waren, untergingen, mit Ausnahme von nur 4 Matrosen und eben so vielen Passagieren, die sich in einem kleinen Boote befanden, das sich von dem Schiffe zufällig losriß. Sie erreichten glücklich die weiße Insel, wo sie am andern Tage von dem Schiffe »Wellington« aufgenommen wurden.

— Ein Gläubiger erhielt letzthin einen Brief mit folgender nicht sehr tröstlichen Unterschrift: »Ewig Euer ergebener Diener und Schuldner.«

— Der Apfel fällt nicht weit vom Baum. Ein Tischfreund sagte von sich: Mein Vater aß viel und meine Mutter lang; ich schlage beiden nach.

Theater-Nachricht.

Der beliebte Komiker Herr Scholz vom k. k. priv. Theater an der Wien, wird am Montag den 9. August als Gast in den »Zwillingsbrüdern« auftreten. — Hr. Scholz tritt dann nur noch zweimal auf.

Redakteur: J. Obérat. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 12. August. Vierter Jahrgang 1841. № 64.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der A. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Szenen aus Bagdad.

(Fortsetzung.)

Schreckliche Szene. —

Meine Verbindlichkeiten gegen Abdallah häuften sich mannichfach während unserer gefährlichen Reise. Ich hatte Grund, ihn zu lieben; doch ich eile zu dem Fortgang seiner Geschichte. Nach einer zwanzigtägen Reise durch die Wüste blieb er nur 24 Stunden in Damaskus, dann eilte er zurück, das Schicksal mit der Geliebten zu theilen. Er kam glücklich zu Hause an, und fand sie mit dem geliebten Kinde todt!

Ich sah ihn zwölf Monate nach meinem ersten Besuche wieder, und als er mir den Verfall erzählte, bemerkte er ruhig: Was Gott gebiete, müsse geschehen; er habe nur genommen, was er gegeben, und der Sterbliche füge sich mit Ergebung in seinen Willen.

Dennoch sah Abdallah sehr übel aus, und offenbar hatte ihn der Tod schon zum Opfer erwählt. Etwa eine Woche nach meiner Ankunft wollte ich ihn wieder besuchen. »Er ist todt,« sagte sein Bruder, dem ich an der Thüre begegnete. Mehr als die Seuche hatte ihn sein Seelenschmerz getödtet. Er fand seinen letzten, aber friedlichsten Ruheplaz auf dieser Erde neben seinem Weibe und seinem Kinde.

Ich übergehe eine Menge von Abenteuern, die mir nachher begegneten, und eile zu meinem weitern Besuche Bagdads im folgenden Jahre. Immer noch wütete daselbst die Pest; und Himmel! welch ein Wechsel in dieser kurzen Zeit! Nachdem ich die Stadt verlassen hatte, war das Wasser nach und nach gefallen, hatte aber eine Menge von stehenden Sümpfen zurückgelassen, deren Gestank, verbunden mit der Ausdünstung der in den Stadtgraben geworfenen Leichname, ein Fieber erzeugte, das eben so verheerend wurde, als die Pest selbst, die, als das heiße Wetter eintrat, aufgehört hatte.

Nun folgte eine Hungersnoth; aber auch jetzt noch war der Becher des Unglücks für die heimgesuchte Stadt nicht geleert. Des Sultans Armee hatte an der nördlichen Grenze ruhig die Fortschritte der Seuche beobachtet, und kaum hatte diese aufgehört, so griff sie die Stadt an. Mehre Tage lang vertheidigten sie die Mamelucken auf's tapferste, dann aber nöthigte sie der Hunger, sie zu übergeben. Sie wurden alle niedergemetzelt und die Stadt zur Plünderung überlassen. Mehr als zwei Dritttheile der Stadt lagen nun in Ruinen, und die Bevölkerung war durch alle diese Unglücksfälle von 150,000 auf 20,000 Seelen zusammengeschmolzen.

Ich zog allein daher; mein Pferd trieb ich vor mir her, denn es war zu erschöpft, als daß ich es hätte wieder besteigen und reiten können. Ich hatte kein Geld und konnte nirgends Futter für dasselbe finden. So sah ich mich denn zulezt ungern genöthigt, es für fünf Dollar an einen Beduinen abzutreten. Sehr leid that es mir, mich von einem Thiere trennen zu müssen, das mich beinahe 3000 Meilen weit getragen hatte.

Von der noch übrigen Bevölkerung starben immer noch täglich 500 Menschen. Die Residentschaft war immer noch da; die strenge Quarantaine aber versagte mir den Zutritt, und ich quartierte mich darum in einen benachbarten Stall ein. Ein alter Gärtner war die einzige Person, der ich daselbst begegnete, und auch dieser betrauerte seinen Vater und seine zwei Söhne. Ich hatte diesen wiederholten Ausbruch der Pest nicht vermutet, da ich aber einmal in der Stadt war und keine Freunde hatte, zu denen ich flüchten konnte, vermochte ich es nicht, sie zu verlassen. Ich schlug mein Quartier in einem alten Khan auf, und lebte dort so ein-

Digitized by Google

gezogen und sparsam, als es mein Einkommen verlangte.

Als endlich alle Spuren der verheerenden Seuche verschwunden und auch die Fluten, die zum zweiten Male die Stadt heimgesucht hatten, wieder zurückgetreten waren, verließ ich meine Wohnung, um in der zerstörten Stadt die Freunde aufzusuchen, die Pest und Fluten verschont hatten. Ach! wie gering war die Zahl derer, die meine Begrüßung erwiedern konnten! Ganze Straßen waren entvölkert durch das eine Unglück und zertrümmert durch das andere. Ich trat in mehre Wohnungen, die noch standen. Welche fürchterliche, schreckliche Szenen boten sich meinen Blicken dar. In einigen hatte der bekannte Reichthum ihrer Besitzer jene Räuberhorden angelockt, und alles Werthvolle war entwendet worden. Heftige Kämpfe waren zwischen den Räubern und den Besitzern geführt worden, um Dinge, die vielleicht in wenigen Stunden keinem Theile mehr werth waren, als Kehricht.

Gerade in der Eingangshalle eines georgischen Kaufmanns, den ich kannte, lagen die Leichname eines Sklaven und eines dieser Räuber. Die linke Hand des Letzteren hielt einen reichen Kalean. Der Sklave war, wie es schien, bei einem Versuch, Jenen an dem Raube zu hindern, durch einen Schuß getroffen worden, hatte aber noch so viel Kraft übrig, seinen Dolch in das Herz des Gegners zu stoßen. Sie waren beide zusammengestürzt, und müssen fast zu derselben Zeit ihren Geist aufgegeben haben; denn sie lagen dicht neben einander — das Antlitz des Räubers war nach oben gerichtet und gräßlich verzerrt, das des Sklaven ruhig und mild, obgleich seine rechte Hand immer noch den tödtlichen Dolch hielt.

Ich setzte meine Wanderung fort durch die Gemächer, die der Vernichtung entgangen waren. Ich ging durch Hallen und Gänge, die früher von dem Lärm menschlicher Stimmen und Tritte erfüllt waren; Alles war anders! Kein Laut drang in mein Ohr, als etwa das fast unhörbare Echo meiner eigenen Schritte. Still und verlassen war jetzt die Festhalle; erschütternd der Gedanke, sie werde nicht wieder besetzt von jenen Gästen, die sie vielleicht am Abend verließen, um mit erneuerter Lust morgen wiederzukehren. Sie waren zu ihrer letzten Ruhe eingegangen.

Die prächtige schimmernde Farbe der kostbaren Divans war mit dem Staub von Monaten bedeckt. Einige Chebouques mit halbgefüllten Näpfen waren an die Kissen angelehnt; außerdem standen da einige halbvolle Kaffeetassen, mit ihrer goldenen Hülle; und man dachte sich unwillkürlich den Wirth, wie er sich bei dem ersten Gefühl der Krankheit erhob und nach dem Lager eilte, von dem ihn nur der Tod wieder abrief.

(Der Schluß folgt.)

Aus Paris.

(Briefliche Mittheilungen.)

(Schluß.)

Ampére sprach über französische Literatur im 16. Jahrhundert; über die Memoiren jener Zeit, über d'Aubigné, Sully und Marguerite de Navarre. Er verglich d'Aubignés Memoiren mit jenen Benvenuto Cellini's, und findet in beiden einen glühenden Charakter voll Wagniß und Leidenschaft; obgleich verschieden an Beruf — denn jener ist Franzose, Soldat und Protestant, dieser Katholik, Goldarbeiter und Italiener — greifen doch Beide mit gleicher Hitze nach dem Degen, so oft sich eine Gelegenheit dazu bietet. Das 16. Jahrhundert wimmelt von ausgezeichneten Individualitäten; die Leidenschaften dieser Zeit begünstigten die Ausbildung der Charaktere. Doch liegt die Poesie dieser Epoche, wie jene der franz. Republik und des Kaiserreiches, nicht in geschriebenen Werken, sondern in Thaten sebst; beide Epochen haben keinen großen Dichter erzeugt. Die Memoiren Deutschlands aus dieser Zeit sind höchst unbedeutend und in keinen Vergleich mit diesem schon damals ausgebildeten Zweige der französischen Literatur zu setzen. Ampére citirte allein den Götz von Berlichingen. — Marguerite de Navarre führt die schönste Sprache, die größte Eleganz im Ausdruck; viele Phrasen tragen schon das Gepräge unserer Zeit. Sie war Augenzeuge der furchtbaren St. Bartholomäus-Nacht. —

Sie können sich denken, wie sehr solche Vorträge einen Franzosen interessiren müssen; doch sind sie wenig besucht, weil die Richtung des öffentlichen Geistes dem Praktischen, Materiellen zueilt. Nur Literaten und der müssige Theil des Publikums suchen solche Belehrung, den Uebrigen dünkt sie eine angenehme Unterhaltung, welche nur Wohlhabenden zusteht.

Digitized by Google

Sie wissen, daß Mickiewicz die Lehrkanzel der slavischen Sprachen und Literatur im collége de france erhalten hat. Er erhielt dieselbe provisorisch, bis er nationalisirt ist und nach einem Jahre einen Concurs bestanden hat. Höchst wahrscheinlich wird sich Niemand finden, um ihm seinen Posten streitig zu machen. Sein Gehalt beträgt 5 oder 6000 Fr. jährlich, wofür er jede Woche zwei öffentliche Vorträge zu halten hat. Am 22. Nov. 1840 begann er seine Vorlesungen, welche anfänglich sehr zahlreich besucht waren, besonders so lange er über die Slaven im Allgemeinen sprach. Mickiewicz's Aufgabe ist sehr schwer, da der Gegenstand überhaupt neu ist und er selbst auf diesem Felde nicht vorgearbeitet hat. Er kann sich daher nur nach und nach die nöthigen Kenntnisse erwerben, und vor drei Jahren, denke ich, läßt sich an keine Herausgabe seiner Lektionen denken. Zudem ist Mickiewicz Dichter zuerst, seine jetzige Thätigkeit daher eine andere, und dieß eine Schwierigkeit mehr für ihn. Nach meiner Meinung besitzen nur die Čechoslaven Männer, welche wie Šafařjk und Palacký diesem Fache ganz gewachsen wären. Denn was, universelle Kenntniß der slavischen Sprache und ihrer Literatur anbelangt, stehen alle übrigen Slaven den Čechoslaven nach. Die Franzosen betrachten Mickiewicz als Dichter und Gelehrten, und doch ist er nur Dichter, Gelehrter soll er erst werden. Seine Professur nöthigt ihn zu Arbeiten, die ihm sonst ferne standen, aber man kann von so einem talentvollen Manne die glücklichsten Fortschritte erwarten. — Er erhält eine Zulage von 1000 Franks, um sich mit der Ordnung und Durchsicht der slavischen Manuskripte der königl. Bibliothek zu befassen.

Mickiewicz befindet sich jedenfalls in einer schwierigen Lage. Er spricht vor einem Auditorium, das von der Gegenwart und Vergangenheit der Slaven die unvollkommensten Begriffe hat, und daher gänzlich unvorbereitet ist für das, was es hören soll; zudem fällt es dem Franzosen überhaupt sehr schwer, in den Geist eines anderen Volkes einzudringen und sein Wesen zu begreifen. Mickiewicz's Vorträge haben alle eine katholisch-religiös-moralische Färbung; ich möchte sagen, diese ist der wahre Ton seines Bildes; seine moralische Kraft liegt daher nicht in dem Gegenstande selbst, sondern im Katholicismus. Sie haben immer einen mehr oder weniger abgerissenen Charakter, ein unsystematisches Aeußere, daher sind mir seine ersten Vorlesungen in Bezug auf die Absicht und den Plan unverständlich gewesen. Dieß kömmt besonders daher, daß er denselben kein abgerundetes Ganze gibt, in der Mitte eines Gegenstandes anfängt und so wieder abbricht. Vielleicht will er dadurch den Appetit seiner Zuhörer steigern, vielleicht will er dem Pedantismus entgehen; vielleicht rührt Miczkiewicz's scheinbare Unordnung von der Unreife des Gegenstandes selbst her, denn man hat noch lange dahin, bis man bei den Slaven über einzelne Zweige der Literatur und über einzelne Jahrhunderte wird abgesonderte Vorträge halten können. Böhmen hat er bisher immer sehr ehrenvoll erwähnt, und wie ich vernommen, in seinen einleitenden Vorträgen auf eine ausgezeichnete Weise dargestellt. — Aus meinen Notaten entnehme ich, daß Mickiewicz chronologisch von Jahrhundert zu Jahrhundert vorschreitet, und so viel ihm bekannt, synchronistisch darstellt, wie es zu derselben Zeit bei allen Slaven um die Literatur gestanden; dort wo literarische Denkmale nicht hinreichen, schöpft er aus historischen Daten. — Am 14. Mai versäumte ich sein Collegium, da ich einer Vorlesung des Geologen Beaumont am artesischen Brunnen im Schlachthause de Grenelle beiwohnte; doch weiß ich, daß Mickiewicz Wriatko's Meinung über Guttenberg und seine Erfindung vortrug. Wriatko hätte gewiß nie vermutet, daß seine Arbeit zu einem Vortrage auf einer Pariser Kanzel dienen werde. Er sprach insbesondere über die Verbreitung der Buchdruckerkunst durch und unter Slaven.

Mickiewicz ist von Gestalt mittelmäßig groß, fein gebaut, ein zierlicher Mann, aber ohne Eitelkeit im Anzuge; seine etwas langen und schon grauen Haare liegen in Unordnung umher; vorne dicht, lassen sie von der Stirne nicht viel sehen. Seine Züge sind von Leidenschaft tief durchfurcht, seine Augen etwas in die Länge gespalten; aus dem etwas längeren Gesichte läßt sich der Lithauer erkennen. Die Gesichtslinien scheinen sich an der Nasenwurzel zu kreuzen. Seine Farbe ist blaß; die Stimme tief aus der Brust. Ehemals war Mickiewicz mittheilend, voll Laune, unter Freunden Improvisator und bon vivant; jetzt will er fromm sein und tritt der Philosophie entgegen.

Digitized by Google

Kleine Zeitung.

— Herr Scholz trat im königl. städtischen Theater am Montag als Peter in den »Zwillingsbrüdern« und am Dienstag als Tattelhuber in der »verhängnißvollen Faschingsnacht« auf. Wir brauchen erst nicht zu sagen, daß er das Publikum durch seine unwiderstehliche Komik ergötzt hat und daß ihm der reichlichste Beifall zu Theil ward. Dieß versteht sich bei Herrn Scholz von selbst. — Herr Scholz ward an beiden Abenden recht wacker von unserem braven Zöllner unterstützt, dessen Partien in den oben genannten Stücken zu seinen besten gehören. Er wurde nicht minder durch Beifall ausgezeichnet.

— Das Gebirge zwischen Ungarn und Mähren, Schlesien und Galizien heißt bei den Geographen Karpaten. Safarik beweist, daß der Name Karpaten wirklich slavischen Ursprungs ist, nur sichtlich verdorben durch fremde Aussprache (Slowanské starož. S. 53, 208, 394). Noch jetzt nennen die Russen eine Bergkette Chrebet und die Wenden chrb (chrib so viel als wrch). Die ganze slavische Bevölkerung in diesen Bergen kennt daher auch den Namen Karpaten gar nicht und gibt nur den einzelnen Bergen in den verschiedenen Gegenden besondere Namen. Die ungarischen Slaven zwar nennen sie Tatry, aber die polnischen geben nur den höchsten Ketten diesen Namen, für die niederen Ketten haben sie keine besonderen, einzelne Gruppen ausgenommen; so heißen die Berge um die Weichselquelle Beskydy, und die weiter gegen Osten angesiedelten Russnen nennen ihre Berge eben so. Die Benennung Tatry (Tatra) wird bei Gelehrten und in geographischen Werken sehr selten gebraucht, und doch heißt so die höchste Kette in diesen Bergen und im ganzen östlichen Europa überhaupt; jene wildemporspringenden, hoch über das Meer sich erhebenden Gipfel voll zauberhafter Aussichten, mit ihrer so eigenthümlichen Vegetation und nicht minder eigenthümlichen Thiergeschlechtern. Wie es kommt, daß man dieselben Karpaten nennt, will ich in Kurzem erklären. Die Tatras bestehen aus einer Kette zerrissener Gipfel, die sich bis zu 8000 Fuß über die Meeresfläche erheben und von Osten nach Westen etwa 7 Meilen sich ausdehnen. Sie beginnen im Osten mit dem Gipfel Spiska Magora und endigen auf der Westseite mit dem Berge Chocz; von da dreht sich die Kette weiter gegen Westen und nimmt eine andere Richtung. Auf dem Nordabhange wohnen nun polnische Bergstämme, weiter im Westen, jenseits des Thales des schwarzen Dunajec, so wie auf dem Südabhange in Liptau sitzen Slowaken, und nur im südöstlichen Theile finden sich Deutsche schon seit dem 12. und 13ten Jahrhundert angesiedelt. Polen und Slowaken nennen diese Berge beständig Tatras, die Deutschen aber Karpaten. Es ist deßhalb kein Zweifel, daß die slavische Benennung der Berge eigenthümlich und so alt ist, als die diesen Theil des Landes bewohnenden Slavenstämme; die deutsche Benennung ist fremdartig. Die Benennung Tatra hat ihren Ursprung im Sanskrit und bedeutet »weiße Berge«. — In allen Theilen der Welt erzeugen gleiche Naturerscheinungen gleiche Namen: hohe mit Schnee bedeckte Kuppen erhalten ihren Namen von der weißen Farbe, so Montblanc, so Chimboraſso, welcher Name nach Humboldt gleichfalls »weißer Berg« bedeuten soll. Der eigentliche Name des besprochenen Bergzuges ist somit Tatra.

— Geringe Sterblichkeit in London. Die Bevölkerung Londons beträgt 1 Mill. 444,069; die Zahl der Todesfälle betrug im Cholerajahre 1831: 28,363, also auf 100 Lebende 1,9 Todesfälle; in andern Jahren ist die Sterblichkeit noch geringer; in Berlin dagegen ist die mittlere Zahl der Todesfälle 2,64, und diese ist in den Cholerajahren auf 3,82 gestiegen. Die Gründe der geringen Sterblichkeit in London liegen im Klima, dann in der Art zu wohnen in London und in England überhaupt, wodurch dem zusammengedrängten Wohnen und der Verderbniß der Luft vorgebeugt ist; endlich in der Lebensart, welche in England und besonders in London gesünder ist, als in Berlin. Es wird nicht so viel Branntwein getrunken, sondern das gesunde Bier; auch ist der tägliche Genuß des Weines bei Tische nicht gebräuchlich. Außerdem nähren sich die Engländer hauptsächlich von Fleischspeisen und genießen wenig Vegetabilien, mit Ausnahme der das Brot ersetzenden Kartoffeln; überhaupt ist die Kost kräftig und nicht massenreich, selbst bei der arbeitenden Klasse.

— Die Parteienkämpfe in Mexiko bestehen besonders in einem Kampfe des Föderalismus gegen das jetzige Centralsystem. Der Föderalismus ist z. B. das Princip der Verfassung der Vereinigten Staaten von Nordamerika, nach welchem die einzelnen Staaten in eigenen Angelegenheiten völlig souverain sind und zusammen nur einen Föderativstaat ausmachen. Diese Verfassung war auch das Muster der mexikanischen von 1824. Dieselbe wurde aber 1835 von Sant-Ana umgestoßen und in Mexiko eine Centralregierung eingesetzt. Gegen diese sind seitdem in einzelnen Provinzen mehr oder minder gefährliche föderalistische Empörungen ausgebrochen, welche leicht zur völligen Lossreißung derselben von Mexiko und Constituirung als eigene Staaten führen können, wie es mit Texas bereits geschehen.

— Auf einem Rückzuge im vendeeischen Bürgerkriege berief General Kleber einen Offizier und gab ihm die Ordre: »Ihr werdet mit 200 Mann diesen Paß decken.« — »Ja, mein General« — Mit zwei Kanonen werdet Ihr den siegenden Feind aufhalten« — »Ja, mein General.« — »Ihr werdet da Alle, Mann und Maus, zu Grunde gehen.« — »Ja, mein General« — Und so geschah es.

Am 15. l. M. feiert das bewaffnete Bürger-Corps das Fest der Erinnerung an die Aufhebung der schwedischen Belagerung im Jahre 1645.

— Am Dienstage den 17. findet eine öffentliche Prüfung der Zöglinge des hiesigen Taubstummen-Institutes statt.

— Eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Zur Entwickelung
des
Schönheitsbegriffes.
Von Dr. Th. P Bratranek.
Brünn 1841. Gedruckt bei R. Rohrer's sel. Witwe.
Preis 48 kr. Conv. Münze.

Theater-Nachricht.

Dem. Schwelle gibt am künftigen Samstage zu ihrer Benefiz die Novität:

»Album der Weiberlist.«
Lustspiel in zwei Akten.

Die Benefiziantin wird zugleich ein Thema auf dem Pianoforte vortragen. Herr W. Bachmann überläßt ihr zu diesem Zwecke sein neues, höchst ausgezeichnetes Instrument (Piano-droit), das früher in der »Moravia« Nr. 56 besprochen wurde.

In diesem Benefiz der Dem. Schwelle singt die neu engagirte Sängerin Dem. Librand ein Lied.

Zum Schluße gibt Dem. Schwelle mimisch-plastische Darstellungen in der Auffassungs- und Darstellungsweise der Lady Hamilton, und zwar: 1. Lady Macbeth. 2. Die Entdeckung. 3. Der Schmerz. 4. Träumereien. 5. Die Dummheit. 6. Die Betende.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 15. August. Vierter Jahrgang 1841. № 65.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der A. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang. 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Bei
Dr. J. Nestlers Tod.

(9. Juli 1841.)

Von F. V. Donneth.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen. —

Ferdinand Freiligrath.

1840.

Ein Jahr zurück! — — Im festlich schmucken Saale
Da wogt und drängt das Volk in dichten Massen. —
Will es zum Tanze sich verlocken lassen,
Und üppig kosten aus der Freuden Schale? —

Zu ernstem Werke that sich auf die Pforte,
Und Männer seh' ich sitzen rings im Kreise.
Ihr Blick verräth des Denkers tiefe Weise.
Nur Weisheit formt in ihrem Mund die Worte.

Die ruhmvolle Versammlung deutscher Wirthe,
Auf Wald und Flur ihr reges Forschen wendend,
Und beiden der Veredlung Weihe spendend,
Sie war es, die in Brünn nun triumphirte.

Ich hatte mich zur Gallerie begeben
Und lauschte emsig nieder auf die Rede,
Womit geschlichtet ward der Meinung Fehde,
Daß Allen klar des Einen lichtvoll Streben.

Auf die Tribune war ein Mann getreten
Mit bleichen Haaren und mit blassen Wangen;
Doch in dem Auge fand ich aufgegangen
Des Geistes Licht, um das wir Alle beten.

Und wie er sprach, da klang es hin so kräftig,
Und wieder auch so sanft, daß in dem Triebe
Der scheuen Achtung und der trauten Liebe
Das Herz des Hörers pochte gleich geschäftig.

Ich frug beim Nachbar um den edlen Sprecher:
»Der Nestler,« hieß es, »Einer von den Besten,
Die's Vaterland gezeugt; bei Ernte-Festen
Leert auf sein Wohl der Landwirth gern den Becher.«

So sprach der Nachbar, und mir schien's, als stände
Stolz blickend er, wie nun gleich Sturmes-Wogen
Der Beifall durch den langen Saal gezogen,
Und herzlich schlug auch ich in meine Hände. — —

1841.

Bald wird's ein Jahr seit dieß sich zugetragen,
Und denk' ich d'ran, fühl' ich gar bitt're Wehen.
Den edlen Forscher werd' ich nimmer sehen;
Man spricht, daß todt ihn diese Blätter sagen.

Ja! — er ist todt! — das Grab hat ihn verschlungen;
Die Gattin und die Kinder weinten, klagten,
Und was sie laut von ihrem Schmerze sagten,
Gewiß! — im ganzen Land' hat's angeklungen.

D'rum ist's nicht meine Stimme nur, die nachruft
Dir, wack'rer Todter, Lob zum letzten Horte;
Es ruft mein Volk in diesem Sänger-Worte.
Bedauerlich! — daß es Dich nimmer wach ruft. —

Für unsrer Erde schönen Gottes-Garten
Triebst Du den Geist, der Weisheit nachzutrachten;
D'rum wird ihr Schooß Dich sanft und süß umnachten.
Den letzten Schlaf Dir mutterfromm bewarten.

Des Wissens Fackel trugst Du ohne Schleier
Durch's Land, von schnödem Eigennutze ferne;
D'rum wird Dich mit dem hellsten seiner Sterne
Gott krönen bei der Auferstehungs-Feier.

Dich hat verzehrt die Fackel, — bitt'rer Kläger
Werd' ich, wenn ich erwäg', wie viel der Guten
An ihres Brandes heißer Wunde bluten,
Wie oft zur Leiche wird ihr bester Träger.

Hier traf es wieder! — aber nur beneiden
Kann ich dem edlen Todten sein Geschicke,
Wenn ich bedenk', wie tausend feuchte Blicke
An seines Hügels grüner Tracht sich weiden.

Ich seh aus tausend Liebes-Händen wehen
Die Eichen-Kränze auf sein Grab hernieder,
Und tausendfach hallt es im Lande wieder:
»In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!« —

Digitized by Google

Szenen aus Bagdad.

(Schluß.)

Ich kannte einen armenischen Kaufmann, der das Glück hatte, eine Tochter zu besitzen, das lieblichste Wesen, das ich jemals gesehen. Sie war beinahe über mittlere Größe; ihre Gestalt aber war so schön proportionirt, daß ihre Größe erst dann auffiel, wenn sie neben Anderen stand. Ihre Hände und Füße waren ausnehmend klein; ihr Hals lang und schlank. Als die erste Kunde vom Ausbruch der Pest ihr zu Ohren kam, hatte ich sie gesehen, wie sie neben ihrer innigst geliebten jüngeren Schwester stand. Sie faltete die Arme über ihre Brust, schlug die Augen zum Himmel empor und flehte in heißem Gebete um des Himmels Segen und Schutz für diese. Wahrlich, ich habe niemals ein Antlitz gesehen, das mit größerem Rechte himmlisch genannt werden konnte. Einige Monate nach unserer ersten Bekanntschaft hörte ich, Miriam erwarte nur die Rückkunft eines jungen Landsmannes, dann solle sie mit diesem verbunden werden. Man machte Vorbereitungen zu diesem Feste, als auf einmal der Ausbruch der Seuche Allem vor der Hand Einhalt gebot. Die Familie richtete ein Quarantaine ein, und ich hatte seitdem nichts von ihr gehört. Als ich mich dem Hause näherte, fand ich das Thor verschlossen; ich schlug mehrmals mit einem Stabe wider dasselbe, ohne daß ich von innen Antwort erhielt. In der Ueberzeugung, daß die Bewohner das Schicksal so vieler Andern getheilt hätten, kehrte ich mit einem Seufzer um, als sich auf einmal das Gitter langsam öffnete und die schwache Stimme des alten Kaufmanns mich einzutreten bat. Ich ergriff seine Hand, er sprach nicht, winkte mir aber, ihm zu folgen und wankte langsam die Treppe hinauf. Ich blickte herum, er war allein. »Deine Tochter Miriam?« sagte ich mit bebender Stimme. Der Zauber war gelöst, der arme Mann warf sich auf einen Stuhl und vergoß einen Strom von Thränen.

Während diese seinen ehrwürdigen Bart herabrannen, schluchzte er so schrecklich, daß ich fürchtete, es würde mit ihm und seinem Kummer auf einmal enden. Spott wäre es gewesen, ihm Worte des Trostes zuzusprechen. Ich blieb stehen und blickte schweigend auf ihn hin. Zu meiner großen Freude beruhigte er sich endlich einigermaßen, und bat mich inständigst, ihm eine Vaterschwäche zu verzeihen. »Du,« sagte er, »ach! Du bist der erste Mensch, den ich seit Monaten sehe, außer denen, die mit mir in diese unglücklichen Mauern eingeschlossen waren. Doch ich bin jetzt nicht im Stande zu reden.« Er klatschte in die Hände; ein Sklave erschien, der nicht weniger über meine Anwesenheit erstaunt schien, als sein Herr es gewesen war. Der alte Mann ließ Pfeifen und Tabak kommen, und nachdem wir uns wieder gesetzt hatten, erfuhr ich von ihm folgende Einzelnheiten über die traurigen Vorfälle:

»Drei Wochen lang« erzählte er, »gelang es uns durch die strengsten Maßregeln, die Pest von uns entfernt zu halten, obgleich die ganze Nachbarschaft von dem Stöhnen und dem Jammergeschrei Derer erfüllt war, die entweder selbst litten oder das Schicksal Anderer beklagten. Eines Morgens kam ich in Aminas (der Schwester Miriams) Gemach, und sah, daß in der verflossenen Nacht ein Thier auf ihrem Lager geruht hatte. Ich wußte, daß nur allzu oft Seuchen auf diese Art weiter getragen werden, allein ich sagte nichts. Einige Tage vergingen, und schon lebte ich der frohen Hoffnung, meine Besorgnisse möchten grundlos gewesen sein, da wurde ich eines Morgens nur allzu sehr überzeugt, daß das arme Kind angesteckt war. Sie klagte über Kälte, und dieser folgte, als sie ihr Lager gesucht, eine glühende Hitze und ein heftiger Schmerz in der Magengegend, während Mattigkeit und Glut in wunderbarer Mischung aus ihren starren Augen sprachen. Die Krankheit konnte keinen Augenblick dem besorgten Auge Miriams verborgen bleiben. Trotz alles Bittens und Flehens von Seiten des Vaters und der Freunde, entriß sich das himmlische Mädchen ihren Armen und stürzte in das Zimmer der geliebten Schwester. Dort, an der Seite der armen jungen Dulderin, saß Miriam und bewachte jeden Blick von ihr — befeuchtete bald ihre brennenden trock'nen Lippen, bald kühlte sie ihre bleiche, aber glühende Wange, verband die unheilvollen Geschwüre, oder bemühte sich, das Toben des Deliriums zu besänftigen. Sie aß nicht, trank nicht und schlief nicht; sie sog dieselbe Luft mit ihr ein, sie lebte nur für sie, und als endlich nach fünftägigen unaufhörlichen Leiden die reine und sanfte Seele der Dulderin entfloh, gab Miriam keinen Laut von sich, zeigte äußerlich keinen Kummer,

Digitized by Google

keinen Schmerz, sondern verrichtete ruhig und still die letzten traurigen Pflichten an der geliebten Schwester. Dann erhob sie sich, blickte noch einmal die bleichen, entstellten Züge an, die sie nicht mehr sehen sollte, und ihre ganze Seele lag in diesem Blick; dann winkte sie Denen, die an der Thür des Gemaches gestanden und mit Verwunderung ihrem Thun zugesehen hatten, daß sie bei Seite treten möchten, und verließ das Gemach. Kaum war sie in ihr Zimmer eingetreten, so warf sie sich auf ihr Lager und begrub ihr Angesicht in die Kissen; aber kein Schluchzen, keine Thränen folgten ihrer inneren Bewegung. Vielmehr zuerst ein leiser Schauer, dann heftige Zuckungen. Nun war die Reihe an ihrem Geliebten, seine Aufopferung zu bethätigen. Seine Stimme beruhigte sie offenbar, und als er einige Stunden lang neben ihr gesessen hatte, bemerkte er zu seiner Freude, daß erst eine Betäubung, dann eine glückliche Gefühllosigkeit sich ihrer bemächtigte. Erschöpft durch das lange Wachen fiel sie in tiefen Schlaf, und erwachte, wenn auch mit Fieber, doch im Besitz aller Sinne. Ihr Geliebter hielt ihre Hände in den seinigen; sie blickte ihn an und sprach: »Verlasse mich, mein Lieber, ehe es zu spät wird, schon fühle ich das brennende Gift in meinen Adern— keine menschliche Hilfe kann mich retten; aber fliehe Du, erhalte Du Dich, mein Theuerster!« Doch warum soll ich länger bei den Schilderungen des furchtbaren Ganges der Krankheit verweilen, wozu die Schmerzen beschreiben, denen die arme Menschennatur unterworfen ist, den glühenden Durst, die Fieberhitze und Fieberkälte, das Erbrechen, die völlige Geistesverwirrung und die fürchterlichen Geschwüre? Mit einem Worte, sie »die sonst in Schönheit wandelte, wie eine wolkenlose Nacht,« sie lag nun hingestreckt, und der sonst so reizende Körper war bedeckt mit schwarzen, häßlichen Stellen.

»Viele Stunden lang lag sie gänzlich bewußtlos da, und Alle, bis auf ihren Bräutigam, verzweifelten an ihrem Leben. Er sagte: »Laßt uns auf Gott vertrauen!« und seine Ergebenheit wurde belohnt. Eines Morgens, als er ihre Stirne berührte, fühlte er darauf einen leichten Schweiß; dieser nahm schnell zu und die Krisis der Krankheit war vorüber, ihr Bewußtsein kehrte zurück und in wenigen Tagen war ihre Gesundheit wiedergekehrt.«

Das Paar wurde verbunden, ehe ich Bagdad verließ, und ich brachte noch viele angenehme Stunden in seiner Gesellschaft zu.

Kleine Zeitung.

Pesther-Brünner Taubenpost.

Mit dem Oelzweige der Wohlthätigkeit im Munde, bring' ich heut die süße Kunde: Marchesa Erba-Odeschalchi hat uns gestern als Norma entzückt. Diese kunstdurchdrungene Fürstin ließ sich herbei, veranlaßt vom Vereinssekretär des Kinderspitals, Edlen von Frankenberg, in 4 Opern zum Besten dieser prosperirenden Heilanstalt zu singen. Gestern wurde dieser fürstliche Gastrollen-Cyklus, bei doppelt erhöhten Preisen, erglänztem äußern Schauplatze, unterstützt von tüchtigen Dilettanten und den Chören des Musik-Vereins, mit der Norma eröffnet — und wenn ich behaupte, diese Norma darf als Norm unserer Norma's der Neuzeit gelten, habe ich nichts übertrieben. Die Hochgefeierte theilte mit Fräul. v. Uffer (Adelgise), H. v. Korb (Sever), von Bangel (Oroviſt) wohl verdienten, oft Minuten lang andauernden stürmischen Beifall.! Es blieb nur zu wünschen, daß nach dieser Vorstellung, uns unsere heimischen Fachopernisten behagen mögen. Der Reinertrag war 1200 fl. C. M. Eine fürstliche Spende!

Mad Mink, die ehemalige pesther Nachtigall, stimmt das Auditorium, mit jedem Auftreten in ein geduldiges Täubchen um — non e pui il tempo che Bertha filava. —

Mit der zweiten Auflage des Szechényschen »A'Kelet Népe« erscheint zugleich von Kossuth's Entgegnungsbroschüre. Auch der gefeierte Baron J. Eötvös läßt seine süße Lyra gegen diese türkischen Cimbeln erbrausen, und wir wollen sehen, ob der Zauber, oder die — Gewalt der Töne siegen.—

In majestätischer Schöne steht nun das neue Comitats-Palais mit den dasselbe einschließenden Arkaden und dorischen Säulen vollendet — eine wahre Zierde unserer täglich sich verschönernden Ilerstadt. Auch das grandiose Nationalmuseum schreitet rasch der Vollendung nahe.

Das Schicksal unserer neuen Theaterdirektoren ist echt griechischer Art — die Leonidasse fehlen nicht, und doch zögert noch immer die Entscheidung des Sieges. Eitler Wahn! Kontraktratifikation! wie komisch! wie sarkastisch!

Columbine.

Ein Blitzschlag.

Mödritz (bei Brünn.)

Am 6. l. M. hatten wir einen sehr schwülen Abend. Um Mitternacht thürmten sich Gewitterwolken auf, der Wind brauste, und ein entferntes Rollen des Donners, begleitet von furchtbaren Blitzen, ließ sich vernehmen. Das Gewitter schien in weiter Ferne zu sein. Um 1 Uhr 10 Minuten erschütterte ein heftiger Schlag alle Häuser und weckte die Schlafenden auf. Schwefelgeruch erfüllte die Zimmer. Eine Flammenkugel fiel auf die Kuppel des Thurmes, verzehrte etwas von dem Zinn des Bleches, womit die Kuppel bedeckt ist, bediente sich beim Fallen auf das Kirchendach des kupfernen Kessels und der blechernen Röhre statt eines Leiters, fuhr an dem Orte, wo ein großer Nagel die Röhre festhält, in drei kleinen Löchern in die Kirche, bei der Epistelseite über dem 11en Bilde des hl. Kreuzweges, der mit einem Kostenaufwande von 500 fl. von den Bewohnern von Mödritz angeschafft und ein Werk des Herrn Mathias Stasny in Brünn ist, riß ein Stück Malter herab, verbrannte alle

Digitized by Google

goldenen Verzierungen auf dem Rahmen des Bildes, drang, ohne die Malerei oder die Leinwand zu beschädigen, wieder unter dem Bilde, ein Stück Mauer ausreißend, in die Mauer, bildete drei kleine Löcher in die Wand neben der Oelbergkapelle, und fuhr in die Erde. Zum großen Glück hatte der Blitz nicht gezündet. Mit diesem Schlage war das Gewitter zu Ende, die Wolken theilten sich, und der Donner ließ sich nicht mehr vernehmen.

Dr. Engelbert Richter,
Pfarrer.

Verschiedenes.

Einiges über China. Lord Jocelyn, welcher die von Calcutta nach China absegelnde Militär-Expedition als militärischer Sekretär begleitete, war als solcher bei dem Angriff auf Chusan zugegen. Da seine Gesundheit litt, ward er mit Depeschen nach Hause gesandt und schrieb während der Seereise von Canton nach Bombai seine Erinnerungen nieder, die viel Anziehendes enthalten. So sagt er unter Anderem: Die Militärbeamten von Chusan, obgleich von der Fruchtlosigkeit eines Widerstandes überzeugt, beschlossen demungeachtet, denselben zu leisten, aus Pflichtgefühl und mit eben so großer Selbstverleugnung, als einst die europäische Ritterschaft gethan haben würde, und überlegten diese Angelegenheit auf so vernünftige Weise, wie die Ritterschaft es nicht zu thun pflegte. Die obern Offiziere und mit einigen Ausnahmen auch das Volk im Allgemeinen machten einen großen Unterschied zwischen dem öffentlichen und persönlichen Charakter der zur Expedition Gehörenden. Obgleich auf eine Weise überfallen, die sie für nicht viel Besseres, als einen Seeräuberangriff ansahen, behandelten sie doch die einzelnen in ihre Hände fallenden Soldaten mit eben so viel Milde, wie europäische Nationen ihre Gefangenen. Auch zeigten sie im Gefecht durchaus nicht jene wilde, thierische Feindseligkeit, die andere Nationen oft an den Tag legen. Hausgeräth, Kleidung, innere Verwaltungen und allgemeine Einrichtungen, sowohl im öffentlichen, als im Privatleben zu Chusan gaben den Offizieren der Expedition einen viel höhern Begriff der chinesischen Civilisation, als man in Indien zu haben pflegt.

— Viele der öffentlichen Gebäude erregten großes Erstaunen bei Allen, die sich in einem barbarischen Lande zu befinden glaubten. Das öffentliche Arsenal war mit Waffen aller Art versehen, welche in der höchsten Nettigkeit und Regelmäßigkeit in verschiedenen Abtheilungen aufgestellt waren. Die Montirungen waren numerisch und in großen Pressen aufbewahrt, und die Pfeile, welche durch ihre Stärke und Größe unsere Aufmerksamkeit am meisten anzogen, waren sorgfältig aufgereiht. In jedem Arsenal gehört eine Schmiede, wie in unserem Vaterlande.

— Da einer unserer eingebornen Compradores oder Proviantmeister auf einer Fouragirung im Innern des Landes war gefangen worden, schickten wir mehre Abtheilungen nach verschiedenen Richtungen aus, in der Hoffnung, ihn wieder zu finden, und so erhielten wir einen Begriff vom Lande. Die Wege sind sich überall gleich, mit viereckigen Steinplatten gepflastert und breit genug für drei Personen. Nachdem wir während mehrer Meilen durch Mohnfelder gezogen waren, führten uns Treppen einen Berg hinan; — die Umgegend war mit Theepflanzen, Baumwolle, Zwergeichen und Erdbeerbäumen und ein hoher Berg mit grünen Weiden bedeckt. Hier und da, gleichsam durch den Zufall verstreut, sieht man Gruppen der schönsten Bäume und unter dem dichten Laube hervorschimmernd die Dächer der Häuser und Tempel. Viele der schönsten Haine und Bäume, welche den Wanderer zur Ruhe einladen, sind zu Begräbnißorten auserkoren, und unter den schönen, duftenden Blumen, in der tiefsten Stille solcher abgelegenen Orte, sind die Gräber besonders schön.

— Die Eingebornen von Chusan begraben ihre Todten nicht wie die der südlichen Provinzen, sondern legen die Leichen in einen hölzernen Kasten, der mit einem leicht zu beseitigenden Deckel geschlossen wird. Diesen stellen sie auf die Erde, und Blumen und Rankengewächse umwachsen ihn bald. In den meisten Häusern, die wir auf dieser Insel betraten, sahen wir solche große Kasten beim Eingange der Zimmer. Und in den gefüllten Gruben, die wir aus Neugierde öffneten, lagen die Leichen wie im Leben gekleidet, die Tabakpfeife auf der Brust und Brot und Reiß unter ihren Häuptern.

— Je nachdem wir weiter vorrückten, flüchteten die Einwohner, und die Häuser waren alle verlassen, bis auf das eine, welches dem Oberhaupte des Distrikts zu gehören schien. Es lag in einem Haine von Palmen, Citronenbäumen und andern uns unbekannten Gesträuchen und von einem Garten umgeben, dessen Cap-Jasmin und andere duftende Blumen die ganze Umgebung parfümirten. Das Gebäude war ein Muster der chinesischen Landwohnungen; beim Eintreten durch ein großes hölzernes Thor fanden wir einen von beiden Seiten mit verschiedenen Vorhäusern umgebenen Hof; diese Gebäude dienen als Scheunen und zur Aufbewahrung trockener Früchte, während die beiden andern Seiten zu den Zimmern der Familie und der Halle der Ahnen, einem für alle Glieder des Hauses gemeinschaftlichen Saale, bestimmt sind. Die Geräumigkeit solcher Landhäuser ist leicht zu erklären, da sie gewöhnlich Vater, Mutter, Söhne und deren Weiber und Kinder enthalten müssen. Die Vorderseite der Ahnenhalle war schön gegittert und ruhte auf mit Schnitzwerk verzierten Pfeilern. Das Innere dieses großen Saales war mit Sophas umgeben, und kleine Tische standen im Centrum, worauf Theetassen und Pfeifen lagen. Unter dem überspringenden Dache saß ein alter Mann, mit langem, weißen Barte, der ihn als Großvater bezeichnete, da sie nicht eher, als bis sie diese Würde erreicht, den Bart wachsen lassen. Alle andern schienen geflohen zu sein, und er selbst saß einsam und verlassen, und große, helle Thränen rollten über seine Wangen herab, und seine Angst, nebst einigen von dem Dollmetscher angeführten Umständen verriethen uns, daß unser Comprador in der Nähe dieses Dorfes gefangen sei. Wir konnten es aber nicht übers Herz bringen, den alten Patriarchen zum Gefangenen zu machen, obgleich er der Aelteste des Distrikts war und eingestand, daß er gehört habe, wie die Leute den Mann am vergangenen Morgen weggeschleppt hätten.

Literarische Anzeige.

Neu erschienene Werke:

Böhmische Rechtschreibung. Von Aloys Sembera, Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der mährisch-ständischen Akademie in Olmütz. Olmütz. Buchdruckerei von Aloys Skarnitzl. 1841.

Kurze Geschichte der Olmützer Universität und des Ursprungs der m. i. Gymnasien. Von Dr. Franz Johann Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekar. Olmütz. Buchdruckerei von Aloys Skarnitzl. 1841.

Archiv český čili staré písemné památky české i morawské. Díl prwý. Swazek 4. Dieses vierte Heft enthält: Dopisy Táborské od r. 1441 — 1447 (dokončenj) — Wýpisy se starých desk dworských od r. 1384 — 1456 — Nálezy král. saudu dworského od r. 1454 — 1465 — Kniha starého pana z Rosenberka.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 19. August. Vierter Jahrgang 1841. №. 66.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der N. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Ein alter Streit.

Noch ist immer nicht entschieden,
Welchem Sinn' der Rang gebühre,
Ob des Auges Reiz hienieden
Wohl mit Recht die Herrschaft führe,
Oder ob dem Thron der Töne,
Ob dem Ohr das Szepter werde;
Und der Streit ist um das Schöne
Fast so alt wie unsre Erde.

Als ein Kranz von holden Frauen
Jüngst sich einte zum Gesange,
Wo das Schönste war zu schauen,
Wo das Ohr mit süßem Klange
Ward entzückt — da, um zu richten
Wollt' ich schnell und ohne Weilen,
Jenen alten Streit zu schlichten,
Zwischen Aug' und Ohr mich theilen.

Doch es naht im weißen Kleide
Sie, die Liebliche, die Schöne;
Von Romeos tiefem Leide
Haucht sie seelenvolle Töne;
Da kann nimmer ich entscheiden,
Wem die Palme mag gehören,
Und ich danke Gott mit Freuden
Daß ich sehen kann und hören.

Brünn am 15. August 1841.

F.

Brüloff's Gemälde von Pompeji.

Zu den berühmtesten Künstlern der Petersburger Akademie der Künste gehören neuerdings Brüloff, Orlowsky und Tolstoy. Orlowsky hat sich den Darstellungen und Genrebildern aus dem russischen Volksleben ergeben, das von den Malern noch immer lange nicht genug ausgebeutet worden ist, und das noch malerischen Stoff genug liefern würde, wenn Jemand ihn zu finden verstände. Besonders berühmt ist Orlowsky, der russische Horace Vernet, durch seine Pferde, die er in den Steppen studirte. Höchst ausgezeichnet und allgemein gekannt ist seine Courierfahrt. Eine russische Troika wird auf diesem Bilde von drei wilden Rossen im brausenden Fluge dahingerissen; die Rosse sind Mut und Feuer von der Schnauze bis in die äußersten Haarspitzen; der Wagen regt eine Wolke von Staub und Steinen auf, die hinter ihm verschwindet, und rollt über Stock und Block. Der bärtige Kutscher sitzt kerzengerade auf seinem Plaze, hält die Zügel straff und beherrscht und leitet mit Sicherheit das Gespann, auf dem er wie auf einer Wetterwolke daher fliegt. Jeder, der sich für die Kenntniß Rußlands interessirt, muß diese Orlowskysche Troika sehen und wieder sehen, denn nicht bloß die Troiken fahren so in Rußland daher, sondern auch noch gar vieles Andere, was sich eben so im Sturmwinde bewegt.

Tolstoy ist als Bildhauer bekannt, und verdiente gewiß berühmt zu sein. Seine Sachen, die er in Wachs bossirt hat, sind das Sauberste und Geschmackvollste, was man in dieser Art sehen kann. Namentlich ist der Feldzug von 1812 durch ihn in einer Reihe ungemein geschmackvoller kleiner Basreliefs verherrlicht worden.

Brüloff ist aber der berühmteste unter diesen Künstlern, doch hat er es nur zu einer einzigen hauptsächlichen Originalleistung gebracht, seiner Zerstörung Pompeji's. Es hängt dieses berühmte Gemälde in einem eigenen Saale der Akademie der Künste. Es ist nicht nur die einzige bedeutende Leistung des Malers, sondern auch überhaupt die einzige hervorragende und im Auslande berühmte Produktion der russischen Schule. Wir wollen die Darstellung des Gegenstandes, die Idee des Künstlers, so wie die Gruppirung und Anlage des Ganzen besprechen. Früher, als das Gemälde noch in Rom stand, war dieß Alles bekannt genug, möchte aber jetzt, da es dem Strome der betrachtenden Reisenden so weit entrückt ist, mehr vergessen sein.—— Allerdings konnte es in den Straßen Pompeji's während jener für die Stadt so verhängnißvollen Stunden

Digitized by Google

an interessanten Gruppen, malerischen Beleuchtungen und wunderbaren An- und Aussichten nicht fehlen. Die furchtbare Schwärze des Himmels am hellen Tage, der berstende und Feuerströme entsendende Vesuv in der Nähe, es mögen dieß Schauspiele gewesen seiu so majestätisch, so gewaltig und ergreifend, daß sich kein Pinsel, keine Feder, keine Phantasie an ihre Ausmalung zu machen wagt. Die Kämpfe der Titanen und das Walten des Donnerers am Himmelsgewölbe sind Dinge, die sich in ihrer ganzen schrecklichen Erhabenheit nur in der Wirklichkeit empfinden lassen, auf der Leinwand aber kaum einen Effekt hervorbringen. Außerdem aber auch mußte der Reichthum wirklich malerisch-tragischer Szenen groß genug sein. Wie mochten hier die menschlichen Leidenschaften und alle guten, wie schlechten Triebe, Liebe, Rache, Verzweiflung, Kühnheit, Edelmut, Selbstsucht, Furcht, Haß und Freundschaft in diesem Toben der Natur zu eben so gewaltigem moralischen Sturme aufgeregt werden, und des Guten und Bösen, das in jenen Momenten geschah, des Tragischen und Pittoresken, das in jenen Augenblicken sich gruppirte, mochte Unzähliges sein. Der Künstler hat sich natürlich nur an die Darstellung dieses moralischen Sturmes gemacht, indem er die Begebenheiten in der Natur nur in der Ferne drohen läßt. Er führt uns daher nicht unter die tobenden Halbgötter, sondern mitten unter die leidenden und überwindenden Menschen. Eine Straße von Pompeji, mit den Szenen, die in ihr sich ereignen, bildet den Vordergrund. Die beiden Häuserreihen der Straße verlieren sich in die Ferne bis zu den Thoren der Stadt, vor denen die Feuerströme der Lava Einlaß begehren. In Rauch und Wolken gehüllt sieht man den berstenden Vesuv, die Quelle alles Unheils, sein feuerrothes Licht durch Nacht und Nebel sendend. Den Himmel deckt tiefe, mitternächtliche Schwärze, und nur ein Blitz, der aus seinem unheilschwangeren Schooße fährt, erhellt momentan die Szenen in der Straße, die uns des Malers Pinsel gruppirte. Auch hier war es wohl nicht leicht, aus der Fülle des sich darbietenden Stoffes das Effektvollste zu wählen. Die bis zum letzten Augenblick aushaltende Freundschaft, die sich opfernde Liebe, die Mutter mit den Kindern, des Vaters Energie, welche Massen von Ideen drängen sich da nicht auf! Der Maler griff aus dieser Fülle Folgendes heraus:

In der Mitte des Gemäldes und Vordergrundes liegt ein vom Todesstrale getroffenes Weib, das sterbend mit seinen Armen sein reizendes Söhnchen umfaßt. Das Kind greift mitten unter den Schrecknissen, von denen es die Folge und Ursache nicht kennt, tändelnd nach der glimmenden Asche am Boden. Zur Rechten strauchelt ein alter Greis, den ein Mann und ein Knabe mit liebender Sorgfalt vom Plaze wegzutragen suchen, eine ähnliche Gruppe, wie die des von Troja fliehenden Anchises, Aeneas und Ascan, und weiterhin zeigt sich ein Bräutigam, der, umgeben von den erschreckten Hochzeitgästen, seine bekränzte Braut zu bergen sucht. Beide glauben sich am schönsten Ziele ihrer Lebenswünsche angelangt, und der Tag der schönsten Lebensfeier bringt die Stunde ihres Untergangs. Zur Linken, ganz im Vordergrunde, steht die Hauptgruppe des Gemäldes, die wahrscheinlich die dominirende Idee des Ganzen war und eine Anspielung auf das über die heidnischen Götter siegende Christenthum enthält. Aus dem zusammensinkenden Tempel stürzen heidnische Priester in weißen Gewändern hervor, beladen mit den heiligen Gefäßen und den Bildnissen ihrer ohnmächtigen Götter, an die sie sich untergehend vergebens anklammern. Schrecken und Angst malen sich auf ihren grell vom Blitze erleuchteten Gesichtern. Aus einer Kellerkirche, einer Krypte (schon damals mochte der christliche Gottesdienst in den Souterrains vom Pompeji sich eingenistet haben), ist dagegen ein christlicher Priester, ein Schüler der Apostel, hervorgegangen. Er schaut ernst, aber ohne Furcht die Szenen am Himmel und auf der Erdoberfläche an und scheint ein paar armselig gekleidete Leute, wahrscheinlich arme, verachtete Christen, die sich in heißen Gebeten, aber ohne Verzweiflung ihm zur Seite halten, zu trösten und aufzurichten. Die Kleidung des Priesters und sein Rauchfaß bezeichnen ihn als einen Priester von der griechisch-russischen Confession, und es ist sonach nicht nur ein Lob für das Christenthum, sondern zugleich auch eine Huldigung für die griechisch-russische Kirche hierin enthalten. In der Ferne sieht man auf der Straße noch mancherlei Schreckliches sich begeben, aus einstürzenden Häusern flüchtende Familien, Reißaus nehmende Pferde u. s. w. Besonders gespenstisch und ergreifend ist der Effekt der marmornen Bildsäulen, die durch das Erdbeben von ihren Dachpostamenten, auf denen sie Jahre lang unbeweglich

Digitized by Google

ruhten, gehoben, als wären sie lauter belebte steinerne Gäste, sich herabbewegen. Von Blitzen hell erleuchtet und gegen den schwarzen Himmel grell sich abhebend, sind sie im Begriff, schief in den Lüften schwebend, zerschmetternd und zerschmettert auf die Bräute, Priester, Kinder und Greise, deren warmes Leben sie mit kalten Marmorarmen tödtend umfassen werden, auf die Straße hinab zu poltern. Außer den Hauptfiguren tritt noch manche Nebenfigur hinzu, um den Eindruck des Schreckens zu vermehren, so ein junger Reiter auf hoch sich bäumendem Pferde. Der Jüngling ist schon erbleicht, und nur krampfhaft das Pferd packend, hält er sich noch im Sattel; er ist bereits todt, und mit dem Todten galopirt das Pferd davon. Edelsteine und Pretiosen entrollen einer Sklavin auf der Straße, ihr reizender Glanz ist verblichen in dem schrecklichen Momente des Endes dieses Lebens. Aller dieser Glanz, alles dieses Leben wird bald mit Nacht und Graus bedeckt sein, und erst nach Jahrhunderten wird man die Asche dieser Bräute wieder hervorziehen.

Indem wir es besseren Kennern überlassen, das Technische des Gemäldes zu loben oder zu tadeln, bemerken wir nur noch, daß es ohne Zweifel eine der vorzüglichsten neuern Leistungen des Pinsels ist, und daß man es nicht genug bedauern kann, daß der Meister dieses Kunstwerkes sich so bald aus dem schöpferischen Boden Italiens dem üppigen Petersburg, dessen Muse die Muße ist und das im lustigen Strome seines geselligen Lebens alle Produktivität erlahmen macht, zuwandte. — Brüloff würde gewiß ein weit genannter Name sein, wenn sein Inhaber ein so fleißiger Mann gewesen wäre, wie ein Rubens oder Dyk. Aber jetzt schreibt er die hübschen Gesichter der Petersburger Hoffräulein und die brillanten Uniformen der russischen Generale ab, die sich es viel Geld und Bitten kosten lassen, um von dem berühmten Maler portraitirt zu werden. Und so ist er denn, so zu sagen, aus einem originellen Schriftsteller ein Kalligraph und Kopist geworden.

(Petersburg in Bildern und Skizzen von J. G. Kohl.)

Kleine Zeitung.

Prüfung der Zöglinge des Privat-Blinden-Institutes.

Am Samstag den 14 l. M. fand in Gegenwart des hochwürdigen Dom- und Kapitularherrn Anton Ritter von Hofmann und des k. k. Regierungsrathes Herrn Karl Maltz, eine öffentliche Prüfung der Zöglinge des Privat-Blinden-Institutes des Herrn R. Beitl statt. In frühern Jahren wurde die jährliche Prüfung der Zöglinge im Institute selbst abgehalten, aber bei der großen Entfernung desselben von der Stadt haben nur Wenige derselben beiwohnen können. Es war daher höchst zweckmäßig, daß dießmal das Gymnasiumsgebäude als Prüfungslokale gewählt wurde, indem die Bewohner Brünns, welche besonders in der letzten Zeit so edelmütige Beweise ihrer Theilnahme an dem Geschicke des Blinden gegeben, Gelegenheit bekamen, sich thatsächlich von der Nothwendigkeit und der hohen Wohlthätigkeit eines Blinden-Institutes überzeugen zu können. Wir wissen ja, nichts wirkt so sehr auf den Menschen als der Mensch, und das Unglück ist unseres tiefsten Mitgefühles, unseres eifrigsten Beistandes gewiß, nicht wenn es als kaltes Abstraktum oder als schön gesetzte Rede, wo es vielleicht rührt und die Thräne hervorlockt, die Hilfe aber doch ferne läßt, wohl aber wenn es uns in der Gestalt unseres Mitbruders, in der Gestalt eines hilflosen Kindes entgegentritt. Man konnte es auch dießmal wahrnehmen. Es hatte sich ein zahlreiches Auditorium versammelt, angesehene Gäste hatten sich um die Blinden gereiht, Herren und Damen, welche wir gewohnt sind, stets im Vordergrunde zu treffen, wenn die Wohlthätigkeit ruft. In den Mienen Aller las man das große Interesse, welches die Zöglinge einflößten, aber zugleich bei Vielen die Ueberraschung, die Bewunderung des Bildungs-Fortschrittes, welchen dieselben gethan. Vielen waren die Anstrengungen, die man in der neuern Zeit gemacht, um dem Blinden sein Unglück zu mildern, die Methoden, die man erdacht, um ihm das Reich des Wissens zu öffnen, völlig unbekannt, und sie folgten mit um so größerer Spannung dem Gange der Prüfung. Diese eröffnete der hochwürdige Herr Valentin Bewär, Kooperator in Obrowitz, welcher im Institute den Religions-Unterricht ertheilt; durch ihre Antworten bewiesen die Zöglinge, wie eifrig und wie tief sie die Lehren der Religion erfassen, welche, Jedem eine Trösterin und hehres Licht, dem Blinden besonders der einzige Stral ist, der seine Gemütswelt erhellen kann. Nun prüfte der Herr Vorsteher seine Zöglinge im Buchstabenkennen, Buchstabiren, im Lesen der erhöhten Schrift, in der Sprachlehre, Rechtschreibung, im Schreiben der gewöhnlichen und im Drucken der für Blinde lesbaren Schrift, im Rechnen mit der russischen Rechnenmaschine*) und in der Geographie; sie zeigten vorzüglich eine besondere Geläufigkeit in der Orientirung auf der für Blinde eingerichteten Erdkugel, indem sie die Meere, die Ländermassen und ihre Grenzen die Städte und s. w. zeigten. Man konnte sich hinreichend überzeugen, und man hat es laut ausgesprochen, daß nur die größte Ausdauer und die unverdrossenste Mühe des Vorstehers die Zöglinge auf die Stufe der Ausbildung habe führen können, auf welcher man sie wahrnahm. In allen den genannten Gegenständen zeigten sie eine sichere Kenntniß und eine Geläufigkeit, welche nur die Folge einer guten Methode und einer emsigen Uebung

*) Der Kopfrechner Chvbior, über dessen ungewöhnliches Zahlengedächtniß die »Moravia« Nro. 60 berichtet hat, löste einige sehr schwierige Aufgaben, und sagte auch, aufgefordert, die in Nro. 60 angeführte Zahlenreihe vollkommen wieder her; sein Gedächtniß hatte dieselbe durch so viele Wochen getreu aufbewahrt.

Digitized by Google

sein kann. Eben so erfreulich war ihre Fertigkeit in Handarbeiten, als Spinnen, Stricken, Flechten von Stroh- und Tischdecken; drei Zöglinge, welche die für das Institut nöthige Schuharbeit liefern, zeigten den Gästen, daß sie mit der Akkuratesse eines Sehenden Schuhe zu nähen verstehen. Die Veranlassung, daß sich diese dem Schuhmachergewerbe widmen, gab die bürgerliche Rothgärber-Innung von Tredítsch, und der Lederfabrikant Hr. Pergl in Brünn, die dem Institute ein bedeutendes Quantum Leder geschenkt hatten, wodurch Hr. Beitl in den Stand gesetzt ward, drei seiner Schützlinge im Nähen der Schuhe einüben zu lassen.— Vorzügliches leisten die Zöglinge der Anstalt in der Musik; dieß zeigte die präcise Exekutirung einiger Musikstücke, die den Beschluß der Prüfung machte; 10 der Zöglinge trugen unter der Leitung ihres Kapellmeisters, des Herrn Johann Derer, Hautboisten vom Inf.-Reg. Baron Mihalicoits, einige Pieçen aus Opern und zum Schluße die Volkshymne vor.

Gewiß, keiner der Anwesenden verließ den Saal, ohne anerkannt zu haben, wie groß die Wohlthat sei, welche der Blinde durch einen zweckmäßigen Unterricht erhält, wie er durch denselben an dem Gemeingute der Gesellschaft, dem Wissen und der Religion, theilnehme und selbst dahin geführt werde, sich, wenigstens zum Theil, seinen Lebensunterhalt verschaffen zu können. Die zahlreichen Freunde, Wohlthäter und Unterstützer des Blinden-Institutes des Herrn Beitl haben die Ueberzeugung gewonnen, daß ihre Spenden ersprießlich angewendet wurden und bereits die erwünschten Früchte tragen.

Erinnerungsfeier.

Die Erinnerung an die Aufhebung der schwedischen Belagerung im Jahre 1645 feierte das bewaffnete Brünner Bürger-Corps am Sonntag den 15. August. Dasselbe marschirte unter der Führung des Bürger-Majors, Hrn. J. A. Herlth, wie alljährlich, im festlichen Gepränge vor das Fröhlicherthor, wo der Herr Magistratsrath Johann Pfefferkorn, als Kommissär des bewaffneten Bürger-Corps, eine kräftige, durch Wohllaut ausgezeichnete und der reinsten Vaterlandsliebe entströmte Rede hielt und darauf die Musterung vornahm. Das Corps zog dann, begleitet von einer zahlreichen Menschenmenge, zur Stadtpfarrkirche St. Jakob, wo ein feierliches Hochamt statt fand. — Am Nachmittage wurde im Sommer-Theater im Schreibwalde Friedrich Halls: »der 15. August oder der Brünner Bürgertreue« nebst einem festlichen Prologe gegeben. Ueber die Tendenz und den Charakter dieses Drama hat sich die »Moravia« bereits frühee ausgesprochen (Nro. 154, Jahrg. 1839); zu der dießmaligen Darstellung, welche die Direktion nach Kräften ausgestattet, hatte sich ein sehr zahlreiches Publikum versammelt.

Theater-Notizen.

Brünn. — Herr Scholz ist noch zweimal und zwar in der »zusammengestoppelten Komödie« und in der Posse der »Hutmacher und Strumpfwirker« aufgetreten. Beide Mal war das Haus sehr besucht.

— Dem. Schwelle gastirte als Polixena in »Kunst und Natur» und in Ledruns Lustspiele: »Album der Weiberlist.« Letzteres Werk, das hier zum ersten Male gegeben wurde, aber schon mehre Jahre alt und eine französische Uebersetzung ist, enthält dasselde Sujet, das uns Braunau in seinem »Jadeit« und in sehr langweiligen Alexandrinern bietet; es ist jedenfalls geistreicher im Dialoge, in der Composition und in der Szenirung, als letztere Arbeit, und unterhält besonders im zweiten Akte. Dem. Schwelle erhielt als Polixena, und am zweiten Abende sowohl im Stücke, als durch ihre mimisch-plastischen Darstellungen, die sie am Schluße gab, Beifall und wurde mehrmals gerufen. Das Lustspiel: »Album der Weiberlist« wurde überhaupt bei der ersten Aufführung von allen Mitwirkenden, den Dem. Axfeld und Worelli und den Herren Moritz, Darnaut und Nissel mit sichtbarem Fleiß gegeben. Minder gefiel die Wiederholung desselben am 17. l. M., wohl aber an demselben Abende das »Räthsel« von Contessa, in welcher Piece Dem. Schwelle und unser wackerer Sinetti mehrfachen Beifall erhielten.

— Mad. Helene Grekowsky, erste Tänzerin vom k. Theater S. Carlo in Neapel, und deren Gatte, Herr Grekowsky, erster Tänzer der k. Akademie in Paris, traten am 16. und 17. August auf. — Statt mit einer Extase über die Tänze dieser Gäste muß ich leider mit dem Geständniß beginnen, daß ich von der Poesie, die sich in den Füßen manifestirt, gar nichts verstehe und daß meine Phantasie zu träge ist, um nach dem Orient oder in irgend ein mythisches Zeitalter zu laufen, um da ein passendes Bild für die Anmut, das Duftige, das Durchsichtige in den Bewegungen der Mad. Grekowsky zu suchen. Wie leicht wird es beweglicheren Geistern, beim Anblick ihrer Cachucha sich nach Andalusien zu versetzen und dort von der südlichen Glut des Auges zu schwärmen und zu erzählen! Aber ich bin so schwerfällig, daß eines der eclatantesten Ereignisse des 19. Jahrhunderts, der Triumphzug der Fanny Elsler in Nordamerika, mir nur vom Hörensagen bekannt ist; wie gut hätte ich jetzt die enthusiastischen Tiraden der Yankees brauchen können! — So kann ich den gütigen Lesern nur in der abgedroschensten Phrase, deren Bedeutung für unsere Kulturverhältnisse ich niemals recht eingesehen, die aber, wie ich gläubig annehme, von Wichtigkeit sein muß, da sie in den Journalen jeden Augenblick wiederkehrt, berichten: Herr und Mad. Greskowsky haben stürmischen Beifall gefunden.

Die Olmützer Universität-Bibliothek.

Zufolge der letzten Revision und Zählung besitzt die Olmützer Universitäts-Bibliothek (1840), nachdem sie neuerlich auf allerhöchsten und höchsten Befehl mehre Bände Handschriften an die k. k. Hofbibliothek in Wien, dann an Seine Durchlaucht den Fürsten von Metternich abgeliefert, ungefähr 43,331 Bände, 2284 Hefte, 637 Stücke, darunter an Incunabeln im strengsten Sinne 1038 Bände, an Manuskripten 68 Fascikel u. 810 Bände. Die Druckwerke reichen bis zum Jahre 1470, die Manuskripte bis ins 12. Jahrhundert zurück. (Dr. F. J. Richters: Kurze Geschichte der Olmützer Universität ꝛc.)

Verschiedenes.

— Ueber Braunau's Charakter-Gemälde: »Wer die Liebe hat, führt die Braut heim« heißt es im Pesther Tageblatte: »Referent kann die peinliche Langeweile, die ihm das Anschauen dieses Charakter-Gemäldes verursachte, nur mit dem Mißbehagen vergleichen, das er beim »Scheidentoni,« dem Chef d'oeuvre der vielberühmten Birch-Pfeiffer empfunden. — Die Aufnahme, die das Stück bei dem spärlich versammelten Publikum fand, war eine ziemlich gleichgültige. Man ließ einzelnen Schönheiten Gerechtigkeit wiederfahren, fühlte sich aber im Ganzen wenig angeregt und am Schluße wenig befriedigt.« — Und in der Theaterzeitung heißt es aus Pesth: »Das Charakter-Gemälde von Braunau ist ein so allerliebstes, an Situationen und Humor gleich reiches Bild, daß es, gut gegeben, an allen Orten gefallen muß. — Das Stück ist eine Zierde unseres Repertoirs.« — — Wer hat nun Recht?

Redakteur: J. Dhéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 23. August. Vierter Jahrgang 1841. №. 67.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der A. Rohrer's sel. Wilwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Nacht-Gänge.

1.

Nacht liebt ungestüme Herzen,
Schaut sie an mit tausend Sternen,
Weht sie an mit Windes Odem
Aus den träumerischen Fernen.

Nacht hat dunkle Wolkenschleier,
Schlummerlieder, wilde Rosen,
Die an mährchenhafter Stätte
In dem blassen Mondlicht kosen.

Waldweg führt so still und schaurig
Hin zur monderhellten Heide;
Du, mein Herz, was bist so traurig,
Sprich! was that man Dir zu Leide?

Freut Dich nicht der Mondnachthimmel?
Hörst Du nicht des Windes Rauschen?
Und im kühlen Busch, die Blätter
Liebeträumend Küsse tauschen?

2.

Nachts, wenn die schimmernden Sterne
Schon lange am Himmel glüh'n,
Dann pflegst Du zur einsamen Straße
Hinaus in die Mondnacht zu zieh'n.

Da dehnen sich lang Deine Schritte,
Du streifst wie ein Schatten daher,
Wie ist Dir das Alles so seltsam,
Du kennst Dich fast selber nicht mehr!

Es ragen bewegte Pappeln
Wie stumme Riesen hinan,
Du schaust Dir die Giebel der Dächer,
Und starrest die Fenster an.

Du denkst: Hätt' in einem der Fenster
Nur ein Herz Dein Fühlen getheilt,
Du zögest dann nimmer zur Straße,
Ich glaube dann wärst Du geheilt.

Adolf Broda.

Kurze Naturgeschichte gewisser Journale, Redakteure, Mitarbeiter, Leser, Pränumeranten und noch mehrer anderer geschichtlich oder naturhistorisch merkwürdiger Individuen.

In Raffs Geiste erläutert und kommentirt von David Altschul.

»Ich bitte Sie, lieber Herr, was ist denn das für ein Geschöpf, und in welches Naturreich gehört es?« Das Geschöpf, welches ich Euch jetzt zu zeigen gesonnen bin, gehört in alle drei Reiche und in keines von allen, wie z. B. in das Pflanzenreich. Eine Pflanze ist ein Ding, das lebt, aber nicht empfindet, auch sich nicht freiwillig von einem Orte zum andern bewegen kann. Dieß Alles thut auch so mancher Redakteur, denn er lebt ohne Empfindung, so wie Reiß, Zuckerrohr, Salat, mit einem Wort, so in die Welt hinein, obwohl es wieder viele gibt, die da empfinden, ohne zu wissen, daß sie leben. Er bewegt sich nicht von einem Orte zum andern, weil er seine fixen Korrespondenten und Neuigkeitskrämer hat, die ihn von jedem interessanten und uninteressanten Vorfall unterrichten. Sehr viele unter ihnen vegetiren und blühen, und zwar so lange, als ihre Blätter blühen. — Die Wurzel sind Pränumeranten, die aber nicht in der Erde stecken dürfen, sonst hieße man sie todte Pränumeranten. Was zunächst an der Wurzel über der Erde wächst, heißt Stamm oder Mitarbeiter. Diese Stämme werden sehr selten groß, bleiben gewöhnlich niedrig und klein. Mancher Originalstamm hat zwar schon mehr denn einen Hieb bekommen, steht aber doch so fest, wie zuvor. Einige Gärtner schälen wieder die äußere Rinde ab und nehmen sich die Freiheit, an dem Ganzen so lange herumzuarbeiten, bis sie »freie Umarbeiter« werden. Der Stoff selbst wird gewöhnlich aus England, Frankreich und Italien bei und durch Gelegenheit ad locum befördert. Die Uebersetzer dürfte man oft Versetzer nennen. — Die Früchte eines Journals (obwohl dieß identisch, denn das Journal ist eigentlich die Frucht von Mitarbeitern und Redakteur) sind gut, wenn der Pränumerant gute Miene zum bösen Spiele macht, und so halb Europa aus lauter Verbindlichkeit für den Redakteur pränumerirt. Süßliche Früchte, die einen Beigeschmack von Syrup und Meth haben und gern süß sein wollen, tragen alle Journale, die nichts als Ueberset-

Digitized by Google

zungen aus dem Französischen enthalten. Sie werden entweder von Jules Janin, oder Emile d'Estrée, oder Paul de Kock, oder Souvestre ꝛc. redigirt. Manchmal schämen sich diese Herren, da so eine Hauptrolle mitzuspielen, und aus lauter Scham und Ehrgefühl reisen sie in Deutschlands Gauen namenlos und incognito, und pflegen Jedem, der sie um ihren werthen Namen befragt, zu antworten: Ich heiße J. J. oder E. d'E. oder K. oder S. — Die Idee ist originell und ein solches Blatt daher ein —?

Die meisten Blätter haben gar keinen Geschmack, und man nennt sie dann fad. Herbe Früchte, die zugleich nicht geschmackvoll sind, gedeihen um »Mitternacht«, am »Morgen«, sowohl in Nord und Süd, als in Ost und West, in Mähren, Böhmen und Oesterreich. — Wie schauen denn die Farben der sogenannten Redakteure aus? — Sind sie noch keine Redakteure oder Redakteure mit wenig Pränumeranten, so sind sie weiß wie die Unschuld und fromm wie ein Lamm; man könnte sie um den kleinen Finger winden. Nimmt aber die Wurzel an Ausbreitung zu, so nimmt auch das gesunde Roth auf den Wangen zu. Verdorrt oder stirbt gar einer seiner treuen Mitarbeiter, so wird der Redakteur grün wie ein Schneefinke; schreibt jener zugleich in ein anderes Blatt, wird dieser feuerroth vor Wut; zählt er einen Pränumeranten weniger, als ein anderes Journal, wird er gelb wie der Neid; bekommt er ein paar tüchtige Hiebe von einem kampflustigen und racheschnaubenden Herrn Kollegen, so wird er blau wie Azur; fordert man aber ein »Etwas«, pocht auf geschriebene Versprechungen und spricht von Weiß auf Schwarz, so wird auch der Redakteur weißlich, schwärzlich, röthlich, grünlich, gelblich, bläulich und wechselt dieß sein Farbenspiel wie der Regenbogen am Himmel. Durch das Pfropfen und Inoculiren werden die Bäume veredelt. Im März, April und Mai pfropfen gewisse Redakteure und andere Liebhaber von Gartenauswüchsen, d. h. sie sägen den Stamm und Ast eines Aufsatzes ab, spalten ihn oben höchstens fingerlang entzwei, stecken den Zweig eines andern Blattes, das auch eine ganz andere und viel bessere Frucht trägt, zwischen die Druckspalte, verbinden den dafür nur allzu sehr verbundenen Redakteur, d. h. irgend ein Kompliment, und verschmieren auf diese Weise leicht einen Bogen.

Das Inoculiren nehmen jene Herren in den übrigen neun Monaten vor. Sie stecken ihre Nase in jede fremde Angelegenheit, drücken oft, um die Allianz nicht zu brechen, ein Auge zu und binden alle erdenklichen Redaktionen mit Redensarten fest, die gegenseitigen Verpflichtungen und Aufopferungen gleich sehen; auch wissen sie durch das Ablegen oder die Theilung der Pränumeranten zwischen mehren Blättern, die sie zugleich herausgeben, verschiedene blutjunge Zeitungsblätter groß zu ziehen. Ein Ort, wo allerhand Arten und Abarten von Bäumchen durch Pfropfen und Inoculiren gezogen werden, heißt Redaktionsschule.

»Gehört denn ein Redakteur auch zum Steinreiche, lieber Herr?« Ein Redakteur ist, beziehungsweise auf Eure Frage, ein Körper, der durch äußere Kräfte wächst, dadurch lebt und sich während des zunehmenden Wachsthums nicht von einer Stelle zur andern bewegen kann (weil das Gedeihen und die Bequemlichkeit sehr eng mit einander verbunden sind.) Man nennt sie auch oft unorganisirte Körper, indem ihnen zu Zeiten die Organe des Sehens und Hörens, des Gefühles und Geschmackes abgehen. Zu den Mineralien gehört das Salz, welches sehr selten das Ingredienz gewisser Journale ausmacht, obwohl die Leser gern damit ihren Gaumen kitzeln. Es gibt wohl Redakteure, die es genau kennen, aber davon selten Gebrauch zu machen wagen, und wieder viele andere, die jedes Gericht versalzen. Zu den sauren Salzen, welche einen zusammenziehenden Geschmack haben und auch äußerst selten den Getroffenen anziehen, gehört das reine der unparteilichen und unbestochenen Kritik, welche Alles rücksichts- und schonungslos, mit der festen Ueberzeugung, damit einen guten Erfolg zu verbinden, bespricht, welche aber nicht nur tadelt, um sich einen Namen zu verschaffen, aus Gehässigkeit und Neid, oder aus sonstigem verwerfenswerthen und eine gemeine Seele bekundenden Beweggrunde. Das Gute und zu Beherzigende, wobei der mit Recht Getroffene ein saures Gesicht macht, und das aus dem Salpeter reiner Wahrheit losgeschieden wird, heißt Salpetersäure oder Scheidewasser. — Die Laugensalze haben einen scharfen, beißenden Geschmack und brennen im Feuer. Das sind die gemeinen Persönlichkeiten, welche leider! in unserem journalistischen Papierjahrhundert eine bedeutende Hauptrolle spielen. Sie sind gewöhnlich so scharf, wie das schärfste, tödtendste Gift, und so

Digitized by Google

beißend wie die ärgste Satyre. Aber sie brennen nicht nur im, manchmal auch wie Feuer. Das sogenannte Glauberwundersalz existirt fast gar nicht im Bereiche der journalistischen Literatur, denn bisher hat sie und ihr Salz, glaubt mirs, meine lieben Kleinen, noch wenig Wunder gewirkt. — Die Metalle sind harte Körper, die, mit dem Hammer geschlagen, ausgebreitet werden können. Nach dieser Erklärung sind die meisten Aufsätze Metall, weil sie, wenn sie auch noch so ausgedehnt sind, mit leichter Mühe immer breiter werden können. Sie werden entweder, was zwar selten der Fall ist, rein und gediegen, oder mit Arsenik, Bleizucker ꝛc. vermischt gefunden. Zu den edlen Metallen gehört vor allen das Gold. In den Journalen muß man es oft hervorgraben, weßhalb es dann Grabegold heißt. Oft findet man viel Blei, Eisen und sonstige Schlacken in einer Zeitschrift, welche doch für den Redakteur eine Goldgrube ist. »Wie bekommt man denn das Gold und Silber aus gewissen Journalen?« — Man analysirt sie in sehr kleine Stücke, wirft Staub, Lehm, wörtliche Uebertragungen aus fremden Zeitungen und sonstiges Anklebsel weg, und sondert auf diese Weise das Gute von dem Untauglichen ab. Ist dieses geschehen, fängt man die Operation wieder von Neuem an und wiederholt sie so lange, bis gewöhnlich nichts mehr übrig bleibt, und das ist das reinste Gold und Silber.

»Sagen Sie uns doch, lieber Herr, worin die Gleichheit und Ungleichheit zwischen dem Thierreich und so manchem Journal und Redakteur bestehe?« — Alles, was sich regt, was lebt und empfindet und sich freiwillig, also ganz nach Belieben von seiner Stelle bewegen kann, nennt man ein Thier. Der Floh ist so gut ein Thier, als der große Ochs; die Made, die man mit bloßen Augen nicht sehen kann, nicht minder, wie die ellenlangen Times, der Morning-Chronicle und der Voleur, der König unter den fingergelenkigen Bestien. Auch ein Redakteur ist ein Thier, aber freilich das klügste und gescheiteste unter allen. Ja er ist sogar Herr aller Antiken und Novitäten, aller Kritiken und Referate, alles Lobes und alles Tadels. Der liebe Gott und die gutherzige Welt hat ihm Alles überlassen und geschenkt, was auf und in dem Erdboden ist. Er darf pflücken, fangen, schlachten, sengen und brennen, was, wo und wann er will. Er macht sehr viele Zeitschriften, Mitarbeiter und noch sonst viele Thiere zu seinen Haussklaven, die er theils abdruckt, theils abdrückt, befördert durch Kunst ihre Vermehrung, und bringt nach und nach große Herden zusammen. Auch die wilden Thiere: »Kritiker, Satyriker, Humoristen und Bullenbeißer, so wie die zahmen: arme Poeten, Theaterreferenten und Lobhudler« weiß er zu bekriegen und mit List oder Gewalt zu fangen. Und wenn ein solches Thier Alles dieß thut, über sein Thun und Lassen selten nachdenken will, Dieses wählen, Jenes verwerfen; Diesen hier küssen und Jenen dort mit Koth bewerfen und sich Gegenwart und Zukunft recht schön und lebendig vorstellen kann, so nennt man es einen vernünftigen Redakteur. Alle übrigen Thiere hingegen, weil sie das nicht im Stande sind, nennt man unvernünftig oder Nicht-Redakteur.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Prüfung der Zöglinge des mähr. schles. Taubstummen-Institutes.

Die Prüfung der Taubstummen fand am 17 l. M. in Gegenwart des hochwürdigen Dom- und Kapitularherrn Anton Ritter von Hoffmann und des kais. Rathes und Bürgermeisters Herrn Johann Ritschl im Hörsaale der Physik statt. Es hatten sich viele Zuhörer eingefunden. Der Direktor des Institutes, der hochwürdige Herr Guido Lang, und der Lehrer an demselben, Herr Jos Hinkelmann, prüften wechselseitig die in zwei Klassen geschiedenen Zöglinge. Die der ersten Klasse haben im Schuljahre 1841 den Sprech- und Sprach-Unterricht (das Erkennen und Aussprechen der Buchstaben, das Ablesen und Aufschreiben derselben, dann der Wörter und Sätze, das Erkennen der Druckbuchstaben, einfache Urtheile mit ist und ist nicht und zwar in Ansehung der Farben und der den meisten Gegenständen zukommenden Eigenschaften, die Namenlehre oder die Benennung der Körpertheile, Speisen, Kleidungsstücke u. s. w.) genossen, und wurden zugleich im Schönschreiben, im Zeichnen, Rechnen und in der Religion gebildet. Die der zweiten Klasse erhielten den Sprach-Unterricht (schon schwierigere Partien, wie z. B. die vollständige Deklinirung der Hauptwörter mit dem bestimmten und Einheits-Artikel und mit Beiwörtern, das persönliche Fürwort in seinen Endungen, mit der Uebung in Anwendung zurückführende Zeitwörter, die örtlichen Vorwörter mit den Fragen: Wo? Wohin? u. s. w.) und wurden gleichfalls im Rechnen Zeichnen und in der Religion unterwiesen. Hatte die Prüfung in jedem dieser Gegenstände von dem höchst segenreichen Wirken der Lehrer und ihrem rastlosen Streben gezeugt, so war dennoch jene aus der Religion die anziehendste. Einem Laien erscheint es fast unmöglich, daß man dem Taubstummen die Begriffe Gottes und der Mysterien der Religion beizubringen vermöge, und doch wurden wir hier belehrt, daß ein vollkommenes Verständniß, eine innige Auffassung möglich sei. Die Zöglinge beant-

Digitized by Google

worteten die Fragen, z. B. über die Erkenntniß Gottes in Folge der Schöpfung, über den Erlöser und sein Wirken bis zur Einsetzung des heiligen Abendmahles, über das Leben Jesu, das apostolische Glaubensbekenntniß u. s. w., richtig und in einer Weise, daß man entnehmen konnte, sie faßten den geistigen Inhalt genau auf. Und es gewährte jedem der Anwesenden eine herzliche Freude, daß die Zunge des Taubstummen gelöst ward und er nicht bloß durch Geberde und die Schrift, sondern in Worten seine Gedanken und die Früchte des Unterrichtes beurkunden konnte. Am Schluße dankte ein besonders talentvoller Knabe im Namen seiner Mitschüler für die Nachsicht und die Wohlthaten, die ihnen geworden; man kann diesen nicht mehr stumm nennen, denn er sprach die Worte scharf, Jedem vernehmlich und verständlich und mit viel Modulation, so daß man nur mit Rührung zuhören konnte. Ja, es geschehen Wunder in unseren Tagen, denn die Stummen werden redend, die Blinden sehend durch die menschenfreundlichen Bemühungen hochherziger Lehrer und die Milde, das Wohlthun und die echt humane Achtsamkeit der Gönner und Stifter der Taubstummen- und Blinden-Anstalten!

Die Anzahl der Zöglinge im m. schl. Taubstummen-Institut belief sich dieses Jahr auf 19, darunter 3 Mädchen.

Literarisches.

Bohdan Zalewski. In Frankreich leben neben Mickiewicz zwei bedeutende polnische Dichter: Bohdan Zalewski und Siemienski. Ersterer hat bisher nur Weniges herausgegeben, doch besitzt er im Manuskript Schätze für mehre Bände, mit deren Herausgabe er leider zögert. Seine Gesänge werden die slavische Welt in Freude und Erstaunen versetzen und mächtige Gefühle hervorrufen. Seine Sprache hat einen rein slavischen Rhythmus; sie ist ein Polnisch, das sich am Kleinrussischen gekräftigt. An ihm ist nichts Deutsches, nichts Englisches, Alles trägt ein kleinrussisch-polnisches Gepräge. Ich hörte ihn mehre seiner Dichtungen vortragen und war vor Freude und Bewunderung zu Thränen gerührt. Er besingt den kriegerischen Ruhm der Kosaken, besonders jener Zeit, wo diese mit den Polen in Eintracht lebten. Auch Swatopluk und Ziska haben ihn begeistert. — Bohdan, der jetzt in Paris lebt, ist ein Mann nahe an die 40 Jahre und aus einer reichen ukrainischen Familie. Seine Arbeiten entstanden fast alle in früheren Jahren. (Siemienski lebt in Straßburg). (Briefl.)

Festschießen

zur Erinnerung des sechshundertjährigen Jubiläums der Mongolenschlacht bei Olmütz.

Die k. k. allerhöchst priv. ritterliche Scharfschützen-Gesellschaft in Olmütz hat beschlossen, zur feierlichen Erinnerung an das sechshundertjährige Jubiläum der Mongolenschlacht, auf der dortigen Schießstätte ein Festschießen zu veranstalten, wozu sie in einem vom 14. August l. J. datirten Programm alle Schützenfreunde, vorzüglich aber jene der Städte Brünn und Mährisch-Neustadt, als durch den Einfall der Mongolen besonders betheiligt, wie auch aller übrigen Städte des Kaiserstaates einladet. Dieses Festschießen wird nach folgenden Modalitäten abgehalten:

Der Anfang desselben ist Sonntag am 22. August 1841 Nachmittag um 3 Uhr auf der bürgerlichen Schießstätte, das Ende am 30. August um 7 Uhr Abends; die ganze Dauer desselben also volle neun Tage.

Es wird nach zwei, in der Entfernung von zwei- und dreihundert Schritten aufgestellten Scheiben geschossen, wobei das Rohr mit frei schwebenden Händen abzufeuern ist.

Für das Recht, 12 Schüsse nach der letzteren Scheibe zu machen, wird eine Einlage von 2 fl. C. M., für 6 Schüsse nach der ersteren Scheibe aber ein Betrag von 1 fl. C. M. bezahlt, welche Lagen nach Belieben wiederholt werden können.

Zu diesem Festschießen sind nachstehende Gewinnste in C. M. bestimmt, als:

1) Auf der in der Entfernung von 300 Schritten aufgestellten Scheibe:

Für den ersten	besten	Herz-	Zirkelschuß	100 fl.
» » zweiten	»	»		80 »
» » dritten	»	»		60 »
» » vierten	»	»		40 »
» » fünften	»	»		25 »
» » sechsten.	»	»		20 »
» » siebenten	»	»		18 »
» » achten	»	»		16 »
» » neunten	»	»		14 »
» » zehnten	»	»		12 »
» » eilften	»	»		10 »
» » zwölften	»	»		8 »
» » dreizehnten	»	»		6 »
» » vierzehnten	»	»		4 »
» » fünfzehnten	»	»		2 »

welche letztere Prämie auch für alle übrigen einfallenden doppelten Pöller ausgesetzt ist.

2) Auf dem Zweihundert-Schrittstande:

Für den ersten	besten	Herz-	Zirkelschuß	50 fl.
» » zweiten	»	»		40 »
» » dritten	»	»		30 »
» » vierten	»	»		20 »

und für jeden einfallenden doppelten Pöller 2 »

Wer an dieser Festlichkeit Theil zu nehmen wünscht, hat sich bei den Schützen-Vorstehern — dem Hrn. Magistratsrath und Schützen-Inspektor Franz Schneider, und den Herren Schützenmeistern: Karl Lauer, Peter Gallasch und Anton Englisch zu melden, welche nähere Nachweisungen und Auskünfte ertheilen.

Feuerwerk.

Am 26. August l. J. findet in Olmütz von Seite des Artillerie-Regiments ein großes Feuerwerk statt. Wer sich an etwas Außerordentlichem zu erfreuen wünscht, der reise nach Olmütz

Verschiedenes.

Einiges über China. (S. die frühere Nro. 65).

— Das Innere einiger chinesischen Häuser fanden wir schön möblirt und getäfelt; das eine, jetzt vom Gouverneur bewohnte, scheint einem Autor gehört zu haben, und machte unser Aller Bewunderung und Verwunderung, als es zuerst geöffnet ward, rege. Aus dem schön gepflasterten Hofe tritt man in die verschiedenen Gemächer; Thüren, Fensterrahmen, die das abhängige Dach stützenden Pfeiler sind auf das Schönste und Zarteste ausgearbeitet, und die Deckungen und Wandbekleidungen sind mit erhabener, mit großer Genauigkeit und Sorgfalt ausgeführter Arbeit bekleidet; die Möbel sind in derselben Art und Weise, und verrathen einen Geschmack, den wir den Chinesen nicht zugetraut. Die Schlafstellen in den Schlafgemächern der Damen sind so geräumig, daß man sie kaum Betten nennen kann. An einem Ende des Zimmers befindet sich ein abgesondertes, ungefähr 8 Quadratfuß großes und eben so hohes Gemach. Das Aeußere desselben ist gewöhnlich mit Schnitzwerk verziert, roth gemalt und vergoldet. Der Eingang besteht in einer runden Oeffnung, welche 3 Fuß im Durchmesser hält und mit einem Schieber geschlossen wird. In diesem Raume befindet sich eine große Couchette mit weichen Matten bedeckt und mit dichten Vorhängen von Mandarinseide umhüllt. Das Innere dieser Schlafstätten ist polirt, gemalt, und ein kleiner Stuhl und Tisch sind die einzigen darin befindlichen Möbel.

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 26. August. Vierter Jahrgang 1841. № 68.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der A. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Kurze Naturgeschichte gewisser Journale, Redakteurs, Mitarbeiter, Leser, Pränumeranten und noch mehrer anderer geschichtlich oder naturhistorisch merkwürdiger Individuen.

In Raff's Geiste erläutert und kommentirt von
David Allschul.

(Fortsetzung).

»Wie viel mag es wohl Arten von lebendigen Redakteurs geben?« — Denket einmal, gegen 12 bis 15,000, und man entdeckt deren täglich noch mehre. »Und wo halten sich alle diese Thiere auf.« In Deutschland, Frankreich, Italien, England und Rußland. Man hat auch in neuerer Zeit welche in Amerika entdeckt. — Auch ist so manches dieser Geschöpfe unter allen lebendigen Wesen allein der festen Meinung, nur es allein könne und dürfe sprechen. — »Ich bitte um Verzeihung mein Herr, die Elster kann man ja auch sprechen lehren.« Richtig, mein Kind, auch die Papageien, absolvirte Normalschüler, vakante Ellenritter, exkommunicirte Studenten und noch einige andere Vögel kann man sprechen und schreiben lehren. Allein sie plappern nur immer einerlei, und nur das, was sie der Schullehrer, der Professor und ihr Principal gelehrt und ihnen oft genug vorgesagt hat. Auch verstehen sie nicht, was sie reden. Der Redakteur kann aber, so wie mancher Mitarbeiter, seine Rede ändern, wie er will; er bleibt doch der Herr des ganzen Thierreiches, immer Redakteur. Ich sah und hörte einmal eine Elster sprechen, welche aber immer rief: »Ich N. N. bin ein geborner Dichter! Ich schreibe in den Telegraphen für Deutschland. Ich lerne so eben ala decliniren? Der Börne ist ein Stockfisch. Und warum denn? Ich moquire mich über die ganze Schöpfung. Ich N. N. bin ein geborner Stockfisch. Schreibe ich für Deutschland? Ich lerne so eben Börne decliniren. Und warum moquire ich mich denn über den Telegraphen und die ganze Schöpfung? Ich N. N. bin ein Stockfisch für Deutschland!« ꝛc. ꝛc., und so Alles kunterbunt und toll durch einander.

Fast bei allen Thieren gibt es Männchen und Weibchen, die beisammen sein müssen, wenn ihrer mehre werden sollen: die Redaktion und der Pränumerant, ein Sammler und eine Leserin. Einige Redakteurs sind Zwitter, d. h. Männchen und Weibchen zugleich, sie sind nämlich Redaktion und Pränumerant, Sammler und Leserin in einer Person. »Wovon leben wohl diese tausend Redakteurs?« Einige fristen ihr Dasein von den Pariser Journalen, andere von den deutschen, andere von Meidingers und Hirzels Anekdoten, andere fressen sich wieder unter einander auf; die meisten aber leben von den Pränumeranten. — Weil es auch der liebe Gott so eingerichtet hat, daß ein Thier dem andern zur Nahrung dienen und von den Lebendigen eines dem andern Plaz machen soll, so werden immer Redakteurs der Winkel- und Seiten- oder erst im Entstehen begriffenen Blätter von den größeren und stärkeren erwürgt und zerquetscht und aufgefressen. Manche darunter sind dem Publikum eine wahre Wohlthat, denn indem sie das Aas verzehren, bewirken sie, daß die Luft der Belletristik nicht immer verpestet und vergiftet bleibt. Dieß thun die Wölfe, Tiger und andere ihres Gleichen. Kurz, der liebe Gott hat Alles sehr gut und weise eingerichtet. —

Zu den Thieren gehören die Fische. Die Wasser-Redaktionen müssen Alles hören; das Ohr ist ihre Seele, denn wenn sie Luft schöpfen und athmen wollen, so müssen sie ihre Ohren spitzen und horchen. Sie unterscheiden sich von den Insekten-Redaktionen, indem diese kein Herz, kein Ohr, kurz nichts

Digitized by Google

haben, sie sind ganz Auge. Fisch und Insekt sind Auge und Ohr. Wenn die Fische ihre Luftblasen zusammendrücken, fahren sie in die Tiefe. Meistens aber sind sie aufgeblasen, um in die Höhe zu steigen. Solch ein Redakteur kann nicht lange außer dem Wasser leben, denn er steht ab. Der glatte, schlüpfrige Aalfisch kann allein dieses Elementes so lange er will entbehren. Die meisten Fische lieben kühles Wasser, obgleich es nicht nur im Norden, sondern auch im Süden viele Stockfische gibt.

Vor den Amphibien, die selten einen fixen Wohnort haben, sondern unstät, wie ein Mensch mit einem bösen Gewissen, bald da, bald dort sind, muß sich jeder ehrliche Mann genau in Acht nehmen. Sie haben ein sehr zähes Leben und können lange, sehr lange hungern, was aber eben das Unglück ist. Ein großer Theil von ihnen ist giftig, Mitarbeitern, Lesern und insbesondere Nichtlesern und Allen, die nicht mit ihnen arbeiten, sehr gefährlich. Oft haben sie Schnur-, Knebel- und Backenbart, meistens sind sie bartlos und tragen scharfe Augengläser, auf daß sie schon von Weitem, 130 deutsche Meilen weit, ihrer Beute ansichtig, ihr in die Haare fahren und sie zerzausen können. Es ist also nützlich und nöthig, sie genau zu kennen, damit man sich vor ihnen in Acht nehmen könne. Die schleichenden Amphibien kriechen immer und bewegen sich durch ringförmige Bewegungen. So streiten die Commentatoren der Schrift, ob Eva von dem leiblichen Satan oder dem verkappten Redakteur eines berüchtigten kriechenden deutschen Blattes verführt worden sei. Politik, Literatur, öffentliche Skandale, so wie die zartesten Freundschaftsverhältnisse, die heiligsten Geheimnisse, gegenseitige, bisher unbekannte Aufopferungen und die niedrigste und edelste Gesinnung, kurz Alles muß vor das Forum der Oeffentlichkeit hintreten, profanirt, besudelt, vor und von der Masse lächerlich gemacht und — ins Blatt gedruckt werden. Wer schlau genug ist, kann die Schlangen fangen; er belobt nur ihre schwache Seite »der Einsicht« und kann sie so lange mit guten Redensarten füttern, bis sie einem nichts mehr abschlagen. Von denjenigen Schlangen, die ein tödtliches Gift bei sich haben, gibt es gottlob! sehr wenige in Deutschland; übrigens kann man es ihnen schon benehmen. Man zählt hieher Klapperschlangen, Nattern, Brillenschlangen, so wie Schlangen ohne Brillen und Blindschleichen. Zu den kriechenden Amphibien, die oft ihr Publikum ergötzen, gehören Winkelblätter, welche alsbald zerplatzen, wenn sie sich zu den »Jenaischen Jahrbüchern« erheben wollen. —

Die Vögel haben rothes, warmes Blut, Flügel und Augen. Der größte Vogel ist Prof Strauß, und der kleinste der Colibri, der, so klein er ist, dennoch hell und durchdringend schreien kann. Er wohnt bloß im Norden, Süden, Osten und Westen von Deutschland und lebt vom Honigsafte der Blumen. Einige ausländische Vögel haben, außer ihren schönen Federn am Kopfe, auch im Munde prächtige Phrasen, die schönsten Hoffnungen des Besserwerdens, Holz- und bölzere Abdrücke, Stickmuster und noch andere artistische Beilagen und Lappen. Die Federn sind vielen Vögeln so nothwendig, als einem gewöhnlichen Menschen der Kopf, einem Poeten in D—n ein warmes Zimmer und kein Herz, einem echten Berliner Dichter ein zerbrochenes Herz, dem Bier das Malz und dem Schenkwieth das Wasser, einer Standesperson Schminke und das Journal de Frankfort und endlich einer alten Jungfee ein Spatz, ein fetter Mops, ein Kanarienvogel und Claurens und Lafontaines sämmtliche Werke. Sollten sie ihre Schwungfedern zu sehr in Anspruch nehmen, werden sie entweder matt oder man muß sie ihnen stutzen. Auch wißt ihr, meine lieben Kinder, daß jede Feder einen Kiel hat, in dessen Mitte das Mark liegt. Aber das Verhängnißvollste dabei ist, daß eben das Mark gewöhnlich in der Feder bleibt. — Ein Vogel-Redakteur hat statt der Hände und Zähne einen Schnabel, um zu zermalmen. Bei einigen ist er spitzig — die machen bei uns aus jedem Worte einen Witz, und wenn es ihnen auch das Leben und einen Pränumeranten kosten möchte — bei andern dagegen stumpf, und da fehlt jedem Witze Kopf, Hals, Schwanz, oder auf- und abwärts gebogen. Einige feine Redaktions-Vögel reisen, wie die Schwalben, im Winter weg, weil es sie zu frieren anfängt, und kehren, wenn man ihnen anderswo zu warm gemacht, wieder in ihre Heimat zurück. Wenn nun einer fliegend fliehet, nimmt er alle seine Redaktionskniffe, Vortheile und Bevorzugungen, sammt einem ausschließlichen Privilegium auf Herausgabe und Einnahme mit, faßt mit dem rechten Fuße einen für engagirten Dichter vom Lenz und Winter, der noch außerdem zum Namens- und Geburtstage einiger Honoratioren, die auf dreizehn Exemplare der Zeitschrift abonnirt sind, Festes-Hymnen und Sonnette

Digitized by Google

schreiben muß; mit dem linken einen Satyriker und Marktschreier, der aller Orten frisch angekommene, ausgezeichnete Waare anpreist, die so eben Paris, London und Wirn verlassen; ladet auf den Rücken zwei Uebersetzer und einen Korrespondenten aus Baltimore, der auch in müssigen Stunden Räthsel, Hieroglyphen und Novellen schreibt, und bindet endlich an eine Schwungfeder noch einen Seiten- und Neben Redakteur (um ihn dadurch in Schwung zu bringen), der auch nur in der Anwesenheit des Haupt-Redakteurs das Blatt redigirt. Ein solcher Vogel-Redakteur sieht und hört auch ausgezeichnet; schon von Weitem erblickt er ein Pränumerantenähnliches Geschöpf, das seinen Klauen nicht eher entgeht, als bis es seufzend pränumerirt; er hört in Pesth, Lemberg und Leipzig was in Prag, Wien und Hamburg von ihm und seinem Blatte gesprochen wird, und gibt mit seiner Feder par excellence, die er zum Telegraphen gebraucht, schon im vorhinein die Antwort.

Die Weibchen singen im Allgemeinen entweder schlecht, oder sie singen gut, d. h. sie singen gar nicht, und beantworten den lockenden Gesang der sie einladenden und nicht einladenden Redakteurs entweder mit Ja! oder mit — 40 Bogen Manuskript. Zu den Raubvögeln gehören: Adler, Eule, Geier, Kauz oder Todtenvogel und alle, die da rufen: »Hu! hu! das Semester ist beendet. Ho! ho! warum schreibt der Grillparzer nicht in mein Winkelblatt? Kr! kr! im kommenden Frühjahr werde ich witzig sein und ein paar Ausfälle machen. Schu! schu! jetzt warte ich noch ein ganzes Semester auf die guten Einfälle! Ho! ho! das Publikum wartet schon ein Bischen länger! Hu! hu!« Ein Pfau ist jedes Blatt, das sich mit fremden Federn schmückt, und mit dem glänzenden Federbusche der Aufforderung zur Pränumeration auf dem Kopfe, schimmernd, aufgeblasen, stolz ist Der Puter wird böse, wenn man ihm zuruft: »Das X Blatt hat mehr Leser, als Du,« schlägt ein Rad und wird noch erbitterter, sobald er einen Pränumeranten eines fremden Journals sieht, geht auf fremde Redakteurs wütend los, und thäte ihnen gewiß etwas zu Leide, wenn sie stehen blieben und sich nicht gleich mit dem Fuße (der Kopf ist hier ein überflüssiger Artikel) heldenmütig wehren möchten. Zur letzten Klasse gehören heut zu Tage aus lauter Bescheidenheit die Singvögel. Leider singt jetzt jeder Abcschütz und jedes Stubenmädchen, und über diese unzählbaren Singvögel beiderlei Geschlechts vergißt man ganz und gar auf die edlen deutschen Sänger, wo jeder Ton aus dem tiefbewegten Innern strömt, und die sich freuen über die große, herrliche Schöpfung und ihr ein Loblied singen. Sie beten, wenn sie singen! Diese Wenigen sind genügsam mit dem Wenigen, das ihnen eine Welt dünkt, und wünschen nicht immer und immer mehr; freudig nehmen sie vorlieb mit dem Zweiglein auf dem Baume, den grünen Wiesen und ihrem geräumigen Lusthäuschen, das ihnen als das schönste Zauberschloß erscheint. Es singen Millionen, aber wie? So wie etwa ein Uhu, eine Krähe, ein Spatz, eine Schwalbe, welche hoffentlich nicht alle in jene ehrbare Klasse gehören. Das »D—r D—vot« singt, der »Freimütige« singt sehr freimütig, Wochen-, Tage- und Lokalblätter singen; aber mein Gott, was ist das für ein Gesang!! — Die Taube gurrt, aber sie fühlt weit tiefer, als sie es auszudrücken vermag; sie hat ein treues, redliches Herz, sie ist ganz Liebe und Hingebung, und nur ungern scheidet sie von dieser schönen Welt und ihrer Liebe. Es gibt wohl Mehre, die edler denken und empfinden, als man glaubt, denn es singt nicht ihr Mund, sondern ihr — Herz. Die Tauben-Redakteurs muß man am hellen Tage, an gewissen Orten mit einer Diogenes-Laterne aufsuchen. Die Lerche singt am heitern Tage so hoch in die Lüfte, daß man sie nicht sehen, wohl aber hören kann. Die Singdrossel führt zwar einen gemeinen Namen, hat weder ein Doktordiplom, noch den Titel eines außerordentlichen Professors, singt aber so schön wie Uhland und eine Nachtigall, ist so weiß wie frisch gefallener Schnee und so rein wie die Unschuld, und erhebt, begeistert und rührt oft zu Thränen, weßhalb man sie auch Weiß- oder Weindrossel nennt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Aus Olmütz.

In Nro. 50 der »Moravia« wurde bei Gelegenheit der feierlichen Aufstellung des Bildnisses Sr. Excellenz des Herrn Obersten Kanzlers ꝛc. ꝛc., Anton Friedrich Grafen von Mitrowsky, im Promotionssaale der K. Franzens-Universität erwähnt, daß der Hr. Professor der Weltgeschichte zu Wien, Dr. Joh. Leonhard Knoll, mit größter Bereitwilligkeit und Umsicht Allem sich unterzog, um was er rücksichtlich der Besorgung des Bildnisses von Seite der Universität angegangen ward.

Digitized by Google

Doch dieser ausgezeichnete Lehrer der Geschichte, der bis zum Jahre 1832, in welchem er nach Prag abging, eine vorzügliche Zierde der Hochschule seines Vaterlandes Mähren gewesen, ließ es nicht bloß dabei bewenden, sondern verfaßte in metrischer Sprache einen Dialog: Der Historiker und der Maler, welcher im Wiener Zuschauer, Nr. 92 am 2. August l. J. erschien.

Die Szene ist in Ranftl's Atelier am 29. Mai 1841. Der Historiker findet den Maler mit Gartenarbeit beschäftigt, und glaubt, Letzterer habe die ihm gewordene Aufgabe noch nicht gelöst, und sich vielleicht zur Blumenmalerei gewendet, was der Künstler von sich weist, wobei er zugleich die vorzüglichsten Namen Derjenigen anführt, welche in Wien in diesem Genre so Treffliches hervorbrachten. Er geleitet den Historiker in seine Wohnung, und vor das Bild, welches bereits vollendet sich dem Blicke darstellt. Letzterer hebt in freudigem Staunen die anerkannten Vorzüge des Kunstwerkes heraus — doch entsteht ein freundlicher Wettstreit über das Gebiet des Portraitmalens, das um so mehr das Interesse anzieht, als der Historiker in edler Sprache die Verdienste des Gefeierten um Mähren — von der Umgestaltung des öden Calvarienberges zum freundlichen Franzensberge — der erweiterten höheren Wirksamkeit der k. k. Ackerbaugesellschaft in Brünn — der Gründung des Museums — bis zum Codex diplomaticus Boczek's, der unter seiner Aegide entstanden, und fortgesetzt wird ꝛc. ꝛc., hervorhebt, und davon Andeutungen in dem Bilde wünscht. Der Maler vertheidigt seine Richtung der Kunst, welche ihn bloß anweist, aus der sinnlichen Hülle getreu und würdig den innewohnenden schaffenden Geist hervorleuchten zu lassen, und preist sich glücklich, daß ihm die Aufgabe geworden ein Bild zu gestalten, das —

— — — nebst Adel und Schwung der Gesinnung,
Drang für der Menschheit Glück, tief im Gemüte vereint. —

Dieß möge genügen, um auf das Gedicht Knolls aufmerksam zu machen, dessen Worte sich gemüthlich anschließen an das bereits über jene Festlichkeit in öffentlichen Blättern Verlautbarte, indem sie zugleich ein schönes Zeugniß geben, mit welcher Liebe er Alles ergreift, was sich als denkwürdig in der Geschichte der Hochschule Mährens hervorhebt.

v. Canaval.

— Am 28. Juli starb allhier, wo er die Ferien verleben wollte, Hr. Thomas Brey, Dr. der Philosophie, öffentl. ordentlicher Professor der Weltgeschichte und lat. Philologie am k. k. Lyceum zu Salzburg, in Folge einer kurzen entzündlichen Krankheit. Er war geboren zu Olmütz 1805, studirte theils allhier, theils zu Wien, und lieferte, vorzüglich durch Prof. Knoll und Freiherrn v. Hormayr für geschichtliche Forschungen angeregt, schon während der Studienjahre nicht uninteressante Arbeiten für das geschichtliche Archiv des Letzteren. Nebst der Vorliebe für sein Fach, wirkte er zu Allem gern mit, was sich in seinem Kreise Würdiges darbot, und war eines der eifrigsten Mitglieder in dem Vereine für das Denkmal des unsterblichen Mozart zu Salzburg, dessen Vollendung und feierliche Enthüllung er leider nicht mehr erlebte.

v. C.

Aus Brünn.

— Zu der dießjährigen Truppen-Concentrirung im Monate September wird das 12. Jäger-Bataillon von Ungarisch-Hradisch bis Brünn auf der Eisenbahn transportirt. Der Train, vom Locomotiv »Ajax« gezogen, wird am 31. l. M., eine halbe Stunde nach der Ankunft des gewöhnlichen Personen-Trains, anlangen.

— Herr Seraphin Mandlzweig hat unserer Theater-Direktion ein neues Schauspiel in vier Akten, unter dem Titel: »der Mensch und das Geld« — nach Bulwers Money — überreicht.

— Herr Wild hat am verflossenen Montag einen Cyklus von Gastdarstellungen als Arnold im »Wilhelm Tell« eröffnet. Am folgenden Tage trat er im »Nachtlager« auf. Der ausgezeichnete Sänger zählt bei uns sehr zahlreiche Freunde. Er wurde gleich beim Antritt freudig begrüßt und im Laufe der Darstellung mit zahlreichem Beifall belohnt.

— Dem. Libran debutirte als »Antonina« im »Belisar.« Die Herren Korrespondenten im »Humoristen« und im »Adler« handeln lieblos, wenn sie mit ironischen Lobeserhebungen die Leistung einer Anfängerin besprechen, die, bei Fleiß und wohlgeleitetem Studium, in wenigen Jahren vollkommen befähigt sein dürfte, die Stelle einer sogenannten ersten Sängerin auf einer Provinz-Bühne einzunehmen. Das Publikum — unparteiischer als ein Korrespondent und stets geneigt, jugendliche Talente zu unterstützen — nahm ihr Debut mit Nachsicht auf.

— Man hat uns zum Vorwurfe gemacht, daß wir in Nr. 66, im Aufsatze: »Brüloffs Gemälde von Pompeji« das Wort: »eingenistet« stehen ließen. Herr Kohl, ein trefflicher Darsteller und Kenner der Sprache, hat wohl mit dem Worte, wie aus dem Ganzen erhellet, die heimliche »Einbürgerung« der Christen unter den Heiden bezeichnen wollen, und auf die niedrigere Bedeutung des Wortes gewiß nicht gedacht. Bei der Achtung, die man für das Eigenthum eines Zweiten — und auch der Styl ist wohl ein Eigenthum — haben soll, konnten wir das Wort um so weniger ändern, als uns nicht einfiel, Jemand könne dabei an ein »Ungeziefer« denken. — Auf den Rath, doch mehr christliche Tendenz im Blatte zu zeigen, antworten wir mit der Frage: Sind wir denn heidnisch, und kann es überhaupt Jemand im 19. Jahrhundert sein?

Hagelwetter.

Mödritz bei Brünn. — Am 20. l. M. war bei uns eine drückende Hitze; in der vierten Nachmittagsstunde zeigte sich südöstlich eine Gewitterwolke am Himmel, die mit jedem Augenblick an Ausdehnung zunahm und sich unserem Markte näherte. Um 7 Uhr thürmte sich westlich eine zweite und bald darauf nördlich eine dritte Wetterwolke. Um 7¼ Uhr stießen alle drei Gewitter auf einander, der Himmel verfinsterte sich, es blitzte und donnerte von drei Seiten; furchtbar war die südöstliche Wolke, die sich mit aller Gewalt heranwälzte, anzuschauen; die schwarzblaue Farbe verwandelte sich in gelblichgraue, ein ungewöhnliches Rasseln hörte man in den Lüften, die Wolke entlud sich, und Hagel in großer Menge, dessen einzelne Körner noch eine Stunde nach dem Gewitter so groß, ja auch noch größer wie Haselnüsse waren, bedeckte die Erde, die Fenster klirrten und sprangen hie und da in Trümmer; strichweise fiel das Laub von den Bäumen, das Obst wurde theils beschädigt, theils herabgeschüttelt, der Hirse, der noch auf dem Felde stand, die Trauben am Weinstocke, der Türkenweizen u. s. w. wurden bedeutend beschädigt. Zum Glück hat das Ungewitter nicht viele Aecker und Weinberge getroffen, und da letztere ohnehin nur eine geringe Lese versprachen, so ist der Schaden nicht beträchtlich. Nach dem Hagel regnete es entsetzlich, alle Schleusen des Himmels schienen aufgezogen zu sein; der Platz und alle Gassen von Mödritz waren in einen See verwandelt. Die ältesten Leute erinneren sich nicht, ein so furchtbares Gewitter erlebt zu haben. Mödritz am 23. August 1841.

Dr. Engelbert Richter.

Verschiedenes.

— Die Gesetze, sagt Herr Thiers, sind immer das bedeutendste und belehrendste Denkmal für die Geschichte.

— Es gibt keine andere Kunst Geld zu machen, als die ehrbare Arbeit.

— Die Unwissenheit ist die größte und schlimmste Armut.

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 30. August. Vierter Jahrgang 1841. №. 69.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Kurze Naturgeschichte gewisser Journale, Redakteurs, Mitarbeiter, Leser, Pränumeranten und noch mehrer anderer geschichtlich oder naturhistorisch merkwürdiger Individuen.

In Raff's Geiste erläutert und kommentirt von
David Altschul.

(Fortsetzung).

Die Amsel pfeift allerlei Liedchen, die sie, so lange sie lebt, nicht vergißt. Sie ist also im Pfeifen weit konsequenter, als mancher öftere Theaterbesucher. Der Dompfaffe hat einen schwarzen Kopf und eine rothe Brust. In Raff's Naturgeschichte heißt er auch Blutfinke. Die Ammerlinge sind bei Weitem nicht so selten, wie der große Amerling. Den Stieglitz läßt man sein tägliches Brot mit Singen verdienen. Ein sauberes Zeischen ist mancher große Redakteur, der das Karren- und in die Länge ziehen, so wie das Erschöpfen ganz vortrefflich versteht. Der Kanarienvogel bekommt von manchem Kritiker und Korrespondenzler für seinen herrlichen Gesang Hafergrütze mit etwas Zucker vermischt (o Ironie!) und Salatblätter. Das ist das Loos der Sänger hier auf Erden! —

Die Nachtigall ist zwar nicht so groß und schön wie der Pfau, begnügt sich, gleich einem großen Dichter, mit einer sehr magern Kost und einem engen, unansehnlichen Dachstübchen, ist und bleibt aber dennoch die erste und größte jetzt lebende Sängerin, übertrifft an Gefühl und Ausdruck selbst die einst vielgefeierte Malibran und an Zartheit und Delikatesse eine Pasta und Grisi. Scheu und bescheiden, wie sie ist (und das war noch nie eine Prima Donna) singt sie in stiller Einsamkeit ihr elegisches Lied, und wenn sie gut gelaunt ist, die schönste Paccinische Arie mit der vollendetsten Meisterschaft, doch — ohne Entgelt, ohne 500 maliges fora- Rufen, ohne Lorbeerkränze und Belobungsgedichte, ohne von den wahnsinnigen Zuhörern im Triumphe im Fiaker mit Künstler- und Enthusiasten-Vorspann nach Hause gezogen zu werden. Ja, sie weiß nicht einmal, daß sie schön singt — und das wußte doch wahrhaftig die Malibran, und das wissen und glauben Grisi, Pasta und Ungher und Sängerinen, die noch etwas weniger sind. Sie singt, weil sie dazu geboren, weil sie nicht athmen kann, ohne dabei zu singen, weil der Gesang ihr Leben und ihr Himmel ist, ganz so wie ein Friedr. Rückert, Anast. Grün, Uhland ... Das Rothkehlchen hat einen braunen Rücken, als ob es schon 40 Jahre lang mit Ludw. Rellstab in Berlin Kritiken schreiben möchte.

Und nun, meine lieben Kinder, will ich Euch noch etwas Weniges erzählen von den Säugethieren, welche diesen Namen führen, weil sie, so lange sie jung sind, an den Alten saugen. Die meisten davon sind vierfüßig, ein Mensch und ein Redakteur gehören auch dazu. Unter den Lesern gibt es auch wiederkäuende Thiere, weil sie von Natur aus die Gewohnheit haben, ihr verschlungenes Futter bissenweise vom Magen in den Mund zu stoßen und noch besser zu zermalmen, sodann zum zweiten Male wieder in den Magen zu schicken. Besonders ist jenem Leserkreise von Zeitschriften diese löbliche Eigenschaft eigen, welcher ex offo und als Gewohnheitsthier mehre Journale zugleich liest. Die wiederkäuenden Thiere müssen sich nur mit vier Magen begnügen. Warum der liebe Gott, der doch Alles so weise eingerichtet, ihnen so »wenige« Verdauungswerkzeuge verliehen, kann ich Euch nicht erklären. Die Nase ist bei den Lesern entweder stumpf, wenn sie sie in alle Zeitungsblätter stecken, oder gebogen, wenn der Redakteur ihnen eine Nase dreht, oder lang, wenn sie zuletzt mit langer Nase abziehen müssen. —

»Wie alt wird denn ein Redakteur?« Sie könnten

Digitized by Google

so leicht das Alter der Wallfische erreichen, welche bekanntlich 2 bis 300 Jahre leben, wenn sie nie einen Tadel erfahren, einen Mitarbeiter honoriren, für Papier, Druckkosten und Expedition etwas zahlen und κατ' εξοχην einen Pränumeranten verlieren würden. Es gibt aber kein Thier in der Welt, es sei noch so groß und grimmig, als es wolle, beiße, schlage und stoße, welches ein Redakteur nicht mit List oder Gewalt, lebendig oder todt zu fangen und zu bändigen wüßte. Manche wissen mit einem Blicke zu verzaubern und fest zu bannen; die Verzauberten schleichen so lang um sie herum, bis sie als Lese-Opfer in ihren offenen Rachen stürzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Naturalien-Kabinet
des Franzens-Museums in Brünn.

Von Franz Waniczek, k. k. Grammatikal-Professor.

Seitdem der verdienstvolle Professor Albin Heinrich die Stelle eines Custos am hiesigen Franzens-Museum verwaltet, hat sich zwar am Ganzen ein wohlthätiger Einfluß gezeigt, und die Form der Aufstellung trägt das Gepräge einer besseren, wissenschaftlichen Richtung; aber am auffallendsten tritt diese Umgestaltung in der Anordnung des Naturalien-Kabinets hervor, und bezeugt nicht nur gründliche Wissenschaftlichkeit, sondern auch Vorliebe für die Naturwissenschaft. Wir glauben dem gebildeten Publikum einen Wegweiser an die Hand zu geben, wenn wir dasselbe umständlich besprechen, mit besonderer Berücksichtigung der Gegend, in welcher viele Exemplare aufgefunden wurden.

Gleich beim Eintritt in den neuen Flügel, der dem Kabinete eingeräumt wurde, überrascht eine zahlreiche Sammlung von Petrifikaten aus der Urwelt, meistens prachtvolle Stücke, und darunter einige sehr seltene, welche im mähr. schles. Gouvernement aufgefunden wurden. Die älteste Reihe beginnt mit den Trilobiten aus der Bergkalk-Formation. Am zahlreichsten sind die Exemplare aus der Dolithen- und Muschelkalkperiode; aber auch die Kreide- und Molassen-Formation bietet eine große Reichhaltigkeit dar. Interessant ist die Flora der Vorwelt, aus der Kohlen-Formation. Sie enthält Pflanzenabdrücke, die in den schles. Kohlengruben, besonders auf der gräfl. Larisch-Mönch'schen Herrschaft Karwin, von Prof. Heinrich mit vieler Sorgfalt und Mühe gesammelt worden sind. Zu den ausgezeichnet schönen Exemplaren gehören u. A. Lepidodendron obovatum, diochotomum, alveolatum, undulatum. Osmunda gigantea. Neuropteris nummularia, sphenopteris elegans, achrostichon silesiacum, calamites pseudobambusia, convallarites erecta, syringodendron organum, pes capreoli, aspidium, pteris, annularia und mehre Dikotyledonen-Pflanzen.

Von den Ueberresten vorweltlicher Thiere ziehen mehre Backenzähne und ein über 9 Ellen langer Stoßzahn vom elephas primigenius, welche bei Brünn und in Schlesien aufgefunden wurden, viel Aufmerksamkeit auf sich. Auch das petrifizirte Riesen-Hirschgeweih, Zähne und Knochen vom Höhlenbär (die letzteren wurden in Slaup, Kiritein und Adamsthal gefunden) gewähren einen belehrenden und interessanten Anblick, so wie die Fischabdrücke, welche im Mergelschiefer im südlichen Mähren vorkommen.

Aus diesem Kabinet gelangt man in 2 Säle, in deren einem Gegenstände des Mineral- und im andern des Thier-Reiches in lichten großen Schränken aufgestellt sind.

Die oryktognostische Sammlung, welche gegen 8000 Exemplare, darunter über 2000 prachtvolle Schaustücke umfaßt, beginnt in der ersten Klasse mit nicht metallischen Stoffen aus dem Geschlechte der Gase, des Wassers, Kohlenstoffes, Schwefels, Bor- und Chlors. Die zweite Klasse umfaßt die Metalloide, und zwar a) Salze: Ammoniaksalz, Talksalz, Thonsalz, Kalksalz; b) scharfe Erden: das Geschlecht des Kalks, Baryts und Strontians; c) milde Erden: Thonerde mit Wasser und Säuren, Kieselthon mit etwas Alkali, (Kuphon-, Triphon-, Kiesel- und Petatin-Spathe), Kieselthon mit Talkkalk (Glimmer-, Schiller-, Stral- und Lasur-Spathe), Thon mit Kieselerde, Talk und Glycine (Keralithe), Talk mit und ohne Kieselerde (Chrysolithe und Borazit), Kiesel (Silizite), Zirkonerde mit Nebenbestandtheilen (Zirkonite), Kiesel mit Thon, Talk und Metalloxyden (Granatite), Ittria mit Kiesel und Metalloxyden (Ittrit). Die dritte Klasse enthält Metalle, und zwar a) schwer reduzirbare aus dem Geschlechte: Cerin, Tantal, Titan, Uran, Chrom, Scheel, Mangan und Molybdän; b) nicht dehnbare, aus dem Geschlechte: Tellur, Wismuth,

Digitized by Google

Antimon, Arsenik und Kobalt; c) dehnbare aus dem Geschlechte: Blei, Eisen, Nickel, Kupfer und Zinn; d) tropfbare: Quecksilber; e) unveränderliche: das Silber-, Gold- und Platina-Geschlecht. Zu den prachtvollsten Stücken gehören unstreitig die vielen und großen Tellur- und Goldstufen.

Aeußerst instruktiv sowohl für den Geognosten und Landwirth, als Forstmann ist die in der Mitte des Kabinets auf 6 Tischen unter Glas aufgestellte Sammlung der Gebirgs-, Erd- und Boden-Arten, an die sich in einem großen Schranke eine Sammlung mährischer Marmorarten anschließt, welche, alle (über 36 Arten) in kleinen Tafeln geschnitten und polirt, dem Techniker und Architekten hohes Interesse bieten.

Im zweiten Saale trifft man außer einer schönen Conchylien- und Krabbensammlung Alles, was das Thierreich in Mähren und k. k. Schlesien liefert. Unter die Seltenheiten dieser Provinzen gehören aus den Lurchen: Lacerta vivipara Silesiaca, triton igneus u. s. w.; unter den Fischen: die so seltene Alpenforelle, welche bloß in einem Gebirgsbache am Berge Lissa (Teschner Kreis) vorkömmt; aus der ornithologischen Sammlung die Schneeeule (Strix nyctea), im Iglauer Kreise geschossen, der Polartaucher (Colymbus arcticus), der Leucocephalus; — eine große Wildkatze (bei Tulleöic im Znaimer Kreise erlegt), ein achtfüßiger Hase u. A.

Auch die entomologische Sammlung ist in mehren Schränken vertheilt und sehenswerth.

Die Urbewohner der Karpaten oder der Tatras.

Die »Moravia« brachte in Nr. 64 l. J. einen kleinen Artikel, worin angedeutet wird, daß der Name »Karpaten«, obwohl ursprünglich slawisch, aber fremdartig und in der Form verdorben, der Gebirgskette nicht so zukomme, wie der Name Tatry (Tatras), welchen das die Gebirge bewohnende Volk — Polen, Slowaken und Russinen — allein kennt. Dagegen schreibt Herr M. Koch in der »Wiener Theater-Zeitung« vom 24. August, Nro. 202: »Die Schiefe dieser Angabe liegt darin, daß der älteste Name dieser Gebirgskette nicht bei den Urbewohnern, sondern bei den viel später eingewanderten Slaven aufgesucht wurde. Jahrhunderte, bevor die Slaven in der Weltgeschichte auch nur genannt werden, bewohnten jene Gebirgskette nue Bastarnen und Carpier, eine Mischung von Deutschen und Kelten. Die Carpier waren es, von welchen dieser große Gebirgszug den Namen Karpaten erhielt. Schon bei Herodot IV. 49 erscheint der Karpenname in dem Flusse καρπις, d. i. die Drau, und bei mehren Alten ist dieß Gebirge ausdrücklich Carpates oder Carpati montes genannt. Auf der Peutingerischen Tafel heißen die Karpaten Alpes Bastarnicae, welches keinen Zweifel übrig läßt, von wem sie zuerst bewohnt wurden. — Die Benennung der Karpaten ist somit wedee slawisch, sondern deutsch, noch fremdartig, sondern die allgemeine füe die ganze östliche Gebirgskette, und die ursprüngliche.«

Hätte Herr Koch die in der Notiz citirten Stellen aus Šafařik's Werke nachgeschlagen, so würde er seine im Angesichte der neuern Geschichts- und Spaachforschung eben so kühn ausgesprochenen, als vagen Behauptungen kaum in dieser Form publicirt haben. Er wäre genöthigt gewesen, tiefer die Schachte seiner Gelehrsamkeit zu öffnen, um Šafařik's mit Gewissenhaftigkeit, großer Gründlichkeit und Schärfe aufgestellte Angaben umstürzen zu können; er hätte darthun müssen, ob denn die Karpier wirklich ein deutscher Volksstamm gewesen, woher sie ihren Namen geführt, er hätte bestimmter beweisen müssen, ob wirklich unter »Alpes Bastarnicae« dee Peutingerischen Tafel die ganze Gebirgskette zu verstehen und daß der etymologische Theil in den Angaben Šafařik's unrichtig sei. — Zur feueren Bekräftigung der in der »Moravia« enthaltenen Angaben, so wie zur Entgegnung auf die Einwürfe des Herrn Koch übersetzen wir im Folgenden einige Stellen aus Šafařik's starožitnosti. Es heißt darin Seite 394: »Die sarmatischen Gebirge (τα Σαρματικα ὄρη) heißen bei Ptolomäus die westlichen Tatras in Sarmatien, allerdings sehr uneigentlich und nur darum, weil ihm der einheimische Name des Gebirges, d. i. Tatry*) verborgen blieb. Karpates-Gebirge (ὁ καρπατης ὄρος) ist bei Ptolomäus und Marcian Herakleota der östliche Theil der Tatras, welcher Ungarn und Siebenbürgen von Galizien theilt. Schlözer meinte, daß schon Herodot, da er vom Flusse καρπις spricht, etwas vom Karpaten-Gebirge vernommen habe, was jedoch sehr ungewiß ist. Dieser Name ist entweder gräcisirt nach dem Namen der griechischen Insel Karpathos (καρπαθος), odee schon früher von den nahen Celten geändert und stammt aus dem slavischen chrib, chrb, d. h. wreh, hora (Berg, Gebirge) und zeugt von dem Alter der Slawen in den Tatras — (Šafařik's weitere etymologische Auseinandersetzungen müssen wir hier übergehen) — Die galizischen und ungarischen Russinen, welche den Zweig der Tatras bewohnen, welche Ptolomäus Karpaten benannt hat, nennen diese Gebirge Horby, d. h. Chrby. — — Von diesem Gebirge hieß das einst unter denselben angesiedelte Volk, Chrwati, Chorwati, dessen Name schon entweder von den Celten oder erst von den Griechen und Römern in Karpiani, Karpi, Karpikoten u. s. w. geändert wurde und bei den Alten häufig erscheint. — Bastarnicae alpes heißen auf der Peutingerischen Tafel die östlichen Ausziweigungen der Karpaten zwischen Siebenbürgen und der Moldau, aus denen die Flüsse Marosch und Aluta entspringen.«

Und Seite 780: »Karpiani, καρπιανοι — bei andern Karpi, haben nach Ptolomäus zwischen den Peukern und Bastarnen gewohnt, undezweifelt, wie ihr Name zeugt, unter den Karpaten oder Chrbty, d. i. den Tatras, in dem heutigen östlichen Galizien, nach Kantaesich am Flusse Bystric, der in den Sereth strömt. Die älteste Erwähnung derselben geschieht bei Ephorus. — — — Weil die Karpi öfters in Gesellschaft der Bastarner, angeblich eines deutschen Stammes (Šafařik thut dar, daß sie Celten gewesen) und dann der Gothen auf dem Schlachtfelde erscheinen, da haben die Deutschen sie als ihr Volk verkündet, abee bestimmt ohne Grund. Die Karpiani waren

*) Šafařik fügt hier die Note hinzu: Man würde irren, wenn man annähme, daß dieser Name den Gebirgen von den Tataren geblieben sei. Schon in einer Schenkungs-Urkunde des Prager Bisthums J. 973 liest man: Montes quibus nomen est Tatry. Cosmas ed. 1783 p. 66 170 Cod. Raudnic. Tatri. M. s. Palacký's Würdigung der böhm. Geschichtschreiber S 15.

Digitized by Google

Chrwati oder Chorwati die Bewohner der chrb, d. i. der Tatras. Chrby, Chrbty oder Tatry, die Tatras (die Karpaten) waren seit undenklichen Zeiten slawische Gebirge, von Slawen bewohnt.«

Das Weitere wird Heer Koch, wenn er seine Behauptungen wieder aufrichten will, in Šafařik's Werke, — eine hohe Autorität und von Niemand zu übergehen, der in der dunkelsten Periode der europäischen Geschichte forscht und Aufschlüsse sucht — selbst nachlesen müssen; wie konnten hier nur Das ausziehen, was Herrn Koch widerspricht. — Herr Koch wird, wenn er die Karpier als Deutsche zu reklamiren und Šafařik's Etymologie über den Haufen zu werfen wünscht, jedenfalls einen harten Stand haben, da nicht bloß ein berühmtee Histoeiker, sondern einer der größten Sprachforscher Europas ihm entgegenteitt. Desto eheenvoller wird aber der Sieg sein und Geschichtsfreunde werden ihm danken. Bis dahin sei es gestattet, sich an Šafařik und jene slawischen Schriftsteller zu halten, welche die Benennung Tatry statt des verstümmelten und vom Volke nicht gekannten »Karpaten« gebeauchen, und es für billig zu halten, wenn slawische Schriftsteller — dee bespeochene Artikel gehört urspeünglich einem polnischen Blatte an — ihre Collegen auffoedern, sich des fremdartig gewordenen Namens nicht zu bedienen.

Kleine Zeitung.

— Ueber Mareczel's Oper »Hamlet,« die in Agram unter der Leitung des Komponisteues gegeben wurde, heißt es in der »Croatia« vom 20. August l. J.: »Abgesehen von dem Intecesse, das Erstlingspeodukte jugendlicher Talente schon an sich gewähren, bietet dieses Erstlingsprodukt des jungen Komponisteurs unter vielem Gelungenen wirklich manches so Vorzügliche, daß wir an einem bedeutenden Kompositions-Talent nicht zweifeln können, wenn auch der Erfolg der Produktion nicht durchaus befeirdigend ausgefallen. — — — Dem ernsten Streben, veeeint mit wirklich geistiger Begabung, gebühet die freundlichste Ermunterung; zumal, wenn man, wie in diesem Falle, zuversichtlich auf eine bedeutende Entwickelung eines Talentes zählen daef, das nur einer praktischen Abrundung auf einem geeigneten Terrain bedarf. An Melodie — dem eigentlichen Prodierstein einer selbstschöpferischen Phantasie — fehlt es dee Oeer durchaus nicht u. s. w. Zum Schlusse der Vorstellung wuede der Komponisteur gerufen.«

Anekdoten *).

— Der Direktor einer Seiltänzer-Gesellschaft wollte in einer Stadt auch der lieben Kinderwelt den Genuß verschaffen, die Kunstfertigkeiten seiner Truppe zu bewundern, und setzte daher den Eintrittspreis für dieselbe herab. Um aber unter der Last seiner eigenen Großmut nicht zu unterliegen, fügte er eine Beschränkung hinzu, und annoncirte: »Kinder unter zehn Jahren, wenn sie mit Familie kommen, zahlen die Hälfte.«

— Der Komiker B. hatte in einer Posse als Diener eines lockeren Herrn einen zudringlichen Gläubiger abzuweisen, und stellte sich mit ausgestreckten Armen vor die linke Seitenthüre der Bühne, der Rolle gemäß rufend: »Mein Herr ist nicht zu Hause!« wogegen dee Gläubiger versicherte, daß er letzteren von der Steaße aus am Fenster gesehen habe und geradeaus der rechts gegenüber liegenden Seitenthüre zuschritt. Da springt ihm B. zornig nach, packt ihn beim Kragen, und schleppt ihn zur linken Seitenthür zurück, indem er scheeit: »Sie Kirchenlicht, mein Herr ist hier in diesem Zimmer, aber Sie dürfen doch nicht hinein!«

— Als einst in einer Vorstellung dee »Zauberflöte« die den Prinzen Tamino verfolgende Schlange glücklich getödtet war, frohlockte der damalige Papageno und rief: »Jetzt streckt das Beest alle Viere von sich!«

— In einem Ritterstücke machte der Liebhaber R. seiner Dulcinea eben eine Liebeserklärung und schloß mit dem emphatischen Ausrufe: »Knieend beschwör ich Sie, geben Sie mir die Ruhe wieder!« O stehen sie auf, bat die Geliebte in den rührendsten Tönen, ich kann Sie nicht knieen sehen — während der Ritter die ganze Szene hindurch aufrecht stand, wie ein Meilenzeiger.

— Zwei Liebhaber machten eine Wette, welcher von beiden seiner Geliebten auf die anziehendste Weise seine Leidenschaft kund geben werde. Der eine ließ sich ein Sonnett von einem berühmten Dichter anfertigen, und überreichte es dem Mädchen in der elegantesten Ausstattung, der andeee schried bloß die Worte: »Ich liebe Sie unendlich!« aber auf einen — 20 Guldenstempel.

— Ein Bildhauer vollendete die Statue des Gekreuzigten, und setzte folgende Inschrift darunter: »Crucifixus a me Thoma Medřicky,« (d. h. Gekreuziget von mir Thomas Medřický).

— Auf dem Laden einer Kneipe in X. steht folgende Anzeige: »Hier bekommt man Braten und verschiedenen besten Rosoglio.«

— Ein andeees Haus hat über dem Thore ein Heiligenbild und darunter die Worte: »Dieses Haus steht in St. Florian's Hand, wenn's abbrennt ist's seine eigene Schand!« —

L.

*) Der Heer Einsender verspricht, noch einige Partien dieser meist »lokalen Gewächse« zu liefern.

Benefiz-Anzeige.

Donnerstag am 2. September Nachmittag um 3 Uhr findet im Sommer-Theater im Schreidwalde die Aufführung eines neuen Spektakelstückes:

»Mojmira oder die Stunde der Rache«

nebst einem Vorspiele die »Unbekannte von Windsor,« zum Benefiz des Regisseurs Heeen Moriz statt. — Dieses Stück wurde von einem hiesigen geschätzten Literaten für das Sommer-Theater eigens bearbeitet und auf Alles, was in einem Tagtheater an Spektakeln, Tableaux, Tänzen u. s. w. geboten werden kann, Rücksicht genommen.

Mittwoch am 1. September — dem Sterbetag des hochwürdigen Herrn Thomas Zerzawý — findet in der Stiftskirche zu St. Thomas in Altbrünn eine Gedächtnißfeier statt, wozu die Freunde des Verstorbenen eingeladen werden. Unter der Leitung des Herrn Dworzak wird ein Requiem von Mschura exekutirt. Das Requiem beginnt um 8 Uhr.

Gestern am 29. l. M. fand eine Probefahrt auf der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn von Hradisch bis Prerau statt. Mittwoch am 1. September wird diese Strecke eröffnet.

Redakteue: J. Oheral. — Herausgegeben und gedeuckt von Rudolph Rohrer's sel. Wiwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 2. September. Vierter Jahrgang 1841. № 70.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der N. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Kurze Naturgeschichte gewisser Journale, Redakteurs, Mitarbeiter, Leser, Pränumeranten und noch mehrer anderer geschichtlich oder naturhistorisch merkwürdiger Individuen.

In Raff's Geiste erläutert und kommentiert von
David Altschul.

(Fortsetzung).

Zu den Säugethieren zählt man die Fledermäuse, die sobald es tagt, nach Hause eilen. Die gefährlichste ist der Vampyr, der die unschuldigsten Menschen von der Welt des Nachts im Schlafe anfällt und ihnen das Blut aussaugt. Ganz leise flattern sie zu den Schlafenden, und lecken so lange mit ihrer stachlichten Zunge, bis Blut läuft. Man muß also in der Nähe von Vampyren, gewissenlosen Redakteurs und Nachdruckern wachen, sich vor ihnen fest verschanzen und Fenster und Thüren verschließen. Die Nagethiere oder Uebersetzer müssen Alles zwischen ihren Zähnen haben, Alles verkosten und benagen; sie sind zwar, sobald sie ehrlicher Weise die Quelle angeben, keine Raubthiere, besitzen aber gewöhnlich einen gewissen angebornen Diebs-Instinkt und verderben auch zumeist, was zwischen ihre spitzen Zähne geräth. Der Vielfraß ist darunter das größte, denn er übersetzt und bearbeitet Erzählungen, Epigramme, Charaden, wahr und unwahr, Begebenheiten, und weiß Gott, was noch sonst Alles aus oder nach dem Englischen, Portugiesischen, Türkischen, Persischen, Chaldäischen und mehren ihm und den meisten Lesern fremden Sprachen. Die reißenden und beißenden Thiere sind entweder falsch und treulos, wie Katzen und bestochene Recensenten, oder so toll-verwegen, wie der Löwe Wolfgang Menzel, der König und Kommandant unter den sonst vielfüßigen, vielzüngigen und vielhändigen Referenten und Kritikern — (wie trutzig schaut er nicht aus? Bebt nicht Alles um ihn her, selbst Heine und Gutzkow nicht ausgenommen, wenn er seinen schrecklichen Baß aus seinem ungeheuer kritischen Rachen herausdonnert? Und was macht er für ein abschreckendes Gesicht, wenn er gar böse wird? Wie drohend zeigt er Napoleon und Göthe seine großen, fürchterlichen, zermalmenden Zähne, die ihn aber mitleidsvoll anlächeln und — Napoleon und Göthe bleiben) — oder so grausam und blutdürstig wie Tiger und Hyäne, die sich den ganzen lieben Tag nur herumbalgen und Alles zerfleischen möchten, oder so gelenkig, wie die Parderkatze, die von einer Beschuldigung zur andern, von einer Verleumdung zur zweiten und von einer frechen Unwahrheit zur neben an stehenden, wie von Ast zu Ast gäh springen, klettern und in den Stunden der Muße Alles erwürgen kann, so gutmütig, wie der Hund, auf den man bauen und dem man trauen darf, der aber als Entgelt für seine Toleranz und Treue vom Herrn Prügel bekommt und zum Spott- und Schimpfnamen dient, oder so schlau, wie der Fuchs, der sich, so lange es zu seinem Vortheil gereicht, mit den übrigen Kameraden herrlich verträgt, ihnen aber, sobald sie ihm nicht mehr nützen können, alle denkbaren Sottisen anthut, und der mindestens eben so fürchterlich wie der Wolf wäre, wenn der liebe Gott ihn aus Vorsicht nicht gar so klein und schwach geschaffen hätte, und so unersättlich, wie mancher Wolfs-Redakteur, der sich mit 100,000 Pränumeranten noch nicht begnügt, Missionäre nach allen Weltgegenden ausschickt, um die Glücklichen (?) zur allein seligmachenden Kirche zu bekehren, auf daß sie noch bei Lebzeiten in den Schooß der Pränumerantenliste kommen. Das Pferd kann man durch Gebiß und Sporn zähmen. Um einen Redakteur zur abgemessenen Bewegung zu nöthigen, damit er Schritt vor Schritt bedächtig marschire, zügelt und lenkt ihn die Censur; daß er den Paß gehe, bewirken schon seine

Digitized by Google

Mitarbeiter, und daß er galopire alle seine Leser, die ihm manches Mal den Sporn geben, daß er blaue Flecke am Leibe hat. — Der Müller-Esel hat einen so dicken Kopf, daß drei englische Journale recht bequem darin Plaz finden; so lange Ohren, als ob an jedem ein Centnergewicht herabhinge; gelbrothe Haare wie Zodick in Spindlers Juden — doch gibt es auch graue und weiße Esel — und über den Rücken einen Streif. Der arme, gehorsame, gutmütige und geduldige Narr bekommt gewöhnlich den ganzen Tag kein anderes Futter als Nesseln, Disteln, Räthsel, Miscellen, Anekdoten und Prügel. — Die Polen — bedenket einmal meine lieben Kinder! — können allein alle Jahre 50 bis 60,000 Stück fette Ochsen austreiben. Es war aber einmal eine Zeit, wo man die beiden Begriffe verwechselte — und das gute, fromme, aber äußerst dumme Schaf ist ein sehr bekanntes Thier, das sich allenthalben, wo Menschen wohnen aufhält, gewöhnlich ein Junges zur Welt bringt, ein hohes Alter erreicht und dann stirbt. Der Mensch mußte also die lieben, frommen Schafe schützen und bewahren, mögen sie wie und wo immer leben. Die Gemsen oder Himmelsnachbarinen sind zwar außerordentlich flink und behende, aber sehr feige und springen über Berg und Abgrund weg, wo sie nicht selten den Hals brechen. Der Hirsch, der so neugierig wie manche Dame de basse et de haute volée ist, Alles hören und mit ansehen muß, wird genöthigt, wo nicht gutwillig, sich par force zu ergeben. Weil er ferner auf der Jagd so viele hundert Herren und Damen trotz eines Arlequins belustigt, wird er aus lauter Erkenntlichkeit erschossen und gebraten. Bei den menschlichen Spaßmachern und Komödianten ist dieß gerade der strengste Gegentheil. Die Giraffe ist eines der andächtigsten Thiere, denn wenn sie Wasser trinkt und Gras frißt, kniet sie nieder. Sie hinkt wie Mephisto, und schaukelt im Gange. Mancher Redakteur sieht gerade so aus wie ein gewisses Stachelthier, das sich zusammenrollen, Kopf und Füße so dicht an sich ziehen kann, daß es überall nichts als borstenartige Stacheln zeigt und man ihm daher gar nicht zu Leibe kommen kann. Der Elephant, der Generalissimus der Plumpheit, muß erst Alles beriechen, bevor er es in seinen kleinen Mund steckt, und macht es umgekehrt wie viele Leser, welche früher Alles in den Mund stecken und dann, wenn sie es schon ganz aufgezehrt haben, daß es ihnen wie ein Kiesel im Magen liegt, erst beriechen und beschmecken. Auch hat jener ein gutes Gedächtniß und vergißt sehr schwer eine Beleidigung, so wie ein rachsüchtiger Redakteur von dem gehässigen Mitarbeiter, der ihm unerschrocken die Wahrheit en face sagt, kein Jota mehr in sein Journal aufnimmt. Aus der Haut des Seelöwen macht man Schuhe und Stiefel. So wird selbst ein Löwe mit Füßen getreten! Hat auch der Redakteur mit dem Seehunde viel Aehnliches, ist dieser doch von einem Fleischerhunde himmelweit unterschieden. Der Mitarbeiter des »Stuttgarter Morgenblattes« sieht dem Mitarbeiter eines tüchtigen und geistreichen Journals auffallend ähnlich, während mancher Mitarbeiter manchem sonstigen Arbeiter, was Fleiß und Nutzbarkeit und erfolgreiche Verwendung betrifft, bescheiden weichen muß.

(Der Schluß folgt.)

Die Fahrt des 12. Jäger-Bataillons auf der Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Am Dienstag den 31 August.

Seit dem 7. Juli 1839, dem Eröffnungstage der Nordbahn bis Brünn, haben die Bewohner der k. Hauptstadt auf der Bahn nichts Imposanteres gesehen, als die Ankunft des 12. Jäger-Bataillons. Um die Mittagstunde waren alle Punkte, die eine günstige Ansicht des Bahnhofes und der Bahn selbst gestatten: der Franzensberg, die Bastionen, das Ferdinandsthor u. s. w., von Tausenden besetzt, welche mit Spannung dem neuen Schauspiele entgegensahen. Im Bahnhofe erwartete die hohe Generalität mit einer sehr zahlreichen Suite das Bataillon. Um 1 ½ Uhr — der gewöhnliche Wiener Train war um 12 Uhr angelangt — verkündigte die Signal-Glocke die Annäherung des Trains, und bald erschallten die Töne der Musikbande des Regiments Mihalievits, welche auf der Bastion aufgestellt war, und riefen ein freudiges Willkommen! den Soldaten zu, welche, die Ersten im österreichischen Staate, die Schiene im Dienste und in Masse benutzten. Schon nahe dem Bahnhofe erwiederte der Marsch des Bataillons gleichsam die Begrüßung, und zu dem Schalle der Hörner tönte das Getöse des gewaltigen »Ajax«, der dießmal 28 Waggons nach sich zog. Großartig, ja feierlich war der Anblick des langen Zuges und der fast 700 Mann, die in den offenen Wagen standen. Die Schiene, das Lokomotiv, man fühlte es,

Digitized by Google

ist ein Bundesgenosse des Kriegers geworden; die Eisenbahn, wie sie im Frieden Segen verbreitet, wird im Kriege eine mächtige Waffe werden, und wie das Pulver, wird der Dampf und der Elektro-Magnetismus die Kriegführung umstalten.

Das Bataillon verließ Ungarisch-Hradisch um 6 ½ Uhr, und machte sonach die Fahrt in 7 Stunden. Die Soldaten befanden sich in offenen Wagen, in welchen der Länge nach Sitze angebracht waren, so daß sie abwechselnd sitzen und stehen konnten. Für die Offiziere wurden zwei Waggons verwendet, die zum Transporte der Reisenden dienen, fünf Wagen umfaßten die Bagage, in zweien standen die Pferde. So langte die Mannschaft mit Sack und Pack und wohlerhalten und ohne die geringste Strapaze an. Diese Fahrt, der erste Versuch einer Militär-Transportirung in Oesterreich, dürfte darthun, daß dieselbe kaum mit größeren Auslagen verbunden sei, als der Marsch der Truppe durch mehre Tage und in der gewöhnlichen Weise. Es dürfte ein neues Beispiel aufgestellt worden sein, wie die Eisenbahn, eine mächtige Pulsader im Staatskörper, alle Ausästungen des Verkehrs und des materiellen Lebens überhaupt in sich vereinen und von Tag zu Tag die Grenzen ihres Einflusses und ihrer wohlthätigen Einwirkung weiter zu dehnen strebt. Die Wirkungen des Dampfes überraschen uns nicht mehr; wir haben uns gewöhnt, sie in die Sphäre des Alltäglichen zu stellen; konnte uns aber irgend ein Ereigniß den Sieg und die Gewalt dieser Triebkraft auf eine staunenerregende Weise versinnlichen, so geschah es dießmal. Das Bataillon, im Bahnhofe in Reih und Glied aufgestellt, zog sich durch den größten Theil desselben hin, und diese ganze Mannschaft hatte eine einzige Maschine geführt! — — Das Bataillon defilirte allsogleich auf dem Plaze vor dem Bahngebäude und bezog die Quartiere in den Vorstädten Brünns.

Kleine Zeitung.

Nachrichten aus Brünn.

— An der dießjährigen Truppen-Konzentrirung nehmen Theil: 2 Bataillons vom Regimente Erzherzog Karl, 4 Bataillons vom Regiment Erzherzog Ludwig, 2 Bataillons von Baron Michatievits, das 12 Jäger-Bataillon, von Major Stransky-Grenadier 1 Bataillon, von Major Lubert-Grenadier 1 Bataillon, von Kaiser-Ferdinand-Infanterie-Regiment 2 Bataillons, das Auersperg-Kuirassier-Regiment, das Minutilo-Dragoner-Regiment, dann 3 Fuß- und 1 Kavallerie-Batterie. — Im Lager bei Turas kampiren die 4 Bataillons von Erzherzog Ludwig und das 12. Jäger-Bataillon; die übrigen Truppen — mit Ausnahme der in Brünn garnisonirenden — sind in den umliegenden Dörfern dislocirt.

Es findet während der Konzentrirung die folgende Zeit-Eintheilung stall:

Am 1. September: Einrücken der Truppen ins Lager, die am 31 August eingerückten haben Rastlag; 2., 3. und 4. Exerziren in Regimentern; 5. Kirchenparade; 6 und 7. Exerziren in Brigaden; 8 Kirchenparade; 9, 10. und 11. Exerzieen in Brigaden; 12. Kiechenparade; 13. und 14. Exerziren in Divisionen; 15. Rastlag; 16. Feld-Manöver; 17. Exerziren in Brigaden; 18. Corps-Manöver; 19. Kirchenparade; 20. Feld-Manöver; 21. die drei Infanterie-Brigaden exerziren in einer Division, die Kavallerie in der Brigade; 22 Rastlag; 23. Revüe-Manöver; 24. Feld-Manöver; 25. Rastlag; 26. große Kircheuparade; 27. die drei Infanterie-Brigaden exerzieen in einer Division, die Kavallerie in der Brigade; 28. Rastlag; 29. Abrücken in die Dislokations-Stationen.

— Am verflossenen Sonntag eeschreckte um die eilfte Stunde früh plötzlicher Feuerruf die Bevölkerung. In der Jesuiten-Kaserne, in dem an die Krapfen- und Rosengasse anstoßenden Hofe gerieht ein Schopren, der über einem Stroh- und Düngerhaufen stand, in Flammen, welche den Dachstuhl des Hauses Nro. 42 in der Rosengasse ergriffen und zum großen Theile verzehrt hatten. Die schleunigste, von Civil- und Militär-Behörden wohlgeleitete Hilfe hat ein größeres Unglück abgewendet.

— Herr Wild gastirte in der verflossenen Woche noch im »Belisar« und im »Freischütz,« und beide Male bei ziemlich vollem Hause und mit großem Beifall. Als »Max« in der letzten Oper war er ausgezeichnet Am Montag trat er in der »Ballnacht« auf. Sein Spiel und sein Gesang rief uns eine Aeußerung über diesen Sänger in's Gedächtniß, welche die »Pannonia« Nro 66 enthält.

— Der Herr Kapellmeister Strauß, welcher mit seinem Musik-Chore zu den in Breslau bald statt findenden Festlichkeiten berufen wurde, wird den 9. d. M. hier eintreffen. Die Theater-Unternehmung beabsichtigt, an diesem Tage eine glänzende Abendunterhaltung und einen Ball im k. städt. Redoutensaale zu veranstalten. Unter der Leitung des Herrn Strauß wird seine Gesellschaft die neuesten und beliebtesten Kompositionen vortragen.

— Mad. Jäger aus Wien, die seit vier Wochen zum Gastspiel erwartet wurde, ist durch Krankheit abgehalten worden. Die für sie vorbereiteten neuen Stücke, als: die Müllermeisterin — Alle Augenblicke ein Anderer — Philadelphia — Die Maske — Camilla d'Argenti, werden baldigst gegeben.

— Die »Römer in Militone,« Oper mit Musik von Donizetti, welche der Herr Kapellmeister Hnogil zum Benefiz gibt, wird einstudirt

— »Die Räuber am Aetna« heißt ein neues Spektakelstück eines hier beliebten Dichters, das mit schöner Ausstattung im Sommer-Theater zur Aufführung kommen wird

— Herr und Mad Niklas, frühere Mitglieder dieser Bühne, werden in der nächsten Zeit zum Gastspiel erwartet

---

Freitag den 3. d. gibt Herr Karl Sailer zu seiner Einnahme,

Die Schweden vor Eger:

Schauspiel in 5 Aufzügen, frei nach Sheridan Knowles, von Friedrich Treitschke, welches im k. k. Hofburgtheater mit vielem Beifalle gegeben wurde.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Iglau. Am 23. d. M. gab der hiesige Musikverein unter der Leitung des Herrn Direktors Pokorný die 265. musikalische Akademie. Die vorkommenden Stücke waren: 1. Ouverture zu der Oper »Zanetta« von Auber. Diese Oper ist die neueste Arbeit Aubers, hier also noch unbekannt; die Ouverture, wie die meisten Arbeiten des Komponisten, reich an flitterhaften Ornamenten und nach Effekt strebenden Momenten — wurde von dem gut eingeübten Orchester mit vieler Präcision exekutirt. 2. Rondoletto Schercando, eine leichte, anmutige Komposition von Löffelmann, von Herrn Viktorin auf der Violine vorgetragen — unstreitig der Glanzpunkt dieser Akademie. Ich habe die ersten Violinisten unserer Zeit gehört — das tiefe, schwärmerische, lockende Zauberspiel Ernsts, unseres genialen Landmannes — Ole Bull's düstere, phantasiereiche, gewaltsam ergreifende Töne — Beriots gemüthliche, liebliche Weisen und noch anderer Geigen-Heroen, bin daher nicht so leicht zu befriedigen und in Enthusiasmus zu bringen, auch hasse ich den lärmenden Beifall, der oft die mittelmäßigste Leistung bis an die Sterne hebt und eine unausstehliche Eitelkeit bei solchen Subjekten erweckt, denen das wahre Licht der Kunst gar nicht aufgegangen. — Aber Herr Viktorin, der einfache, anspruchlose Mann hat mich während seines Spieles in Begeisterung versetzt, und den lebhaften Beifall redlich verdient, den ihm das Publikum im reichen Maße zu Theil werden ließ. Was bei seinen Leistungen besonders hervorragt, ist die außerordentliche Reinheit seines Bogenstriches, ein Vorzug, den wir an Herrn Matocha nicht in dem Grade wahrnehmen, und die Fertigkeit, mit welcher er über die größten Schwierigkeiten spielend hinweghüpft. Wir wünschen im Interesse der Kunst, diesen talentbegabten Violinisten recht oft zu hören und seinen Fortschritten ehrenvolle Anerkennung zu zollen. 3. Der Schatzberg bei Iglau, Ballade nach einer alten Volkssage, gedichtet und deklamirt von Georg Arnold*). Ich muß gestehen, daß meine Erwartungen hinsichtlich dieser Ballade nicht die glänzendsten waren, denn auf unserem dürren, sandigen Boden kann das Blümchen der Poesie, vom rissigen Hauche der Gleichgültigkeit und Geringschätzung durchschauert, nicht gedeihen — um so mehr war ich überrascht, als ich eine recht zarte, gemüthliche Dichtung fand, die von dem Talente des Herrn Arnold ein rühmliches Zeugniß gibt. — Der »Schatzberg« lockt mit seinen Perlen und Edelsteinen ein Kind, dessen Mutter im Walde umher nach Reisig zum Schutze gegen die grimmige Winterkälte sucht, in seinen offenen Schlund.

Ein rosig Licht mit reichen Strahlen
Erhellt der Grotte weiten Raum;
Rings in den tiefen Silberhallen
Schmückt goldne Frucht den fels'nen Baum,
Wo in den schimmernden Blüthenkränzen
Smaragden und Rubinen erglänzen.

Der Sage nach öffnet sich nur einmal im Jahre, während des Geläutes der Susannenglocke auf der St. Jakobskirche zu Iglau, die Pforte des Schatzberges und schließt sich mit dem letzten Glockenschlag wieder. Das Kind versäumt die Frist zur Rückkehr

— noch nie im Leben
Brachte solch Entzücken ihr ein Tag,
Doch plötzlich fühlt sie Angst und Beben,
Es tönt der Glocke letzter Schlag,
Und donnernd schließt sich am schauerigen Orte
Der Felsschlucht unheilbringende Pforte. —

Jetzt malt der Dichter recht zart den Schmerz der unglücklichen Mutter, die, zurückkehrend, den Liebling nicht findet:

Sie eilt dahin nach allen Seiten,
Die laute Stimme ruft das Kind,
Doch in des Forstes öden Weiten
Verhallt der bange Ruf im Wind,
Da klafft keine Schlucht, da ragt kein Hügel,
Zu dem sie nicht trug der Liebe Flügel!

Jetzt sucht die Mutter, wie Ceres, jahrelang die verschwundene Tochter, aber —

Es floh der Lenz mit seinen Blüten,
Es bot der Sommer reiche Frucht,
Des Herbstes gold'ne Trauben glühten,
Vom Eise starrten Hain und Schlucht,
Noch geht ihr rastlos im forschenden Mühen
Die blasse, verwelkte Mutter ziehen.

Da öffnet sich am Jahrestage ihres Verlustes wieder unter dem Geläute der Susannenglocke die Pforte des Schatzberges, und ihren sehnenden Blicken zeigt sich ihr Kind, unter Rubinen und Smaragden schlummernd.

Marie! ertönt's im Zauberraume —
Die Macht der Stimme der Natur
Erweckt das Kind aus süßem Traume,
Es eilt hervor zur Waldesflur,
Nicht ahnend, daß, seit es hinabgezogen
Ein Jahr verrauscht auf der Zeiten Wogen.

Lieb' Mütterchen! sieh reiche Spenden,
Dir gold'nen Aepfel hier sind mein,
Nun sollen Noth und Kummer enden,
Was mir gehört ist Alles dein! —
Die Mutter hört es, sie will sich erheben
Sie weint, sie lächelt, die Knie beben.

Die Ballade schließt mit der Strophe:

Wie sie den Dank zum Himmel senden,
Ertönt der Glocke letzter Schlag,
Nacht wird's in jenen gold'nen Wänden,
Die Pforten schließen sich dem Tag. —
Die moosige Felsschlucht benennet die Kunde
Den Schatzberg noch bis zur heutigen Stunde.

Sie sehen, daß der poetische Stoff dieser Ballade von dem Dichter recht geschickt behandelt worden ist; die Verse sind leicht und fließend, und einige Härten, wie: »Wer sind's, so in die Felsschlucht ziehen,« dann einige unreine Reime, wie Strahlen und Silberhallen, Befehle und Schwelle, abgerechnet, tadellos; aber solche Sünden haben die größten Dichter in ihrem Schuldenbuche, und es zeigt daher von üblem Willen oder geringer Sachkenntniß, wenn diese Ballade hie und da lau aufgenommen, oder ihr gar der Stab gebrochen wurde. Der Vortrag war gut — nur hätte Herr Arnold hie und da weniger stark markiren und überhaupt etwas langsamer sprechen sollen. Mit Vergnügen bemerkten wir aber, daß er den gewöhnlichen Fehler solcher Vorträge, nämlich das unzeitige Agiren mit den Händen, gänzlich vermied. Herr Arnold ist auch ein gewandter Improvisator; warum entzieht er uns öffentlich diesen hier noch fast ganz unbekannten Genuß? Welche ergötzliche Abwechslung würde die Uebung dieses seines schönen Talentes in unsere Akademien bringen? Wir hoffen, daß dieser Wunsch nicht unter die pia desideria gehören, sondern, von kunstliebenden Männern unterstützt, recht bald in Erfüllung gehen wird. Den Schluß der Akademie machten 4. Chor aus der Oper »der Bravo« und 5. die Ouverture zu Adam's Oper »Königin von einem Tag,« beide Pieces durch das kräftige Einwirken des Herrn Orchester-Direktors — von dem man sagen kann: jeder Zoll Musiker — trefflich ausgeführt. Der Besuch war zahlreich.

J. P. Wiener.

*) Die »Ballade« ist im Druck erschienen, und der Ertrag der Kleinkinderbewahranstalt der königl. Stadt Iglau gewidmet. D. Red.

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 6. September. Vierter Jahrgang 1841. № 71.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der A. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr C. M. für den Jahrgang.

Kurze Naturgeschichte gewisser Journale, Redakteurs, Mitarbeiter, Leser, Pränumeranten und noch mehrer anderer geschichtlich oder naturhistorisch merkwürdiger Individuen.

In Raff's Geiste erläutert und kommentirt von David Altschul.

(Schluß.)

»Ein Walfisch ist so groß wie Professor Strauß, C. Gutzkow, Börne, Nic. Lenau ꝛc. Er hat einen außerordentlich großen Kopf, der unstreitig den dritten Theil seiner Länge ausmacht; er ist ihm das, was das Geld dem Gehirnlosen und Börsen-Spekulanten, Gehirn und Selbstzufriedenheit einem modernen Philosophen, Einbildung den heutigen Dichtern und Dichterlingen, Sonette und Madrigale einem soliden Taschenbuch, witzloser Spaß und die gemeinste Unflätigkeit einer »guten« Wiener Lokalposse, eine junge Wirthschafterin einem alten Herrn, was Scribe und Comp., Melesville und Aler. Dumas der deutschen Bühne: das einzigste, unschätzbarste, größte Gut. Des Wallfisches Maul ist so geräumig, daß man mit »Gutrys und Greus Weltgeschichte« (das will doch wahrhaftig nicht wenig sagen) in dasselbe hineinfahren kann, und hat die Gestalt eines S, als wolle es bedeuten: Satyre oder schachmatt; Sammler (d. h. Redakteur) oder Salbader; Saphir, Scheidewasser oder Scharfschütze; Schauspielkunst oder Schelsucht; Schamgefühl oder Schattenspiel; Smaragd oder Shakespeare; Spieß oder Spinat; Schenkwirth oder scheren; Schlachtfeld oder Schindanger; Schleichchrist oder Schleichhändler; Schweiß oder Schlußreim; Schweizer- oder Schweiße-Land; Schriftsteller oder Schmierer; Schmetterling oder Stutzer; Scheibentoni *) oder Schuß Pulver; Schnürleib oder Schneider; Sors oder »die Schuld«; Schulmeister oder Schulfuchs; Stiefkind oder Sklave; Seejungfer oder Sechswöchnerin; Seele oder Sinnbild; Seelenlehre oder Seelenkrankheit; Selbstmord oder Selbstruhm; Seelensorger oder Seltenheit; Sänger oder Siegespforten; Sittsamkeit oder Sommersprossen; Spindler oder Schimmel; Schiller oder Stichblatt; Stegreifdichter oder Steinobst; Stole, Straßenlaterne oder stockfinster. —

Der Ai übertrifft in der praktischen Philosophie den Chevalier Langohr, und braucht, bis er auf einen Baum hinaufklettert, wenigstens drei Tage. Es wäre sehr unterhaltend, wenn er ein »Dampfboot«, oder eine »Schnellpost« herausgäbe. Bevor eine neue Novelle veröffentlicht würde, könnte der Leser ganz bequem die Welt dreimal umsegelt haben. Viele Affen schauen Menschen ähnlich, helfen einander, legen ihre »Magazine« mit einander an, haben ihre Spione und bestrafen jene, welche sie von dem Vorgefallenen nicht treu berichten, und zanken auch zu Zeiten, wie junge Eheleute fünf Wochen nach der Hochzeit. Der Affe ist auch ein sehr boshaftes, diebisches Thier; er frißt und trägt Alles weg, was er sieht; findet und verdirbt gewöhnlich noch weit mehr, als er stiehlt, womit er dann seine heißhungerigen Leser füttert. Er reißt immer darauf los, sieht es an, wirft es weg, wenn es ihm nicht gefällt, und verwüstet oft so in wenigen Tagen die ganze — Journalistik. Er lernt sehr künstlich auf dem gespannten Seile tanzen, die Trommel rühren, Holz und Novitäten herbeitragen, Reiten und Schwimmen, kurz, was immer das Lesepublikum wünscht. Erzählt ein Redakteur eine unwahre Begebenheit, die sich zwischen 3 und 4 Uhr am 17. Oktober d. J. in Coburg ereignet, schleicht der zweite Redakteur gleich herbei, druckt sie ihm nach und macht sich vor dem ganzen Publikum lä-

*) Leider! ein Volksdrama von Mad. Birchpfeiffer in Zürich.

Digitized by Google

cherlich. — Der Mandrill oder Teufel hat die Größe eines Bullenbeißers, dunkelblaue Backen, mit tiefen, schiefen Furchen, braun und grüngelbe Haare, blutrothe Gesäßschwielen, ein kleines Schwänzchen und hält sich in Guinea auf. Mit diesen Worten bezeichnet Meister Raff den Teufel, wie ihn ein genialer Schauspieler erfassen soll. Ich habe einmal, meine aufmerksamen Kleinen, nicht in Guinea, sondern in einer großen deutschen Stadt, wo es viele Tausende Menschen, Journale und Recensenten gibt, einen fahrenden Kunstjünger als Gast und Mephistopheles in Göthes großartigem Faust in einem auffallend ähnlichen Kostüm mit ungemein vielem Beifall, Seitens des Parterres, der Sperrsitze und Logen, debütiren gesehen. So gibt es, gottlob, noch einige denkende Schauspieler, die Raffs Naturgeschichte studiren.

Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Die Fahrt auf der Strecke von Hradisch bis Prerau.

Der Landstrich, welchen die Nordbahn jetzt erreicht hat, ist der interessanteste Mährens. Keiner bietet eine größere Eigenthümlichkeit nnd anmutigere Landschaftsbilder, keiner hat so große geschichtliche Ereignisse getragen, keiner erscheint im höhern Glanze der Dichtkunst, die ihn verherrlicht. Und welche Gegend unseres Vaterlandes wäre gesegneter, früchtereicher als die Hana, das Kanaan Mährens, wie sie der Bewohner im Scherze nennt. In dem Umfange von wenigen Meilen wird der Historiker, der Künstler, der Ethnograph, der Staats-Oekonom reichen Stoff zu Betrachtungen und Studien finden. Der erstere wird nach den Ruinen des starken Welehrad spähen, nach diesem glanzvollen Mittelpunkte Groß-Mährens, einer frühen Kultur und eines blühenden Handels, nach dieser Residenz des tapferen und weisen Swatopluk. Kein Denkmal wird zu ihm von dem großen Reiche sprechen, das, begründet auf eine große Idee, so mächtig aufging und so schnell aus der Geschichte verschwand, das »durch den Schweiß und das Blut der Slawen cultivirt und durch den Geist Konstantins und Methuds erleuchtet« von rohen uralischen Horden zerstört ward. Aber er wird die Sage finden, wie sie mit dem Volke lebt und immer geschäftig die Geschichts-Trümmer sammelt und zu schönem, lebenswarmen Gebilde umstaltet. Dem Ethnographen öffnet sich ein weites Feld. Drei Volksstämme, die Slowaken, Walachen und Hanaken stehen hier nebeneinander; wiewohl eines Ursprunges und durch eine gemeinsame Geschichte seit Jahrhunderten vereint, sind sie verschieden in körperlicher und geistiger Ausbildung, in Sitte, Tracht und Gewohnheit. Und der Staats-Oekonom findet hier den Stufengang der materiellen Kultur-Entwickelung, von der ursprünglichen Beschäftigung des Hirtenvolkes, die arm läßt, durch alle Phasen hindurch bis dahin, wo die rationelle Landwirthschaft sich enge an die Industrie stellt und Reichthum gibt.

Die Fahrt auf der Eisenbahn läßt uns das Anziehende der Gegend nur wenig genießen, aber indem so Vieles in den Kreis einer Stunde gedrängt wird, fühlt sich der Geist mannichfach angeregt; man liest gleichsam ein Journal, das die Begebenheiten der ganzen Welt in seine Spalte zusammenstellt. Bei Hradisch werden wir uns an dem Anblick der Stadt selbst, noch mehr aber an jenem der Burg Buchlau erfreuen. Von der Anhöhe, welche sie krönt, blickt sie stolz in das Marchthal herab. Aber ist es das Malerische ihrer Lage, ist es das Alterthümliche, das Massenhafte ihres Baues, ist es ihre Geschichte, die von tapfern Helden und von Gattenmord erzählt, was uns besonders beschäftigt? — Von der Burg herab sah Graf Berchtold nach dem Elende seiner Mitbrüder, denen er sein Leben geweiht; dort entwarf sein edler Geist die hochherzigsten Pläne zum Wohle der Menschen; von da flog sein kühner Sinn zu den Ländern des Orients, die er als der frömmste Pilger, voll Liebe und Aufopferung, durchzogen. Berchtold starb dort in dem stillen Thale bei Buchlau. Wenn einst das Schloß zur Ruine geworden und in der Gegend kein Stein sprechen wird von der Vergangenheit und unserer Gegenwart, wenn Alles vergessen ist, was hier geschehen, wird die Nachwelt zwei Namen kennen und ehren: Swatopluk und Berchtold. — Nein nicht diese allein; dort aus dem Hügellande gegen Ungarn zu ging Amos Komenský hervor, der große Lehrer, der tiefsinnige Denker, der edle Schwärmer, dessen Herz das Leiden der Menschen warm fühlte, wie Berchtold, dessen Geist große Ideen nährte, wie Swatopluk. — Wir sind in Napagedl; das imposante Schloß beherrscht die Gegend, welche die Intelligenz auf eine hohe Stufe der Kultur gebracht. Wir sprechen von der Runkelrüben-Zuckerfabrik, von

Digitized by Google

dem Erträgniß einer rationell betriebenen Landwirthschaft; das Marchthal hat sich indessen vor unserem Blicke erweitert; das Marsgebirge links tritt mehr in den Hintergrund; an seinem Fuße, umgrenzt von Wiesen, Feldern und Auen, liegt freundlich das Städchen Kwasic; rechts aber treten die Ausläufer der Karpaten hervor und wir begrüßen den heiligen Hostein. Wem bebt nicht das Herz! wie schön, wie klar stellt er sich vor unser Auge, wie ziert ihn die Waldung, wie stolz trägt er den Gottestempel! Das Gebirge, welches sich aus der Ebene erhebt und sie schirmt, birgt eine eigene Welt. Welch ein Contrast das Leben in der Residenz und in diesen stillen Bergen, und wie stehen sich diese jetzt so nahe! Noch am Morgen in einer Weltstadt, die alle Genüsse bietet, wo zusammengehäuft liegt, was die Zeiten Großes und Ersprießliches gebracht, wo der Luxus seine Tempel hat, wo die Leidenschaften des Ehrgeizes stürmen; in der Hauptstadt eines großen, mächtigen Reiches, die Alles besitzt, was das Leben verschönert, was die höchste Civilisation und die Verfeinerung, was die Intelligenz, das erfindungsreiche Genie und die Kunst bieten kann, wo der Geist lebt und wirkt und sich auf der Höhe der Zeit fühlt — und zu Mittag auf den Bergen, wo uns der Mensch in der größten Einfachheit als Hirte entgegentritt, der seit Jahrhunderten dieselbe Kleidung trägt, dieselbe Form seiner Hütte kennt, dieselbe Ansicht, denselben einfachen Sinn hat. Der Walach hat im Frühjahre den Sallasch bezogen, ihn schirmt seine Kolyba (Sennhütte) nothdürftig vor dem Wetter; er schläft auf der bloßen Erde, ihm ist Reisig schon ein Luxus, den er nun dem Gaste gönnt; er hat kaum Brod zu seinen Molken, aber diese und der würzige Duft des Waldes haben seine Brust leicht gemacht, und fröhlichen Mutes treibt er seine Herde auf die Kuppen der Berge.

In Hullein haben wir bereits die Hana betreten. Eine unübersehbare Ebene zieht sich gegen Olmütz hin, wie ein schöner Garten anzuschauen; rechts wird sie von Hügeln begrenzt, welche Waldungen, Felder und freundliche Dörfer tragen. An der March selbst ziehen sich die anmutigsten Auen, weite Wiesen, auf welchen Herden weiden, Waldungen und Aecker, welche die kornreichsten Aehren geben. In dem schönen Paradiese sehen wir Kremsier; das großartige Schloß, die Sommer-Residenz eines Kirchenfürsten, erhebt sich aus dem Schatten der Bäume, die dasselbe in üppiger Fülle umgeben; die heitere Luft läßt die Vegetation ringsum in mildem Glanze erscheinen; wir durcheilen im Geiste die wunderherrlichen Anlagen, welche ein feiner Geschmack hervorgerufen und die Kremsier zu einer der freundlichsten Städte gebildet haben. In dieser wohlangebauten Gegend schließt sich Dorf an Dorf an; es ist entweder die Kirche oder das Herrschaftshaus, welches aus dem Grün der Bäume emporragt und da jeden Ort überdieß Hutweiden umgeben, so erscheint das Ganze wie ein englischer Park mit saftreichem Grün und schön vertheilten Baumgruppen. Auf unserem Fluge gegen Prerau sehen wir rechts Přestawlk mit einem kleinen, aber auffallend reizend gelegenen Schlosse auf einer Anhöhe, von der man eine herrliche Aussicht über die Hana hat, links über den Wäldern und Dörfern hinweg den runden Thurm von Tobitschau, wie eine hohe Warte in die Luft steigend und an Cribor von Cymburg erinnernd, und weiter hin die grandiöse Wallfahrtskirche von Dub. Wir sind in Prerau. Eine der ältesten Städte Mährens, deren Gründung der Sage anheim fällt, hat sie Tage der Wohlhabenheit und Größe gesehen; jetzt ist sie unbedeutend und nur das weitläufige Schloß fällt den Ankommenden auf. Ueber Prerau hinweg erglänzen die Ruinen von Helfenstein, welche die Nordbahn uns bald in der Nähe wird sehen lassen.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Ein Erntefest.

»Durch die Jahrtausende der Geschichte zieht sich ein Gefühl, ein Mahnung, die uns den Stand des Landmannes achten heißt; der Pflug, die Waffe des Friedens, die mit der Scholle kämpft, ist ehrwürdig dem Sinne, welcher in ihm das Abzeichen der Mühe, des Schweißes und des Sieges der Völker über die Natur erkennt.« So schreibt ein Schriftsteller unseres Vaterlandes. Und wahrlich! Diesem Drange, dem ehrwürdigsten der Stände, die schuldige Anerkennung zu zollen, dürfen wir es wohl großen Theils zuschreiben, daß nicht nur die gebildetsten Völker des Alterthums, die Griechen und Römer, die Verehrung ihrer Demeter und Ceres auf eine so ausgezeichnete und würdevolle Art und Weise begingen, sondern, daß auch alle übrigen Völker der Vorzeit zu Ehren der Schutzgottheit ihrer Feldfrüchte, besondere Festlichkeiten veranstalteten. Daß auch die Slawen ihrerZiwa (die slaw. Ceres) mit einer vorzüglichen Inbrunst, wenn auch vielleicht weniger mysteriös, als die Griechen ihrer Demeter zu Eleusis, gehuldigt haben, dafür liefern, glau-

Digitized by Google

ben wir, wohl die, unter unserem Volke sich noch erhaltenen Feste nach beendigter Ernte, (in Böhmen obžinky — in Mähren dožatá genannt) einen augenscheinlichen Beweis. Daß die Festlichkeiten durch die Länge der Zeit bei dem veränderten Religions- und Verfassungssystem vereinfacht und verändert wurden, ja verändert werden mußten, unterliegt keinem Zweifel; der ursprüngliche Typus aber wird sich wohl noch lange hin aussprechen.

Die in Rede stehenden Feste werden hie und da vom Volke selbst, in der Regel aber von den Gutsherrschaften veranstaltet. Ein solches wurde am 29. August von dem Herrschaftsbesitzer Herrn Rudolph Ritter von Löwenfeld zu Moštěnic im Hradischer Kreise, veranstaltet. Die daselbst schon seit einer langen Reihe von Jahren sehr splendid gegebenen Erntefeste haben in einer weiten Umgebung einen so guten Ruf, daß uns außer den Hunderten von Einheimischen, die große Zahl von herbeiströmenden auswärtigen Gästen nicht befremden kann. Doch viele Leser kennen das freundliche Moštěnic nicht? Ungefähr eine Stunde von der Stadt Gaya in einem anmutigen Thale liegt in Mitte von Feldern und in ziemlicher Entfernung von den dazu gehörigen Ortschaften, das niedliche Schloß mit den Wirthschaftsgebäuden. Die Aecker und Wiesen bekunden auf den ersten Anblick den denkenden — rationellen Oekonomen, denn sie haben ein gartenähnliches Aussehen; ein trefflicher Viehstand, besonders Schafe, deren Vließ allgemein gerühmt wird; eine erfreuliche Obst- und Rebenkultur; nächst dem Schlosse ein schöner Ziergarten und ein elegantes Gewächshaus im Gemüsegarten — kurzum eine herrliche Siesta, wie sie sich nur ein seltener, feiner Geschmack schaffen kann.

Doch wir wollen dem Feste unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Unter Lösung von Böllern naht der Zug dem in eine geschmackvolle Gartenanlage umgewandelten — geräumigen Schloßplaze. Mehre Trompeten geben die Ankunft desselben kund. Voran werden drei allegorisch gekleidete Knaben getragen, welche Freude, Glück und Hoffnung bedeuten; hinter ihnen kommen mehre festlich geklridete und mit Kränzen und Blumen geschmückte Mädchen, ein Schnitterlied singend. In einem mäßigen Zwischenraume nahet unter Musik die Avantgarde der Göttin Flora, nämlich zwölf mit Kränzen geschmückte Burschen, welche seltene Blumen zur Schau tragen und hinter diesen ein von zwei weißen Ochsen gezogener Wagen mit frisch gemähtem Klee und Wiesenblumen.

In geringer Entfernung davon eine zweite Musikbande, der Avantgarde der Göttin Pomona vorangehend. Abermals zwölf Burschen, Winzer und Gartengehilfen, in dunkelblauen Kleidern und mit Blumen geziert; andere zwölf Burschen, welche Citronenbäume, voll Früchte prangend, tragen; darauf vier Träger mit einem großen, von hangenden Weintrauben eingefaßten Kranze.

In ziemlicher Distanz folgt eine dritte Musikbande und hinter ihr die Avantgarde der Göttin Ceres, nämlich: paarweise, eine Schar heiterer Schnitterinen, mit Sicheln, Rechen u. s. w. versehen; der Festredner, welcher die Worte des Dankes ausspricht, worauf ein Bursche sammt vier Mädchen den sogenannten Erntekranz, eine aus Aehren geflochtene, mit Blumenketten umwundene Krone dem Gutsbesitzer überreicht. Sodann der sechsspännige Triumphwagen, die Göttinen Flora, Pomona und Ceres führend, wovon jede ihre entsprechende Gabe bringt; ein Blumendouquet, ein Körbchen mit den verschiedenen Obstarten und ein Büschel Aehren von allen Getreidegattungen. — Endlich ein sechsspänniger Wagen mit einem vergoldetem Weinfasse, worauf der muntere Thyrsusschwinger Evoë Bacche! Beim Balkon des Schlosses angekommen, hält auch sein Wagen, und er trinkt das Wohl der Festgeber mit den Worten: Ať žije naše milostiwá a dobrotiwá wrchnost! (Es lebe unsere gnädige und gütige Herrschaft!) und man kann es in den Blicken Aller lesen, daß es ihr herzlicher — wärmster Wunsch ist. Zum Schluße zieht eine Truppe Reiterei auf, zum Zeichen der willigen Dienstbarkeit für die Obrigkeit. Unmöglich können wir mit Stillschweigen übergehen, mit welcher ungemein freundlichen Herablassung und gewinnenden Herzlichkeit die Gemalin des Herrn Festgebers allen Jenen, welche unmittelbar bei dem Feste betheiligt waren, Geschenke in Geld überreichte. — Nachdem der Festzug in der beschriebenen Ordnung den Schloßplaz verlassen hat, vertheilen sich die drei Musikbanden an verschiedene Plätze, und nun beginnt im Freien der Tanz, welcher bis tief in die Nacht währt, während des Bachus gefülltes Faß allmälich seines Inhaltes beraubt wird. —

Den besten Lohn und die beste Anerkennung wird der Herr Festgeber gewiß in der ununterbrochenen Fröhlichkeit seiner Unterthanen gefunden haben, und es ist gewiß ein herzerhebender Gedanke, so viele Menschen vergnügt gemacht zu haben. —

Bruno Wohlmann.

Antiquarischer Fund.

Vor Kurzem wurden in dem Dorfe Sljzan auf der Herrschaft Morkowic bei Gradung eines Kellergrundes mehre ganz konservirte Gegenstände aufgefunden, als: Silbermünzen, 15 Goldstücke; (die meisten derselben sind aus der Zeit des Kaiser Ferdinand 1624), ein emaillirter Ring mit Granat, eine Sack-Repetir-Uhr mit silbernem Zifferblatt (das Zifferblatt ist nach italienischer Weise auf 24 Stunden eingetheilt), ein sehr künstlich gearbeiteter Gürtel von Silber, bei 20 Loth schwer, einige mit dem Familienwappen versehene Silbergefäße von interessanten Formen, zwei Silbergefäße mit Figürchen (letztere scheinen die Bestimmung zum Kirchengebrauche gehabt zu haben.) Nach hohen Anordnungen soll davon Einiges der Olmützer Bibliothek und dem Franzensmuseum in Brünn gewidmet werden.

Nachrichten aus Brünn.

— Dr. Ch. A. Zipser, der berühmte Natur- und Alterthumsforscher aus Neusohl in Ungarn, hält sich seit einigen Tagen in unserer Stadt auf. Der vielfach verdienstvolle Mann hat vor etwa 35 Jahren in Brünn gelebt, wo ihm noch theure Freunde leben.

— Der »wilde Jäger oder das rothe Häuschen,« lokalkomische Charakter-Skizze mit Gesang von Haffner, die sich in Wien einer so freundlichen Aufnahme zu erfreuen hatte, kommt am heutigen Tage zum Besten des Hrn. Sinetti zur Darstellung. — Auch »der Frauen Aufruhr im Serail« wird hier, mit glänzender Garderobe ausgestattet, in Kurzem zur Aufführung kommen.

— Dem. Arfeld, welche ein Engagement in Preßburg angenommen hat, trat am Dienstage in Leutners: »die Geschwister« zum letzten Male auf. Sie hatte in der letzten Zeit selten Gelegenheit, in größeren Partien vor dem Publikum zu erscheinen. Als »Eugenie« erhielt sie vielen Beifall. Sie zeugte durch Auffassung und Spiel der Rolle, daß sie bedeutend vorwärts geschritten und läßt uns bedauern, daß eine so gebildete Schauspielerin, welche die Kunst liebt und nach Höherem strebt, uns in einem Zeitpunkte verläßt, wo wir bedeutenderen Leistungen entgegensehen konnten.

— Herr Sigm. R. Löwit, Porträtmaler aus der k. k. Akademie in Wien, wohnt seit einiger Zeit in Brünn. Er hat eben ein ausgezeichnetes Tableau vollendet, das von seinem Fleiße und Talente zeugt. Herr Löwit hat sich nach Amerling gebildet, und in der That finden wir bei ihm mehre Vorzüge, welche diesen Künstler berühmt gemacht haben. Herr Löwit ist bereitwillig, seine Arbeiten vorzuzeigen. Er wohnt im Gasthause zum Kaiser von Oesterreich, 1. Stock Nro. 54.

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 9. September. Vierter Jahrgang 1841. № 72.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der N. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Adler und Taube.

Nachruf

an den Hoch- und Wohlgebornen Herrn Herrn

KARL LUDWIG MALTZ,

k. k. wirklichen Regierungs-Rath der obersten Polizei- und Censur-Hofstelle, bei seiner Abreise nach Wien.

Da sind, so weit die Blicke gleiten
Altäre festlich aufgebaut,
Und all die tausend Herzen läuten
Zur Liebes-Feier dringend laut.
Nic. Lenau.

Noch grünt der Halm, noch rauscht das Laub am Baume;
Doch schärfer weht es schon im Waldes-Raume. —
Es hat der Herbst gesandt ein düst'res Mahnen,
Und ferne trägt der Lenz die Blüten-Fahnen.

Der Eiche schüttert's durch die Riesen-Glieder;
Es schwankt ein Blatt aus dem Gezweige nieder,
Und deckt den Grund, wie todte Schmetterlinge
Im Rosen-Kelche ruh'n mit lahmer Schwinge.

Ein feuchtes Aug' hat seinen Fall begleitet,
Des Pilgers Auge, der den Wald durchschreitet;
Denn wie die Blätter, so noch droben hangen,
Hat dieses auch beschattet ihm die Wangen.

Der grüne Fächer schmiegte sanfte Kühle,
Um seine Stirne bei des Tages Schwüle. —
D'rum fiel, (— was auf des Herzens Opfer-Herde
Schon lang geglüht, —) ein Dank-Ruf mit zur Erde.

Du gleichst dem Blatt, der Baum — das Land der Väter;
Wer nun der Pilger, jener fromme Beter, —
Das, Herr, magst Du wohl allzu leicht errathen,
Wenn Du erwägest manche Deiner Thaten.

Aus unsrem Land', das liebend Dich geheget,
Und das Du wieder liebend treu gepfleget,
Will ferne Dich der Hauch des Schicksals tragen,
Wo hoch der Ehre stolze Wipfel ragen.

Digitized by Google

We ihre Zweige sich am Throne sonnen,
Hast Du nun Raum für edles Thun gewonnen.
Empfange denn als freundliches Geleite
Ein trautes Wort aus uns'res Busens Weite.

Die Liebe schreibt an uns'rem Scheidebriefe. —
Nur Ein's, daß Dich zur Höhe, nicht zur Tiefe,
Wie jenes Blatt, der Odem Gottes rücket,
Versüßt das Weh, so uns're Brust durchzücket.

Den neuen Pfad bewünschet Dir die Liebe:
O daß doch immer ohne Wandel bliebe
Des Erden-Glückes holde Rosen-Schenkung,
Womit Dich reich bedacht des Himmels Lenkung. —

Du kannst nicht fremd Dich in der Ferne achten.
Wohin die Blicke Deines Auges trachten,
Wird Dir ein Bild aus uns'rem Land begegnen,
Von ihm Dich grüßen und von ihm Dich segnen.

Der Bettler, der für eine Gabe danket,
Der Blinde, der an seinem Stabe wanket;
Die Zeichen, die für jenen sind erfunden,
Dem Gott der Zunge Wortkraft hat gebunden.

Die lieben Kleinen, so Du froh mit andern
Genossen zur Bewahr-Anstalt siehst wandern; —
Das, Herr, muß Dich an Alles süß gemahnen,
Was Du vollbracht am Herde uns'rer Ahnen;

Wie Du gestützt, gefördert an dem Baue,
Der leuchtend steht im Marahanen-Gaue,
Ein Hort der Armut, Stummheit, Blindheit,
Und ein Asyl für wärterlose Kindheit. —

Du warst es, der mit Geist und Herz uns nützte;
Denn während jener Gut und Leben schützte,
Hat dieses fromm dahin gekehrt sein Streben,
Wo Gott nur Leben, doch kein Gut gegeben.

D'rum wird bei uns nie Dein Gedächtniß sterben.
Es wird auf späte Enkel sich vererben
Das Sternen-Bild von Deiner echten Tugend,
Geschmückt mit des Gesanges ew'ger Jugend.

Heil Dir! es hat mit schönem Doppel-Siege
Dich Gott erfreut in diesem Lebens-Kriege:
Denn selten nur gelingt's dem Kind vom Staube,
Daß dienstbar ihm der Adler und die Taube.

F. V. Donneh.

Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Die Fahrt auf der Strecke von Hradisch bis Prerau.
(Schluß.)

Die Strecke von Hradisch bis Prerau beträgt 6 Meilen; die Mittelstationen bilden Hullein und Napagedl. Am 1. September, dem Eröffnungs-, so wie am folgenden Tage konnte man die ganze Bahn von Wien bis Prerau oder von Brünn bis Prerau an einem Tage, also 50 oder 46 Meilen befahren. Diese riesenmäßige Schnelligkeit, womit das Individuum den Raum durcheilt, diese ungeheure Bewegung, welche die Gesellschaft zu erfassen und sie aus

Digitized by Google

dem Bette ihrer bisherigen Strömung zu werfen droht, ist ein neuer Sieg des Geistes über den Stoff; es wird keine Wetter- und Wasserscheiden geben, die jetzt als Maßstab der Entfernung und des Hindernisses gelten; Berg, Thal und Strom werden unterjocht. Der Mensch hat vor der Masse der Materie wie des Natürlichen überhaupt die Ehrfurcht verloren. So wurden bedeutende Schwierigkeiten, die das Terrain zwischen Hradisch und Hullein dem Fortrücken der Bahn entgegensetzte, wie es scheint mit Leichtigkeit bewältigt; es wurden Brücken über die March geschlagen und großartige Einschnitte gemacht; bei Einem mußte in der Länge von 600 Fuß das Gestein, das man traf, durch Sprengung beseitigt werden. Ueberhaupt zeigen die Bauwerke der ganzen Strecke von einer Trefflichkeit und, bei Fernehaltung des bloß Luxuriösen, von einer Solidität, es sprechen dieselben von einem so tüchtigen, vielfach durch Ueberlegung geprüften und an Erfahrungen und Auskünften reichen Talente, daß man vor dem Geiste, und — wenn man aus der beharrlichen, consequenten Durchführung auf die sittliche Entwickelung schließen darf — vor dem Charakter des Urhebers derselben die höchste Achtung hegen muß.

Wenn aber diese Arbeiten mit Bewunderung erfüllen, so flößt uns die Weise des Betriebes und der Organismus der Verwaltung Zutrauen und Dankbarkeit ein; ich sage Dankbarkeit, da der Einzelne, wo sich Viele vereint und durch Anstrengung und Anwendung höherer Gaben Werke geschaffen, die er nützet, Dank und Scheu tragen soll vor dem Geiste, der in der Mehrzahl lebt. Und selbst der Schüchternste wird Zutrauen fassen zu der Benutzung der neuen Triebkräfte, wenn er die Achtsamkeit und Emsigkeit wahrnimmt, mit der für seine Sicherheit und Bequemlichkeit gesorgt wird. Es beseelt die Leiter des großartigen Unternehmens ein schönes Streben, das sich Allen mittheilt, die zur Prosperität desselben beizutragen haben und so im Dienste des Publikums stehen *). Diese unausgesetzten Bemühungen, so wie die Ausdauer, mit welcher an der Vollendung der Nordbahn gearbeitet wird, sind um so rühmenswerther, als das Zeitverhältniß im Augenblicke weniger günstig ist und der Zug der Bahn sanguinische Erwartungen keineswegs allsogleich befriedigen kann. Die Nordbahn, jetzt schon die größte Eisenbahn auf dem Festlande, hat wie ein Riese die Arme schnell über Ländergebiete ausgestreckt, sie hat wenig starkbevölkerte Städte oder durch Industrie reiche und hochbevölkerte Distrikte angetroffen; sie hat bisher auch nicht Städte gebildet oder bedeutend die Richtung der Industrie verrückt und an andere Punkte geschoben, wie man Anfangs nicht nur erwartet, sondern als mathematisch gewiß angenommen hatte. Weder ist Lundenburg ein riesiger Haupt- und immenser Handelsplaz geworden, noch wird die Hana der Gemüsegarten Wiens, noch wird Prerau seine frühere Größe wiedersehen. Bei alten Völkern, bei alten Institutionen, da, wo die Sitte und die Geschichte vorherrschend auf den Grundbesitz und dessen Interesse basirt sind, wird, es gilt dieß im Großen und im Kleinen, die gewohnte Thätigkeit nicht so leicht und so schnell aus ihrer Peripherie geworfen, vielmehr setzen sich die Stralen an diese an und wachsen zu Krystallen. Bildet sich irgend ein neuer Organismus, so geschieht dieß durch allmäliche Absonderung und Ausscheidung, und derselbe wächst um so gedeihlicher, je weniger er sich vom alten Standorte getrennt. Daher hat die Nordbahn, wie wohlthätig sie auch schon jetzt das allgemeine Wohl und Wohlsein fördert, ihre hohe Bedeutung besonders für die Zukunft; sie hat, man gestatte den Ausdruck, eine staatliche Bedeutung, indem sie die Länder an ihr Centrum fester bindet und daher am wenigsten den kleinen Bahnen gleicht, die nahe Städte verbinden. Ein National-Unternehmen, das mit Stolz erfüllen kann, ist sie ein Nationalgut, das in der allgemeinen Meinung hochzustellen und hochzuhalten ist, das stets in der innigsten Wechselwirkung stehen wird zu dem Gedeihen der Kultur, der Industrie und des Wohlstandes unseres Vaterlandes.

*) Die Nordbahn durchzieht von Lundenburg an eine Länderstrecke, die durchgehends eine slawische Bevölkerung hat. Wenn auch ein Theil der Städtebewohner die deutsche Sprache inne hat, so spricht und kennt die Mehrzahl nur die mähreische Sprache. Es läge sonach im materiellen Interesse der Direktion der Nordbahn selbst, wenn sie dieß berücksichtigen wollte und die Ankündigungen u. s. w. zugleich in der Landessprache erscheinen ließe. Es wäre dieß um so rathsamer, als dadurch zugleich dem Vorurtheile und mancher unklaren Ansicht, die denn doch hie und da herrscht, entgegengearbeitet würde. Es bleibt überhaupt wünschenswerth, daß bei dem bedeutenden Einfluße, den die Eisenbahn auf den Absatz der landwirthschaftlichen Produkte und daher auf ihre Cezeugung üben soll, der Landmann durch eine populäre Schrift über die Bedeutung derselben näher belehrt werde. Die k. k. mähr. Ackerbaugesellschaft hat öfters mit Wort und That ihre Fürsorge für das Wohl und die Aufklärung des Landmannes beurkundet und würde sich durch die Herausgabe einer solchen Schrift von Neuem den Dank desselben erwerben.

Digitized by Google

Literatur.

Vor kurzer Zeit hat der durch sein literarisches Wirken rühmlichst bekannte, und um die Bildung der Rechtsbeflissenen an der Olmützer k. k. Franzens-Universität hochverdiente Herr Doktor und Professor Hieronymus von Scari eine Broschüre unter dem Titel: »Zusätze zu der im Jahre 1835 erschienenen systematischen Darstellung der in Betreff der Juden in Mähren und im k. k. Antheile Schlesiens erlassenen Gesetze und Verordnungen« (Wien 1841 — Gedruckt bei J. P. Sollinger S. 60) im Drucke herausgegeben. Die Verdienste des Herrn Verfassers bezüglich des Hauptwerkes sind allgemein anerkannt, indem sich dasselbe durch die Reichhaltigkeit der benützten Quellen, die hieraus entsprungene Vollständigkeit, die logische Anordnung und den Geist des Herrn Verfassers voll Bescheidenheit und echter Menschenfreundlichkeit, welcher bei jeder Gelegenheit hervorleuchtet, auf das vortheilhafteste auszeichnet.

Aus diesen Gründen hat daher der k. k. Herr Appellationsrath Joseph Kitka, welcher gegenwärtig zu einem hochwichtigen, auszeichnenden Wirkungskreise berufen ist, obigem Werke: Systematische Darstellung ꝛc. in seiner in der »Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde« Jahrgang 1835, 3. Bd., S. 150 — 156 enthaltenen Recension nur das verdiente Lob gezollt, und zugleich durch seine Auctorität die Gediegenheit des recensirten Werkes verbürgt.

Durch die jüngst erschienenen »Zusätze«, welche, dem Systeme des Hauptwerkes folgend, sich den betreffenden Paragraphen desselben anschließen, ist gegenwärtig eine Verläßlichkeit und Vollständigkeit der in Betreff der Juden in Mähren und im k. k. Antheile Schlesiens bestehenden Gesetze und Verordnungen geliefert, welche dem Privaten nicht so leicht zu erzielen ist, besonders wenn die Registraturen der Behörden nicht zu Gebote stehen.

Jeder, dem es von Interesse ist, sich über den rechtlichen Zustand der Juden in Mähren zu belehren, wird in beiden Werken, in welchen das Auffinden durch die beigefügten alphabetischen Register möglichst erleichtert ist, die zuverlässigsten Aufschlüße erhalten; für den Geschäftsmann aber sind beide Werke unentbehrlich, da er nur durch dieselben den sichersten Leitfaden in seinem Wirkungskreise findet.

Druck und Papier der besprochenen »Zusätze« sind gleichfalls zu loben.

Wir fühlen uns daher verpflichtet, dem Herrn Verfasser für diese Spenden den verbindlichsten Dank zu sagen, zu welchem wie unseren Wunsch gesellen, es möge der Herr Verfasser seine mit so ersprießlichen Erfolgen gekrönte Thätigkeit noch fernerhin unserem geliebten Lande Mähren weihen, wodurch er sich, wie schon gegenwärtig, für immerwährende Zeiten ein unvergänglich rühmliches Andenken sichert, wenn er auch in der Zukunft seine unermüdete Thatkraft in eine andere Provinz des österreichischen Kaiserstaates übertragen sollte.

***

Zur Entwickelung des Schönheitsbegriffes.
Von Dr. Th. F. Bratranek.
Brünn 1841 bei N. Rohrers sel. Witwe. 84 S. 8vo.

Bei der Ausdehnung, welche von Tag zu Tag jede Wissenschaft gewinnt, je nachdem neue Erscheinungen nothwendig auf neue, oder wenigstens modifizirte Gesetze führen, ist es ein unentbehrlich Bedürfniß, daß gedrängte Uebersichten nach Art der englischen Review's entstehen, welche in Kürze und Klarheit Dasjenige darstellen, was gegenwärtig fast Jeder im Munde führt, doch damit nur allzu oft keinen richtigen Begriff zu verbinden weiß. —

Der talentvolle Verfasser unternahm es in drei Abtheilungen (Polemisch — Historisch — Genetisch) seine Ansichten über das Schöne und das demselben Entsprossene und Verwandte zu entwickeln, und in einem Heftchen dem Publikum vorzulegen, nachdem er die beiden ersten Abtheilungen bereits im heurigen Jahrgange der Moravia veröffentlichte. Im ersten Theile werden hauptsächlich einige Grundsätze berichtigt, welche sich aus Subjektivität der Meinungen ergeben, und oftmal sehr plausible scheinen, da man nicht Scharfsinn genug besitzt, die Sphären der einzelnen Wissenschaften gehörig zu sondern, und sich sehr oft von recht ehrenwerthen Gesinnung und augenblicklichen, wenn auch rein menschlicher Regung verleiten läßt, das Reich der Schönheit dort zu vergrößern, wohin der Zuwachs apodiktisch zurückgewiesen werden muß. — Die zweite Abtheilung führt in gedrängter Kürze von der Kantischen Lehre — zu den Momenten der Ironie und Sehnsucht, welche sich in der romantischen Ansicht entgegengesetzt, und doch gegenseitig bedingend zeigen — zur Auffassung Schelling's und der Kunstrichtung Göthe's, um endlich durch diese Vermittelung zur Wahrheit des Geistes als objektiven Darstellung der Kunst zu gelangen. Letzterer Ausdruck, einer neueren Schule angehörig, dürfte denn doch so ausgedrückt zu formel sein, und eben deßwegen leicht Mißverständnissen unterliegen, da der Begriff Geist nach verschiedenen Beziehungen verschieden gedeutet werden kann. — Im dritten Theile entwickelt V. die Genesis des Schönen in den einzelnen Momenten seiner Erscheinung — dem Erhabenen mit seinen mannichfaltigen Modifikationen und Gegensätzen — dem Lächerlichen und seinen Einzelgestaltungen, die sich endlich zu der Höhe des Humors, als der höchst-potenzirten poetischen Welt-Anschauung erheben. —

Was der Verfasser darstellt, ist bei ihm in Saft und Blut übergegangen, und zeugt von gründlichem Studium und richtiger Auffassung, so daß es sehr zu wünschen wäre, wenn auch in andern Fächern Aehnliches häufiger erschiene, wodurch in einem größeren Kreise von Lesern Deutlichkeit der Bestimmungen entstünde, die sich von oberflächlichem lexikonartigem Gedächtnißwerke vortheilhaft unterschieden. — Warum bei übrigens gutem Style manchmal barocke Wörter, wie Geschichtklitterung, Verirdung — labil ꝛc. vorkommen, ist nicht zu rechtfertigen, auch ist dem Referenten aufgefallen, daß der scharfsinnige Verfasser, der im Ganzen so treffende Beispiele wählte, auch den Regulus p. 55 im Charakter erhaben darstellt, der bei allem Patriotismus doch nicht sittlich rein dasteht, indem er die Carthager entweder geradezu täuschte, oder doch wenigstens in dem Wahne ließ, als wolle er die Auslieferung der Kriegsgefangenen bewirken, welches Moment man lange übersah. —

Druck und Papier ist gut. Zu den Berichtigungen sollte wohl: p. 59, Z. 30. Mormolykeia für Marmolykeia hinzukommen.

Das werthvolle Büchlein hat der Verfasser passend seinem Ordens-Vorstande, dem um Beförderung wissenschaftlicher und humaner Anstalten so hochverdienten Abte und Prälaten des Augustiner-Stiftes St. Thomas, Herrn Cyrill Franz Napp, ehrfurchtsvoll und dankbar gewidmet.

Olmütz. v. Canaval.

Nachricht.

Am folgenden Feiertage den 10. l. M. findet in den Brünner Kinderbewahr-Anstalten die Prüfung statt, und zwar in jener auf der Zeil früh um 9 Uhr, und in jener in der Grillowitz zu Altbrünn Nachmittags um 3 Uhr.

Benefiz-Anzeige.

Zum Besten des Herrn Zöllner wird am künftigen Montag im k. k. Theater gegeben:

»Die schöne Müllermeisterin«,
oder:
»die Folge der Erbschaft«.
Posse in 3 Akten, von Schick.

Redakteur: J. Chéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 13. September. Vierter Jahrgang 1841. № 73.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr C. M. für den Jahrgang.

Das Erntefest oder die Kränze.

Eine Erzählung von N. Beny.

I.

Am rechten Weichselufer breitet sich vor dem spähenden Auge des Wanderers eine ungeheure Ebene aus, die zu den fruchtbarsten in Polen gehört, und die mit verschiedenen Arten von Getreide bebaut ist. Besonders gedeiht hier der Weizen, der einst in großer Menge auf der Weichsel nach Danzig befördert, und allda an die Engländer um einen ziemlich hohen Preis verkauft wurde. Nur selten erblickt man in der gedachten Ebene kleine Hügel, die in derselben, wie Inseln im Meere, zu schwimmen scheinen. An einem dieser Hügel stand einst das Stammschloß der Herren von C., und zwar nicht weit von jener Stelle, wo der Dunajec, ein in rascher Strömung von den Karpaten herabstürzender Fluß, sich in die Weichsel mündet. Das Schloß war im orientalischen Style, und wie man erzählt von den Arabern, Türken und Tataren, die in die polnische Gefangenschaft geriethen, gebaut worden: Gegen Nordwest zu stieß ein großer Garten an das Gebäude, und an den Garten ein kleiner Hain von Fichten und Birkenbäumen; von Mittag her führt eine lange, mit alten Linden besetzte Allee zum Schlosse; von Osten begrüßte den neugierigen Beobachter eine bezaubernde Ansicht der umliegenden Gegend, denn von hier aus übersah man die reichen Gefilde, die von den zwei Flüssen Dunajec und der Weichsel durchschnitten und bespült werden; Gefilde, die an Reichthum und Fruchtbarkeit manche Gegenden übertreffen, mit denen die Natur ihren Liebling, den Menschen, zu beschenken pflegt. Jetzt sah man keinen Halm mehr stehen, denn die Zeit der Ernte nahte sich ihrem Ende; nur hie und da erblickte man zahlreiche Vieh- und Schafherden, die jetzt einen freien Spielraum zu ihrer Nahrung fanden; hie und da sah man den arbeitsamen Landmann, der, seinem Pfluge folgend, den Boden für den künftigen Samen bebaute; hie und da erblickte man eine Menge Hirten, die, um einen Weidenstrauch im Kreise tanzend, frohe Lieder sangen.

Es war schon Nachmittag, die Sonne neigte sich gegen den Horizont, und ihre zurückprallenden goldenen Stralen beleuchteten noch die schöne Gegend. Der Himmel war heiter, keine Wolke ließ sich sehen. Im Schlosse des Starosten sah man die Leute oft hin- und hergehen; in der Küche, in der Backstube brannte ein großes Feuer, und die Dienstboten waren alle beschäftigt. Dieß zeigte an, daß man auf Morgen solche Vorkehrungen treffe, vermutlich in der Hoffnung, daß Gäste erscheinen werden. Nur der Starost, ein ältlicher Mann, zeigte sich selten; er ist mit seinen Beamten beschäftigt, denn Morgen wird er sonder Zweifel keine Zeit finden, um sich mit denselben über die vorzunehmenden Arbeiten berathschlagen zu können. Heute hält er sie länger, denn gewöhnlich, auf; ihn zieht nicht der Arm einer liebenswürdigen Gattin von anhaltenden Geschäften ab, er ist schon ein Witwer; vor zwei Jahren starb ihm seine Frau, und sonst hat er Niemand, als eine einzige Tochter, die jetzt mit Zubereitungen auf Morgen beschäftigt ist. Aus ihren Reden und Bewegungen kann man ersehen, daß sie sich um ihren Vater sehr bekümmert, denn sie schickt von Zeit zu Zeit ihr Kammermädchen in die Kanzlei, um zu sehen, ob der Vater mit seinen Arbeiten nicht fertig sei; auch blickt sie öfters zum Fenster hinaus, geht auf den Balkon heraus, und ist unruhig, wie man zu sein pflegt, wenn man Jemand erwartet. Hedwig, denn so hieß die Tochter des Starosten, war jetzt achtzehn Jahre alt, von hohem, majestätischen Wuchse, schlank und ausgezeichnet durch

Digitized by Google

ihre Schönheit. Man nannte sie allgemein die schöne Hedwig. Die schwarzen Haare fielen in dichten Lokken auf ihren Nacken herab, das schneeweiße Gesicht, auf dem sich eine schwache Röthe malte, zeigte den Engel in seiner Verklärung; die großen schwarzen Augen, die längliche Nase, der lange Schwanenhals fesselten beim ersten Anblicke das Herz eines jeden Mannes; übrigens war sie eines lebhaften und eines sehr sanften Gemüthes; dieß zog ihr noch mehr Anbeter herbei, die sie jedoch gleichgültig behandelte, und keinem den Vorzug einräumte. Seit einiger Zeit war sie oft kränklich, und aus ihren Gesichtszügen konnte man einen innern Schmerz, eine gewisse Sehnsucht entnehmen.

Gegen Abend verließ Hedwig das Schloß, trat in Gesellschaft ihres Kammermädchens in den Garten hinein, und ging dann, ihr Kammermädchen beschäftigt verlassend, auf den Hain zu, wohin sie sich öfters flüchtete, um in der Einsamkeit, unbelauscht und entfernt von dem Gewühle des Hausgesindes über ihre Lage ruhig nachdenken zu können. Wenn ihr eine Gefahr von Seite ihres stolzen, aber sonst braven Vaters drohete, wenn irgend ein geheimer Kummer ihr bedrängtes Herz beunruhigte, oder wenn ein leichter Stral von Hoffnung sie durchzuckte, so eilte sie an jenes Plätzchen hin, wo sie manche frohe Stunde verlebte, wo sie sich am glücklichsten fühlte, und wo sie heilsamen Balsam für die von Sehnsucht und Ungewißheit wunde Seele einathmete, und so gestärkt den kommenden Unbilden mutig die Stirne bieten konnte. Denn hier lernte sie die Welt kennen, hier empfand sie die ersten Eindrücke der Liebe, ja hier stellte sie sich zum ersten Mal das Bild ihrer glücklichen Zukunft vor. Aber heute begab sie sich später, denn gewöhnlich, an ihren Lieblingsort, und Derjenige, der sie öfters zu sehen bekam, bemerkte heute etwas Ungewöhnliches in ihren Schritten, denn kaum schlüpfte sie, in ein leichtes Gewand eingehüllt, zum Gartenpförtchen hinaus, so war sie in einem Augenblicke schon im Wäldchen. Die Sonne verbarg sich tief hinter den Bäumen, und nur die Wipfel derselben erglänzten von ihrem Golde.

Hedwig sah sich spähend um, als suchte sie Jemand auf den breiten Aeckern, die den Wald umringten; es fiel ihr die vom väterlichen Hause zurückprallende Sonnenröthe unwillkürlich auf, und machte einen unangenehmen Eindruck auf sie, denn ungeachtet aller sorgfältigen Erziehung, die sie bekam, erinnerte sie sich doch an das Gerede ihrer Amme, die ihr noch als einem Kinde erzählte, daß es ein Ungewitter bedeute. An diesen Gedanken knüpfte sich ein noch wichtigerer; morgen sollte nämlich nach dem Willen ihres Vaters das Erntefest, zu dem nebst der Gemeinde auch der benachbarte Adel eingeladen war, mit großem Pompe gefeiert werden. Auch erwähnte der Vater, daß der junge Kasimir, Herr von mehren Herrschaften, den er gern als Schwiegersohn umarmen möchte, zum Feste eintreffen werde. Bei diesem Gedanken erblaßte sie, denn sie kannte den eisernen Willen ihres Vaters. Kasimir war übrigens ein schöner, gebildeter, junger Mann, sein Aeußeres konnte ihn einem jeden Frauenherzen anempfehlen, nur Hedwigen nicht, denn ihr Herz war einem Andern zugethan.

Sie stand noch einige Augenblicke und eilte dann in das Lustwäldchen. Rings um sie herum war Alles stille, nur ein leises Zittern der Blätter der Birken und das Geräusch, welches sich unter ihren wohlgestalteten Füßen erhob, storte die verliebte Wandlerin. Ein kleiner Fußsteig schlängelte sich ins Innere des Wäldchens; Hedwig folgte dessen Windungen, indem sie sich bald recht bald links begab, und schon vor einem ziemlich geraumen, mit grünem Rasen bedeckten Plaze stand. In der Mitte desselben breitete eine bejahrte Linde ihre Aeste aus, und unter diesen befand sich ein großer, runder Tisch von Eichenholz und eine Bank. Beim Anblick der Linde seufzte Hedwig tief, und eine Thräne rollte über ihre Wangen. Als sie zu dem Baume kam, zog sie ein Messer aus ihrem Busen hervor, und begann an einem Orte in die Rinde desselben einzuschneiden. Sie brauchte jedoch nicht viel daran zu arbeiten, denn in einem Augenblick brachte sie ein kleines, viereckiges Stück von der Rinde heraus, und es öffnete sich eine kleine Nische. Sie griff in diese hinein, und nahm ein Bild heraus.

Kaum hatte sie das Bild in ihren Händen, so drückte sie's mit großer Hast an ihr klopfendes Herz, bedeckte es mit tausend Küssen, und ein Strom von Thränen ergoß sich über dasselbe. Warum weinte Hedwig? Weinte sie vor Freude, oder preßte die Sehnsucht ihr diese Thränen aus? Was stellte das Bild vor? Dieß sind Fragen, deren Beantwortung ein Geheimniß ist, um das Niemand wußte. Wenn man jedoch mit der Natur des Menschen nur einigermaßen vertraut ist, so wird man einsehen, daß

Digitized by Google

ein Mädchen, in der schönsten Zeit der Blüte, nur einen theuren, einen geliebten Gegenstand mit solcher Leidenschaft an den wonnigen Busen drücken werde; die vergossenen Thränen hingegen deuten hin, daß ein Hinderniß zwischen zwei liebende Herzen sich eindränge.

Und wirklich verhielt sich die Sache so, denn Boleslaus war ein wohlgestalteter, kräftiger Jüngling; aus seinen blauen Augen strahlte männlicher Mut, aber auch die reinste Liebe. Jedes Mädchen sah in denselben den Himmel in seiner schönsten Heiterkeit; übrigens war er schlank gewachsen, rasch in seinen Bewegungen, hatte ein blondes Haar, das nach Art der alten Polen kurz geschnitten war; in ritterlichen Uebungen sehr gewandt, konnte er es mit einem Jeden in dieser Hinsicht aufnehmen; aber er war der Sohn eines armen Edelmannes aus der Nachbarschaft; Hedwig war reich, ihr Vater wünschte sie in den Armen eines reichen Mannes zu sehen.

Sie lernten sich an demselben Orte, wo sich Hedwig jetzt befand, kennen, als Boleslaus Vater bei Gelegenheit eines Festes ihn an den Hof des reichen Staroſten mit der Bitte brachte, er möge ihn bei sich behalten und zu einem dem Staate nützlichen Bürger auferziehen, denn in Polen pflegten die ärmeren Edelleute ihre Söhne an die Höfe reicher Magnaten zu senden, um sich dort Verdienste zu sammeln und ein weiteres Fortkommen zu finden. Hedwigens Vater war angesehen und beim Hofe des damaligen Königs beliebt; daher konnte er leicht für Boleslaus etwas thun, wenn er ihm gefiel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

— Am 8. d. M. kamen zwei französische Notabilitäten in Brünn an: der Journalist, Staatsmann und Geschichtschreiber, Herr A. Thiers und Herr Emil Girardin, der Gemal der Schriftstellerin Delphine Gay, Redakteur der »Presse«, durch seinen Austritt aus der Deputirtenkammer und vorzugsweise durch Carrels Tod bekannt. Herr Thiers kam Morgens an, besah sich das Schlachtfeld von Austerlitz und verließ noch an demselben Tage unsere Stadt. — Zugleich mit diesen erschienen bei uns zwei deutsche Dichter: Dr. Raupach und Dr Ludwig Aug. Frankl.

Kirchenmusik.

Am 1. September d. J. wurde in der Pfarrkirche zu St. Thomas in Altbrünn zur Gedächtnißfeier des verdienstvollen Herrn Pater Thomas Zerſawý, Cooperator in Odrowitz, eine Trauerandacht veranstaltet, welche der allgemein geschätzte und verehrte Hochwürdige Pater Prior. Herr Julgens Süſſer, hielt, und wobei ein neues Requiem von Mechura aufgeführt wurde

Der Name des geschätzten Componisteurs, der in Prag lebt, ist bisher für uns gänzlich unbekannt gewesen. Es ist daher um so erfreulicher, berichten zu können, daß sowohl die Composition, wie die Produktion den Erwartungen der Musikfreunde vollkommen entsprochen hat.

Schon in der ersten Nummer »Requiem aeternam« ist die Tüchtigkeit des Componisteurs ersichtlich. — Die Anlage ist großartig, der Zuhörer wird durch den ruhigen und feierlichen Satz unwillkürlich zur Andacht und Gottergebung gestimmt. — Das Dies irae ist kräftig und von imposanter Wirkung, die Musik ganz den Worten anpassend. — Pie Jesu ist eine kräftige Fuge, worin Baß, Tenor, Alt und Sopran einander in der Führung des Motivs ablösen. — Das Domine ist würdevoll und religiös behandelt. Von schöner Wirkung und angenehm für das Ohr ist hierin das »Hostias,« eine anmutige liebliche Cantilene, für zwei obligate Alt-Posaunen, und Singquartett. — Herr Kapellmeister Scholz war so gefällig, in Ermangelung zwei guter Alt-Posaunisten, diese Piece für zwei Flügelhörner zu arrangiren, und hat dadurch den Effekt nur befördert. — Ganz originell ist das Sanctus für vier Singstimmen und Posaunen gehalten, feurig hierauf das Pleni, welches mit einer tüchtigen Fuge »osanna« schließt. Das ganze Benedictus, worauf der Herr Componisteur einen besondern Fleiß gelegt zu haben scheint, ist eine gediegene, ruhige Arbeit, und das Thema mit fließend eingewebten Nachahmungen geziert. Das Agnus Dei, welches mit dem Reqiem aeternam schließt, ist ganz wie die erste Nummer, würdevoll und feierlich

Was die Produktion anlangt, können wir nur Lobendes erwähnen. Eine bedeutende Anzahl von Dilettanten vereinigte sich, um dem Verblichenen noch im Grabe ihre Verehrung zu beweisen. — An der Spitze des Orchesters stand unser brave und tüchtige Herr Baroch, dem wir, wie sämmtlichen Herren, den verbindlichsten Dank zollen. — Das Ganze dirigirte der Regens Chori, Herr Dworzak.

Theater.

Teltsch. Auf dem Schloßtheater des Herrn Grafen Podstatzký-Lichtenstein zu Teltsch wurde am Sonntag den 5. September zum Besten der Abgebrannten in Studein Klicpera's Posse: »Diwotworný klobauk« von Dilettanten und mit großem Beifalle gegeben Es hatten sich sehr viele Zuschauer eingefunden.

Brünn In den letzten Tagen sahen wir mehre Novitäten. Die »Schweden in Eger« haben nicht besonders gefallen, wohl aber Haffners Charakter-Skizze: »der wilde Jäger« »Das Zaubermädchen im Schreibwalde, oder Rosa, das Küpermädchen von Altbrünn, oder Liebe und Eifersucht vor 300 Jahren.« Skizze der Vorzeit in zwei Bildern, von Fr Blum, Miglied des k. k. prio Theaters an der Wien, wurde am Sonntag den 5. September aufgeführt Der Titel bewährte seine Zugkraft und das Theater war zum Ersticken voll Da ich mich nicht gern erhitze, verließ ich dasselbe nach der ersten Szene und kann daher nur vom Höhrensagen referiren, daß dieß Stück total durchgefallen. Der Herr Verfasser kann sich damit trösten, daß er dasselbe für unser Sommertheater geschrieben und bestimmt hatte, und in der That war es zur Aufführung in demselben bereits annoncirt. Bei Tageshelle, und wenn die schöne Waldung des Schreibwaldes zum Hintergrunde der Handlung gedient und die hohen Pappeln zwischen die prosaischen Worte des Dichters die Laute

Digitized by Google

ihrer Poesie gesaufet hätten, würde das Werk vielleicht sich besser präsentirt haben, und dieß um so eher, als man augenscheinlicher den Vortheil, ein Stück da dargestellt zu sehen, wohin der Autor die Handlung verlegt, hätte wahrnehmen können.

— Im Sommertheater wurde am 4 Sept. »Mojmjra, die Zigeuner-Füestin«, ein Spektakelstück in 3 Abtheilungen aufgeführt. Auch dieß Werk wurde für das Sommertheater und für dessen zu großen Evolutionen, Tableaux u. s. w. wohl geeignete, weite Räume geschrieben. Bei der Darstellung blieb jedoch das Spektakel fast vollkommen weg; es ist zu kostspielig und das Theater doch etwas zu weit entfernt, als daß es sich rentiren sollte. Zum Glück hatte der Herr Verfasser ein Stück geschrieben, das geeignet ist, auf jedem Lampentheater gespielt zu werden. Es hat eine brennende Handlung und Anlagen zu Charakteren, die sich sehr mannichfach zeigen; die Szenirung ist mit Takt geordnet, die Entwickelung, wenn auch nicht neu, doch genügend *).

— Herr Eben, Tonkünstler und Nachfolger Gusikow's, wird im Laufe dieser Woche sich im k. k. Theater auf seinem Instrumente hören lassen.

Pesther-Brünner Taubenpost.

Die Johann-Enthauptungsmesse ist, wider Vermuten brillant ausgefallen — und wissen Sie warum? weil die Statistik und die topographischen Kenntnisse der Franzosen einen horrenden Umschwung erhalten. H. Arago soll in der jüngsten akademischen Rede bewiesen haben, daß die Zigeuner sich kultiviren — und, daß unsere Wirthe den Nelkenbrecher studiren, und nach Franks zu rechnen sich üben — und sieh da, die Johannmesse war von Franzosen überflutet. Die Franzosen sollen Manches dahier bewundert haben. — Mein Gott, ein Gast auf eine Meil' überschaut eine Meil'. Am meisten sollen sie unsere Lideralität in Kunst und Geschmackssachen angestaunt haben. — Sie nannten uns Elephanten-Naturen. — Ja, Elephanten-Naturen sind wir auch. Wir durchkreuzen täglich zwanzig Mal dieselben Staubregionen mit petrifizirten Lungen; — wie begaffen alltäglich den Herrn Montefiore vor Neumanns Kunsthandlung, wie er vor Mehemed Ali in der Audienz steht, ohne — zu gähnen. — Wir gehen täglich zum Gambrinus, dem Erfinder des edlen Gerstensaftes, und lassen uns Neupesther statt Augsburger, und zum Engländer nach Ofen, und lassen uns Budaközer statt Porter-Bier einschenken, ohne den Haut gout zu riskieren. Wir hören fünf Mal mit gleichem Entzücken eine und dieselbe Oper von einem und demselben Dilettanten — Wir lesen mit schwelgerischer Lüsternheit die dritte Auflage des »A Kelet Nepe« (das Volk des Orients) und die 5te des »A Kelet Nepe, Pesti Hirlap« und noch achthalb Dutzend Entgegnungen der Entgegnungen auf — Entgegnungen des — »A Kelet Nepe;« wir bleiben geduldig und ruhig bei dem englischen Dialekt der Madame Mink als Lady in »Fra Diavolo; wir lachen über das Carrikatur-Quodlibet in Told's »Wastl«; wir sehen den »rasenden Roulant« mit Kunstpietät sein Unwesen auf der Bühne treiben. Haben wir nicht eine Elephanten-Natur?? — Ein Franzose, der so heerlich deutsch gesprochen, verwunderte sich nicht wenig über eine Adnotation der geschätzten »Moravia«, der es auffällt (ich glaube in Nro. 66), wie es zugehe, daß Beaunau's Charakiergemälde »Wer die Liebe hat führt die Braut nach Hause« im »Tageblatt« langweilig und mißbehaglich gefunden, und daß (wie Referent auf Gewissen bestätigt) die Aufnahme als lau angekündigt wird, indeß ein Referent der Theaterzeitung dasselbe als chef d'oeuvre ausposaunt. — Du grundgütiger Himmel, die Moravia sollte das noch nicht wissen, daß an unserem Kunsthorizonte Berichteestätter prangen, die wahren Astrologen nichts nachgeben — die beim Sturm aus einem Glase Heuerigen die abendlichen Theatereereignisse in die weite Welt hinaus, ohne sie gesehen zu haben — weissagen? Ja, wir haben im Zeitungslesen Elephanten-Naturen.

Columbine.

*) Ich hätte Lust, dieß Stück unendlich zu loben, und dieß, um zu beweisen, daß ich die Anonymität des Verfassers durchschaue, um darzuthun, daß ich großmütig sein und übersehen kann, daß der Verfasser mich persönlich beleidigen wollte. Und er weiß doch, daß man Ehre, Vermögen, das Leben selbst eher antasten darf, als eine fire Idee, wie er es zu nennen beliebt, welcher profanischen Benennung des Höheren ich jedoch förmlich widerspreche. Weil mein Sohn Mojmjr heißt und ich im Namen den Schlußakt eines philosophischen Systems erblicke, nennt er sein Stück Mojmjra, beleidigt mein System schon durch die Weiblichkeit des Namens, und dieß um so mehr, je geheimnißvoller der Ursprung seines Werkes, je mehr dasselbe aus dem fremdartigsten Stoff zusammengefügt ist. Mojmjra versetzt er nach England, dem Lande der philosophy of manufactures. Glaubt er, ich finde den feinen Spott nicht heraus? Mojmjra ist eine Zigeunerin; will er damit sagen, daß jede Philosophie nach Indien reiche, und ich mich eben nicht rühmen dürfe, wenn ich die neuen Systeme vorzugsweise liebe? oder vielleicht andeuten, daß die Philosophie ein Paria sei und nicht mehr zum Leben passe? Mojmjra ist ein falscher Name, denn die Trägerin desselben heißt ursprünglich Lucy; heißt das, meine Philosophie sei falsch und dahinter stecke ganz was Anderes, was ganz Gewöhnliches? Der Verfasser sieht, ich bin in vollständiger Kenntniß seiner Bosheiten — aber dafür soll keines seiner Stücke in diesem Blatte je getadelt werden. D.

Die k. k. priv. Viehofner Spiegelfabrik.

Bei dem raschen Umschwung, welchen die meisten Industrie-Zweige in der Neuzeit genommen haben, ist auch die Spiegel-Fabrikation nicht in ihrem alten statu quo geblieben; wir sehen im Gegentheile, daß sie mit allen Fortschritten gleichen Schritt hält. In diesem Fache machen wir besonders auf die k. k. priv. Viehofner Spiegelfabrik aufmerksam, welche bezüglich des feinen, schönen Schliffes, und des treuen achromatischen Reflexes ausgezeichnete Waaren liefert und als unübertroffen bekannt ist. Die Niederlage derselben befindet sich für Brünn bei dem als Geschäftsmann renommirten Handelsmanne Hrn. M. Winterholler, in einem, von seiner Handlung getrennten Magazine in Vereinigung mit dem Lager der k. k. ärar. Porzellanfabrik (Herrengasse), und entspricht sowohl durch Eleganz der Waare, als den Reichthum des Lagers allen Anforderungen. Der Vorrath enthält Spiegel mit Rahmen sowohl in den modernsten als Rocco-o-Formen von schwerster Vergoldung, in der Größe von 26" Höhe, 15" Breite, bis zum Trumeaux-Umfange von 61" Höhe und 33" Breite. Eben so steht daselbst die Waare in Nußholzrahmen von reinster Qualität und sehr starkem, schweren Glase, zur großen Auswahl, welche ungeachtet ihrer erprobten Vollkommenheit, um einen sehr mäßigen Preis feilgeboten wird. Die Niederlage verkauft zu festgesetzten Fabriksprreisen und notirt facettirte geschliffene Spiegel von 37 adit. Zoll à 6 fl. 48 kr. und von 54 adit. Zoll à 16 fl. 15 kr. So wie nun der starke Absatz die Vortrefflichkeit der Waare verbürgt, so ladet auch schon die Billigkeit des Preises zum Ankauf derselben.

Auch übernimmt Herr Winterholler alle Aufträge in diesem Artikel auf größere Quantitäten von gleichen Größen, von ungewöhnlichen Höhen oder Breiten u. s. w. — Wir machen daher das Publikum, namentlich Gasthof- und Kaffeehaus-Besitzer, auf dieses ausgezeichnet schöne und reiche Spiegellager aufmerksam.

Prof. W.

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 16. September. Vierter Jahrgang 1841. № 74.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Wittwe in Brünn (Ferdinandsthor-Gasse, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Das Erntefest oder die Kränze.

Eine Erzählung von R. Beny.

(Fortsetzung).

Schon beim ersten Anblick gefiel Hedwigen der junge Candidat sehr; sie befand sich in einer kleinen Verlegenheit, als die neben ihr stehenden jungen Männer das Aeußere von Boleslaus zu loben begannen, und sie freute sich, daß der Vater ihn gnädig aufnahm. Durch längeren Umgang lernte sie seine Tugenden kennen, die, mit der äußeren männlichen Schönheit gepaart, nach und nach ihr Herz an ihn fesselten; daher suchte sie seine Gesellschaft, und entzog ihn oft den Geschäften, die ihm von ihrem Vater angewiesen wurden, unter verschiedenen Vorwänden. Endlich erfolgte ein Liebesgeständniß; der feurige, aber durch seine Armut entmutigte Jüngling konnte sich länger nicht enthalten, denn er betete Hedwigen an. So dauerte dieß eine geraume Zeit, die beiden Liebenden wähnten sich für die glücklichsten Menschen auf Gottes Erdboden, und hatten keinen heißeren Wunsch, als den des Beisammenseins. Doch das Argus-Auge des Staroſten bemerkte, ungeachtet des größten Geheimnisses, welches die Liebenden zu bewahren suchten, die Neigung Hedwigens zu dem Jüngling, denn sie war weniger behutsam, und zeichnete ihren Liebling bei mancher Gelegenheit vor Andern aus.

Der Staroſt war äußerst aufgebracht, als er einmal seine Tochter darüber befragte, und aus ihrem Munde die Bestätigung seiner Mutmaßung erfuhr. Hedwig glaubte nämlich durch ein aufrichtiges Bekenntniß den Vater zu besänftigen und dahin zu bringen, daß er zu ihrer Vermälung mit Boleslaus einwillige. Doch vergebens warf sie sich zu seinen Füßen, vergebens flehte sie um Erbarmen für sich und ihren geliebten Boleslaus. Er drohte ihr mit dem Kloster, und den Jüngling schickte er auf der Stelle dessen Vater zurück. »Wer sollte denken,« sprach er im Zorne, »daß dieser Mensch so unverschämt sein und um die Liebe meiner einzigen Tochter freien werde. Er ist zwar ein braver Junge, die Natur hat ihn reichlich ausgestattet, aber Eins hat sie ihm versagt: den Reichthum und die hohe Geburt.«

Die Lage der getrennten Liebenden ist schwer zu beschreiben, nur Derjenige wird sich dieselbe recht vorstellen können, der einmal den Amors-Pfeil in seinem Herzen schon gefühlt. Hedwig mußte so gut wie Boleslaus unangenehme Verweise von Seite ihrer Eltern anhören; der Gedanke, daß sie getrennt bleiben müßten, verbitterte ihnen das Leben. Boleslaus machte sich Vorwürfe in seinem Innern, daß er an den Leiden seiner Herzensfreundin schuld sei. Er dachte über seine traurige Lage nach, und faßte endlich den Entschluß, die Gegend, in der lebte, zu verlassen, und so vielleicht den Verlust seiner Geliebten, an die er nicht mehr denken durfte, in entfernten Ländern zu verschmerzen.

Um diese Zeit, also beiläufig um das Jahr 1659, verbreitete sich der Ruf von einem neuen Einfalle der Schweden in die polnischen Provinzen. Der Schrecken dieses Einfalles war allgemein. Der damalige König, Johann Kasimir, erließ einen Aufruf an das Volk, und Alles bewaffnete sich, Jung und Alt eilte unter die siegreichen Fahnen des Helden Czarniecki. Eine solche Zeit war dem jungen Boleslaus sehr erwünscht. Er bat seinen Vater um die nöthige Equipirung; dieser willfahrte seiner Bitte, und Boleslaus zog in den neuen Krieg mit dem festen Vorsatze, nimmermehr zurückzukehren Doch dachte er bei sich selbst, vielleicht wird es mir glücken, und meine Thaten werden allgemein anerkannt werden, und dann läßt sich vielleicht Hedwigens Vater er-

Digitized by Google

weichen, wenn er hört, daß man überall von mir spricht, daß man mich überall lobt. Nur Hedwigens willen würde er gern in der Gegend bleiben, doch war er zu sehr überzeugt, daß er sie auf diese Art nicht besitzen könne. Er schrieb vor seiner Abreise noch einen Brief an sie, und übergab denselben der Müllerin von C**, der gewesenen Amme Hedwigens. Er ließ ihr sagen, daß er sie noch mehr liebe, weil sie seinetwegen viel leiden muß, und versicherte sie, daß er noch im Tode an sie denken wolle. Seit dieser Zeit hörte man nichts mehr von ihm, ungeachtet man sich Mühe gab, etwas zu erfahren.

Nach dieser Erzählung kehren wir nun zu Hedwig zurück, die wir weinend unter dem Lindenbaume verließen. Sie stand wie versteinert da, gab sich süßen Rückerinnerungen im Geiste hin, und bemerkte nicht das Geräusch, welches sich von den Tritten eines Menschenfußes auf dem Plaze, wo sie war, erhob. Eine alte Weibsperson nahte sich dem Orte. Es war Marina, die Amme Hedwigens. Marina blieb stehen, betrachtete ihre Hedwig lange, ohne ein Wort auf sie zu reden. Endlich machte sie einige Schritte vorwärts, neigte sich zur Erde, und hob etwas auf, ging dann auf Hedwigen zu, und wollte sie eben anreden, als diese sich umsah, und auf sie zueilte. »Guten Abend, meine Freundin!« sprach sie in sanftem Tone zu Marina, »Du besuchest mich, wie wußtest Du, daß ich hier bin?«

Marina schaute sie mitleidig an, errieth ihre Gemütsstimmung, und sprach: »Ich bin so eben in den Wald hinausgekommen, um Holz zu sammeln, erblickte Sie, und wollte Sie sprechen. Da fand ich ein Billetchen auf der Erde liegen, es wird vermutlich Ihnen gehören.« Hier überreichte ihr Marina das aufgehobene Papier.

Hedwig nahm das Papier mit der größten Hast aus der Hand Marina's, gab durch das Blaßwerden ihre Verlegenheit zu erkennen, und entschuldigte sich, es wirklich verloren zu haben. »O, wie dankbar bin ich Dir,« sprach sie gerührt, »es ist mein Glück, daß heute kein Wind weht, sonst hätte er mich des süßesten Angedenkens beraubt. Ich war unvorsichtig. Ich danke Dir, gute Alte!«

Hedwig hatte nämlich die Fuge in der Linde aufgemacht, das Porträt von Boleslaus (denn ihn stellte das Bild vor) herausgenommen, und während dem fiel das Billet, welches sie darin sorgfältig aufhob, auf den Boden, ohne daß sie es bemerkte. Sie machte es mit Freuden auf, trat näher an Marina, und sprach: »Sieh, das ist seine Handschrift, er gab mir's damals, als er mir zum ersten Mal Liebe schwur. Ich hob es hier bei seinem Porträt auf, damit es vor jedem menschlichen Auge, auch vor dem meines Vaters sicher bleibe. Du hörtest ja dessen Inhalt schon? Doch ich will mich an seinen Worten laben, mich auf Morgen stärken.« Hier fing Hedwig zu lesen an.

Nachdem sie mit dem Briefe fertig geworden, blieb sie einige Augenblicke, ohne etwas zu sprechen, auf demselben Fleck stehen, faßte dann mit Heftigkeit Marina's Arm, und sprach: »Alte! hast denn Du kein Herz mehr, das fähig wäre, diesen Schmerz mit mir zu theilen? Verdient mein Freund keine Thräne, auch nicht einmal von Dir? Du, die er so gern hatte, weil Du mich erzogen.« — Marina konnte sich nicht enthalten, sie schrie laut auf, und verdeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Hedwig, durch das Geschrei gleichsam munter gemacht, umarmte ihre zweite Mutter, und suchte sie zu beruhigen; diese erholte sich nach einer Weile, tröstete ihre Hedwig mit der Hoffnung, daß Boleslaus, für den sie täglich bete, mit Ruhm gekrönt zurückkehren werde, daß sie beide vereinigt, lange Jahre im Glücke leben und noch die alte Müllerin, ihre Freundin, in's Haus nehmen würden. Während dieses Gespräches erinnerte Marina Hedwigen, daß es Zeit wäre, in's Schloß zurückzukehren, daß es kühler würd, und sie sich eine Krankheit zuziehen könnte. Hedwig gehorchte ihren Worten, und so gingen sie Beide auf das Schloß zu, wo sie auch das Kammermädchen, welches Hedwig im Garten verließ, schon fanden.

II.

Eine halbe Stunde von dem Schlosse des Staroſten entfernt, lag der schöne Ort B. Die Häuser des Ortes standen zerstreut, wie dieß gewöhnlich in den polnischen Dörfern der Fall ist; doch waren sie von Holz regelmäßig gebaut, vorne mit einem Gemüse- hinten mit einem Obst-Garten versehen, und zeigten einen ziemlichen Wohlstand der Einwohner an. In der Mitte des Ortes stand eine schöne, von Ziegeln erbaute und mit einer hohen Kuppel versehene, geräumige Kirche. Rings um diese herum war eine Mauer, und auf dem Kirchhofe wuchsen mehre Linden, welche bei einer großen Sommerhitze den frommen Landleuten, die in die Kirche herbeiströmten, eine angenehme Erholung in ihrem

Digitized by Google

Schatten gewährten. In einiger Entfernung lag der Pfarrhof, und nun sah man den Pfarrer aus demselben kommen und auf die Kirche zugehen. Die auf dem Kirchhofe stehenden Landleute verbeugten sich tief, und folgten ihrem Pfarrer nach, während andere schon in der Kirche waren und ihre Morgenlieder mit Begleitung der Orgel andächtig sangen. Die ganze Kirche war in kurzer Zeit mit Landleuten angefüllt. Der Klang der Glocken erscholl, und mehre Herrschaftswagen blieben vor der Kirchenmauer stehen. Die Messe begann.

Zur Rechten des Hochaltars stand eine marmorne Bank, und in dieser saßen zwei Herren und eine schöne junge Dame, welche stets in ihrem Gebetbuche las, und nur dann und wann einen frommen Blick auf den Altar warf. Es war Hedwig, die mit ihrem Vater und ihrem Onkel, der heute auf einen Besuch zu ihnen kam, in die Kirche fuhr, um eine heilige Messe zu hören, denn selten läßt der polnische Edelmann die Sonntagsmesse aus. Ihnen gegenüber saßen mehre Herren und Damen. Unter diesen zog besonders ein junger Mann die Aufmerksamkeit des neugierigen Beobachters an sich, denn sein Blick haftete stets an der betenden Hedwig. Es war Kasimir, den wir als den vom Staroſten für Hedwigen auserkorenen Gemal kennen.

Schon ging die Messe zu Ende, und der Pfarrer fing an, seinen Segen der Herrschaft und der Gemeinde auszutheilen. In einer halben Stunde war die Kirche leer, und nun sah man auf den Wegen und Fußsteigen große Scharen von diesem Orte ziehen. Die Weiber waren weiß angethan, die Männer trugen einen blauen, bis auf die Knie gehenden Rock und einen schönen Gürtel um diesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

— Die Prüfung an den Kleinkinder-Bewahranstalten Brünns fand am 10. l. M. in Gegenwart des Hochwürdigsten Herrn Prälaten des Augustiner-Stiftes zu St. Thomas, Cyrill Napp, und des Hochwürd. Dom- und Kapitularherrn, Herrn Anton Ritter v. Hoffmann, dann der Vorsteher dieser Anstalten und vieler Zuhörer statt. Die Fortschritte der Kleinen in ihrer Entwickelung, welche ein sorgsames Auge bewacht, vor Verwilderung schirmt und zu dem Edleren führt, haben neuerdings die große Wohlthat berücksichtigen lassen, welche Anstalten dieser Art dem zarten Kinde gewähren. Die hochherzigen Männer, welche, ohne zu ermüden, dieselben leiten, überwachen und zu einem freundlichen, Seele und Leib schützenden Asyle der Kindheit bilden, verdienen den wärmsten Dank eines jeden Menschenfreundes*).

— Die Biographie des unvergeßlichen J. C. Nestler schreibt sein Freund und College Dr. und Professor Fr. X. Hlubek in Grätz. Dieser stand in vieljähriger enger Verbindung mit dem edlen Verstorbenen; er kennt dessen große Verdienste um unser Vaterland und die landwirthschaftliche Wissenschaft und Literatur; er weiß, wie warm sein Herz für die großen Interessen der Menschheit schlug und wie feurig sein Geist Alles umfaßte, was diese zu fördern vermag; er befindet sich zugleich im Besitze eines reichhaltigen Materiales, das ihn in den Stand setzt, auch das äußere Leben des Verewigten vollkommen zu zeichnen. Dr Hlubek, durch Berufsgeschäfte und eine wissenschaftliche Reise verhindert, wird die Biographie erst im Spätherbste vollenden können und die an ihn eingegangene Aufforderung, dieselbe in der Moravia erscheinen zu lassen, gütigst berücksichtigen.

— Der Redakteur der »Wiener Theaterzeitung,« Herr Adolf Bäuerle, hat in Folge eines Aufrufes zur Unterstützung der Abgebrannten in Müglitz, die Summe von 676 fl. 8 kr. den verunglückten Bewohnern abgeben können. Jeder Mährer wird den Edelsinn des Herrn Bäuerle, welcher den Unglücklichen in Müglitz eine so bedeutende Unterstützung gewährt hat, mit inniger Dankbarkeit anerkennen.

*) In unserem Vaterlande bestehen Kinderbewahr-Anstalten in Brünn, Troppau und Iglau. Warum schließt sich Olmütz den wahrhaft menschenfreundlichen Bestrebungen nicht an?

Theater.

Brünn. — Samstag den 11. September 1841. Zum Vortheil des Herrn Scharf »Fidelio«, große Oper in 2 Akten von L. van Beethoven. — Dlle. Fuchs, vom Linzer Theater — Fidelio — Herr Ehlert, vom Olmützer Theater — Florestan — als Gäste.

Beethovens großartiges Meisterwerk »Fidelio« hat sich in der musikalischen Welt einen zu guten Namen erworben, ist zu oft besprochen und erläutert worden, als daß wir noch etwas darüber zu sagen hätten. — Wir wollen uns daher nur mit der diesmaligen Aufführung der Oper befassen

Dlle. Fuchs besitzt eine schöne und kräftige Mezzo-Sopranstimme von bedeutendem Umfange, verbindet mit einem guten dramatischen Vortrage ein ziemlich motivirtes Spiel; doch für Partien, wie die des Fidelio, ist ihre Stimme in den höheren Chorden nicht ausreichend, hier erscheint sie gepreßt, wird spitzig, und verliert ihren schönen, kräftigen Klang, welches am deutlichsten in der schönen Arie aus Edur zu ersehen war. — Herr Ehlert besitzt eine ziemlich kräftige und umfangreiche Stimme, einen richtigen und schönen Tonanschlag, und ist für jede Provinz-Bühne eine wünschenswerthe Acquisition. Manche sehr gelungene Einzelnheiten im Vortrage fanden beim Publikum gehörige Würdigung.— Wir würden Hrn. Ehlert freundlichst anrathen, auf der Bühne mehr Ruhe sich anzugewöhnen und mit den Händen weniger agil zu sein. — Herr Scharf sang die etwas undankbare Partie des Pizarro. Er war zwar heute besser als bei der ersten Aufführung des Fidelio bei Stimme; doch solche Kraftpartien eignen sich nicht für ihn. In zarteren Charakteren bietet sich Herrn Scharf hinlänglich Gelegenheit, seine schöne Stimme zu erproben.

Herr Draxler als Rocco befriedigte unter allen Mitwirkenden am wenigsten. Wir bedauern recht sehr, bei so

Digitized by Google

schönen Mitteln kein Vorwärtsschreiten zu bemerken; — Herr Draxler verwendet zu wenig Fleiß auf eine deutliche und prosodisch richtige Aussprache, zeigt bei jedesmaligem Auftreten zu viel Befangenheit im Spiel, welches heute besonders bemerkbar war. Bei der Aufführung einer Beethovenschen Oper handelt es sich um mehr, als um das bloße Absingen des Partes. Hier ist poetische Auffassung eine nothwendige Bedingung. — Dlle. Bruckner trug redlich zum Gelingen des Ganzen ihr Schärflein bei. — Herrn Wolf rathen wir ein besseres Voralisiren an, denn ohne dasselbe werden seine Leistungen sich zu keinem Grade der Vollkommenheit emporschwingen. — Das Chorpersonale hielt sich wieder recht brav. Herr Kapellmeister Hnozil bewies durch seine umsichtige Leitung, daß ihn jener elektrische Funke der Begeisterung beseelte, welchen eine solche erhabene Musik erfordert. — Unseren braven und tüchtigen Herrn Orchester-Direktor Baroch wollen wir freundlichst gebeten haben, eine bessere Zusammenstimmung im Orchester zu bewirken.

Ueberraschend kräftig und präcis wurde die Ouverture produzirt; — man sah sämmtlichen Mitgliedern des Orchesters die Lust und Liebe zu einer solchen Musik an. b.

— In den ersten Tagen des Oktobers l. J. soll die Oper: »Zizkůw Dub«, von Herrn Kott componirt, zum Vortheil des Herrn Baroch gegeben werden. Es wirken in derselben mit: Dem. Ling und Mad. Martinec, die HH. Dworzak, Scharf, Wolf, Ruber, Diska; auch Herr Sinetti hat in derselben eine Rolle.

— Das Drama »der Müller und sein Kind«, in lokaler Mundart, wird nächstens hier zur Aufführung kommen.

— Herr J. Sátorfy, vom National-Theater in Pesth, wird diese Tage auf unserer Bühne, und zwar zum ersten Male im Belisar auftreten.

— Bellini's Schatten.

Glaubt ihr etwa, böse Thaten
Nur bereiten Höllenqual?
Ach, wie schlecht seid ihr berathen! —
Jene Norma's ohne Zahl,
Die Romeo's und Aminen,
Die auf groß und kleinen Bühnen
Jeden Abend gräßlich quaken,
Sind die Geier, die mich packen,
Daß ich mit Prometheus Leiden
Büße gute Werke theuer.

Aerger, ärger noch sogar!
Denn die Mythe sagt, dem Heiden,
Der vom Himmel stahl das Feuer,
Ward die Leber nur zerbissen,
Während ich in Fetzen ganz und gar
Jeden Abend werd' zerrissen.

Literatur.

Winke über den Einfluß der Chemie und Physiologie, Pathologie u Therapie; dargestellt von Johann Hněwkowsky, Med. Dr., Assistent der Lehrkanzel der Chemie an der Universität zu Prag 1841. — Dieses Werkchen gibt in gedrängter Kürze die neuesten chemischen Entdeckungen und den gesammten jetzigen Stand der Zoochemie getreulich an. — Hněwkowsky, der Sohn des verdienstlichen cechischen Dichters, ist ein tüchtiger Chemiker und wird gewiß zu jener Anzahl ausgezeichneter Böhmen gezählt werden, die, wie Rokytansky, Koleèko, Škoda, diese berühmten Begründer der neuen medicinischen Schule in Wien, als eifrige Priester der Wissenschaft den Ruhm ihres Vaterlandes erhöhen.

— Die in Dresden erscheinende »Abendzeitung« bringt einen größern Aufsatz »die cechische Literatur im Jahre 1840«, worin auch die in 2 Bdn. in Brünn 1835 und 1840 erschienenen Narodní morawské pisně (Mährische Volkslieder) von F. Sušil auf folgende Weise besprochen werden:

»Mit der reichhaltigen Sammlung von Nationaldichtungen der verschiednen Völkerschaften Mährens hat sich der fleißige Sammler den herzlichsten Dank seines Volkes erworben. Bei einer wiederholten Ausgabe würden wir Herrn Sušil zwar um eine sorgfältigere Auswahl bitten, aber bei der ersten finden wir es recht zweckmäßig, daß er Alles aufnahm, was ihm sein Volk darbot; denn hier kann dem Ethnographen jedes Wort wichtig werden, da es auch im Stande ist, auf den eigenthümlichen Charakter der Nation ein besonderes Licht zu werfen. — Besonders verdienstlich ist es, daß der Herr Herausgeber zugleich auch die Melodien dieser Lieder veröffentlichte. Fast alle diese einfachen Weisen athmen den reinen Geist der slawischen Nationalität; viele von ihnen werden selbst für den Tonkünstler überraschend und angenehm sein. Wir halten es für unsere Pflicht, Jeden, der die slawische Nationalmusik genauer kennen lernen will, auf diese Erscheinung besonders aufmerksam zu machen.«

Etwas für das Schuldbuch eines Rezensenten.

Der in die Moravia Nro. 70 über die am 23. August l. J. vom Iglauer Musik-Vereine veranstaltete musikalische Akademie aufgenommene Bericht des Herrn J. P. Weiner erheischt eine Berichtigung.

Wie diese Relation gestellt ist, muß jeder außer Iglau Wohnende dafürhalten, daß der belobte Herr Viktorin und der nachbenannte Hr. Matocha zwei verschiedene Personen seien.

Wie der Herr Referent in einen solchen Irrthum gerathen konnte, ist wahrhaft undegreiflich, da Herr Viktorin Matocha allein Derjenige war, welcher das Rondoletto von Löffelmann auf der Violine vorgetragen hat; des Familiennamens Viktorin hat aber kein Glied bei dieser musikalischen Akademie mitgewirkt *).

Iglau am 6. September 1841. J. P.

Benefiz-Anzeige.

Montag den 20. September 1841 wird im k. st. Theater zum Besten der Mlle. Ling zum ersten Male aufgeführt: Die Posse seit vier Jahrhunderten, Zeitbilder in 4 Rahmen.

Erstes Zeitbild.

Das heyß Eysen, Fastnachtsspiel von Hans Sachs, aufgeführt in Nürnberg im Jahre 1551.

Zweites Zeitbild.

Die ehrlich Beckin mit iren drei vermeinten Liebsten, von Jakobus Agner, aufgeführt 1618.

Drittes Zeitbild.

Hanswurst, Doktor Nolens volens, von Mylius, aufgeführt 1760.

Viertes Zeitbild.

Die schlimme Lisel, Lustspiel in einem Akt, von Ad. Bäuerle.

Berichtigung. In dem Aufsatze: Naturgeschichte gewisser Journale ꝛc. Nr. 67, S. 268, Zeile 13 lese man anstatt: herbe Früchte, die zugleich nicht geschmackvoll sind — »herbe Früchte, die zugleich recht geschmackvoll sind« — und Nr. 71 auf der ersten Seite statt: Greu's — Grey's.

*) Eine zweite Erklärung vom Herrn H. können wir nicht aufnehmen, da die vorstehende genügen wird.
D. Redakt.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 20. September. Vierter Jahrgang 1841. №. 75.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der N. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Blätter der Liebe.

Von F. V. Donneb.

Dritte Lese.

5.

Unliebend war sie heut wieder,
Duldend Kuß und Wort verdrießlich.
Da aus festem Männer-Herzen
Sprach er also zu ihr schließlich:

»Liebste! glätte deine Stirne,
Brechen will ich diese Ketten,
Auf den Holzstoß der Entsagung
Opfernd meine Liebe betten.

Solch' ein tiefes Weh, wie meines,
Wurde damals nur empfunden,
Als des Patriarchen Söhnlein
Auf Moria lag gebunden.

Sieh! schon ist das Beil geschwungen
Auch auf meine treue Liebe.
Zürne nicht, wenn ich nur zögernd
Küsse mich zum Todeshiebe.

Lasse mich ein kurzes Weilchen
Lauschen noch am Opferherde,
Ob in dieser bangen Stunde
Jung das alte Wunder werde.

Ob ein Engel deine Lippen
Zu dem Spruche will gebrauchen,
Der mir wehrt, das kalte Eisen
In die warme Lieb' zu tauchen.«

6.

Von dem Reh hat Gott die braunen
Sanften Augen dir verliehen,
Und ich muß gesteh'n, sie wissen
Mich gar lieblich anzuziehen.

Von dem Reh hast du die Füße,
Jene flinken, schlanken, kleinen,
Und ich muß gesteh'n, auch dieses
Will gar reizend mir erscheinen.

Von dem Reh hat nur dein Herzchen,
Liebster Schatz, nichts angenommen,
Und ich muß gesteh'n vor Allem
Andern ist mir das willkommen.

7.

Einer Münze gleicht dein Herz, Geliebte,
Wo nicht schimmernd, deutlich das Gepräge;
Flücht'ger Anblick wird den Werth nicht finden.
Wer ihn wissen will, der prüfe, wäge.

Leicht mag es sich fügen, daß dein Walten
Treffen der Verkennung bitt're Schläge;
Denn es ist zum Wägen und zum Prüfen
Wohl der Menschen Mehrzahl viel zu träge.

Laß darum nicht deine Brust zerwühlen,
Liebste, von des Grames scharfer Säge;
Denn es ist zum Wägen und zum Prüfen
Gott und dein Geliebter nicht zu träge.

8.

Fragt die Rose, wenn sie glühend
Aus der Knospe tritt in's Frühlingsleben,
Ob ihr Leiden, ob ihr Freuden
Wird der Tage bunter Wechsel geben? —

Ohne Kummer blüht die Rose
Auf der Flur mit holder Lenzgeberde,
Nur bedenkend, daß die Gottheit
Ihr gebot, zu duften auf der Erde. —

Liebste! so auch ohne Frage
Bleibt mein Herz für immer dir verschrieben,
Nur bedenkend, daß die Gottheit
Mir gebot, dich maßlos treu zu lieben.

9.

Am Himmel schwang der Blitz die Flammen-Geißel,
Wie Löwen-Stimmen grollt' es aus den Lüften.
Es hat der Herr gespalten in den Klüften
Ein Felsenherz mit seinem Donner-Meißel.

Sie stand erzitternd, zagend an dem Fenster,
Und schloß die Augen vor den Gluten-Bildern,
Wie Kinder, denen grell die Ammen schildern
Des Mährchenschatzes häßliche Gespenster.

Ich nahm sie an die Brust, da war gezogen
Schon fern hinab des Wetters grimmig Toben,
Und herrlich wie ein Sieger wölbte oben
Aus sieben Farben sich der Regenbogen.

Ihr lauschet nun, ob Euch gestehen werde
Ein blühend Wort, was damals wir empfunden? —
Von selbst ermißt die Weihe solcher Stunden,
Wer liebend geht den Prüfungs-Gang der Erde.

(Die vierte und letzte Lese folgt.)

Das Erntefest oder die Kränze.

Eine Erzählung von N. Benv.

(Fortsetzung).

Von den Wagen, welche über die Straße, die nach dem Schlosse des Starosten führte, schnell da-

Digitized by Google

hin rollten, näherten sich einige dem bestimmten Orte und kamen schon in dem Schloßhofe an. Der Hausherr, sammt seiner schönen Tochter war der Erste, der sich aus seinem Wagen erhob, die ankommenden Gäste freundlich bewillkommte und sie in den großen Schloßsalon einführte, wo alle Pracht, die damals bei den Großen in Polen keine Seltenheit war, dem Hereintretenden sich zeigte. Nach den damals üblichen Komplimenten nahm Jeder den ihm vom Hausherrn angewiesenen Plaz, und ein Gabelfrühstück ward aufgetragen, denn in Polen pflegt man gewöhnlich vor dem Mittagmahl, das bei solchen Gelegenheiten meistens spät erfolgt, einige leichte, aber kostspielig zubereitete Speisen zu sich zu nehmen.

Nach dem Frühstück entspann sich ein lebhaftes Gespräch unter den anwesenden Gästen. Der Starost erzählte mit Freuden, daß er von einem Freunde aus Masovien die frohe Nachricht erhielt, daß der Krieg mit den Schweden glücklich beendigt und ein vortheilhafter Friede geschlossen wurde. Hedwigens Gesicht stand bei diesen Worten in Flammen. Sie beseelte eine neue Hoffnung, denn sie dachte, daß sie ihren lieben Boleslaus doch noch sehen werde. Die jungen Männer bemühten sich, ihre Fertigkeit in der Unterhaltung der Damen an den Tag zu legen, was ihnen auch vollkommen gelang, indem Alles, was da war, in interessante Gespräche sich verlor. Auch Kasimir unterhielt sich mit seiner Nachbarin, einer schönen jungen Dame; fragte sie jedoch oft über überhörte Worte, ein Beweis, daß er sie nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit anhörte, sondern auch einem andern Gespräche sein Gehör lieh. Dieß war wirklich der Fall, denn ihm gegenüber saß Hedwig, die mit der Gräfin N., einer liebenswürdigen Dame, sich unterhielt, und dieser über manche Angelegenheiten des Hauses Auskunft gab. Dem braven Kasimir, der Hedwigen ungemein zugethan war, und nur Gegenliebe ihrerseits erwartete, konnte so eine Unterredung keineswegs gleichgültig bleiben. Er horchte also, ob er nicht etwas für sich Interessantes erfahren werde.

Auf diese Art unterhielt man sich einige Stunden, bis endlich der Kammerdiener ins Zimmer trat und mit einer tiefen Verbeugung den Hausherrn zur Tafel einlud. Dieser stand auf, bat seine Gäste zum Aufbruch, bot der jungen Gräfin N. seinen Arm, und ging voran, während die übrigen parweise ihm nachfolgten. Hedwig ging mit ihrem Onkel.

Nach vier Uhr Nachmittags hörte man Musik in der Entfernung des Schlosses. Nach und nach ward diese hörbarer und deutlicher. Als der Hausherr diese Musik vernahm, stand er vom Tische auf, sah zum Fenster hinaus, und sprach, nachdem er sich zu den Gästen gewendet, voller Freude: »Nun, da sind sie schon!« Und alle erhoben sich und eilten zu den Fenstern. Eine große Schar von Landleuten, mit Sonntagskleidern angethan, betrat so eben den Hof des Schlosses. Ein kräftiger, junger Bauernbursche trug auf dem Kopfe einen Kranz von Weizen- und Roggenähren gewunden, mit schönen Aepfeln, Nüssen und Bändern geziert, und führte gleichsam den Zug an. Hinter ihm gingen drei Musikanten und spielten einen Marsch. Der Starost ging hinunter, um die ankommenden Gäste freundlich zu begrüßen. Als sie ihn erblickten, verbeugten sie sich, und der Kranzträger fing an ein Lied zu singen, worauf die Musikanten zu spielen begannen. Der Hausherr bat sie, in den Schloß-Salon zu kommen, wo ihm der Kranz in Gegenwart aller Gäste, übergeben wurde. Hierauf ließ der Hausherr Speisen und Getränke auftischen, und munterte seine neuen Gäste zur Fröhlichkeit auf.

* * *

Nach beendigter, reichlicher Ernte fühlt sich der Landmann vergnügt, und es ist bei allen Völkern die Sitte, diese Beendigung mit einem Feste zu verherrlichen, bei dem man Gelegenheit findet, seine Freude über das Gedeihen der Früchte mit Andern zu theilen, und dem Schöpfer ein Danklied dafür anzustimmen. Wer kennt nicht die Freude und Lust, welche bei der Weinlese im Oktober die Gemüter der Menschen erfüllt? —

In jenen Ländern aber, wo kein Wein gedeiht, kennt man sie nicht. Und doch begehen die Bewohner solcher Landstriche, nachdem sie ihr Korn, ihren Weizen und Hafer gesammelt und in Scheunen aufbewahrt haben, auch ein Fest, das, obgleich von dem der Weinlese verschieden, doch nicht minder schön ist. Es ist daher sehr interessant, die Momente, in denen sich das frohe Herz des Erdbebauers Luft macht, einigermaßen zu kennen, und die Szenen, die dabei vorkommen, zu sehen, oder wenigstens geschildert zu lesen. Dem geehrten Leser wird es daher nicht unwillkommen sein, wenn wir ihn mit dem Feste bekannt machen, welches bei den Polen nach geendigter Ernte statt findet.

Digitized by Google

Der ehrliche Landmann, der das ganze Jahr hindurch für seinen Herrn arbeitete, und der zur Zeit der Ernte die Frucht seines Fleißes im Schweiße sammelte, und die Scheunen seines Herrn damit anfüllte, verdient gewiß, daß man ihn für den wichtigsten Gast ansehe, wenn er nach vollendeter Ernte die Schwelle seines Herrn betritt, um ihm zu dem reichlichen Segen des Himmels Glück zu wünschen. Dieses in ganz Polen eingeführte Fest stammt von undenklichen Zeiten her, und man findet kein Land, wo es mit größerer Lust und Freude, oder mit größerer Gastfreundschaft von Seite des Herrn gefeiert wurde. Es erinnert uns an die Saturnalien der Römer, die man den 19. Dezember zum Andenken des goldenen Zeitalters zu begehen pflegte. Um diese Zeit hörten nämlich alle Verhältnisse zwischen dem Herrn und dem Sklaven auf. Den Dienern und Sklaven gab man Gastmähler, bei denen sie die Herren bedienten. Um diese Zeit durfte der Sklave mit bedecktem Haupte neben seinem Herrn stehen, und ihm ohne Bemäntelung seine Meinung sagen. Auch bei den Polen werden die Landleute am Erntefeste von ihrem Herrn zu einer Unterhaltung eingeladen, und in dessen Hause herzlich bewirthet; hier sieht sich der Landmann seinem Herrn gleichgestellt, und fordert frei dessen Frau zum Tanze auf; deßgleichen thut auch das Landmädchen, indem es den Grundherrn zu einer Tour ersucht. So oft der Tänzer zu den Musikanten wiederkehrt, singt er ein frohes Liedchen, das oft neben dem für die Herrschaft schmeichelhaften Lobe auch eine derbe Wahrheit enthält. Nebstdem findet man auch andere Aehnlichkeiten zwischen dem römischen und dem polnischen Feste. Zwei Schnitter tragen Kränze, von denen der eine von Weizenähren gewunden, der andere aber von zusammengebundenen Nüssen gemacht ist. Es ist schwer auszumitteln, warum zum zweiten Kranze gerade Nüsse genommen werden, da sie doch das Sinnbild des Waldes und nicht des Ackers sind. Es scheint aber, daß die Faunalien, die einige Tage früher, als die Saturnalien statt fanden, sich bei den alten Slawen einschlichen, und noch heutigen Tages bei den Kränzen, nur etwas umgestaltet vorkommen. Manchmal ist nur ein Kranz; dann sind aber alle Theile, nämlich Weizenähren, Nüsse, Aepfel u. dgl. beisammen. Die Schnitter tragen ihre Kränze auf dem Kopfe, und gehen paarweise unter Sang und Klang bis zum herrschaftlichen Hause. Da bleiben sie nun stehen, tanzen einige Mal um und um auf dem mit Gras bewachsenen Hofe, und übergeben dann der Herrschaft ihre Kränze. Auch bei den römischen Festen tanzte die Jugend auf grünen Wiesen, und man schmückte das Haupt des Saturnus und Faunus mit Kränzen aus Aehren und Haselsträuchen *).

Doch ungeachtet dieses Vergleiches, der nur das Alterthum des Kranzfestes nachweiset, finden wir bei weitem wichtigere Dinge, die uns auf die Bildung und den Charakter des polnischen Volkes führen. Der in milden Gegenden wohnende Landmann, mit einer von Natur ausgezeichneten Anlage zum Gesange, verliebte sich in die seine Lieder begleitende Leier; der nördliche Gebirgsmann fand mehr Freude an Blas-Instrumenten; die benachbarten Hirten ergötzten sich an den lieblichen Tönen ihrer Flöte beim Weiden der Herden; der polnische Landmann, der ungeheure Ebenen bewohnt, wählte sich das schwierigste Instrument — die Geige. Fürwahr, es gibt kein Dorf, in dem nicht ein Landmann wäre, der ein natürliches Talent zu diesem Instrumente verräth. Er spielt ziemlich schwere musikalische Uebergänge von dur in moll, und hat ein so gutes Gehör, daß er jedes, ihm vorgesungenes Lied auf seiner Geige trifft. Bei den Kränzen hat man Gelegenheit genug, sich davon zu überzeugen. Neben der musikalischen Geschicklichkeit der polnischen Landleute bemerken wir bei ihnen, wie überhaupt bei allen Slawen, eine bedeutende Anlage zur Poesie. Diese offenbart sich in kurzen, meistens zwei Verse enthaltenden Strophen, in denen zu dem von der Natur entlehnten Bilde auch ein Gedanke sich gesellt, der ihre Gebräuche, ihre Gefühle oder ihren Witz unerreichbar malet. Jeder Landmann lernt als Kind von seinen älteren Genossen diese Lieder, tritt dann als Jüngling, mit dem Vorrath derselben ausgestattet, unter der Schar schöner Landmädchen auf, und pflegt noch als Greis mit Begeisterung sie anzustimmen, wenn er eine frohe Stunde erlebt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Aehnlichkeit, welche zwischen den Sitten und Gebräuchen der Slawen und der alten Römer herrscht, könnte vielleicht einem scharfsinnigen Geschichtsforscher zum neuen Beweise dienen, daß die Nachbarn der Römer, die alten Illirier, Slawen waren; oder anders, daß die Slawen in der grauesten Zeit Illirier hießen.—

Digitized by Google

Kleine Zeitung.

Brünn. Donnerstag am 16. l. M. um die Mittagstunde langte Se. königl. Hoheit Johann Herzog zu Sachsen auf der Eisenbahn an. Kanonen-Salven vom Spielberge verkündeten die Ankunft. Der Herzog verließ schon am Nachmittag unsere Stadt und begab sich nach Olmütz. — Zur Inspicirung der bei Brünn konzentrirten Truppen traf Se. königl Hoheit Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen in Begleitung Sr. königl Hoheit des Herzogs zu Sachsen am 17 nach der 10. Stunde Abends ein. An der Olmützer Straße erwartete Se königl. Hoheit ein Flügel des Kürassier-Regiments Auersperg unter Commando des zweiten Rittmeisters, unter dessen Begleitung Se. königl. Hoheit im Gouvernementshause in der Stadt anlangte. Sobald der Prinz bei diesem Kavallerie-Detaschement angekommen war, wurden Raketen-Signale gegeben, worauf während der Fahrt und beim Absteigen des Prinzen 72 Kanonen-Salven vom Spielberge gegeben wurden. Vor dem Gouvernementshause war eine Grenadier-Kompagnie und die Musikbande des Linien-Infanterie-Regiments Mihalievits aufgestellt. Se. kais. Hoheit Erzherzog Karl Ferdinand, welcher am Nachmittag angekommen war, hat die hohen Gäste empfangen.

Am 18. wohnten die Prinzen einem großen Revûe-Manöver auf dem Plateau und nächst der Lager bei Turas bei*), inspicirten am Nachmittage die Montours-Kommission, und wohnten Abends im k. k. Theater, dessen Räume festlich beleuchtet waren, der Vorstellung des Lustspieles von Bäuerle »Rococco« bei. — Bei dem Manover erschienen zugleich der hannoveranische General der Infanterie von dem Bussche, nebst drei hannoveran. Offizieren, dann in der Suite der Prinzen mehre sächsische und preußische Offiziere. — Am 19. Früh nach 5 Uhr verließen die Prinzen unsere Stadt. Bei der Abfahrt waren die Herren Generale, Stabs- und Ober-Offiziere versammelt; ein Flügel des Auersperg-Kurassier-Regiments sprengte vor und nach dem Wagen Sr. königl. Hoheit des Prinzen von Preußen und jenem Sr. königl. Hoheit des Herzogs zu Sachsen und bei der Abfahrt wurden am Spielberge 72 Kanonenschüsse gegeben.

Es sei den Lesern in freundliche Erinnerung gebracht, daß Se. königl. Hoheit, Johann Herzog zu Sachsen, ein geistreicher Uebersetzer des Dante (unter dem Namen Philalethes) und ein Kenner und Schätzer der böhmischen Sprache und Literatur ist.

Kunst.

Das Grab-Monument des jüngst verstorbenn M. Dr. Birwas.

Der wirklich geschickte Bildhauer zu Brünn, Hr. Edele, gab uns wieder einen Beweis seines Künstlertalentes durch die Ausfertigung des angeführten Grabmonumentes in dem Brünner Friedhofe.

Es stellt einen trauernden Genius vor, der mit der rechten Hand sein Haupt auf einen Sockel stützt, die linke Hand hängt laß herab und hält eine Fackel, deren noch flackernde Flamme im Erlöschen ist. Die Figur ist durchaus gut gehalten. Die Ausführung im Sandstein sehr weich.

E. H . . . . k.

— Morhsen, im Verzeichniß einer Sammlung von Bildnissen zur Geschichte der Arzneigelahrtheit gehörend, mit Kupfern. Berlin 1771 in 4to. führt ein Kupferstich-Porträt wie folgt an: N. Martinus Brendel Olomucensis, Pharmacopola norimbergensis, natus 1595. denatus 1647 mit seinem Wahlspruch: In manibus Iehovae sors mea

Ist von dessen Lebensverhältnissen oder Schriftsteller-Verdienste vielleicht den Lesern der Moravia etwas bekannt?

— Mährische Trachten aus dem 18. Jahrhundert. 12 Blätter. Preis 10 kr. C. M. Eduard Ludewig in Grätz. Diese 12 Kupferstiche, welche ein farbiger Umschlag mit obigem Titel vereint, sind aus J. A. Hancke von Hankenstein's »Bibliothek der mährischen Staatskunde 1786« entnommen. Entweder hatte Herr Ludewig eine größere Anzahl Exemplare dieses Werkes im Vorrathe, und daraus die Kupferstiche abgetrennt, oder er befindet sich im Besitze der Platten, wiewohl die Kupfer ein ziemlich vergilbtes Ansehen haben, um neue Abdrücke zu sein. Wer sich nicht im Besitze des genannten Werkes selbst befindet, wird sich diese Blätter bei dem gemäßigten Preise derselben gewiß anschaffen, um dieselben als Rarität aufzubewahren. Die Blatter sind: ein mährischer Ritter nach der heutigen Mode — ein mährisches Fräulein nach der heutigen Mode — ein Bürgermädchen im Kanduch — eine Bürgersfrau im Haarmänterle — ein Bauer aus dem Kühlandl — eine Bauerndirne aus dem Kühlandl — ein altes hanakisches Weib auf dem Wochenmarkt in Winter-Kleidern — ein hanakischer Bauer auf dem Wochenmarkt in Winter-Kleidern — (in dem famosen Zipfelpelz, der jetzt fast ganz verschwunden ist) — ein lediger hanakischer Knecht im Sommer-Anzug — ein lediges hanakisches Madchen in Sommer-Kleidern — ein Zalesak bei Wsetin und Vrumow — ein Slowak bei Ungartsch-Hradisch.

Verschiedenes.

Am 16. August wurde zu Agram: Nikola Zrinjski (Niclas Zrinyi) in illirischer und deutscher Sprache gegeben; d. h. die Croaten im Stücke sprachen illirisch, die Türken deutsch, in der Originalsprache des Körner'schen Drama. Der Erfolg war — wie die Croatia meldet — ein glänzender.

— In einem Concerte, welches Liszt am 29. August in Frankfurt am Main gab, trug Hr. Pischek Tyl's von Skraup componirtes Lied: Kde domow můj vor. Die Composition gefiel in so hohem Grade, daß das Lied wiederholt werden mußte. (Bohemia.)

— In der Dampfmaschine — sagt Herr R. Glaser — hat die industrielle Thätigkeit unserer Zeit ihren Gipfel erreicht, nämlich ein halblebendiges Wesen hervorgebracht — welches athmet, ißt (und zwar organische Stoffe; denn die Steinkohle ist aus organischen Stoffen entstanden) und rennt.

Herr Eben,

der rühmlichst bekannte Virtuose auf dem Holz- und Strohinstrumente, wird sich Morgen, am Dienstage, zum ersten Male im k. k. Theater hören lassen.

Benefiz-Anzeige.

Montag den 27. September d. J. zum Besten des Schauspielers Karl Ruder zum ersten Male:

Die Zauber-Koralle.

oder

Alle Augenblicke ein Anderer, und doch immer Derselbe.

Komisches Genre-Bild mit Gesang in 2 Akten vom Verfasser der Nina — des Zauberdiadems ꝛc. ꝛc. Musik von Hebenstreit.

*) In Folge der Ankunft der Prinzen wurde die in der Moravia Nro. 70, S. 281 angegebene Zeiteintheilung für diese Tage abgeändert.

Redakteur: J. Opéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 23. September. Vierter Jahrgang 1841. № 76.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der N. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Das Erntefest oder die Kränze.

Eine Erzählung von N. Berg.

(Fortsetzung).

Diese Lieder sind von unendlicher und ausgezeichneter Mannichfaltigkeit, und unterscheiden sich beinahe in jeder Provinz durch ihre Eigenthümlichkeit. Auch die Melodien sind Produkte eines natürlichen Talentes, und tragen, ungeachtet des ihnen eigenen milden und traurigen Charakters, auch das Gepräge des Unterscheidenden nach den verschiedenen Gegenden des Landes in sich; haben daher auch verschiedene Namen, z. B. Krakowiak, Kujawiak, Mazur u. d. m. Außer den erwähnten Eigenschaften ist auch die Gewandtheit und Grazie der Polen beim Tanze bewunderungswürdig. Die vielen Bewegungen, die ausgezeichnete Mimik, das Natürliche und Ungezwungene dabei gewährt dem Zuschauer einen angenehmen Anblick. Am meisten gibt man auf die Musik Acht, und Niemand wird einen polnischen Landmann ohne Takt tanzen sehen; denn der Tanz, von den ergreifenden Tönen aus dem Innersten ihrer Seele hervorgerufen, dringt ihnen durch Mark und Bein, bemächtigt sich ihres ganzen Wesens. Gewandtheit in Bewegung, Schnelligkeit in den Füßen, frohe Munterkeit in den Gesichtszügen, von Leben strotzende Augen und rosenfarbige, schöne Wangen machen den Tanzenden zum Gegenstand der Bewunderung. Beim Beginne des Tanzes stellt sich derjenige, der im Gesang und Tanze ausgezeichnet ist, und den man Vortänzer nennt, vor den Musikanten, singt ihm ein Tanzstück vor, stampft mit den Füßen und bringt den ganzen Körper in eine überraschend graziöse Bewegung. Wenn er geendigt und der Musikant den begehrten Mazur angefangen, tanzt er auf den Boden stampfend im Kreise, und die Uebrigen folgen ihm nach; dann winkt er, gleichsam unwillkürlich, mit dem Kopfe oder mit der Hand einem im Kreise stehenden Mädchen oder einer Frau, diese folgt ihm nach und faßt ihn bei der Hand. Wenn auf diese Art der ganze Kreis in Paaren sich entwickelt, fangen sie rechts und dann links zu fliegen an. Nach geendigtem Tanze verneigt sich jedes Mädchen, falls es mit einem Verheirateten tanzte, zum Zeichen des Dankes für die Auszeichnung, die er ihm machte.

Auch während der Belustigung unterläßt der ehrliche Landmann keineswegs die Achtung, die er seiner Herrschaft schuldig ist. Wenn sie sehen, daß sie sich im herrschaftlichen Hause lange aufhalten, so kommen sie selbst zu der Herrschaft, um ihren Dank für die Unterhaltung und die Bewirthung abzustatten. Nachdem sie sich aber empfohlen haben, gehen sie erst in's Wirthshaus, wo sie unermüdet bis zum Morgen frohe Stunden genießen. Diese sind freilich etwas Seltenes in ihrem Leben, es sind gesegnete Träume, in denen sie sich, uneingedenk ihrer traurigen Lage immerwährender Arbeit, glücklich zu sein wähnen. In diesen seligen Augenblicken machen sie allen edlen Leidenschaften ihres Herzens Plaz, offenbaren da alte Sitten und Gebräuche von unbefleckter Reinheit, die sie einzig und allein noch erhalten, zeigen uns den Spiegel eines unauslöschbaren, ursprünglichen Charakters. Wir sehen darin Fröhlichkeit, Aufrichtigkeit, Leichtigkeit, Geschicklichkeit und Muth; in ihrer Kleidung erblicken wir dieselbe noch, mit der sich das Landvolk von jeher in diesem Lande bedeckte; in der Sprache bemerken wir die Reinheit, die der polnischen Zunge eigen ist; im Gesichte nehmen wir edle, slawische Züge wahr. — Diese kurze Schilderung des Erntefestes und der dabei vorkommenden Gebräuche kann dem geneigten Leser einen Begriff geben von der geistreichen und körperlichen Bildung des polnischen

Digitized by Google

Landmannes. Nun kehren wir zu unserer Erzählung zurück.

* * *

Während im ganzen Schlosse Alles, ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes, sich der rauschenden Freude des Erntefestes dahingab, machte der Thurmwächter, der allein dem Feste nicht beiwohnen durfte, ein Zeichen, daß fremde Ritter sich dem Schlosse näherten, und um Einlaß bäten. Auf das gegebene Zeichen kam der Burgvogt aus dem Schlosse, fragte die Ritter umständlicher aus, wer sie wären, woher sie kämen und was sie hier wollten? Nach erhaltener Antwort ging er auf das Schloß zu, nahm den Staroſten, ohne die lustigen Tänzer zu stören, auf die Seite, benachrichtigte ihm die Ankunft der angekommenen Fremden, und bat ihn um Antwort. »Nur dürfen's keine Schweden sein; sonst hat jeder polnische Krieger freien Eintritt in mein Schloß, und wär's auch um Mitternacht,« sprach der gastfreundliche Staroſt. »Wart, ich will selbst — doch geh, und führe sie her.« Der Burgvogt trat ab, ließ das Thor den Rittern öffnen und führte sie in den Hof. Hier stiegen sie von ihren Rossen ab, übergaben selbe ihren Knappen und gingen, vom Burgvogt geführt, auf das Schloß zu. Vor dem Schlosse empfing der zuvorkommende Hausherr seine Gäste mit einer Aeußerung, die für die Fremden sehr schmeichelhaft war: »Also ist der Krieg glücklich beendigt,« sprach er, »und die Helden kehren in ihre Heimath zurück?« »Ja, Herr Staroſt,« entgegnete einer der Ritter, »der Krieg ist beendigt und der Friede gegründet. Dieß Alles verdankt das Land dem tapfern Helden Czarniecki und der Tapferkeit der Truppen.« »Czarniecki! o möchte ich ihn noch einmal sehen, bevor ich sterbe!« rief gerührt der Staroſt aus. »Herr Staroſt!« erwiederte derselbe Ritter, »wenn Sie wünschen, so können Sie ihn in einer halben Stunde sehen.« — »Wie, den Czarniecki?« — »Ja, mein Herr, wir bilden seine Avantgarde, und sind eben im Begriffe, Sie zu ersuchen, ob nicht unser Feldherr ein Obdach bei Ihnen finden könnte.« — »Ein Obdach? Alles steht zu seinem Befehle, geht, sagt's ihm.« — »Wir sind bereit.« — »Haltet ein! ich will ihm selbst entgegenfahren, ich will ihn wie einen König empfangen.« Während sie noch unter einander einige Worte wechselten, stieß der Thurmwächter in die Trompete und kündigte die Ankunft vornehmer Ritter an.

»Da kommt er selbst an!« sprach der Ritter.— »Er hat mich also überrascht! rief betroffen der Staroſt aus. »Wohlan! wir wollens gelten lassen. Schnell das Thor aufgemacht!« — Und während dieß geschieht, kommt Czarniecki über die Brücke sammt seiner Begleitung, und von da auf den Hof. Alles strömt ihm entgegen, selbst die Landleute blieben sammt ihren Musikanten nicht aus, denn auf den Ruf des Namens Czarniecki war Alles in Bewegung gesetzt. In der Mitte des Hofes blieb Czarniecki stehen, die ihn begleitenden Männer machten einen Kreis um ihn, und um diese drängte sich die neugierige Menge des Erntefestes. Mit der größten Hochachtung näherte sich der Staroſt dem ergrauten Helden, und sprach: »Meinem Hause ist heute das größte Glück wiederfahren, indem der Mann des Jahrhunderts in dasselbe einzugehen geruhte.« — »Wenn dieß wirklich der Fall ist, mein braver Wirth, so that ich das, was jeder rechtschaffene Bürger zu thun schuldig ist, und thaten die anders?« Hier zeigte er auf seine Begleiter. »Herr Staroſt, sprach Czarniecki weiter, ich kann also Ihre Güte in Anspruch nehmen?« — »Woiwode, Sie brauchen nur zu befehlen,« entgegnete der Staroſt, und reichte ihm seine Hand, worauf dieser vom Pferde abstieg und nach freundschaftlichem Bewillkommnen gegen das Schloß zuging. Czarniecki war gut gewachsen, wohlbeleibt, über der alten polnischen Kleidung trug er eine Burca*) und den Elephanten-Orden. Silberhaar zierte sein Haupt, und die vielen Narben im Gesichte zeugten von dem Verdienste, das er sich um sein Vaterland erwarb.

Als sie sich in dem großen Schloß-Salon befanden und sich auf's Neue bewillkommten, fiel dem Czarniecki die ungeheure Menge von Landleuten auf; er fragte daher seinen Wirth über die Ursache der Erscheinung. »Herr Woiwode, Sie werden es gütig vergeben, wir feiern heute das Erntefest, und daher kommt es, daß so viel Volk auf meinem einsamen Schlosse zusammenkam.« — »Es freut mich sehr«, erwiederte der Hetman, »daß ich zu einer so gelegenen Zeit hier ankomme.« Der Staroſt verneigte sich tief, bat den Hetmann, daß er seine Rüstung ablege, und fragte ihn, womit er ihm aufwarten könne? »Mein braver Herr«, redete Czarniecki in feierlichem Tone, »ich habe auf dem Schlachtfelde, umrungen von tau-

*) Ein kurzer, auf den Schultern hängender kostbarer Pelz.

Digitized by Google

send Gefahren, ein Gelübde gethan, das ich noch nicht erfüllte, und einen großen Umweg gemacht, um mich desselben zu entledigen; daher will ich nicht eher Ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehmen, bis ich mich mit Ihnen werde verständigt haben.« — »Wie so? Herr Woiwode, hängt die Haltung Ihres Gelübdes von mir ab, so befehlen Sie; mein ganzes Vermögen, mein einzig geliebtes Kind übergebe ich zu Ihrer Verfügung.« — »Mein Gelübde bezieht sich auf das Letztere, nämlich auf Ihre geliebte Tochter. Als ich mit meiner geringen Bedeckung unvorgesehener Weise von einer starken feindlichen Schar überfallen wurde, meine tapfere Mannschaft durch die andrängenden Feinde zum Theil aufgerieben sah, und schon entkräftet zum letzten Hieb noch meine Karabela *) schwang — da hörte ich auf Einmal ein lautes Hurrah hinter mir, und sah, wie ein junger Mann den ersten feindlichen Krieger, der mir mutig die Stirne bot, mit einem Schlag zu Boden streckte. Ihm nach stürzte eine ziemliche Anzahl polnischer Krieger auf die unzähligen Reihen der feindlichen Truppen. Es entstand ein furchtbares Gemetzel, in dem Viele das Leben verloren. Der junge Mann kämpfte wie ein wütender Löwe, er drang beständig vorwärts, und warf Alles, was ihm in den Weg kam, vor sich nieder. In einer Viertelstunde wurde entschieden, wer Sieger sein sollte, denn die Schweden kehrten uns den Rüken und flohen unaufhaltsam. Nach diesem Treffen sammelte sich der Rest der am Leben gebliebenen Polen um ihren Anführer, den jungen Mann, und begrüßte mich mit lautem Rufe. Ich eilte auf den Anführer zu, nahm ihn bei der Hand, dankte ihm brüderlich für die Rettung meines Lebens, und ersuchte ihn, er möge sich eine Gnade beim König ausbitten, die ihm heilig würde gehalten werden. Er schwieg, ich drang in ihn mit Ungestüm, und sah, daß er mit sich selbst in seinem Innern kämpfe. Endlich entdeckte er mir sein Geheimniß. Ich schwur vor Gott, ihm so viel, als möglich, behilflich zu sein. Bald darauf kam auf meine Meldung ein königliches Schreiben in meinem Lager an. Dasselbe enthielt Verordnungen, die den Krieg betrafen, und eine Ernennung des jungen Offiziers zum Regiments-Kommandanten. Nebstbei beschenkte ihn die königliche Huld mit einem ausgedehnten Grundbesitze. Und dieser junge Mann, dieser Held, der Retter meines Lebens, ist Boleslaus, der Ihr einziges Kind, Ihre schöne Hedwig wahrhaft liebet, mit ihr vereint zu leben wünschet, und den Ihr hier vor Euch jetzt sehet.« Hier deutete er mit der Hand auf den neben sich stehenden Boleslaus. »Wenn Ihre Tochter diese Gefühle mit ihm theilet, so wäre es an der Zeit, daß ich gleich heute an dem Freudenfeste, von dem, Herr Starost, Ihr Haus ohnehin voll ist, Theil nähme und mich glücklich meines Gelübdes entledigte.« Hier näherte er sich dem Staroſten, dem die kräftige Rede zu Herzen ging, faßte ihn bei der Hand, und sprach: »Was sagen Sie zu dieser meiner Sendung, Herr Starost?«

Dieser schien einen Augenblick nachzudenken, erhob seine Augen zum Himmel, und redete, die Hand Czarniecki's schüttelnd, in ernstem Tone: »Es ist der Wille Gottes, Woiwode, der mir heute durch Euch kund gemacht wird, und fürwahr! ich werde mich ungemein geehrt finden, wenn Sie meine Tochter noch heute zum Altare zu führen geruhen, wo sie dem braven Boleslaus ewig Treue schwöret.« Hier umarmte er den Czarniecki und dann den vor Freude verstummten Boleslaus mit zärtlicher Vaterliebe, ließ durch den Kammerlakai die Tochter sammt den übrigen Damen, die in Gesellschaft mehrer Herren schon vor einer Stunde in den Garten hinausgingen und von dem ganzen Vorfall vermutlich nichts wußten, schnell auf's Schloß einladen. Auch den Landleuten, die durch diese Auftritte in ihrer Belustigung ein wenig beeinträchtigt wurden, ließ der frohe Hausherr Getränke und Speisen im Ueberfluße vom Neuen auftragen, munterte sie zum Tanze auf, und führte den Czarniecki sammt den anwesenden Rittern in ein Seitenzimmer, ließ alten Meth und Tokaierwein auftischen, und bat, die Herren möchten sich Alles nach ihrer Bequemlichkeit einrichten; der Antrag wurde angenommen, jedoch die Bedingung gemacht, daß alle Ritter in ihrer Rüstung die Damen begrüßen sollten.

Als man die Ankunft der Frauen erfuhr, erhoben sich alle Ritter von ihren Sitzen, und gingen denselben entgegen. Nur Boleslaus mußte im Zimmer bleiben. Dieß war der Wille des Hetman's und des Staroſten.

(Der Schluß folgt.)

*) Ein Damaszener, gekrümmter Säbel.

Digitized by Google

Kleine Zeitung.

Brünn. Die Posse in vier Jahrhunderten. Diese am verflossenen Montag gegebene Rarität hat das Publikum recht angesprochen. Diese Darstellung der Possen von Hans Sachs, Ayrer, Mytius und Bäuerle zeigte uns den Fortschritt der Posse und wohl auch die großen Vorzüge der Gegenwart. Wie gedankenreich, wie fein, wie beweglich und wie sittlich ist die Posse des Herrn Bäuerle im Vergleiche jener der finstern Jahrhunderte!

— Jakob Eben. Herr Eben hat bei der ersten Produktion auf dem Holz- und Steyh-Instrument Variationen von Mayseder, ein Grand potpourri aus den beliebtesten Opern und Bravour-Variationen über das Thema: »An Alexis send' ich dich« vorgetragen. Die Fertigkeit, mit welcher Herr Eben dem einfachen Instrumente die Töne entlockt, ist wahrhaft staunenswerth; er beherrscht, kann man sagen, mit Künstlersinn den rohesten, sprodesten Stoff und formt aus demselben schöne Gestalten. Der Beifall, welchen der Virtuose erhielt, war ein überreicher, und da von unserem Publikum nur Wenige Gusikow selbst gehört, so werden auch die folgenden Produktionen seines würdigen Nachfolgers gewiß zahlreich besucht werden.

— Herwegh. Herr Herwegh, vom Pesther Theater, beabsichtigt einen Cyklus von Gastrollen zu geben und denselben mit »Roderich« (das Leben ein Traum von Calderon) am Freitag zu eröffnen. Er ist als ein ausgezeichneter Schauspieler bekannt, und wir können demnach voraussetzen, daß seine Gastspiele das etwas monotone Leben unserer Bühne unterbrechen und dem Publikum wieder einmal bessere Stücke vorführen werden.

— Panorama. Die Herren Bauer und Thieme haben vor dem Neuthor ein Panorama aufgestellt, das zu sehen Niemand versäumen sollte. Vor unser Auge treten hier Szenen, die durch ihre Großartigkeit, ihren schönen Farbenglanz die freundlichsten Eindrücke hinterlassen und den Geist und die Phantasie mannichfach anregen und beschäftigen. Was nützen all die Eisenbahnen, all die Dampfschiffe, welche ein Stückchen Raum der Erde verengen, sie genügen der ewigen Sehnsucht nicht — unser Geist will Alles erfassen, alle Welttheile sollen sich mit ihrer Pracht und Herrlichkeit vor ihn stellen. Man hat das Panorama erfunden, das uns eine Reise durch die Welt ersparen soll, und uns, ohne unsere bequemliche Gewohnheit zu stören, die schönsten Exemplare der Natur- und Menschenwerke zeigt. Welch mannichfache Abwechslung auf einer Reise dieser Art bietet uns das Panorama der Herren Bauer und Thieme! Wir sehen Petersburg, die prächtige Kaiserstadt des Nordens, in seiner ungeheuern Ausdehnung, mit seinen Palästen, seinen weiten Plätzen u. s. w.; wir sehen Berlin; Rom; Lyon, mit seinen achtstöckigen Häusern, wenn wir uns den Canal, den bleichen, halbverhungerten Seidenweber denken; Haare, am unendlichen Meere; — wir wandern nach Asien, um Jerusalem und das heilige Grab zu sehen; — nach Afrika, um die Franzosen bei der Erstürmung von Constantine zu begleiten; — nach Amerika, um Mexiko und Quito in einer wunderherrlichen Umgebung zu bewundern; — wir sehen den großen Brand von New-York, den Wasserfall des Ohio und Newhafen in Nordamerika. Wie haben dieß Alles in der kürzesten Zeit und um 10 kr. C. M. gesehen! — Die Herren Bauer und Thieme werden in wenig Tagen eine zweite Folge von Rundgemälden aufstellen.

Kunst.

Jakob Mettenleiter.

Unter der Restaurirung des geschickten Künstlers Herrn Bieonj, Custos an der Gemäldesammlung des Herrn Grafen Harnancour zu Brünn, befanden sich zwei Bilder auf Kupfer gemalt, die dem Herrn Grafen Thun angehören. Jedes dieses Bilder hat eine Höhe von 2½ Schuh; in der Breite 2¼ Schuh. Eines hievon stellt einen Mann vor, der, sitzend auf einem mit geflochtenen Stroh überzogenen Stuhle, die Brille auf der Nase, in der rechten Hand seinen Stock haltend, über seine peinigende Lage sich zu trösten scheint, denn vor ihm ist die Bibel aufgeschlagen und das Buch Job mit der Stelle: »Der Mensch von einem Weibe geboren« ꝛc. ꝛc. Die Kleidung des Mannes ist dürftig, der Rock mit Flecken ausgebessert, die Knöpfe abgetragen, eben so die kurze Hose, die nachlässig herabhängenden Strümpfe ꝛc. Das Gegenstück, die Ursache seines Grames, sein Weib nämlich, eine alte Fantippe — denn dieß geben uns die Züge ihres Antlitzes. Sie ist sitzend dargestellt und quirlt Suppe in einem Topfe. Im Hintergrunde rechts eine Flasche, daneben herabhängende Zwiebeln. Die Bilder sind mit dem Namen des Künstlers, den Jahreszahlen 1781 bis 1783 und dem Ort der Ausfertigung: Augsburg bezeichnet.

Kurz spricht sich Winkelmann über unsern Künstler aus, wenn er sagt: daß Mettenleiter künstliche Conversationsstücke im Geschmack von Franz Mieris fertige, sein Colorit kräftiger, der Fleiß in seiner Ausarbeitung aber der nämliche wie von Franz Mieris dem ältern sei.

Dieser Künstler, zu Großkuchen bei Neresheim 1750 geboren, befand sich in dem Jahre 1776 zu München, wo er in der dortigen Galerie Mieris und Douw kopirte. Er begab sich ferner nach Wien, wo er mit besonderem Beifall Köpfe nach Denner malte. Besieht der Kenner die Arbeit dieses Künstlers, den darin durchgeführten unendlichen Fleiß, zu dem auch eine Kraft sich gesellt, die diese Bilder gleichsam relief aus dem Stoffe hervorhebt, so ergibt sich das Urtheil, daß Mettenleiter als ein eigenes großes Malergenie hervortritt, ja weder mit Mieris, noch Denner zu vergleichen ist. — Und von diesem wirklich großen Künstler, der sich doch zu Wien und München aufgehalten, hat man in öffentlichen Gallerien beider genannten Städte keine Bilder aufzuweisen!

Im Jahre 1786 begab er sich nach Petersburg, wo er im Jahre 1825 gestorben ist. Er fand mit seinen Leistungen in Rußland Beifall! — Und in Deutschland ging es ihm so wie Molitor und Schwaigl. Den Ersten mußten Fremde emporheben, Letzterer wurde durch Kupferstiche nach seinen Werken durch Engländer und durch Vicar Denon bekannter *). C. H....k.

Ignaz Ritter von Seyfried.

— Der Kapellmeister Ignaz Ritter von Seyfried ist am 29. August d. J. gestorben. Durch diesen Todesfall hat die Kunst in Wien einen großen Verlust erlitten. Seine Lehrer waren Mozart und Kozeluch und sein Hauptinstrument das Klavier. In seiner Stellung als Kapellmeister des Theaters an der Wien, welche er 30 Jahre lang (bis 1827) bekleidete, lieferte er für die Bühne über 200 Kompositionen, großen Theils sehr gelungene, namentlich im Fache des Melodrams. In seiner letzteren Zeit schrieb er nur für die Kirche, und wenige Kirchen-Kompositionen werden sich einer so allgemeinen Verbreitung, als die seinen rühmen können. Seyfried war in seinem Fache auch thätiger und gründlicher Schriftsteller. Sein Charakter war makellos. —

*) Die Kunstfreunde und Kunstkenner Brünns, welche Mettenleiters Werk gesehen, sprechen mit Begeisterung von der hohen Meisterschaft des Künstlers. Es wäre daher zu wünschen, daß die Kenntniß von dem Kunstwerke nicht verloren ginge. D. Red.

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 27. September. Vierter Jahrgang 1841. № 77.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der N. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Das Erntefest oder die Kränze.

Eine Erzählung von N. Beny.

(Schluß.)

In einem anderen Zimmer des Schlosses angekommen, wollten die Damen eben ausruhen, als plötzlich die Thür aufging, und der Starost Hand in Hand mit Czarniecki sammt den übrigen Rittern in dasselbe traten. Durch diesen Auftritt wurden die Damen überrascht, erhoben sich von ihren Sitzen und warteten schweigend ab, was ihnen der Starost melden werde. »Meine Damen«, sprach er, »ich habe die Ehre, Ihnen unseren Helden, den Woiwoden Czarniecki und seine tapfere Begleitung, die nach Beendigung des verderblichen Krieges in ihre Heimat zurückkehrt, hier vorzustellen. Freuen Sie sich mit mir, und versäumen Sie nicht, auch Ihren Theil zur Verherrlichung des Festes beizutragen.«

Nun setzte man sich nieder, und fing an Gespräche über manche Gegenstände zu führen. Nur Hedwig saß in einem Winkel, Traurigkeit malte sich auf ihrem Gesichte, sie betrachtete jeden Ritter genau, und dachte mit Schmerzen an ihren geliebten Boleslaus. Wo muß er jetzt sein, da der Krieg beendigt ist, und alle nach Hause zurückkehren und ihre Angehörigen mit ihrer Gegenwart beglücken? O, wie gern würde sie einen von ihnen gefragt haben, ob er ihn nicht kenne, ob er nicht wisse, was mit ihm geschehen; aber die jungfräuliche Bescheidenheit erlaubte ihr eine solche Frage nicht; daher übergab sie sich ganz den Gedanken an ihren Geliebten. Alle die seligen Augenblicke, die sie früher mit einander verlebten, schwebten vor ihrer Seele, und vermehrten den Reiz des in der Liebe entworfenen Bildes ihrer Zukunft, die um so schöner sich zeigte, weil sie viele Hindernisse vor sich hatte.

Der Starost entschuldigte sich bei den Damen, daß er sie mit dem Woiwoden auf einen Augenblick verlassen müsse, indem eine so große Reise auch große Bequemlichkeiten erheische. Sie verließen also das Zimmer und begaben sich in jenes, in dem nämlich Boleslaus ihrer harrte, um ihn aus der Klemme zu helfen. Sie fanden denselben im Zimmer auf und abgehen, und luden ihn ein, ihnen zu folgen. — Wer kann die Gefühle beschreiben, die sich bei diesen Worten im Herzen des braven Boleslaus entwickelten! Nach so vielen Leiden und Gefahren wird er auf einmal so glücklich, Hedwigen zu sehen, und sie auf ewig zu besitzen. Mit zitterndem Schritte folgte er seinen Führern. Die Thür öffnete sich, und er trat beinahe bewußtlos in's Zimmer. Hedwig erkannte ihn gleich bei seinem Hereintreten, auch Kasimir erkannte ihn. Die Arme sank in ihren Winkel zurück und ihr Herz schlug heftig. Boleslaus suchte sie mit spähendem Auge, aber er sah sie nicht. Hierauf fing der Starost folgendermaßen zu reden an: »Meine Freunde! den ganzen lieben Tag erfüllte nur Freude unsere Herzen; ich kann daher nicht umhin, Sie alle insgesammt höflichst zu ersuchen, den Becher dieser Freuden, von denen heute mein Haus voll ist, mit mir auszuleeren; denn neben dem Erntefeste wollen wir auch ein Hochzeitfest feiern. Hedwig, meine Tochter, mein einzig Kind, komm zu mir.« — »Vater, was beschloßen Sie?« war der Ausruf der tiefgebeugten Tochter, die in schnellen Schritten auf den Vater zueilte und ihr Gesicht verhüllte. — »Ich übergebe Dich unserem Helden, dem Woiwoden, er soll enscheiden.« Hier nahm er ihre Hand, und übergab sie dem Hetman, der sich zu Boleslaus wendete, und sprach: »Mein Fräulein, wenn dieser Held, der Retter meines Lebens, und der vom Könige Begünstigte, der Gegenstand

Digitized by Google

Ihrer Liebe ist, so möge Euch Gott segnen, und ich habe mein Versprechen erfüllt.« — »Theure Hedwig! O, so täuschte mich denn meine Hoffnung nicht.« — »Boleslaus!« warum die Worte, welche die beiden Liebenden bei ihrer herzlichsten Umarmung hervorbringen konnten. Die Ueberraschung der Anwesenden war groß, einige kannten Boleslaus gar nicht. Es entspann sich ein Gespräch, welches ihn zum Gegenstande hatte. Man befragte sich gegenseitig; Niemand wußte ordentlich Rede zu stehen. Um also diese Neugier seiner Gäste zu stillen, mischte sich der Starost und nach ihm auch der Hetman in dieses Gespräch, und sie erzählten umständlich, welche Verdienste sich Boleslaus sammelte, und wie hoch er bei der Ritterschaft seiner Thaten wegen in der guten Meinung stehe.

Während dem hatten die beiden Liebenden Zeit gewonnen, sich ihren Aeußerungen und Erklärungen hinzugeben, ohne die Aufmerksamkeit der anwesenden Gäste an sich zu ziehen. Dem armen Kasimir war's um sein Herz nicht wohl, doch durfte er nichts d'rein reden, denn Hedwig machte ihm nie Hoffnung, daß sie ihn je werde lieben können; im Gegentheile erhielt er oft eine Antwort, die ihn hätte überzeugen sollen, daß sie, ungeachtet aller Hindernisse, die zwischen ihr und Boleslaus obwalteten, nie einen Andern lieben werde, und selbst der Starost pflegte ihm zu sagen: »Ich werde jedoch mein Kind nie zwingen.« Und die gegenwärtige Szene, deren Zeuge er selbst war, bestärkte ihn in seiner Meinung; daher faßte er Mut, um nicht eine Schwäche seines Charakters zu zeigen, und behielt ihn auch bis zur Beendigung des Festes.

»Nun haben wir etwas gethan«, sprach der Starost, sich vom Sessel hebend; »aber es bleibt uns noch viel zu thun übrig. Und was sagt Ihr dazu, meine Kinder?« — »Vater! diese Güte,« sprachen die beiden Liebenden, und umarmten ihn mit kindlicher Herzlichkeit. »Gott segne Euch!« sprach er, und erwiederte die Umarmung. »Heute müssen wir noch Anstalten zu Eurer Trauung treffen, und der Here Woiwode wird Euch zum Altare führen, wie er es gütigst versprach. Nun laßt es im Schlosse laut werden, auch meine Landleute mögen Zeugen der Trauung meiner Tochter sein, auch sie mögen sich mit uns freuen und lustig machen.«

Jetzt näherte sich Boleslaus dem Staroſten, und bat ihn, er möge, wenn er's für gut finde, die Güte haben, einen Brief an seinen Vater zu schreiben, und denselben von dem Vorgange der Dinge zu benachrichtigen und zum Hochzeitsfeste einzuladen, damit er den Vatersegen von ihm erhalte und alle diese Freuden mit ihm theile. »Wohl gesprochen, mein Sohn. Wir hätten's bald vergessen. Es soll sogleich geschehen.« Der Starost, zufrieden mit der Aeußerung des guten Boleslaus, ging auf sein Schreibzimmer, bereitete eilends einen Brief, und schickte selben durch einen Schnellboten an Boleslaus Vater, der drei Stunden weit entfernt wohnte. Man hoffte also, ihn noch heute zu sehen. Als der Bote an dem bestimmten Orte ankam, erfuhr er von dem Hausgesinde, daß Boleslaus Vater sammt seiner Gemalin in die Nachbarschaft zum Entefeste eingeladen worden sei, und vermutlich erst spät kommen werde. Er ließ den Brief zurück, und eilte, diese Nachricht seinem Herrn, dem Staroſten, mitzutheilen. Dieß verdroß diesen, aber noch mehr den armen Boleslaus, der seine Eltern ungemein liebte, und es gern gesehen hätte, wenn sie Zeugen seines Glückes gewesen wären.

Der Pfarrer, der auch dem Feste beiwohnte, wurde eingeladen, sein Amt zu verrichten. Die Copulation erfolgte um 10 Uhr Nachts in der Schloßkapelle, wobei alle Gäste versammelt waren. Man unterhielt sich noch sehr lang nach diesem Akt. Den kommenden Tag wollte der Hetman seine Reise weiter fortsetzen. Schon die ersten Stralen der aufgehenden Sonne, die durch die Fensterscheiben auf sein ergrautes Heldengesicht fielen, weckten ihn, wie gewöhnlich, auf. Er hob sich von seiner Lagerstätte empor, zufrieden und freudenvoll über die glückliche Lösung seiner Aufgabe; doch um ihn war Alles im Schlosse ruhig, Niemand rührte sich, denn Alle hielt der erquickende Schlaf gefesselt. Erst nach Verlauf einiger Zeit hörte man Tritte, und vernahm Worte von Schloßleuten, bis endlich nach und nach Alle erwachten und sich ein reges Leben im Hause zeigte.

Kaum hatte der Hetman sein Schlafgemach verlassen, als ihm der Starost schon entgegen kam, und ihn auf das Freundlichste begrüßte. »Ich wollte so eben nachsehen«, sprach der Starost, »ob Ihr noch ruhet, indessen seid Ihr schon auf.« »Ja, mein Herr, ich bin gewohnt, mit dem ersten Sonnenlichte aufzuwachen« und meinen Geschäften nachzugehen entgegnete der Hetman.«

»Wir sind also schon Alle auf den Beinen,

Digitized by Google

nur die beiden Brautleute scheinen noch sanft zu ruhen, ohne zu wissen, daß wir sie erwarten, um in ihrer Gesellschaft unseren hohen Gast und die eben jetzt angekommenen Eltern des guten Boleslaus, die sich unaussprechlich nach ihm sehnen, geziemend zu begrüßen.«

»Furwahr, der gestrige Tag war für mich ein Freudentag; doch nicht minder wird es auch der heutige sein, indem ich das Glück haben werde, trostlosen Eltern ihren heißgeliebten und nun so glücklichen Sohn wiederzugeben. Ueber diese Freuden kenne ich keine!« Während sie also sprachen, wußten sie nicht, daß die beiden Brautleute ein ewiger Schlaf drücke, aus dem sie nimmermehr erwachen sollten. Boleslaus lag todt im Bette, er verblutete an einer verbundenen und nun bei Nacht unvorsichtiger Weise aufgerissenen Wunde, die er im letzten Treffen erhielt. Was aber die Ursache des Todes seiner Braut war, konnte man nicht ausmitteln. Kasimir verschwand, ohne daß man erfuhr, wann und wohin? Es verbreitete sich das Gerücht, als hätte er Hedwigen am Abend vergiftet, aus Rache, daß sie seine Hand verschmähte.

Wer wollte hier die Schmerzen der armen Eltern schildern, die einen Augenblick früher freudetrunken das Glück ihres Sohnes priesen, und sich nun in die gräßlichste Lage versetzt sahen!

Kleine Zeitung.

Musik.

Am 23. Sept. gab Herr Merz, Tonkünstler aus Wien, hier ein Privat-Concert, worin er zuerst eine Introduktion und Variationen über ein Thema aus Bellini's »Pirata« — dann eine Fantasie und endlich eine Variante des — durch unseres unvergeßlichen Ernst's unvergleichliches Spiel — weltberühmt gewordenen Carneval's von Venedig auf der Guitarre vortrug.

Wird irgendwo ein Guitarre-Concert annoncirt, so kann man mit Bestimmtheit darauf zählen, den größten Theil des Publikums sein Bedauern aussprechen zu hören, über die Mühe, welche der Künstler einem so undankbaren Instrumente zugewendet hat, und sehr häufig, ja beinahe allgemein herrscht die Ansicht, daß sich dieß Instrument zur öffentlichen Produktion nicht eigne. Wir können dieser Ansicht nicht beitreten, denn sie geht nicht aus der Natur des Instruments — der Guitarre — sondern meistens nur aus Resultaten der Produktionen solcher Individualitäten hervor, welche bei Behandlung ihres Instruments die Grenzlinie der Schönheit überschreiten, und indem sie theils durch vergebliche Versuche, aus der Guitarre ein Orchester zu machen, theils durch Schwierigkeiten, welche, wenn gleich glücklich durchgeführet, dem Instrumente durchaus nicht zusagen, in der Form und somit gegen den wohl zu beachtenden Grundsatz der Aesthetik fehlen, wornach das Schöne nichts Anderes ist als das Wahre in der ihm gemäßen Form.

Herr Merz hat diese Klippe mit künstlerischer Besonnenheit umschifft, und, mit der Technik seines Instruments vollkommen fertig, durchwebt sein Spiel ein so feines Gefühl, so viel Eleganz und Feuer, und dabei so viel Reiz im Ausdrucke, daß sich seine Leistung als ein vollkommenes Ganze, und das Erzeugniß des echten, auf Studium, Hören großer Künstler und Nachdenken basirten Geschmacks darstellt. — Diese Eigenschaften und das schöne Compositions-Talent, welches die gediegenen Fantasien des Herrn Merz bewähren, sichern ihm seinen Platz unter den ersten Virtuosen seines Instruments und den Beifall seiner Zuhörer, der ihm auch hier in dem von einem sehr zahlreichen und gewählten Publikum besuchten Concerte in vollem Maße zu Theil ward. — Herr Merz spielte auf einer Guitarre von dem Wiener Meister Stauffer, an welcher nächst den gewöhnlichen 6 Saiten noch das Contra C und D zu Verstärkung des Basses vorzüglich in den Schlußfällen angebracht ist. Das Instrument, mit einer echt englischen, das Stimmen ungemein erleichternden Maschine versehen, ist vortrefflich.

Herr Merz wurde in seinem Conerte von dem Violinspieler Herrn Neswadba unterstützt, welcher ein Concert-Stück und das Tremolo von Beriot mit sehr viel Feuer und beinahe ganz glücklicher Ueberwindung der so bedeutenden Schwierigkeiten, welche diese Pieçen bieten, spielte. Herr Neswadba wird, wenn erst künstlerische Besonnenheit an die Stelle einer bis jetzt noch vorhandenen, von der Bescheidenheit des Hrn. Neswadba zeugenden Befangenheit getreten sein und dann sein Ton in ungetrübter Reinheit und Gleichheit erklingen wird, jedenfalls ein bedeutender Künstler werden, und sein schönes Talent, welches auch in der Residenz volle Anerkennung fand, ist dafür Bürge, daß es nur an seinem festen Willen liege, dieß schöne Ziel recht bald zu erreichen. B.

— Mittwoch den 22. d. M. fand das zweite Concert des Künstlers auf dem Holz- und Strohinstrumente, Herrn Eben, dem Nachfolger des berühmten Gusikow, statt. Herr Eben versetzt das Publikum durch seine technische Fertigkeit in kein geringes Erstaunen; — denn fürwahr, es gehört wohl eine außerordentliche Mühe und ein ausdauernder Fleiß dazu, auf einem so undankbaren Instrument einen solchen Grad von Vollkommenheit zu erreichen. Ueberraschend ist H. Ebens Geläufigkeit in Figuren, besonders in chromatischen Läufen; äußerst angenehm sein Vortrag in gesangvollen Stellen. — Was das Instrument des Herrn Eben anlangt, wäre zu wünschen, daß der Klang der tiefern Töne dem schönen Klange der höheren gleich kommen möchte. Das ziemlich zahlreich versammelte Publikum ließ Herrn Eben die vollste Anerkennung seiner Virtuosität angedeihen ..... k.

Theater.

Teltsch. Nebst der in einer frühern Nummer angezeigten Darstellung der Posse: »Diwotworný Klobauk« fanden auf dem Schloßtheater des kunstsinnigen Herrn Grafen Podstatsky-Lichtenstein noch zwei böhmische Vorstellungen von Dilettanten statt. Es wurde nämlich am 12. l. M. zum Besten der Teltscher Stadtarmen die Posse: Stékawec von Stépanek und am 19. l. M. zum Besten des Blinden-Institutes in Brünn das Drama: Laupet von Klic-

pera gegeben. Die Zuschauer, welche aus der Stadt und der Umgegend sehr zahlreich versammelt waren, äußerten vielfach ihren Beifall über die fleißige und gelungene Darstellung, besonders des Drama, das mit der glänzenden Garderobe und den prachtvollen Dekorationen, welche das höchst anmutige, sehr zweckmäßig und mit großem Aufwande errichtete Schloß-Theater zu großer Auswahl besitzt, ausgestattet werden konnte. Es hatten diese Darstellungen für den Freund der vaterländischen Sprache und Geschichte einen um so größeren Reiz, als dieselben an einem Orte statt fanden, der in der Geschichte unseres Vaterlandes Werth und Bedeutung hat und auch jetzt einem Adelgeschlecht angehört, das in derselben als leuchtender Stern des Ruhmes und der Vaterlandsliebe erscheint, an einem Orte, über dem fortwährend die Sage in ihrem dunklen, sternenbesäeten Gewande schwebt. Der hochherzige Herr Graf, welcher dadurch Gelegenheit gab, daß die Wohlthätigkeit ihr schönes Amt üben konnte, hat sich den innigsten Dank der Unglücklichen, denen er den Ertrag der Vorstellungen zugewiesen hat, erworben, aber auch jeder Vaterlandsfreund, jeder Mährer, der die Achtung für Volkssprache in seinem Busen trägt, wird den Namen des edlen Grafen treu in seinem Gedächtniß bewahren.

Botanik.

Die Gentiana cruciata (Kreuz-Enzian), deren Wurzel in der neuesten Zeit als ein Specificum gegen die Hydrophobie angegeben wird*), kommt bei Brünn auf dem sogenannten Hadjberge vor, und zwar hinter der Klaidůwka, hundert Schritte waldeinwärts, zur Linken der Fahrstraße nach Kyritein, unmittelbar an den lichteren Waldwegen**). Hier wurde sie bereits von einigen Pharmaceuten Brünns gesammelt, welche sich dießfalls an unseren bereitwilligen Botaniker, Herrn Aurelius Thaler verwendeten. Schade daß dieser talentvolle Naturfreund, der älteste Botaniker Mährens, seine Muße nicht dazu benützt, um die vaterländische Literatur mit einer vollständigen mährischen Flora zu bereichern.

Literatur.

Merkwürdigkeiten und Sagen aus der Umgegend Brünns. Von J. N. Vogl, Wien 1841, bei Peter Rohrmann. Mit 10 Kupferstichen. Preis 1 fl. 20 kr. C. M.

Der begabte Dichter, welcher gegenwärtig auch um die Tagesliteratur als Redakteur des österr. Morgenblattes sich verdient macht, hat mit diesem Büchlein dem Einheimischen wie dem Fremden eine willkommene Gabe geboten.

Dem Einheimischen, indem es ihm die Sagen seiner Vater-Erde auf eine unterhaltende anmutige, Weise in Erinnerung bringt, dem Fremden, weil es ihn auf das Sehenswürdige und Wissenswerthe aufmerksam macht und ihm als topographisch-poetischer Wegweiser sich anbietet.

In letzterer Beziehung wurde mit Geschick dem Werkchen auch eine kurze Beschreibung der Stadt Brünn selbst von dem Hrn. Verfasser eingefügt. Im Bereich der Geschichte u. der Sagen führt uns Hr. Vogl zuerst die Zderad-Säule als das älteste Denkmal Mährens vor. Dann folgen die Sagen des Adamsthales, die Legenden von Wranau, die Wunder der Macocha und die Sage von der heilbringenden Eiche bei Eichhorn. Der topographische Theil ist durch die eigene Anschauung des Verfassers verbürgt. Für die Ausstattung des Werkes wurde durch schöne Lettern und zehn hübsche Kupferstiche bestens gesorgt. Referent kann demnach für Autor und Verleger nur die freundlichste Anerkennung aussprechen.

F. V. Donneh.

Verschiedenes.

— Der Martigao. Die Bewohner von Martigues sind wegen ihrer Einfalt in Frankreich bekannt. Der Name eines Martigao, wie jeder Bewohner dieser Stadt im Provencalischen Patois genannt wird, wird sprüchwörtlich synonym mit Dummkopf genommen. Die Martigaos sind die Champenois der Provence, und da ihnen zum Unglück nicht der geringste Lafontaine geboren worden, so haben sie ihren ursprünglichen Ruf in seiner ganzen Fülle und Reinheit bis zum heutigen Tage behalten.

Ein Martigao ist jener Bauer, welcher, um einen Baumast abzusägen, sich auf diesen setzt und ihn zwischen sich und dem Stamme durchsägt.

Ein Martigao ist es, der beim Eintritt in ein Haus zu Marseille zum ersten Mal einen Papagei sieht, diesem näher tritt und so vertraulich ihn anredet, wie man gewohnlich mit Vögeln spricht. »S . . . . cochon!« antwortet der Papagei mit seiner Stimme so heiser, wie von einem betrunkenen Musketier. — Die Mütze abnehmend und ehrfurchtsvoll einige Schritte zurücktretend, antwortet der Martigao betroffen: »Bitte tausendmal um Verzeihung, mein Herr, ich hielt Sie für einen Vogel!«

Martigaos sind jene drei Deputirte an das Parlament zu Air, welche voll Verwunderung über alle Herrlichkeiten ringsumher von dem Huissier bis in das Vorzimmer des Präsidenten geführt worden. Hier deutet der Huissier mit dem Finger auf die zum Audienzsaal führende Thür, spricht: »da hinein!« und entfernt sich. Zum Unglück ist die ihnen angedeutete Thür mit einem schweren Teppich verhängt; die armen Deputirten sehen daran weder Schloß, noch Schlüssel, noch Klinke — wie also aufmachen und hineinkommen? Sie halten Rath unter einander, und endlich spricht der Klügste: »Warten wir, bis Jemand hinein oder herausgeht, und thun wir dann, wie er gethan hat.« — Das leuchtete Allen ein, und sie warteten in Geduld und Demut. Der Erste, der kam, war der Hund des Präsidenten, der ohne Umstände unter dem Teppich vor der Thür durchkroch. — Sogleich ließen sich die Herren Deputirten auf alle Viere nieder, krochen gleich dem Hunde unten durch und zweifelten keinen Augenblick, daß sie nicht die schicklichste Art der Bittschriftenüberreichung gewählt, weil ihrem Gesuche vollkommen entsprochen wurde.

Man könnte noch Hunderte von dergleichen interessanten Geschichtchen erzählen, z. B. jenes von dem Martigao, der nach langem, gründlichem Studium des Mechanismus einer Lichtscheere, endlich den Nutzen dieses Werkzeuges vollkommen einsehend, das Licht mit seinen Fingern putzt und dann die Lichtschnuppen sorgfältig in die Lichtputze legt. — —

*) Bekanntlich hat Herr Joseph Lalich dieses Heilmittel angegeben. Die »Luna« (1841 Nr. 72) würdigt die Verdienste dieses »schlichten, menschenfreundlichen Slawen, dieses biedern Kroaten« in einem größeren Aufsatze, in welchen mehre Fälle der Heilung der Wasserscheu durch seine Heilmethode angeführt werden.

**) Der Kreuz-Enzian wird überdieß um Holleschau und Hradisch, im Teschner Kreise auf der Lischnaer Wiese und am Wege von Teschen nach Ustron gefunden. (Rud. Rohrers und A. Meyers Flora, S. 60). M. s. die Moravia 1840, Nr. 27, S. 108. D. Red.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 30. September. Vierter Jahrgang 1841. №. 78.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der A. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr C. M. für den Jahrgang.

Die Witwe des Arbeiters.

Szene aus dem Gesellschaftsleben in Frankreich.

Fleuriot war ein braver Handwerker, bewohnte eine bescheidene Mansarde in einem Hause des Herrn Dugrondal, eines der alten Präsidenten am Tribunal der Seine; ein Haus, welches sein Bischen Tageslicht und Luft inmitten einer der engsten, finstersten und ungesundesten Straßen der alten Cité empfing. In Ermangelung sehr kräftiger Arme besaß Fleuriot einen sehr kräftigen Mut, und arbeitete emsigst von Tagesanbruch oft bis tief in die Nacht hinein. Durch diese angestrengte Arbeit erlangte er mit Hilfe seiner jungen Frau so viel, aber auch gerade nur so viel, als ihre äußersten Bedürfnisse erheischten. Aber mit wie vielen bitteren Entbehrungen mußten sie nicht diese Möglichkeit und dieses Recht der Subsistenz erkaufen! Täglich eine knapp zugemessene plumpe Nahrung, ein trockenes Brot in sehr sparsamen Bissen! Grobe Kleidung, deren Dauer nur die ängstlichste Sorgfalt und peinlichste Kunst auf das bewunderungswürdigste zu verlängern wußte, welche rein zu erhalten ein neues Wunder von Sorgfalt erforderte! Kam ihnen einmal das Gelüste, ihre magere Mahlzeit durch einen bessern Bissen zu würzen, oder ein ganz abgeschabtes Gewebe durch ein brauchbareres zu ersetzen, so verscheuchten sie entsetzt jeden solchen Gedanken wie eine Versuchung des Teufels. — Man ist übel genug daran, dachten sie, wenn man sich das Nothwendige verschaffen muß, man muß sich vor dem Gelüste nach Ueberflüssigem wohl hüten. — Guter Gott! was nannten diese Armen das Ueberflüssige! — Wenn die ängstlich abgemessenen Ausgaben einige Pfennige Ueberschuß zurücklassen, muß man sie sorgfältig aufheben für Tage der Krankheit oder des Arbeitsmangels. An Freuden, welche erkauft werden müssen, dachten die guten Leute gar nicht. Ist es denn möglich, du guter Gott, daß du in deiner Allweisheit so viele Millionen Menschen, fünfzehn Zwanzigtheile deiner Schöpfung, einem so erbärmlichen Leben auf dieser Welt gewidmet hast? Ist es deine Allgerechtigkeit, welche alle diese socialen Eunuchen lediglich zu Mitteln des Wohlstandes für einzelne Glückliche bestimmt hat? Hast du diese Armen wirklich dazu verdammt, sich ewig in diesem Kreise des Elendes zu drehen, nur zu leben um zu leiden, und nur zu leiden um leben zu können — mit einem Worte: nur zu leben, um nicht zu sterben? Ach nein, nein, aber überall, wohin der Mensch seinen Fuß gesetzt und seine Hand ausgestreckt, erscheint Unbilligkeit und Unrecht. Könnte der Mensch deine Sonne, o Gott, erreichen, so würde sie morgen nur für zehn Auserwählte heiß und glänzend scheinen, und allen übrigen Tausenden nur noch einen Abfall von Licht und Wärme gewähren!

»Die Krankheit, diese Klippe, woran die weisesten Charaktere, der glühendste Mut und der solideste Wohlstand der Arbeitsklasse so oft scheitert, die Krankheit kehrte auch in der Mansarde unseres Paares ein. Fleuriot, von Natur nicht stark, hatte sich durch allzu angestrengte Arbeit, zu viele Nachtwachen übernommen, der Einfluß der verdorbenen Luft und der mephitischen Miasmen vertrocknete die Quellen seines Lebens und führte eine Schwindsucht herbei. Man weiß ja, wie peinvoll und langwierig dieses Uebel ist! Anfänglich minderte sie nur die Kräfte des Arbeiters, mithin auch seine Leistungen; dann zwang sie ihn zu gänzlicher Ruhe, wobei denn natürlich der so peinvoll gesammelte Sparpfennig zur Lebensfristung verwendet werden mußte und die Apotheke den Rest verzehrte. Langsam, Athemzug für Athemzug, entfloh das Leben des Armen, Pfennig

Digitized by Google

für Pfennig verrann die Hilfsquelle des kleinen Haushaltes. Endlich war der entscheidende Augenblick gekommen: die Sonne beschien in der Mansarde einen Leichnam, eine beinahe ganz leere Schublade und die arme Frau, beinahe eben so todt wie die Leiche, in Jammer und Schmerz und alle schauerlichen Folgen so langer Leiden versunken.

Drei Tage später war auch die Witwe Fleuriot krank. Das Mitleiden einiger Arbeiter, ihrer Nachbarn, und einiger guten Reichen — denn deren gibt es doch — eilte ihr zu Hülfe; aber diese ungenügende Hilfe befreite sie nicht von der Nothwendigkeit des Verkaufs ihrer Habseligkeiten. Einen Monat nach Fleuriots Tode befand sie sich außer Gefahr, aber noch sehr schwach und leidend; sie hatte nichts mehr als noch 10 — 15 Franken und das ärmliche Mobilar ihres Kämmerchens.

Ein neuer Schlag sollte sie treffen, der Hausbesitzer kündigte die Miethe und bemächtigte sich zugleich ihrer Barschaft und ihres Mobilars, weil sie mit zwei Terminen in Rückstand war. Das arme Weib schleppte sich zu Herrn Dugrondal, sein Mitleid anzuflehen: »Mein Herr, Sie kennen mein Unglück, haben Sie Mitleiden und bewilligen Sie mir eine kleine Frist«.— »Meine gute Frau, ich habe Euch schon Frist genug gegeben, als Magistratsperson und Mitglied der philanthropischen Gesellschaft war ich ja verpflichtet, etwas für Euer Unglück zu thun«.— »Ich habe jetzt gar nichts mehr!« — »Ich habe in Eurer traurigen Lage viele Opfer gebracht. Ich hätte die Miethe zur bestimmten Zeit einfordern können, begnügte mich aber, Euch durch den Hausmeister 10 bis 12mal mahnen zu lassen, und befahl ihm sogar, nach seiner Bemerkung, daß all Euer Geld durch die Krankheit des Mannes aufgezehrt worden, Euch nicht ferner nutzlos zu quälen und noch einige Zeit zu warten.« — »Ich habe keine Verwandten, ich kenne keine Seele, wo soll ich denn eine Unterkunft finden?« — »Ich hätte ja wegen der mir schuldigen zwei Termine die von Euch verkauften Sachen nicht aus dem Hause lassen müssen, aber ich that es nicht, aus Rücksicht für Eure Lage.« — »Ich werde jetzt wieder gesund, nnd kann an Mittel für meinen Lebensunterhalt denken. Bewilligen Sie mir nur sechs Wochen, damit ich wenigstens eine Unterkunft suchen kann. Finde ich bis dahin nicht Arbeit, so will ich in Dienst gehen, die Gasse fegen, Alles thun, um mein Auskommen zu finden.« — »Ich habe schon lange genug gewartet, denn ich bin ein Mann von Gefühl, aber jetzt seid Ihr gesund, und Alles in der Welt muß doch sein Ende haben. Ueberdieß wäre ich außer Stande, Euch länger hier zu behalten, weil Eure Kammer vermiethet ist und der neue Miether heute einzieht.« — »So möge sich Gott meiner erbarmen! denn ich bin nackt auf das Pflaster gesetzt, da Sie mein Bischen Geld und meine Habseligkeiten mir genommen haben.« — »Glaubt ja nicht, gute Frau, daß ich für die Bitterkeit Eurer Lage unempfindlich sei. Ich will Euch dieß durch ein neues Opfer beweisen. Ihr schuldet mir 62½ Franken, aber aus allen Euren Habseligkeiten werde ich höchstens 20 Franken lösen; dieß macht mit den 12 Franken bar zusammen 32 Franken; wohlan, damit soll Alles bezahlt sein, ich gebe Euch Quittung für das Ganze. Nein, liebe Frau, mein Ohr sollt Ihr nie taub für die Stimme des Unglückes finden. Ich will Euch auch der philanthropischen Gesellschaft besonders empfehlen, allein jetzt kann sie leider nichts thun, da sie noch 3 Monate Ferien hat. Lebt wohl, der Himmel stehe Euch bei, ich muß jetzt zu Gericht.«

Die Witwe Fleuriot seufzte, zuckte voll Resignation mit den Achseln und ging fort. In ihre Mansarde brauchte sie nicht mehr zurückzukehren, weil sie ihr ganzes Hab und Gut bei sich trug. Herr Dugrondal zankte seinen Haushofmeister tüchtig aus, weil er die Sachen der Witwe aus dem Hause gelassen, und machte ihm bemerklich, daß man solche Miethleute gehörig ausforschen müsse und mit feiner Nase beobachten, damit man sie beim ersten schlimmen Zeichen hinausbringen könne und nicht Termin auf Termin sich häufe, da man Kranke weder quälen, noch hinaus werfen dürfe.

Ich vergaß zu bemerken, daß Herr Dugrondal auch Ritter der Ehrenlegion ist.

* * *

Zwei Monate später kam ich zufällig zu einer Sitzung der correctionellen Polizei. Vor der Eröffnung führten die Munizipalgarden einige Angeklagte zugleich auf die Bank, unter diesen ein Weib, das mir auf den ersten Blick bekannt vorkam.

Man verurtheilte einen Mann, der, durch schändliche Kniffe einen selbstgeschaffenen Zustand des Elendes mißbrauchend, minderjährige Mädchen zur Liederlichkeit verführt hatte.

Dann eine Frau, welche ihr Kind absichtlich zum Diebstahle erzogen hatte; so oft es mit leeren

Digitized by Google

Händen nach Hause gekommen, es schlug und hungern ließ. Hierauf einen der Schändlichen, welche die jungen Savoyarden ausbeuten und zur Bettelei zwingen.

Dann ein Weib, welches sich der Theilnahme an einem Raube schuldig gemacht hatte, indem sie einem Dritten die Mittel zur Vollstreckung an die Hand gegeben.

Endlich kam die Sache der Witwe Magdalena Fleuriot, einer gebornen Fournier, an die Reihe. Nun begriff ich, warum mir das Gesicht so bekannt erschienen — aber, guter Gott, wie schrecklich war es verändert!

Der Präsident, derselbe Herr Dugrondal, begann nun sein Verhör: »Man traf Euch Nachts um 2 Uhr auf den Fußsteige Pont au change schlafend; man fand bei Euch weder Papiere, noch Geld; Ihr habt eingestanden, daß Ihr seit 8 Tagen ohne Wohnung seid und keine Subsistenzmittel habt.« — »Das ist wahr, und Sie, mein Herr Präsident, wissen selbst, warum es so ist.« »Nichts weiß ich, erklärt Euch hier vor dem Tribunale!« Hierauf erzählte Magdalena, was ich oben erzählt habe; als sie zu der Szene kam, wo sie von dem Hauswirthe ausgetrieben worden, unterbrach sie der Präsident: »Ihr habt also keine Wohnung?« — »Wo sollte ich eine finden? Ich habe keinen Pfennig.« — »Ihr habt also keine Hilfsquellen?« — »Die Grausamkeit meines Hauswirthes entriß mir auch das Letzte.« — »Ihr seid auch ohne alle Bekanntschaft?« — »Ja, ich bin eine Waise.« «Ihr könntet ja arbeiten.« — »Ich verlange ja nichts Besseres, aber Niemand will eine noch kranke Frau beschäftigen.« — »Also befindet Ihr Euch im vollkommenen Zustande des Vagabundirens? das Gesetz spricht sich hierüber sehr deutlich aus, Ihr seid gefährlich für die Gesellschaft.« — »War nicht vielmehr die Gesellschaft gefährlich für mich?« — »Habt Ihr zu Eurer Vertheidigung sonst nichts vorzubringen?« Röthe flammte in Margarethens Gesicht auf; unwiderstehlich hingerissen, sagte sie ungefähr Folgendes: »Nichts habe ich zu sagen, als daß Ihr Gesetz ungerecht ist, weil es in mir die That eines Andern bestraft, und mein Unglück in ein Vergehen verwandelt. Eine Vagabundin nennen Sie mich, weil ich weder eine Wohnung, noch Subsistenzmittel habe. Wohlan! bin ich in diesem Falle die Schuldige, ich armes, leidendes Geschöpf, dem man diese Wohnung und diese Subsistenzmittel genommen hat, oder ist es nicht vielmehr Derjenige, der mich dieser Dinge beraubte? Sie verurtheilten so eben einen Mann, der das Elend junger Mädchen zu deren Verführung benutzte, den Verführer bestraften Sie und nicht die Opfer. So verurtheilen Sie denn auch nicht mich, das Opfer, sondern den Mann, der mich zum Vagabundiren gezwungen hat. Sie bestraften eine Mutter, welche ihr Kind zum Diebstahle zwang, und nicht das Kind. So sprechen Sie denn auch mich, das leidende Wesen, frei, und bestrafen Sie den, der mich zum Vagabundiren gezwungen hat.— Sie verurtheilten einen Mann, der die armen Savoyarden, wenn sie ohne Beute in sein Haus gekommen, durch Hunger und Schläge zur Bettelei gezwungen, und sprachen die armen Knaben frei; so üben Sie denn auch gleiche Nachsicht gegen mich und seien Sie streng gegen den Mann, der mich des Daches, der Wohnung und meines letzten Pfennigs beraubte, und dadurch allein zum Vagabundenleben mich zwang. — Sie verurtheilten endlich ein Weib, weil es die Mittel zu einem Raube an die Hand gegeben. So bestrafen Sie denn auch als Genossen meines Vagabundenwesens den Mann, der mich zur Vagabundin gemacht hat, indem er mich wesentlich in einem Zustand versetzte, der zum Vagabundiren führen muß. Dieser Mann ist« — »Genug, wir haben allzu lange solches Geschwätze angehört.« — »Beruhigen Sie sich, ich wollte den Mann nicht nennen. Wozu auch? Was er gethan, konnte er gesetzlich thun, das Recht fehlte ihm dabei nicht, sondern nur das Herz, aber dieser Mangel ist kein Verbrechen. Ungestraft kann man Unmenschlichkeit üben, aber ich mache die traurige Erfahrung, daß man nicht ungestraft arm sein darf.«

Das Tribunal verurtheilte Magdalena zu sechs Monaten Gefängniß.

Kleine Zeitung.

Ueber die Sonntagsschule in Olmütz.

(Aus einem Briefe). Sie forderten mich in Ihrer geehrten Zeitschrift auf, Einiges über die Sonntagsschule, die ich leite, mitzutheilen. — Als ich im Jahre 1817 an die Olmützer k. k. Diöcesan-Hauptschule als Lehrer der 4ten Klasse kam, konnte ich bald bemerken, daß bei dem Unterricht der vielen Handwerker nicht die gehörige Methode verfolgt werde, denn man lernte in den Nebenständen (Correpetitionsstunden) bloß Zeichnen, ohne von Geometrie das Mindeste zu verstehen,

Digitized by Google

und man war zufrieden, wenn man ein Original copiren konnte. An Mechanik wurde gar nicht dabei gedacht, da denn doch die meisten Handwerker Maschinen zur Betreibung ihres Gewerbes theils brauchen, theils auch dieselben zu verfertigen haben. In dieser Hinsicht und in der Ueberzeugung, daß zur Belebung des Kunstfleißes und zur Vervollkommnung der technischen Gewerbe eine bloß mechanisch-praktische Bildung der Gewerbtreibenden nicht zureichen kann, sondern daß für dieselben, in verschiedenem Grade, auch die Erwerbung gewisser theoretischer Kenntnisse Bedürfniß ist, beschloß ich daher mit Bewilligung der mir vorgesetzten Behörden, eine Sonntagsschule zu halten, worin ich Gewerbetreibenden im Rechnen, der Geometrie und Mechanik Unterricht ertheilen wollte

Ich übergab daher meinen Plan und meine Skizze hierüber dem damaligen Herrn Schulen-Oberaufseher, dem Hoch- und Wohlgebornen Johann Baptist Frei- und Panierherrn von Buol, und dieser, stets bereit alles Nützliche und Gute zu fördern, nahm denselben von mir freundlich auf, unterlegte meinen Plan der hohen Landesstelle, und so erhielt ich in Folge Hohen Gubernial-Dekretes vom 22. Jänn 1819 die Bewilligung zur Ertheilung dieses Unterrichtes. Anfangs wollte es freilich mit demselben nicht recht vorwärts, weil ich eine halbe Stunde erklärte, und eine halbe Stunde über das Erklärte fragte; dem Examinieen wollte man sich nicht fügen, weil vielleicht falsche Scham Manchen abhielt, seine Unwissenheit zu zeigen; aber mir war daran gelegen, um mich zu überzeugen, wie weit ich verstanden worden sei. Später aber sah man den Nutzen dieser Methode immer besser ein, und so fanden sich immer mehr und mehr Schüler aus der Klasse der Lehrlinge und der Gesellen. Was die Resultate dieses Unterrichtes betrifft, so haben mir diese Schüler nach den gedachten Erklärungen und Zeichnungen schon manche Maschine und manches Modell verfertigt und der Schule aus Dankbarkeit zum Andenken geschenkt; sie sind im Stande, Flächen und Körper zu berechnen, die einfachen und auch die nothwendigsten zusammengesetzten Maschinen nach Kraft und Last zu bestimmen u. s. w. Die Beschäftigung mit solchen Gegenständen konnte gewiß nur von wohlthätigem Einfluß sein.

Bei meiner Uebernahme des Lehrerpostens der 4ten Klasse in Olmütz war für den Unterricht in der Mechanik nur ein einziges Modell, nämlich das einer Mahlmühle, vorhanden, gegenwärtig sind deren schon über zwanzig, welche theils einfache, theils zusammengesetzte Maschinen vorstellen, und die bloß entweder von den ordentlichen oder von den Sonntagsschülern verfertigt wurden. Auch habe ich das Vergnügen, daß solche, welche Schüler dieser Sonntagsschule waren, und sonst nur die Lehrgegenstände einer Trivialschule inne hatten, mir schon wieder ihre Söhne zuführen und um die Aufnahme anhalten, weil sie einsehen, welchen Nutzen ihnen das hier Erlernte gewährt, und wie es ihnen bei Betreibung ihres Gewerbes nütze.

Indem ich Ihnen auf diese Art, Ihrer Aufforderung gemäß, diese Aufklärung, meine Sonntagsschule betreffend, zu geben die Ehre habe, beharre ich ꝛc.

Olmütz 1841.

Peter Faber,
Direktor der k. k. Diöcesan-Hauptschule.

Literatur.

Gedichte von M. L. Schleifer. Wien. Carl Haas'sche Buchhandlung 1841. S. 281.

Der denkende Beobachter, welcher die jüngere Literatur-Epoche Deutschlands kritisch mustert, kann es sich nicht verhehlen, daß unter seinen Schriftstellern, und zumeist unter den Dichtern die Manie einer geistigen Auswanderung reißende Fortschritte macht.

Vorzugsweise ist der Orient das Ziel ihrer Ausflüge, und während der Eine sich mit den Düften der Rose von Schiras begeistert, entzündet der Andere die poetische Fackel an den Naphta-Quellen von Tiflis.

Es ließe sich im Ganzen nicht so viel dawider sagen, wenn sie, wie es ausnahmsweise bei Friedrich Rückert der Fall, die Weisheit der Bramanen in das liebe deutsche Vaterland heimbrächten So aber sind oft nur üppige Szenen des Harems und einige glückliche Schilderein der östlichen Fluren die ganze Ausbeute solcher Wanderungen, und nicht selten geht der Dichter über dem Maler verloren

Ich freue mich, daß diese Wahrnehmung nicht auch das vorliegende Buch trifft.

Schleifer ist ein Deutscher, ein Oesterreicher als Mensch und Dichter. Deutsche Interessen, und zumeist sein liebes Oestereeich sind wahrhafte Stereotypen seiner Dichtung, und wenn er ja einen Ausflug in eine fremde Region wagt, so finden wir nur Gestalten, die hoch über das Niveau des Alltäglichen ragen, von seiner Feder gezeichnet, wie z. B. S. 116 Hannibal und Scipio und S. 242 Zumalacarregui. Die rührende Innigkeit der Vaterlandsliebe, der männlich fromme Sinn, der sich in gediegener, körniger Sprache darstellt, sichern dem Buche die rühmliche Anerkennung, daß es für Welt und Haus gleich gute Feüchte bringt. Nicht selten glüht und blüht auch das Wort unseres Dichters, was um so mehr zu würdigen, als er von sich selbst S 241 sagt, daß er ein Sänger schon mit greisen Locken.

Muß nun der gerechte Beurtheiler dem Herzen des Dichters die vollste Achtung zollen, so gilt dieß im gleichen Grade auch von dem Geiste des Sängees. Hören wir, was er S. 22 über Göthe sagt:

»Dichterkönig! Du prägst des Goldes in Fülle, daneben
Kupfermünze genug, aber auf allen dein Bild.«

Wir benützen manch' ein Porträt des großen Todten, gemalt mit den besten geistigen Farben, aber vielleicht keines so wahr und treu wie dieses; denn es ist ein gelungenes Daguerreotyp.

Dem gebildeten Publikum werden diese Zeilen für die Einführung des Dichters genügen.

Der greise Barde hat auf seiner Liederfahrt bereits viele und würdige Freunde gefunden.

Möge er auch aus dem nachbarlichen Mähren den bescheidenen Kranz der Anerkennung, von einem jüngeren Kunstgenossen im Namen des Vaterlandes geflochten, freundlich entgegen nehmen.

Die Ausstattung des Buches ist des Inhaltes würdig. Sollingers Lettern sind von nettem Guße und seine Setzer ehren durch Correctheit den Autor.

F. V. Donneh.

Benefiz-Anzeige.

Am Montag den 4. Oktober wird im königl. städtischen Theater zum Besten des Herrn Nissel gegeben:

Der Papiermüller und seine Tochter,
oder: der grüne Hadrian.
Preisstück von Fr. Hopp.

Redakteur: J. Obéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 4. Oktober. Vierter Jahrgang 1841. № 79.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der A. Nehrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Gasse, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr C. M. für den Jahrgang.

Aus Paris.

Briefliche Mittheilungen; (s. Nro. 63 und 64 der Moravia.)

Umgebung von Paris — Verschönerung — Die Municipalgarde.

Ich sage Ihnen über die traurige und flache Champagne nur Weniges; das Ackerland ist eben so langweilig als das Weinland dieses Theiles von Frankreich. Es ist mir oft das Kahle und Oede der Landschaft in manchen Bezirken Frankreichs aufgefallen; der Landmann ist aber ein abgesagter Feind der Baumzucht, und doch ist der Grund und Boden sehr theuer, da der Bauer seinen Stolz darein setzt, Grundeigenthümer zu sein, und um diesen zu befriedigen, lebt er elend, versagt sich fast jede Bequemlichkeit und spart, um sich anzukaufen. Das Seine-Thal bietet dagegen eine reichere Vegetation, und je mehr man sich der Hauptstadt nähert, desto sorgsamer wird der Feldbau betrieben, Städtchen und Dörfer haben ein besseres Aussehen und mehr und mehr verschwindet die provincielle Außenseite der Leute. Das ganze Land an der Ostseite von Paris eignet sich im hohen Grade zum großen Kriege; wer es gesehen, wird sich des Staunens nicht erwehren können, wie es Napoleon gelungen, in einem so offenen Lande mit nur 60,000 Mann den Alliirten die Spitze zu bieten. Wahrlich, dieser Feldzug ist sein erhabenster, hat ihn auch nicht der Erfolg gekrönt!

Paris wird auf Jeden, der es bei Nacht und hellem Lampenscheine betritt, einen wunderbaren Eindruck machen. Mir erging es immer so. Die vielen Lichter, die hin- und herströmenden Massen, das Fahren und der gewaltige Lärm betäuben selbst den Vorbereiteten. Um 11 Uhr Abends laufen die Leute hin und her, als wäre es 7, die Gewölbe sind offen und hell erleuchtet, als wären der Käufer in Menge. — Es ist unglaublich, wie viel in den letzten Jahren für die Verschönerung von Paris geschehen. Neue Straßen, neue Quais, vielerlei Brunnen, die Kirchen restaurirt, große und prachtvolle Monumente, die Gasbeleuchtung — Alles verräth große Thätigkeit, vielen Luxus. Mit Bewunderung sah ich die Juliussäule, die einen großen Plaz dominirt und keineswegs von der Häusermasse erdrückt wird; sie erhebt sich kühn und ist schon von fern zu schauen. An der Stelle, wo Ludwig der XVI. enthauptet wurde, steht jetzt der egyptische Obelisk. Von hier aus sieht man in vierfacher gerader Richtung über die Brücke nach der Deputirten-Kammer, gerade gegenüber die Magdalenen-Kirche (von Napoleon zu einem Tempel des Ruhmes bestimmt und ganz dazu geeignet), von der anderen Seite den Tuillerien-Garten und diesem gegenüber die elisei'schen Felder — der pariser Prater —; an deren Ende, auf einer Anhöhe, erhebt sich der neue große Triumphbogen. Der Plaz selbst ist vielfach verziert. — Der Wohlstand von Paris scheint sich bedeutend gehoben zu haben; man bemerkt jetzt viel weniger Gesindel und die Arbeiter sehen anständiger aus; ehemals trugen diese häufig Schlafmützen, jetzt sieht man viele mit Sammtmützen. Sie haben überhaupt die Mütze zur Mode gebracht, und jeder Hutladen zählt deren eine Menge von den verschiedenartigsten Formen. Die Fiaker allein sind stationär geblieben, und noch immer so ungeschickt und ihre Wagen so plump wie ehemals; auch das Pflaster hat noch immer seinen Koth; bei Regenwetter ist wahrlich nicht auszugehen. Wer dem Contact mit dem Kothe abhold ist, hat nicht nur die Fußgeher zu beachten, als Kohlenträger, Maurer u. s. w., sondern auch die Pferde und was sie nach sich ziehen. An den zwei Seiten der Fahrstraße laufen die nie versiegenden Rinnstöcke; wegen der großen Menge der Fuhrwerke hal-

Digitized by Google

ten dieſe immer eine Seite und die zweirädrigen Karren, Kabriolets ꝛc. hüpfen von Stein zu Stein und marmoriren das vorübergehende Publikum bei hellem Sonnenſcheine. Es iſt keine kleine Kunſt zwiſchen dieſer Scylla und Charybdis, den Kothſpritzern und dem Anrennen an die Entgegenkommenden, gefahrlos durchzukommen. Bei den Wanderungen zu Fuß durch die Rieſenſtadt muß man vielerlei Vorſicht beobachten; zuerſt muß ein Operationsplan entworfen werden, ſo einfach als möglich, um das Straßenwirrwarr zu vermeiden. Hat man eine fixe Eßzeit, müſſen auch die Diſtanzen berechnet werden; mein Erſtes war daher, einen Plan zu kaufen, um mich en gros orientiren zu können; für die Details thut man beſſer, auf öffentliche Unkoſten zu leben und die an den Straßenecken ſtehenden Commiſſionärs oder Träger zu benützen; dieſe kennen ihr Quartier ſo genau, daß ſie ſogleich die prompteſte Antwort geben. Obgleich man die Fragen der höhern Politik beachten, und den Himmel und was für ein Wetter er bringen dürfte, betrachten muß, um ſich mit einem Regenſchirme zu verſehen oder nicht, ſo braucht man dagegen keine Lebensmittel mitzuführen, jedes Gäßchen bietet Brot, Aepfel, Würſte, ein kleines Cotelett mit Erdäpfeln oder anderem Gemüſe zu 18 kr. W. W., wozu man Brod zu 6 kr. W: W. nimmt; das reicht auf 3 oder 4 Stunden zu; wer ſich für längere Zeit ſatt eſſen will, muß tiefer in den Beutel greifen. Uebrigens findet man auf den Brücken Erdäpfel-Verkäuferinen, welche ihre friſch geſottene Frucht in Naturalibus und ſehr billig ausbieten. Ermüdet man bei dieſen Reiſen, ſo ſtehen eine Unzahl von Omnibus zu Gebote; es ſind dieß Ungethüme, die 16 Perſonen in ihren vielfarbigen Bauch aufnehmen und alle Punkte der Stadt durchfahren; für 18 kr. W. W. kann man ſo ganz Paris durchfahren.

Beſonders bei feierlichen Gelegenheiten ſieht man die Municipalgarde zu Fuß und zu Pferde in allen Straßen. Louis Philipp ſah ein, daß er ſich auf die Nationalgarde auf die Dauer nicht zu verlaſſen habe, daß er ſich ihrer beſonders nicht tagtäglich bedienen und ihr läſtige Dienſte aufbürden dürfe. Eben ſo wenig war es räthlich, das Militär in häufige Berührung mit dem Publikum zu bringen, an deſſen Leidenſchaften und Meinungen es leicht Theil nehmen könnte, da es vermöge ſeiner Conſkription dem Volke zu nahe ſteht. Man gründete daher ein eigenes Chor für die Sicherheit des Königs, die Municipalgarde. Beachtet man den Namen, ſo ſcheint es, als habe die Stadt Paris durch dieſe Garde für ihre eigene Ruhe Sorge tragen wollen. Aber der König wußte wohl, daß eine königliche Garde nur den allgemeinen Haß auf ſich geladen hätte und dadurch ohnmächtig geworden wäre. Die Zahl dieſer Gardiſten vermehrt ſich von Jahr zu Jahr. Um ihr ein gefälliges Aeußere zu geben, hat man eine prächtige Uniform der Kaiſerzeit entliehen. Ich habe noch nie ſchönere Soldaten geſehen, mit mehr militäriſchem Anſtande, reiner und ordentlicher und doch ohne Luxus. Die Kavallerie der Municipalgarde mahnt ganz offenbar an die Dragoner der Kaiſergarde. Weißlederne Hoſen, hohe Stiefel, blauer Frack, blanker Helm, hinten mit einem Roßſchweife. Alle ſind ſchöne Leute, zwiſchen 30 u. 40 Jahren, meiſtens ehemalige Unteroffiziere in der Armee; es iſt ein ſorgſam ausgeſuchtes Chor. Ich gab mir ordentlich Mühe, ein dummes Geſicht darunter zu ſuchen; mein Forſchen war vergebens. Eine gute Bezahlung entſchädigt ſie für ihren läſtigen Dienſt; ſie erhalten 3 Franken täglich, daher erſcheinen ſie immer höchſt reinlich. Als Corps d'elite tragen Alle Schnur- und ſtarken Kuebelbart, wie die afrikaniſchen Jäger, wie die Grenadiere, wie die Voltigeurs, wie der ganze Generalſtab. Obwohl ſie häufig als bewaffnete Polizei auftreten, ſind ſie mit dieſer doch nicht zu vermengen; ſie erhielten einen militäriſchen Glanz, jenen, der den Franzoſen am meiſten beſticht, dem er am ſchwächſten widerſteht.

Jastrzebski — Niemcewicz — Böhmiſches Manuſkript.

Ich mache Sie mit einem ſlawiſchen Antiquarius bekannt, deſſen Namen Sie bereits kennen werden, mit Jastrzebski. Er hat hier den paläographiſchen 3jährigen Kurs gehört und wird wohl nächſtens eine Archivarſtelle bekleiden. Strojew hat ihn unwillkürlich veranlaßt, ſich mit dem ſogenannten Rheimſer Evangelium zu befaſſen *). Als er deſſen Gewäſch in der Chroniqu- de Champagne geleſen, wo derſelbe unter Anderem ſagt, daß der 2te Theil des Evangeliums in keinem ſlawiſchen Idiom geſchrieben, ſondern wahrſcheinlich armeniſch oder georgiſch ſei, reiſte er nach Rheims und überzeugte

*) Ueber »das älteſte cyrilliſche Evangelium«, wovon hier die Rede, wurde in der Moravia 1840, Nro. 7 geſprochen. D. R.

Digitized by Google

sich, daß Strojew von der glagolitica gar keine Kenntniß habe, da er nicht einmal die Schriftzüge erkannt. Der dortige Bibliothekar war auf Strojews Entscheidung so verpicht, daß er weder Jastrzebski's Artikel über dieses Evangelium aufnehmen wollte. Daher erschien er im Journal d' instruction publique vom 4. und 7. Sept. 1839. Wahrscheinlich hat Strojew diese Arbeit Jastrzebski's gelesen und sich sogleich, aber schon von Petersburg aus, um ein facsimile der letzten Seiten beworben, da er schon gewußt, daß hier die Beweisstelle vorkomme. Nach wenigen Wochen liest er auf einmal glagolitisch und schreibt sogleich nach Prag und einen neuen Artikel für das russische Journal Prowéščenia narodnago. Jastrzebski schickte seinen Aufsatz an Šafařik, Kopitar und A. Er ist hier der Einzige, der sich auf slawische Paläographie versteht, und ein bescheidener junger Mann, ohne sprechendes Aeußere, eine unansehnliche, kleine Gestalt, blatternarbig, doch hat er ein blitzendes Auge. Er lebt bloß von seinen literarischen Arbeiten. Er erzählte mir, daß sich bei einem Grafen de la Ferté noch acht alte slawische Manuskripte befinden, die er aber noch nicht habe besehen können, da es ihm an dem nöthigen Reisegelde fehle. La Ferté hat ihn brieflich eingeladen, auf sein Landgut zu kommen. Dann sagte er mir auch, es befinde sich zu Paris eine Reisebeschreibung der böhmischen Königin Anna nach Italien, ein von einem ihrer Hofleute verfaßtes Manuskript. — — Šafařik's und Palacký's Abhandlung*) hat ihm Hanka zugeschickt. Dieses Werk hat mir viel Belehrung gegeben und es hat mich der männliche Ton, so wie die edle Zurückweisung schnöder Beschuldigung erfreut. — Jastrzebski hatte beabsichtigt, das Rheimser Evangelium herauszugeben; er wollte es abschreiben und nach Prag schicken, allein der Bibliothekar, Hr. Paris, verweigerte die Zusendung nach Paris, und Jastrzebski konnte nicht nach Rheims reisen. Inzwischen hat sich Herr Kopitar an Herrn Sylvestre gewendet und ihn zur Herausgabe aufgefordert, und sich selbst, mit Umgehung Jastrzebskis, zur Besorgung der Correktur und Verfassung einer kurzen Abhandlung angeboten. Sylvestre besorgt bereits ein vollständiges Facsimile und der Druck dürfte binnen Kurzem nachfolgen. Jastrzebski wäre dieser Arbeit vollkommen gewachsen gewesen, auch hatte ihm schon Sylvestre 1200 Frk. für die Correktur und die Abfassung einer Notiz angetragen, als Hr. Kopitar dazwischen trat und sich das Alles umsonst zu leisten erbot.

Sie wissen aus öffentlichen Blättern, daß der viel bekannte polnische Dichter Julius Ursin Niemcewicz am 20. Mai l. J. gestorben, so wie es Ihnen bekannt ist, daß sein größtes Verdienst in dem Werke: Spiewi historiczny liegt, das sich einer ungeheuren Verbreitung erfreut. Am 19. war er an einer allgemeinen Beschwerniß erkrankt; der Arzt verordnete 15 Blutegel, die ihm auf die Brust gesetzt wurden, weil diese am meisten bedrückt war. Tags darauf schrieb er wie gewöhnlich sein Tagebuch, und seine letzte Bemerkung war: O jaky to zimny Maj, o co za nudna izba (deputowanich francuzkich), darauf schlief er ein und erwachte nicht wieder. Unter seinen Papieren fanden sich Memoiren und ein Testament mit vielen Legaten, z. B. 5000 Frk. Demjenigen, który pierwszy na moskalow uderzy, einer Tochter Mickiewicz 3000 fl., auch etwas dem Dichter Bohdan Zaleski u. s. w. Am 23. Mai wurde er seinem Willen gemäß nach Montmorency, 4 Stunden von Paris, begraben. Sein alter Freund und Waffengefährte, der General Kniazewicz, kaufte sich allsogleich neben ihm sein eigenes Grab.

In der k. Bibliothek fand ich ein böhmisches Manuskript, das ich ihnen näher beschreiben will. Es ist ein Quartband von Papier von 280 Blättern ohne Pagination, die Schrift rein, durchaus gleich und zwischen Linien. Auf dem Rücken steht mit deutscher Kanzleischrift: eine kroatische Postilla. Im Kataloge ist dieses Mskpt. verzeichnet Nr. 8173 codex in 4to: Postilla croatica in evangelia, codex chartaceus. Inhalt: viele theologische Abhandlungen. Das Buch selbst ist sehr gut erhalten und sehr wenig gebraucht worden. Hie und da findet sich aus späterer Zeit eine Hand als Fingerzeig angebracht. Jede Abhandlung fängt mit grob gemalten Buchstaben an und die Initiaten, so wie die Kommas sind mit rother Tinte überstrichen. Es sind dieß nicht abgesonderte Abhandlungen, welche nur zusammengebunden, sondern von einem Schreiber auf demselben Papier und mit gleicher Tinte in diesen Band zusammengeschriebene Traktätleins. Selten fängt ein neuer Abschnitt auf einer neuen Seite an, meist

*) Es ist hier das Werk: die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache u. gemeint. D. Red.

Digitized by Google

steht auf derselben Seite das Ende des vorhergehenden und der Anfang des nächstfolgenden. Die Anfänge lauten z. B.: o stworzenj swieta &c.; das Blatt 245 hat eine Randbemerkung von einer andern Hand: dewiet kusnow zlattych mistra Jana Husy. — Der Graf Leo Thun hat auf ein Quartblatt, welches auf der innern Deckelseite angeklebt ist, geschrieben: Ce volume contient une collection de Mssr. bohèmes, et je conclus de l'orthographie autant bien que du contenu, qu'elle a été faite vers 1450 — Les Ms. sont tous de pieces theologiques de l'école de Jean Hus dont se compose la plus grande partie de notre literature au 15. siecle. une note en marge designe Hus lui-même comme l'auteur d'une des dernières pieces, et il ne me paraît pas impossible qu'un examen plus aprofondi prouve que toute la collection est compillée des oeuvres de ce celebre reformateur.“ Comte Leo de Thun. — Die Bibliothek besitzt noch 8 oder 9 slawische Manuskripte, alle als livres de prières bezeichnet. Nächstens werde ich sie durchsehen; Jastrzebski versichert mich indeß, es sei kein böhmisches Mspt. darunter. Der Zutritt zu der Bibliothek ist sehr leicht; die Beamten derselben sind gegen Fremde besonders gefällig und geben Alles her. Doch ist die Sektion der Mspte. nur von 12 bis 3 Uhr offen.

Kleine Zeitung.

Feuersbrünste.

Olmütz 24. Sept. Kaum erhebt sich das an der Westseite von Olmütz gelegene Dorf Rebotein mühsam aus der Asche, in welche es vor einigen Wochen durch einen Blitz dem größeren Theile nach gelegt worden, so fesselt ein zweites bedeutendes Brandunglück hier die Aufmerksamkeit, und ruft die Menschenfreunde zur Hilfe auf. Im Laufe dieser Woche nämlich brach in dem unter dem heil. Berge liegenden Dorfe Drojdjn ein verheerendes Feuer aus, welches um so entfesselter wütete, als bei der anhaltenden Trockenheit sich der Zündstoff vermehrte, und die von mehren Seiten zur Hilfe herbeigeführten Feuerspritzen wegen der bedeutenden Wasserarmut jener Gegend nicht mit dem gehörigen Nachdrucke wirksam sein konnten. 21 Häuser wurden ein Raub der Flammen; die wohlhabendsten Einwohner des Dorfes sind um alle ihr Hab und Gut gebracht. Auch einige Pferde und Rinder sind umgekommen. Menschenleben hat man glücklicher Weise nicht zu beklagen, während in Rebotein der zündende Blitz, der in das Wohnzimmer des getroffenen Hauses eindrang, unmittelbar auf ein in einem Winkel sitzendes Kind losfuhr, dieses tödtete, andere im Zimmer befindliche Personen betäubte und eilf Häuser sammt mehren Scheunen in Asche legte. In Drojdjn soll das Feuer durch Unvorsichtigkeit beim Kochen entstanden sein. Indessen wurden die Abgebrannten des letzteren Ortes in der Umgegend untergebracht, und von vielen Seiten her mit wohlthätigen Spenden unterstützt. — Nur wenige derselben sollen assekurirt sein. r.

— Ein furchtbares Unglück traf die Stadt Bystřic (im Iglauer Kreise. Am 19. Sept. um Mitternacht, — vom Sonntag auf den Montag — brach in der Altstadt Feuer aus; der stark wehende Wind trieb die Flammen gegen die Kirche, deren oberer Theil, sammt der vom Herrn Grafen Mittrowsky neu erbauten Kuppel ein Raub derselben wurden. Von da breitete sich der Feuerstrom schnell über die Gebäude an beiden Seiten des Platzes aus. Den größten Schaden erlitt der Fabrikant Herr Franz Smjdek, dem 3 Häuser und alle Maschinen verbrannten. Im Ganzen sind 117 Häuser und 60 Scheunen zu Asche geworden. Das Feuer währte bis zum Morgen, und konnte ungeachtet der Hilfe, die aus der Umgegend und besonders aus Kunstadt, Krijanau, Neustadt, Nedwědic und Daubrawnjk schnell herbeieilte, nicht früher gewältigt werden. Das Elend der Bewohner ist jetzt groß, und um so größer, als der wohlhabendere Theil derselben von dem Unglück hart betroffen wurde. Fast nackt liegen die Trostlosen, deren ganze Habe schwand, in den Scheunen. Mögen Menschenfreunde mit ihrer Hilfe nicht zögern!

Theater.

— Brünn. Herr Herwegh gastirte mit Beifall in »Traum ein Leben« und in Iffland's Schauspiel: »der Spieler.« Im Laufe der nächsten Tage wird derselbe im »Wallenstein« auftreten. Wir werden dann seine Gastspiele ausführlicher besprechen.

— Das Referat über das beifällig aufgenommene Gastspiel der Mad. Niclas als Amina in der »Nachtwandlerin« erscheint im nächsten Blatte.

Wien. Am Donnerstage den 30 Sept. wurde im Theater an der Wien »der Sonderling in Wien« Local-Charakter-Gemälde von A. Bäuerle zum ersten Male gegeben. Der Herr Verfasser wurde dreimal gerufen. Ausgezeichnet war das Spiel des Herrn Direk. Carl.

— Herr Franz A. Werner hat das Theater in Warasdin und Karlstadt übernommen.

Erwiederung.

Parturiunt montes etc. —

Die in Nro. 74 der »Moravia« abgedruckte, mit der Chiffer J. V. bezeichnete Erklärung, mein Referat über die am 23 v. M. zu Iglau abgehaltene musikalische Akademie betreffend, ist meiner dießfälligen, bereits unterm 14. d. M. an die Redaktion dieses Blattes abgesendeten Berichtigung zuvorgekommen. Nach dieser letzteren ist aus einem Versehen, welches ein mitwirkendes Mitglied jener Akademie — das ich auf Verlangen nennen will — auf dem Gewissen hat, statt dem Namen des Herrn Sattny, dessen bereits mehrmals in diesen Blattern erwähnt wurde, der Name Matocha — der Familienname des dort erwähnten Viktorin, stehen geblieben. Gegen jene Erklärung des Hr. J. V. habe ich nichts einzuwenden, aber mit Indignation mußte ich erfahren, daß dieser verzeihliche, durch einen Dritten herbeigeführte Irrthum, und das in Nro. 70 d. B. abgedruckte Referat überhaupt hierorts mit allerlei lieblosen und hämischen Zusätzen kommentirt, auf eine beleidigende Weise zum Stichblatte einer armseligen Witzelei gemacht wurde. Ich habe wider meinen Willen in diesem lächerlichen »Viel Lärm um Nichts« die Rolle des Claudio spielen müssen; diesem wurde sein viel größerer Irrthum verziehen — ich hingegen bin vervehmt und erwarte von den Dolchen der furchtbaren Unbekannten, die im Dunkeln schleichen, mit Resignation den Todesstoß.

J. P. Weiner.

Redakteur: J. Dheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 7. Oktober. Vierter Jahrgang 1841. № 80.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumeriet in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der N. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Franzensthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr C. M. für den Jahrgang.

Als sie nach Verona fuhr.

Sonnett.

Erhebet euch, ihr Geister treuer Minne,
Von Juliens und Romeos Schlummerstelle,
O rolle sanfter, Etsch, die Alpenwelle,
Und stolzer schau' des Römerdenkmals Zinne!

Was ist's, das ich, Verona, nur ersinne,
All' deine Helden aus des Grabes Zelle
Jetzt wach zu rufen an das Licht, das helle,
So Römer, so auch Welf' und Ghibelline?

Hervor, sie kommt zu euch, die Anmutreiche!
O nehmt sie schützend auf in euren Hallen,
Und grüßet sie im sonnig reinen Süden!

Mir aber gebt zurück des Herzens Frieden,
Verkündigend im teuren Windeswallen:
Daß dauernd nicht sie von der Heimat weiche!—

—e—.

Michael Reck von Reck.

Mähren, unser Vaterland, muß mit Recht das Hinscheiden des so hochverehrten Herrn General Reck v. Reck bedauern und betrauern. Der edle Mann starb zu früh für seine Freunde, die seinen Verlust schmerzlich empfinden, zu früh für die naturhistorischen Wissenschaften, denen er, namentlich der Geognosie und Petrefaktenkunde, schon von seiner Jugendzeit an die größte Neigung zugewendet hatte. Seine allseitige wissenschaftliche Bildung, die zuvorkommende Güte und von Jedermann anerkannte Liebenswürdigkeit und Biederkeit bleiben Jedem, der ihn kannte, unvergeßlich.

Unermüdet studirte er die neuesten geognostischen und petrefaktologischen Werke des In- und Auslandes, unternahm selbst größere Reisen und Excursionen, stets von vielen Individuen begleitet, um recht bedeutende Vorräthe von Petrefakten auffinden und eine Fauna der Vorwelt unseres Vaterlandes begründen zu können, da die urweltlichen Bewohner Mährens noch wenig gekannt, bestimmt und geordnet sind.

So sehr der Hingeschiedene vom höchsten Eifer für die Wissenschaften beseelt war, eben so war er glühend von der Liebe zu seinem Vaterlande ergriffen; er bewies dieß auch dadurch, daß er einen großen Theil seiner naturhistorischen Sammlungen dem Pesther National-Museum vermachte.

Die nähere Kenntniß der urweltlichen Fauna Mährens, die Kenntniß von bis jetzt noch nicht gekannten Thierpetrefakten, hat durch die Thätigkeit des Abgeschiedenen mehre Bereicherungen erhalten, und ich nenne hier nur mehre Arten von den ganz untergegangenen Coralloiden, Mollusken-Geschlechtern, Farcinula, Aptroites, Cyathophyllum, Becherkorallen, Evomphalus, Bellerophon, Hippuris, zwei Encriniten-Species und mehre andere. Wie schmerzlich der Verlust des Hochgefeierten ist, zeigt wohl die allgemein ausgesprochene Klage aller seiner ihn verehrenden Freunde. Nicht im Stande, eine vollständige Biographie des Verblichenen zu geben, werden die nachfolgenden Notizen genügen müssen, um die Hauptmomente im Leben des ausgezeichneten Mannes in's Gedächtniß zu rufen und dankbar aufzubewahren. Dieselben sind in einem Briefe seines Freundes, des Professor Nestler, enthalten, welcher hier folgt:*)

*) Bei der letzten Anwesenheit des Herrn Prof. Nestler in Brünn benachrichtigte er mich, daß er einem Freunde, Professor Glocker in Breslau, der dem General von Reck nahe stand, über dessen Lebensverhältnisse und Studien, so weit sie ihm, besonders aus der letztern Zeit bekannt seien, schreiben werde, da Jener beabsichtige, eine vollständige Biographie des Generals zu verfassen. Es geschah dieß wahrscheinlich in dem hier mitgetheilten unvollendeten Briefe, der sich im Nachlasse des geehrten Professors fand und an dessen Absenden ihn der Tod gehindert haben mag. Der Brief wird demnach zugleich den Freunden des um unser Vaterland und die Wissenschaft vielfach verdienten Mannes als Reliquie gelten. — Die vorstehenden einleitenden Worte hat mir Herr M. Dr. Rincolini gütigst zugesendet.

J. D.

Digitized by Google

»In dem Gedanken, dem Abgeschiedenen ein Sträußchen Immergrün auf das Grab zu pflanzen, kann ich Sie nur dringend bestärken und daher an Notizen zu Hilfe geben, was mir gerade einfällt. Michael Keck von Keck, geboren den 24. September 1783 zu Virge in Croatien (?), war der Sohn eines Grenadier-Hauptmanns, Namens Michael Gottfried Franz Keck von Keck, welcher von der Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1767 in den Adelstand mit dem Prädikate von Keck erhoben wurde. Mit dem Großvater Gottfried Keck scheint die Familie in die Militärgrenze aus Sachsen eingewandert zu sein, denn dessen Bruder Wilhelm Keck starb zu Leipzig als Buchhändler, und ein vor mir liegendes altes Gesangbuch ohne Titelblatt, aber wahrscheinlich um das J. 1760 erschienen, deutet ebenfalls auf sächsischen Ursprung hin. Michael von Keck erhielt seine militärische Vorbildung in der k. k. Ingenieurakademie; er trat aus selber im J. 1803 als Offizier bei dem k. k. Pontonniercorps ein, und wurde in demselben bald zum Hauptmann befördert. Eine Menge aus dieser Zeit noch vorhandene Papiere geben den Beweis, daß er den Geschäftszweig dieses Corps von wissenschaftlicher Seite aufgriff und mit dem angestrengtesten Fleiße betrieb; er selbst lehrte den Brückenbau in allen seinen Zweigen im Corps durch mehre Jahre. In dem Befreiungskriege wurde er in das südliche Frankreich bis in die Gegend von Marseille gesendet, um über die Hilfsquellen und Lokal-Verhältnisse sich genau zu unterrichten und Bericht über die Erhebungen zu erstatten. Derselbe Auftrag wurde ihm später für Piemont und Neapel zu Theil. Mit dem größten Interesse erinnerte er sich an seinen mehrjährigen Aufenthalt in Neapel, und später auch zu Mailand. Während demselben benützte er alle seine Musestunden auf das geognostische Studium des Vesuvs und seiner Nachbarschaft, so wie auch anderer Theile von Italien.

Bei der Errichtung des Raketencorps wurde v. Keck für die einschlägigen Bauten und für die vielen, mitunter keineswegs gefahrlosen Versuchsarbeiten durch mehre Jahre vor und nach seiner Dienstleistung in Italien verwendet. Aus dem Raketencorps wurde er in die k. k. Artillerie übersetzt, lebte in dieser Dienst-Kategorie durch etwa zwei Jahre in Pesth, und kam gegen Ende des Jahres 1835 nach Olmütz als Oberst und Regiments-Kommandant des III. Artillerie Regiments. Hier führte mich das Zusammenwohnen in demselben Hause in seine Nähe, und verschaffte mir das Glück seiner näheren, für mich unschätzbaren belehrenden Bekanntschaft, welche bei Gelegenheit seiner vorletzten sehr schmerzhaften und gefährlichen Krankheit in eine für mich ehrenvolle, unvergeßliche wahre Freundschaft überging. Mit dem größten, ja fast tadelnswerthen Eifer betrieb er in seinen Musestunden das geognostische Studium des nördlichen Theiles des Olmützer Kreises, und dehnte dasselbe allmälich auf den Hradischer und Prerauer Kreis aus. Bei den betreffenden Untersuchungen ließ er sich alle Entbehrungen gefallen, begnügte sich sehr oft mit der allereinfachsten Kost, und gab sich als tüchtiger, unermüdlicher Fußgänger allem Ungemache der Jahreszeiten und der Witterung Preis.

In Folge einer neuen Excursion nach der oft besuchten Westseite von Olmütz bis Konic, zur Zeit der größen Sommerhitze, zog er sich um die Feiertage der Pfingsten v. J. ein Augenübel zu, wozu wohl auch der häufige Gebrauch der Vergrößerungs-Gläser für das Studium der zahlreich aufgefundenen Petrefakten beigetragen haben mag. Das Uebel äußerte sich durch ein Doppelsehen aller Gegenstände. Sowohl dieses, als der Umstand, daß er in den früheren Jahren zuweilen an einem Tagelang anhaltenden Nasenbluten litt, ließen besorgen, daß seine Lieblingsbeschäftigung auf den vielen Excursionen und das Nacharbeiten in dem Heimgebrachten nicht ganz geeignet sei, seine Gesundheit, wie er meinte, für den möglichen Felddienst zu stärken. — Sein Wunsch, den er in seiner vorletzten schweren Krankheit so oft gegen mich aussprach, daß er gerne als General gestorben wäre, wurde gegen seine damalige Besorgniß denn doch, wenn auch auf eine sehr betrübende Weise für seine Freunde, erfüllt. Seine Majestät der Kaiser ernannten ihn unter den 12. Oktober v. J. zum General-Major und Artillerie-Brigadier mit der wichtigen Anstellung zu Wien. Als er seine Ernennung erfuhr, und nun ernstlich daran denken mußte, sich für die Abreise vorzubereiten, lagen alle seine Zimmer und Mebles so voll gesammelter Petrefakten, alten vorweltlichen Knochen und Gebirgsarten, daß ihm kaum sein Bett für sich und ein Canapee zur Aufnahme seiner Freunde übrig blieb, und dennoch waren noch mehre auf den Excursionen zu und um Ullersdorf u. Mähr. Ostrau gesammelte Gebirgsarten, ja sogar

Digitized by Google

noch eine ähnliche unberührte Sammlung aus Italien, in ganzen Kisten verpackt, unberührt. Es scheint fast gewiß, daß die Anstrengung bei der Rekapitulation, Musterung und Verpackung seiner Bücher, Papiere und gesammelten Steine (was er Alles selbst mit Zuziehung des einzigen Korporals Hammernink, seines treuen Begleiters auf allen Excursionen, besorgte) die Veranlassung zu seinem vorschnellen traurigen Ende wurde. Er klagte am 1. Dezember über ein Gefühl von Unbehaglichkeit und Spannung im Unterleibe, und wiederholte dann fast täglich dieselbe Klage. Meinen oft erneuerten Rath, dieß Uebelbefinden ja nicht zu vernachlässigen, benützte er nur so weit, daß er sich Sennesblätter und Manna bringen ließ, den Gebrauch derselben aber leider von Tag zu Tag verschob, bis ihn am 15. Dezember Mittags um ½1 Uhr ein heftiger Schlagfluß bei seinen Petrefakten unter eben den Tisch zur Erde legte, an welchem, als einer mir wahrhaft theuren, angekauften Reliquie, ich diese flüchtigen Zeilen an seinen Freund Dr. und Prof. Glocker schreibe. — Sie können sich vorstellen, wie schmerzlich ich von dem Unglücke betroffen wurde. Während wir in den letzten Wochen fast täglich die Vortheile der Eisenbahn priesen, die uns recht oft wieder zusammenbringen sollte.« — — Die beiden Freunde hat der Tod nur zu bald vereint!

Kleine Zeitung.

Aus Olmütz.

Am 28. August 1841 gab hier Herr Christian Kellermann, königl. dänischer Kammer-Virtuos, im Casino-Lokale ein Instrumental-Concert auf dem Violoncell. Er trug vor: 1. eine Fantasie über Schweizer Alpenlieder; 2. »Les Adieux a Copenhague«, Adagio und große Bravour-Variationen, von ihm selbst componirt; 3. Souvenir aus Meyerbeers Opern: »die Hugenotten und Robert der Teufel«, Divertissement brillant für das Violoncell; 4. Grande Capriee für Violoncell von Charles Schubert. In allen vier Piecen entwickelte der Concertgeber eine vorzügliche Bravour und Kunstfertigkeit, und überraschte durch einen ausgezeichnet schönen, gefühlvollen Vortrag. Das Auditorium war zahlreich und gewählt und belohnte nach jeder Piece den Künstler mit lebhaften Beifallsbezeugungen. Die Begleitung der einzelnen Instrumental- und Gesangs-Piecen war der pens. k. k Hoftheater-Kapellmeister Herr Kinsky so gefällig zu übernehmen, und sie gedieh unter seinen Händen eben so zur schönen Kunstleistung, wie das geniale Spiel Kellermanns auf dem Violoncell. Vorzüglich trat dieß bei der Begleitung der beiden Lieder hervor, da dieselbe durch das innige Anschmiegen an den Gesang das Charakteristische des letzteren sehr vortheilhaft hervorhob. Zwischen den einzelnen Concert-Nummern sang ein kunstgebildeter Dilettant, Herr Mayer, die Lieder: »die Post« mit Begleitung des obligaten Violoncell und des Pianoforte von F. Lachner, dann »Name, Bild und Lied« mit Begleitung des Pianoforte von Proch, ebenfalls mit ungetheiltem Beifalle. Dem Vernehmen nach wendet Hr. Mayer seit Kurzem sein ausgezeichnetes Musiktalent auch für Andere durch Uebernahme von Schülern für den Gesang und die Violine nutzbar an. Dieser Entschluß muß vollkommen gebilligt werden, da seine Liebe zur Kunst, wie auch seine nach classischen Mustern gebildete Methode nur günstige Resultate erwarten läßt *).

L.

*) Dieser Bericht hat mehrmals den Weg von Olmütz nach Brünn gemacht, so daß er der Redaktion erst im Laufe dieser Woche zukam. Man möge demnach das späte Erscheinen entschuldigen.

Aus Brünn.

Sommertheater.

Die letzte Vorstellung im Sommertheater im Schreibwalde fand am 3. Oktober statt. Es wurde gegeben: Die Räuber am Fuße des Aetna. Romanzé in drei Bildern, mit Gefechten, Gesang, Tableaux und pyrotechnischen Schaustücken und einem großen Schluß-Tableau, für das Sommertheater bearbeitet von Fr. Hall. Musik von Raphael. Die Gruppirungen vom Balletmeister Poletna.

Der Inhalt dieses neuen Werkes des geschätzten Dichters ist folgender: Rodriguez da Gasto, Grand von Castilien und Aragon, von Geiz und Habsucht befangen, wünscht seiner Tochter Luzia einen Gatten von hoher Geburt und großem Reichthum zu geben. Seinem Entwurfe steht ein Liebesverhältniß zwischen seiner Tochter und Fernando de Gammo, einem Edlen Castiliens, entgegen, welches er dadurch gebrochen zu haben meinte, daß er es durch falsche Anklagen dahin gebracht, daß Fernando des Landes verwiesen wurde. Fernando aber, der fest an seinen Schwüren treuer Liebe hängt, kehrte aus seinem Exil zurück und weilt als schützender Genius in der Nähe seiner Geliebten. Sie bedarf seines Schutzes und seiner Nähe um so mehr, als Ogolino, der Häuptling einer Räuberbande am Aetna, im Schlosse des Don Rodriguez erscheint, um über dessen großen Reichthum und verborgene Schätze sich genauer zu unterrichten. Der Räuber zeigt sich als Graf Monzo, und so vortheilhaft, daß der Don in ihm einen wünschenswerthen Eidam erblickt. Vergebens sucht Ogolino unter mehren Vorwänden Rodriguez mit seinen Leuten aus dem Schlosse zu entfernen; endlich gelingt es ihm; nur Luzia, ihr Kammerfräulein und ein alter Knecht sind zurückgeblieben. Da überfällt der vermeintliche Kammerdiener des Grafen mit noch einigen Räubern Luzien, und den Dolch auf ihre Brust gezückt, begehrt er den Ort zu wissen, wo die Geldkisten ihres Vaters verborgen seien, und droht, sie zu ermorden. Da erscheint Fernando, rettet Luzia vom Tode und aus den Flammen, denn der Bösewicht, dem es gelang, Fernandos scharfem Schwert zu entkommen, hatte das Schloß in Brand gesteckt. — Trotz dieser Schandthat bleibt Ogolino unentdeckt, aber Bruno, ein frommer Einsiedler und Astrolog, ein Günstling des Don Rodriguez, ahnt seine wahre Gestalt. Auf dessen Verlangen sagt er ihm aus den Sternen vorher, daß sein Ende nicht mehr ferne sei und ein unerwartetes fürchterliches Naturereigniß das Signal seines Todes sein werde. — Ogolino, bald als Räuberhäuptling entlarvt, flieht zu seiner Horde an den Fuß des Aetna.

Digitized by Google

Nach Jahresfrist entschließt sich Rodriguez, mit seiner Tochter und in Begleitung seines Stiefbruders, Don Casaldo, eine Lustreise zu unternehmen — und will unter den Naturmerkwürdigkeiten auch den Aetna besehen und bis zu dessen Krater vordringen. Ogolino erfährt durch seine Späher die Ankunft der vornehmen Reisenden, und bestimmt Guido, den vermeintlichen Sohn eines seiner Leute, sich den Reisenden als Wegweiser anzubieten. Obwohl dieser den strengen Auftrag, die Reisenden in die Hände Ogolinos und seiner Bande zu liefern, nicht erfüllt, gerathen sie dennoch unter die Räuber; Casaldo wird getödtet, Rodriguez und dessen Tochter aber geschont und für die Rache Ogolinos aufbewahrt. Guido, ein Sprößling aus der Familie da Gasto, in seiner zarten Kindheit von dem Räuber geraubt und erzogen, beschließt, die Unglücklichen vom Tode zu retten und mit ihnen zu entfliehen. Er eilt zu dem Obersten der in der Nähe befindlichen Sicherheits-Miliz und entdeckt ihm die Gefahr des Rodriguez und seiner Tochter. Don Fernando erscheint als Oberster der Miliz, Don Rodriguez und dessen Tochter werden von ihm gerettet. Ueberwältigt von Dankgefühl, legt der Vater Luzias Hand in die des bereits vom Könige begnadigten und durch Erbschaft reich gewordenen Fernando. Die Räuber werden von der Miliz umzingelt, und während der Aetna unerwartet seine furchtbare Explosion beginnt, fällt von Fernandos Hand der Räuberhauptmann Ogolino und dessen Bande endet unter dem Schwerte der Miliz.«

Zu der Darstellung dieses Produktes hatte sich ein zahlreiches Publikum versammelt, trotz dem daß der Vormittag eine ziemlich trübe Atmosphäre darbot. Herr Fr. Hall hatte überhaupt das Glück, daß bei der Aufführung seiner Werke alle Räume des Sommertheaters gefüllt waren, wie sonst bei keinem. Er hatte, wie er selbst angedeutet, die »Räuber am Fuße des Aetna« vorzugsweise für das Sommertheater bestimmt, und daher besonders auf das, was sich hier dem Auge gefällig und überraschend darbieten kann, Rücksicht genommen. Abgesehen davon, daß sich die Handlung des Stückes ungezwungen entwickelt und sich Szene an Szene naturgemäß reiht, wird im Stücke vielfache Gelegenheit dargeboten, um grandiose Tableaux u. dgl. vorzuführen, wie z. B. durch den Schloßbrand, durch das Erntefest, wo ein Volksfest en gros die Zuschauer ergötzen kann, und besonders durch den Schlußakt des Stückes. Es entspinnt sich ein Kampf auf Leben und Tod am Fuße des Kraters; die Räuber in ihrem malerischen Kostüm fechten tapfer gegen die Miliz, die sie immer mehr zur furchtbaren Esse der unterirdischen Mächte treibt; da als schiene der mächtige Riese ergrimmt über das Blutvergießen der Menschen, erbebt er und wirft seine feurigen Schlacken zwischen die Kämpfenden. Die Szene machte ihre Wirkung, trotz dem, daß sie en miniature gegeben wurde; eine großartige Darstellung hätte die Phantasie mächtig anregen müssen. Nicht das Theater allein, Wald und Berg die dasselbe begrenzen, hatten dazu gedient, um ein mächtiges Bild unserem Geiste einzuprägen. — Die Aufführung des Werkes hatte also mehre Mängel. Das Theater liegt entfernt von der Stadt, und da mag die Probe nicht an Ort und Stelle statt finden und aus diesem Grunde auch die Ausstattung nicht so glänzend werden können, als sie der Dichter beabsichtigt und angedeutet hatte. Ueberdieß trat dießmal auch der Fehler hinzu, daß die Zeit nicht gehörig bemessen wurde, indem der dritte Akt fast im Dunkeln gespielt werden mußte, so daß man die Schauspieler nur wenig wahrnahm, was füglich hätte vermieden werden können, wenn die Vorstellung um 4 Uhr, wie es annoncirt war, ins Leben getreten wäre.

Schließlich sprechen wir mit Anerkennung unsern Dank aus, daß der verehrte Herr Verfasser, nur wohlthätigen Zweck und das Vergnügen des Publikums berücksichtigend, seine Stücke stets ohne Entgelt der Direktion zur Aufführung überlassen hat.

Königl. städt. Theater.

Mittwoch am 29. September 1841 »die Nachtwandlerin.« Gastspiel der Mad. Niklas als Amina.

Trotz der vorgerückten Jahreszeit führt uns die Direktion öfters Gäste, sowohl im Schauspiele, als in der Oper vor, um vor einem strengen und kunstsinnigen Publikum ihre mehr oder mindere Befähigung zu erweisen. Fürwahr, unser Publikum ist streng und nicht so leicht zu befriedigen; hat der Schauspieler oder Sänger daher die Feuerprobe vor demselben bestanden, so kann er die beifallige Anerkennung immerhin als ein ehrendes Zeugniß geltend machen. — Mad. Niklas, deren braves und vielseitiges Wirken aus früheren Jahren, wo sie bei unserem Theater beschäftigt war, noch in gutem Gedächtniß steht, hat im Laufe der letzten Zeit mehrmals und am genannten Tage in der Partie der Amina gastirt. Mad. Niklas erfuhr in dieser Partie die freundlichste Anerkennung. Die geschätzte Gastsängerin hat eine kräftige und volubile Stimme, ihr Vortrag zeigt eine gute Schule, ihr Spiel ist ausdrucksvoll.— Wie gesagt, es ward ihre dießmalige Leistung von dem zahlreich versammelten Publikum recht beifällig aufgenommen; sie wurde zum Schluße mit Heren Erl gerufen, der nach längerer Zeit zum ersten Male wieder die Partie des Elvir mit Beifall sang. — Wegen Unpäßlichkeit des Heern Draxler sang unser beliebte und stets gerne gesehene Hr. Scharf die Partie des Grafen mit Würde und Anstand. —

Dlle. Bruckner, diese vielverwendbare und fleißige Sängerin, sang die Partie der Liese recht hübsch. — Die kleine Partie des Alexis befand sich in den Händen des Hrn. Vinciguera, welcher für das zweite Fach eines Baritonisten eine gute Acquisition ist. — Was das Chorpersonale anlangt, so konnte man wenig entnehmen, ob dasselbe das, was es gesungen, oder die Situationen, in welchen etwas geschehen sollte, berücksichtiget habe. Als Alexis die Worte sang: »Stellt Euch in Reihen, tretet näher« — da rührte sich Niemand, man gehorchte der einschmeichelnden Stimme des Alexis nicht. Wir möchten doch den Heren Regisseur ersuchen, auf solche Sachen einige Aufmerksamkeit zu verwenden, und wäre es nur, damit er zeige, wie sehr er die Kunst und das Publikum achte und diesem nur das möglichst Vollkommene darzubieten trachte.

Aus Proßnitz.

Proßnitz. Hier besteht eine Lehranstalt für arme israelitische Kinder, zu deren Vortheile daselbst Sonntag den 3. Okt. 1841 eine musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung, bestehend aus 9 Piecen in 2 Abtheilungen, statt fand. Die Ausführung geschah sämmtlich durch Dilettanten, und als Ergebniß ist für obengenannte Anstalt eine namhafte Summe eingegangen.

Benefiz-Anzeige.

Freitag am 8. d. M. gibt Herr Herwegh das Lustspiel von Blum: Tempora mutantur
oder die gestrengen Herren
zu seinem Benefiz. Das Stück hat in Berlin, Prag ꝛc. vielfache Berücksichtigung gefunden.

Den gütigen Einsender der P. B. in W. bitten wir um die Adresse, so wie um fernere Mittheilungen, die schnell veröffentlicht werden sollen. D. Red.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 11. Oktober. Vierter Jahrgang 1841. № 81.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der K. Rohrer'sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsgasse, Postel. Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr C. M. für den Jahrgang.

Ein alter englischer Reisender.

In England allein findet man seit undenklichen Jahren den Typus der Touristen par excellence, ich meine jene Reisenden, die nur reisen, um zu reisen. Man kennt eine Menge geologisch, archäologisch, naturhistorisch, socialistisch und kunstfreundliche Reisende; es gibt unter ihnen Leute, die mit einem eigenen unermüdeten Fleiße die Mißbräuche studiren, und gegen Alles, was sie nicht verstehen, heftig fulminiren; der Eine sucht und sammelt Insekten, der Andere daguerrotypirt alle Kathedralen und ein Dritter dechiffrirt Manuskripte. Es gibt berühmte Touristen, die nur der Langeweile die sie verzehrt, los zu werden suchen. Ein solcher Tourist ennuyirt sich in Paris und in Neapel, in Petersburg und in Lissabon; der Eine ißt und trinkt, der Andere verdaut und schläft, aber es bleibt bei der tödtlichen Langeweile. Ich will hier Jene nicht erwähnen, die Klein-Asien, Aethiopien und Mexiko durchwandern, athemlos von einem Pol zum andern fliegen, bloß darum, um auf dem kürzesten Wege zu einem einträglichen Amte in ihrem geliebten Vaterlande zu gelangen. Das ganze Heer dieser Ehrgeizigen, — dieser hochgelehrten Numismatiker, Philologen und Propagandisten zählt keinen wahrhaft Reisenden, einen solchen nämlich, dem ein unwiderstehlich Bedürfniß der Ortsveränderung innewohnt, der immer reisen muß, sich sehr kurze Zeit auf einem Fleck aufzuhalten vermag, weil ihn die Begierde, neue Gegenstände und neue Gegenden zu sehen, nicht ruhen läßt.

Unter Elisabeths Regierung lebte ein gewisser Thomas Coryat, der von einem solchem Drange, die Welt zu durchwandern und in entfernten Zonen zu leben beseelt war. Man erzählt von Bruce, von Kapitän Basil Hall, von Mungo Park, von Kapitän Cochrane, der zu Fuß, immer zu Fuß von Bristol *) bis in das entfernte Kamtschatka wanderte, und über Tibet zurückkam; man citirt einen gewissen Holman, der, wiewohl blind, die ganze Welt zu seinem Vergnügen durchzog, und in drei dicken Bänden Alles das, was er gesehen und beobachtet hatte, erzählte; mancher Reisende, der ein Paar gesunde Augen im Kopfe hat, ist nicht hellsehender, als unser blinde Holman gewesen; aber die Namen aller dieser kühnen Touristen zerrinnen in Nichts im Vergleiche gegen Coryat.

Coryat verließ am 14. Mai 1608 Dover, er wollte sich mit keinem Gepäcke schleppen, nahm nur ein Hemd und ein Paar Schuhe mit. Er verstand nicht ein Wort von der Sprache des Landes, in das er sich kopfüber hinein stürzte, aber der Mut beseelte ihn, ließ ihn nicht zagen und trieb ihn vorwärts.

Unser Reisender spricht sich über seine Wanderungen durch Frankreich sehr lakonisch aus. In Paris hat er Casaubon besucht, in Fontainebleau hielt er sich längere Zeit auf, um es gehörig zu bewundern und mancherlei Gedanken nachzuhängen; zu Nevers geräth er unter eine zahlreiche Horde schwarzer, zerlumpter, bewaffneter Zigeuner, die nach Sonnenuntergang am Saume eines Waldes zu begegnen ihm ein wenig unangenehm war. — Frankreich verlassend, langt er Italien an, und sieht da eine Menge neuer Gegenstände. Die Italiener bedienen sich allgemein, vorzüglich wenn sie weitere Ausflüge zu Pferde machen, eines Sonnenschirmes; Coryat schafft sich einen Sonnenschirm an, öffnet ihn, spannt ihn auf, macht ihn zu, bedient sich seiner,

*) Gab es zu Cochranes Zeiten schon Wasserschuhe, und ist demnach Hokenberg nicht der wahre Erfinder derselben? R.

Digitized by Google

so oft ihn die Sonne lästig fällt, legt ihn vor sich hin und beschreibt ihn ganz naturgetreu. Das ist aber noch nichts. Die Italiener bedienen sich bei ihrer Mahlzeit einer sehr kleinen Gabel; sie unterscheiden sich in dieser Hinsicht von allen andern europäischen Völkern, da jeder Gast mit den Fingern in die Schüssel fährt, die aufgetragen wird. Coryats Erstaunen erreicht einen hohen Grad.

Zu Cremona ließ er sich ein Gericht Frösche geben und fand sie außerordentlich schmackhaft. In Venedig hielt er sich sechs Wochen auf, und dieß war die glücklichste Zeit seines Lebens. Die Theater befriedigten ihn nicht, denn er fand sie bei weitem weniger glänzend als jene zu London; er bemerkte da weiter nichts der Erwähnung Würdiges, als eine große Anzahl galanter Damen, die ihr Angesicht mit einem dichten Schleier verhüllt hatten; einst kam er dazu, wie zwei arme Teufel eben mit der Estrapade regalirt wurden; später verschlang er einige Dutzend Austern, die für ihn eine ganz neue Speise waren und ihm vortrefflich mundeten, aber am meisten fiel ihn die reizende Chaussure der Venetianerinen auf. Sie trugen an ihren Schuhen hohe Absätze (damals Stöckeln genannt), die von Holz und mit schwarzem, rothem, blauem, buntem und sogar vergoldetem Leder überzogen waren; diese Absätze erreichten manchmal die Höhe eines halben Schuhes und darüber, und ihre Dimension richtete sich immer nach dem Range und nach der Geburt der Dame, die sie trug. Eine nach dieser Fasbion chaussirte Dame konnte nur sehr langsam, sehr mühsam und auf den Arm einer oder zwei Personen gestützt, gleich einer Chineserin einherschreiten. Diese Art hoher Absätze war die Erfindung eines eifersüchtigen Ehemannes, sie stand aber vielen Interessen und hauptsächlich dem Fortschritte entgegen, und dauerte auch darum nicht lange.

Coryat wollte Alles in Venedig sehen, und überall wohin er trat, machte er große Augen. Er bestieg den Campanile des San Marco, setzte sich auf eine der Bänke des Bucentauro, betrachtete aufmerksam die Arbeiten des Arsenals, schlüpfte in den Sessionssal der Zehen; steckte die Hand in den furchtbaren Rachen des Löwen, jenes Asyl des anonymen Verraths und der pseudonymen Denunzianten.

Endlich verließ Coryat die Königin des adriatischen Meeres, ihre Paläste zusammt ihren zehntausend Gondeln und wandte sich gegen Norden. Er zog über die Alpen, und durchwanderte die Schweiz. Als er nach Basel kam, besuchte er die Kollegien, wohnte den Vorlesungen der hochgelehrten Professoren der Universität bei und machte nebenbei die Bemerkung, daß die Baselerinen außerordentlich reizende Frauenzimmer seien. Von da begab er sich nach Heidelberg, und konnte da recht nach Muße das hoch berühmte Heidelberger Faß betrachten, das im Jahre 1695 französische Soldaten mit dem Säbel in der Faust ausleeren und zerstören sollten. Coryat konnte sich nicht enthalten, einige Züge aus diesem Fasse zu machen, und nahm sich vor, eine getreue Zeichnung dieses Riesenfasses der Nachwelt zu hinterlassen; dasselbe that er mit der Straßburger Uhr.

Es ist hier eben der Ort, einiger Abenteuer, die Coryat auf seinen langen Reisen zu bestehen hatte, zu erwähnen.

Ganz ermattet und von einem brennenden Durste gequält (es war bei Worms), trat er einst in einen Weingarten, der nahe an der Straße lag und pflückte da einige Trauben, die er gemüthlich verzehrte. Plötzlich stürzt ein Winzer, die Heugabel in der rechten Hand hoch schwingend und einen Strom von Flüchen in seinem verderbten Dialekte ausstoßend, auf ihn zu. Coryat, der kein Sterbenswort verstand, fuhr fort, seine Weintrauben zu verzehren und schwieg; endlich riß ihm die Geduld und er fiel in des Landmanns Geschrei mit den heftigsten lateinisch und griechischen Flüchen ein. Der Streit wuchs zu einem tobenden Sturme heran und der zornerglühte Winzer riß dem Gelehrten ohne Weiteres den Hut vom Kopfe. Glücklicherweise kamen eben ein Paar Wormser Bürgersleute, die vorüber gingen, dazu; einer von ihnen, der lateinisch sprach, legte sich ins Mittel und bot dem erzürnten Landmann einige Kupfermünzen als Lösegeld an, worauf Coryat seinen Hut wieder erhielt und unangefochten seinen Weg fortsetzen konnte.

Ein ander Mal befand er sich beim Einbruch der Nacht in einem dichten Walde, weit, sehr weit noch von einer bewohnten Gegend entfernt. Als er eben heraus ins Freie trat, bemerkte unser Engländer drüben über einen Graben einige verdächtige Gestalten, die rasch auf ihn zukamen und ihm den Weg vertraten; Flucht war unmöglich und an Widerstand nicht zu denken, da er keine Waffen hatte. Sein Anzug zeigte eben von keinem Wohlstande, im Gegentheil sah er viel mehr einem Jrus als ei-

Digitized by Google

nem Crösus gleich, aber es wäre ihm doch unlieb, gewesen, in puris naturalibus erscheinen zu müssen, und vielleicht noch mißhandelt zu werden. In der Noth frißt der Teufel Fliegen und der größte Dummkopf wird witzig, wenns gilt, um so mehr ein Gelehrter, wiewohl ein geistreicher Schriftsteller ausruft: »Mein Gott, wie sind die Gelehrten doch so dumm!« aber Coryat faßte sich, trat demüthig näher, indem er sich bis zur Erde bückte, nahm seinen Hut ab, streckte die Hand aus, murmelte zwischen den Zähnen einige unverständliche Worte und blieb vor den beiden Galgenvögeln in dieser Attitüde stehen. Diese Schurken, die gewiß nichts Besseres im Schilde führten, als den ersten Besten, der in ihre Krallen fallen würde, zu berauben, sahen wohl ein, daß bei einem Bettler nichts zu holen sei, würdigten ihn weiter keines Blickes, warfen ihm einige Pfennige zu und entfernten sich eben so schnell als sie erschienen.

Coryat kam endlich nach Mainz, und begab sich von da nach Frankfurt, wo eben die Messe abgehalten wurde. Unser Reisende hatte weder in London, noch in Venedig einen solchen Zusammenfluß von Kaufleuten aus allen Theilen der Welt gesehen als hier. Am meisten erstaunte er aber über die ungeheure Menge aller Arten von Lebensmitteln, die er aufgehäuft fand. Frankfurt war zu jener Zeit der Centralpunkt des deutschen Buchhandels; Coryat ließ sich alle Novitäten, die der Meßkatalog ankündigte, kommen, sprach mit allen Gelehrten in us, die er begegnete, Latein, ergriff seinen Wanderstab, durchzog Holland und Belgien, und langte am 3. Okt. 1608 um $^1/_2$5 Uhr Abends gesund und wohlbehalten in London an. — Ich finde einen besonderen Gefallen an die bis ins Kleinste detaillirenden Reisebeschreibungen; sie liefern einen Beweis von Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe des naiven Touristen, der sie veröffentlicht. Selbst Flöhe und Vetturini darf ein geistreicher Mann in seinen Berichten nicht übergehen.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Die Eisenbahn bei Olmütz.

Die sogenannte »Spitze« im Osten der Stadt, wo die galizische und schlesische Straße zusammentrifft, bietet gegenwärtig ein neues, sehr interessantes Ziel zu Spaziergängen dar. In ihrer Nähe nämlich bemerkt der Besucher des Ortes ein gar regsames Gewühl von Menschen; zahlreiche Arbeiter durchkreuzen sich in allen Richtungen, jeder in der eigenthümlichen, ihm angewiesenen Art das großartige Werk fördernd, das bestimmt ist, einen neuen Maßstab zur Beurtheilung der Entfernungen darzubieten. Schon erhebt sich rasch der Bahnhof mit seinen Nebengebäuden in eben so eleganter als großartiger Form; die Brücke über die Wosternica mit ihren schönen, massiven Steinpfeilern nähert sich ihrer Vollendung; die Schienen sind auf der Bahnstrecke bereits gelegt. Es ist interessant, vom Bahnhofe aus, an der schnurgeraden, weiten Linie hinabzusehen, die sich tief im südlichen Theile des Horizontes, im dunklen Walde verliert und als einer jener riesigen Fühlfäden erscheint, welche Wien, der Centralpunkt unserer Monarchie, nach allen Seiten ausstreckt, um sich mit den Nachbarstädten in einen innigeren geistigen und materiellen Verkehr zu setzen. Man kann die verschiedensten Urtheile über diese neue Bahnstrecke und besonders über das Verhältniß der nun bis hieher geführten Bahn zur Stadt Olmütz hören. So mannichfaltig dieselben jedoch sein mögen, alle stimmen in dem Punkte überein, daß für Olmütz die Morgenröthe eines neuen Tages bevorstehe. Diese Stadt ist durch die Eisenbahn in eine fast zauberhafte Nähe zu Wien getreten, und erst vor Kurzem bekreuzte sich ein schlichter alter Landbewohner vor einem jungen Manne, der des Nachmittags ganz wohlgemuth auf dem Niederring unsrer Stadt herumspazierte, und doch des Morgens in Wien gefrühstückt haben wollte. Eine so gewaltige Lüge war ihm nach seiner Erzählung noch nicht vorgekommen, hatte er doch als junger Wanderbursche fünf Tage gebraucht um in die Residenz zu gelangen! — Schon von Alters her war Olmütz durch seine Lage vorzüglich zum Transitohandel berufen; die alten Urkunden der Stadt und das später zum Rathhause umgestaltete große Kaufhaus zeugen von seiner Wichtigkeit im Mittelalter. Alle aus Polen und Rußland kommenden Waaren nahmen hier durch ihren Weg. Sollte der Verkehr nicht veranlaßt werden, wenigstens theilweise den alten Weg einzuschlagen? Die großen Etablissements für Leinen- und Wollwaaren, welche dem Norden und Nordosten Mährens eine so große industrielle Wichtigkeit geben, dürften bisher ihre Produkte zur Weiterbeförderung bringen; die großartigen Wälder jener Gegenden dürften ihren Holzreichthum von hier aus der Kaiserstadt zusenden, die vorzüglichen, weit verführten Küchengewächse der Ebene, auf welcher Olmütz die Mitte einnimmt, und die im Herbste jedes Jahres hier oft in staunenerregender Menge aufgehäuft sind, werden ihren Weg nach dem Süden finden; kurz Mähren, dieses schöne, fruchtreiche Land, eben so interessant durch seine Naturschönheiten, wie durch seine reiche, mannichfaltige Produktion, wird in den innigsten Verkehr mit der Residenz treten.

Man kann die Eröffnung der Bahn kaum erwarten; es erregte eine freudige Sensation, als man erfuhr, daß in den ersten Tagen des Oktober schon die erste Probefahrt vorgenommen werden solle, während dem Vernehmen nach die Eröffnung auf den 17. d. M. anberaumt ist. Um die Communikation zwischen der Stadt und dem Bahnhofe zu beschleunigen, wird auf Kosten der ersteren eine eigene bequeme Straße angelegt, deren Bau auf 600 fl. C. M. veranschlagt ist.

Selbst jetzt, da die Bahn erst von Prerau aus befahren werden kann, zeigt sich eine vermehrte Frequenz von Fremden, welche täglich durch die Wagen einer zu diesem Behufe entstandenen Gesellschaft von Landkutschern und Fiakern der Eisenbahn zugeführt werden.

Nichts ist interessanter und wenigstens jetzt schneller, als

Digitized by Google

die Reise nach Wien. Nachdem Ihr Euch den Abend wohl oder übel in den eleganten Kaffee- oder andern öffentlichen Häusern vertrieben habt, verfügt Ihr Euch, um Euch für 33 kr. C. M. eine Fahrkarte zu lösen, in das Gasthaus »zum Kaiser von Oesterreich«, welches dadurch, daß es vorzugsweise der Sammelplaz der nach der Eisenbahn Fahrenden ist, eine steigende, obwohl nicht unverdiente Bedeutung gewinnt. Nicht selten findet Ihr daselbst schon eine zahlreiche, an Charakter und Ansehen oft ziemlich bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, welche in sichtlicher Unruhe die Stunde der Abfahrt, halb 2 Uhr Morgens, erwartet. Die Nächte werden kühl; alle möglichen Arten von Mänteln, Pelzen, Bundas, und wie sonst die Präservative gegen die Kälte heißen mögen, wirken oft nicht so wohlthätig, als ein gut angewandter »Pfiff« zur Erwärmung jenes Potentaten, der einmal nach der Versicherung des alten Herrn Menenius Agrippa mit seinen Vasallen in einen gar bedenklichen Zwiespalt gerathen. Da habt Ihr aber an dem rührigen Wirth zum »Kaiser von Oestereeich« den rechten Mann entdeckt. Ihr findet da alle Ingredienzien zu einem ganz comfortablen Abendmahl, und könnt Euch obigen »Pfiff«, wenn es Noth thut auch einen zweiten und dritten, nach Gefallen schmecken lassen, denn jenes edle Naß, welches das Herz der Menschen erfreut, findet Ihr daselbst eben so vorzüglich, wie in den besten Wohlthätigkeitsanstalten die bei uns zum Nutzen der durstigen Menschheit bestehen. Ihr fühlt Euch ganz behaglich in dem freundlichen Orte, Ihr habt ganz vergessen, daß Ihr ja zur Bahn wollet, da dringt vielleicht plötzlich ein schneidender Pfiff — jedoch von etwas anderer Beschaffenheit als der obgenannte) — Euch in die Ohren — wie? sollte das Locomotiv eigens erschienen sein, Euch abzuholen? — Ach nein — der lang gestreckte Stellwagen ist bereit, die Packer und Hausknechte haben ihre herzlose, grausame Manipulation mit Koffern, Schachteln und Mantelsäcken begonnen, und der humoristische Wagenlenker erlaubte sich, durch jenen Ton den Inhalt seines Wagens zusammen zu rufen. Ihr eilet herbei, der freundliche Wirth selbst sorgt für Euer Gepäck und wünscht Euch Glück zur Fahrt, noch einige, und wo möglich noch durchdringendere Pfiffe ertönen durch die stille Morgenluft, und Ihr rasselt — nein, dazu ist das Pflaster zu gut — Ihr rollet fort, um gegen 5 Uhr in Prerau einzutreffen, daselbst sogleich Euren Plaz im Waggon einzunehmen, und nach der Mittagstunde in Wien zu sein. Welche Modifikationen in dieser Reiseroute die Eröffnung der Bahn bewirken wird, die, wie man hört, sehr festlich begangen werden soll, werden wir seiner Zeit erfahren.

Probefahrt auf der Kaiser Ferdinands Nordbahn von Prerau bis Olmütz.

Freitag den 8. Oktober fand die erste Probefahrt auf der neu vollendeten Bahnstrecke von Prerau nach Olmütz statt. Beamte der k. k. Kreisämter von Olmütz und Weiskirchen, des löblichen Magistrats von Prerau, so wie von allen an die Bahn gränzenden Dominien, nahmen an derselben Theil. Der Train kam gegen 5 Uhr Nachmittags im Bahnhofe von Olmütz an.

Kunst.

Herr Franz Wirske von Bartschendorf in Mähren gebürtig, der sich seit dem Jahre 1838 an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien mit einem Stipendium der hohen mährischen Herren Stände für die Historienmalerei ausbildet, hat vor Kurzem als Preisstück ein historisches Bild zum Beweise seiner Verwendung eingesendet. Es stellt eine heil. Magdalena, halbe Figur über Lebensgröße vor. Idee, Komposition und Färbung bezeugen, daß dieser hoffnungsvolle Künstler die Carraccische Schule sich zum Muster genommen, und nach Domenichino und Guido viel kopirt. Härten, die sich hie und da in der Ausführung, besonders in der Draperie zeigen, stören nicht, wenn das Bild von dem Standpunkte, auf den es berechnet ist, angesehen wird.

Wir sehen also in diesem Kunstwerke keinen Glanz der Farbe und doch ein schönes Helldunkel, aus dem die Figur bei richtiger Zeichnung ungezwungen hervortritt.

Möchte der hoffnungsvolle Künstler in seinen ferneren Leistungen eben so wie in der gegenwärtigen jeder Effekthascherei — die leider — jedem guten Geschmacke zuwider — an der Tagesordnung ist — sich fern halten, und nach seinem Vorsatze, sich nach klassischen Mustern ferner auszubilden, fortwandeln.

Die hochlöblichen mährischen Herren Stände, die jedes wahre Verdienst zu lohnen wissen, haben dieses Kunstwerk an sich gebracht, und Herrn Wirske hiefür einen Betrag von 200 fl. C. M. zusenden lassen. C. H....k.

Konzert.

Sonntag den 3. Oktober gab der rühmlich bekannte Guitarrist Herr Merz eine zweite Akademie, in welcher er abermals sein Künstlertalent bewährte. Herr Merz besitzt ein au druckvolles Spiel, viele technische Fertigkeit, eine ausgezeichnete Reinheit und Deutlichkeit selbst in den schwersten Griffen und Passagen, und weiß durch seinen Vortrag so viel, Weichheit und Schmelz in dieses undankbare Instrument zu legen, wie man es nur bei wenigen Guitarrespielern findet. Hr. Merz spielte 3 Piecen, darunter am Schluße den wohlbekannten Carneval von Venedig, und erntete reichlichen Beifall. Die Zwischenperioden wurden durch die gefällige Mitwirkung der Herren Erl und Reswadba ausgefüllt, von denen der erste den Traum von Hackel sang, der letzte Violin-Variationen über ein Thema aus der Oper: Beatrice di Tenda spielte, und beide sich wohlverdiente Anerkennung erwarben. Bei dieser Gelegenheit verdient das Instrument, auf welchem Hr. Reswadba spielte, eine lobenswerthe Erwähnung.

Es ist von dem hiesigen Instrumentenmacher Hrn. Heinrich Artow verfertigt, und zeichnet sich durch Reinheit und Genauigkeit der Arbeit, durch einen schönen, vollen kraftigen Ton, und besonders durch die bei Violinen so seltene Eigenschaft aus, daß sowohl beim stärksten Forte, als auch beim zartesten Piano der Charakter des Tones unverändert bleibt.

S.

Theater.

Herr Werner hat sich mit der Uebersetzung der dramatischen Werke des Prof. Klicpera beschäftigt, und bis jetzt für die deutsche Bühne die folgenden Stücke vollendet: Waldek — Drama in 3 Akten; Blansk — Mährchen in 5 Akten; Wunderhut — Posse in 3 Akten; Weiberkrieg — Posse in 5 Akten; Rohowinus Viereck — Posse in 1 Akt; Kohlerin — Drama in 5 Akten; Das Brünner Rad — Mährchen in 4 Akten.

Trauriges Ereigniß.

Der einzige Sohn eines wohlhabenden Bauers aus dem Dorfe Mistrin (Herrschaft Milotic) fuhr längs dem Abhange eines Berges, wo man eben mit Holzfällen beschäftigt war. Sei es nun, daß man nicht vorsichtig genug war, oder sonst ein Umstand eintrat, eine Eiche wurde bergab über den Weg geworfen und zerschmetterte den gedachten Bauerssohn sammt Wagen und Pferden. Der Verunglückte sollte in wenigen Tagen Hochzeit haben.

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 14. Oktober. Vierter Jahrgang 1841. №. 82.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der A. Notter's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Gasse, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Ein alter englischer Reisender.

(Schluß.)

Es ist sehr begreiflich, daß Coryat nicht lange in Unthätigkeit an den Ufern der Themse verweilen konnte; die Ruhe und Stätigkeit brannten ihn wie glühende Kohlen, er erstickte fast inmitten der Nebel von Middlesex, zehrte ab, wurde quittengelb und machte sich die bittersten Vorwürfe, daß er seinen Durst nur in den Wassern der Brenta und des Mains gelöscht hatte. Eine unwiderstehliche Sehnsucht zog ihn nach dem Orient, nach dem Bosporus, nach dem Ganges.

In den stillen Nächten sah er fortwährend Gestalten, deren Häupter mit einem Turban bedeckt waren, und träumte nur von Palmen, Kokosbäumen, Dromedaren, Kamehlen und Elephanten. Bei Tage dachte er nur an schwarze Eunuchen, leichte Bajaderen, fromme Braminen und an die Mahlzeiten unter dem Zelte der Nomaden. Er mußte reisen oder den Verstand verlieren — dieß fühlte er klar, und darum reiste er ab. Dießmal war er fest entschlossen, ohne Rast und Ruhe immer vorwärts zu schreiten; es grämte ihn wenig, ob ein Sturm ihn an einen kahlen Felsen schleudere, oder ob die Araber ihn schwer verwundet und hilflos auf dem heißen Sande in der Wüste liegen und verschmachten ließen. Hungersnoth, Pest, Brand, Kerker, Noth und Schiffbruch versprachen ihm ein neues Schauspiel, und nur in diesen Schreckbildern fand er sein Glück.

Coryat nahm kein Gepäck mit sich; er führte keinen Compaß, kein Senkblei, kein Mikroskop, kein Tagebuch, um ein Reisejournal zusammen zu sudeln, denn er dachte nicht daran, für einen Buchhändler zu arbeiten, und es spekulirte auch zu jener Zeit kein solcher Schlaukopf, der gewöhnlich mit etwas handelt, das er nicht versteht, auf die Reiseeindrücke eines Touristen; darum kamen auch von seinen gefahrvollen Wanderungen nur einige Briefe, die er an seine vertrauten Freunde schrieb, auf uns. Ich betrachte es als ein großes Wunder, daß diese Briefe nach England gelangten, und bedaure aufrichtig ihren so kurzen Inhalt; aber Coryat hatte weder Zeit, noch zu meist die Mittel, zu schreiben.

Er gelangte nach Jerusalem, von wo er sich nach Aleppo begab. Von da zog er nach Persien, schlich sich in eine Caravane ein, und gelangte mit ihr nach Aschmere, der Residenz des Groß-Moguls. Dieser Herrscher hatte eine besondere Leidenschaft für die Elephanten, und es befanden sich in seinen Ställen bei drei Tausend. Coryat hatte selbst Gelegenheit auf einem Elephanten zu reiten; er fühlte sich so glücklich, daß er vor Freude weinte, und um das Andenken an diese Elephantade (man sagt Kavalcade, so sei es mir auch erlaubt, Elephantade zu sagen) zu verewigen, beabsichtigte er, seiner Reisebeschreibung, die er doch wohl im Sinne hatte, einen Holzstich beizufügen, der ihn hoch zu Elephanten thronend, ein Buch in der Hand, darstellen sollte.

Die Reisekosten in diesen entfernten Ländern waren zu jener Zeit eine wahrhaft unbedeutende Kleinigkeit. Man wird es gar nicht glauben, wenn man erfährt, daß Coryat auf seiner zehnmonatlich ununterbrochen fortgesetzten Reise nicht mehr als drei Pfund Sterling und einige Schillinge verzehrte, dazu rechnet er noch zwölf Schillinge, die ihm gestohlen wurden, und doch behauptet er, immer flott gelebt zu haben. Es scheint, als habe man im Jahre 1615 in den Schenken zu Diabekir und in den Karavanserais von Belutschistan fast gar kein Geld nöthig gehabt.

Digitized by Google

Coryat, der unermüdete Pedestrianus, ging fast immer zu Fuße; diese Art zu reisen ist ökonomischer und gesunder als jede andere. Er legte sich auch in einem frohen, selbstzufriedenen Moment, wo ihn der Stolz und das Selbstvertrauen überkam, einen eben so verdienten, als wahrhaft romantischen Namen bei, und unterschrieb seitdem alle seine Schriften Coryat the leggestretcher, was sich in unser Idiom am besten mit »Coryat Langbein« übersetzen ließe, wenn man nicht befürchten müßte, die Manen eines Schriftstellers zu erzürnen, der bei einem so langbeinigen Namen dennoch Stunden mit kurzen Beinen zu machen verstand.

Es scheint, daß Coryat mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit die Sprache der Nation lernte, in deren Mitte er sich aufhielt, denn in kurzer Zeit sprach er Türkisch, verstand Arabisch, drückte sich sehr elegant im Persischen aus und zwitscherte vortrefflich das Hindostan. Er erzählt einen Meisterstreich, der einen hinlänglichen Beweis liefert, daß er des letztgenannten Idioms vollkommen Meister war. Eine alte Indierin (Kotzebue hätte gewiß Indianerin gesagt) sprach und sprach vom Morgen bis gegen Abend, ohne inne zu halten, und stieß eine Flut von Worten, die Alles zu überschwemmen drohten, aus; Coryat bot ihr die Spitze; die beiden Gegner sprachen lange zu gleicher Zeit, ohne einander anzuhören, ohne sich auch nur Zeit zu lassen, Athem zu schöpfen; sie erhitzen sich in diesem Wort- und Lungenkampfe immer mehr und mehr, die Begierde, den Feind niederzureden, erhöht ihr Ehrgefühl, die Perioden häufen sich ins Unendliche, thürmen sich auf ihren Lippen auf, ein Satz reißt den andern nach sich, ihr Mund gleicht einem Vulkan, und die Zunge glüht und blutet; endlich bleibt die Alte zuerst, mitten in einem zwölfsilbigen Worte stecken, sie schnappt nach Luft, doch all umsonst, sie kann nicht weiter und sinkt erschöpft dahin. Coryat constatirt seinen Sieg dadurch, daß er noch eine halbe Stunde mit derselben Geläufigkeit fortspricht, und als er zu Rande war und Aller Erstaunen erregt hatte, erbot er sich lächelnd, wieder vom Anfang zu beginnen.

Auf dem halben Wege zwischen Ispahan und Lahore begegnet Coryat (ein Umstand, der besonders bemerkt zu werden verdient) einem englischen Gesandten. Es war dieß Sir Robert Shirley, der von dem Hofe des Groß-Moguls kam, wo er einer ausgezeichnet guten Aufnahme genoß und mit den kostbarsten Geschenken überhäuft worden war. Er begab sich eben mit einem zahlreichen Gefolge und den glänzendsten Equipagen nach Persien; er hatte seine Frau bei sich, warf Gold auf seinem Wege aus, um eine hohe Meinung von der Macht und dem Reichthume der Nation zu erwecken, die er repräsentirte. Es begleiteten ihn nebstbei noch zwei Elephanten und acht Gazellen, die er dem persischen Monarchen zum Geschenke anzubieten gedachte. Ist es nicht äußerst interessant, die englische Diplomatie vor dritthalbhundert Jahren gerade an den Orten werkthätig zu sehen, wo sie heut zu Tage so geschäftig ihr Panier entfaltet? Ist es nicht ein äußerst lehrreiches und piquantes Schauspiel, schon unter Jakob I. eben so, wie unter Viktoria Gesandte, Envoyés, Charges d'affaires des Saint James-Kabinetes Afghanistan ausbeuten und den Lauf des Indus sondiren zu sehen?

Der britische Gesandte nahm seinen Landsmann auf das Beste auf; Lady Shirley beschenkte ihn mit vierzig Schillingen und bezeugte ihm den lebhaftesten Antheil. Hier genoß Coryat eine jener unaussprechlichen Freuden, von deren entzückender Wirkung der Profane eine bloße Ahnung hat. Er fand nämlich in der Bibliothek des Diplomaten (denn Sir Robert Shirley hatte selbst inmitten der Wüste, was auch ein charakteristischer Nationalzug ist, seine Bücher, seine Möbel und all den überflüssig nöthigen fashionablen Hauskram, als wenn er sein Hotel in Devonshire nicht verlassen hätte, bei sich), Coryat, sag' ich, fand in der von so großer Ferne mit unendlichen Kosten hergebrachten Bibliothek zwei Bände, deren Verfasser er selber war.

Von der ihn beherrschenden Unstätigkeit und der Begierde, die Welt zu durchwandern, die bei ihm zu einer wahren Manie heranwuchs, immer mehr und mehr angefeuert, setzte Coryat seine unermüdeten Beine in Bewegung und durchzog Delhy, Agra und Benares; er war allein, ganz allein; aber so viele Gefahren, Abenteuer und so großes Elend gewährten ihm unendlichen Genuß. Wenn heut zu Tage sich ein Unterlieutenant im Dienste der Compagnie in Indien auf eine Reise begibt, so läßt er sich mindestens von dreißig Dienern begleiten, ich will gar nicht die Reserve erwähnen, die aus sechszehn Mann besteht, um den Palanquin zu tragen, auf welchen sich der Held gemächlich hinstreckt, wenn er des Reitens müde

Digitized by Google

ist. Ist irgend ein bedeutender Envoyé auf der Reise, so müssen ihn gewiß zwei Elephanten, zwölf Bagagewagen, zwei Cabriolets, eine gehörige Anzahl Reit- und Zugpferde und mindestens achtzig Träger, ohne 60 oder 70 andere Schlingel von Hausdomestiken zu rechnen, begleiten. Der General-Gouverneur begnügt sich in einem solchen Falle mit 400 Elephanten, 1800 Kamehlen, 950 Büffelwagen und einer Eskorte von drei Regimentern. — Alles dieses ist die reine Wahrheit, wie man sie in den Korrespondenzen und Reisebeschreibungen, deren Authenticität Niemand in Zweifel ziehen wird, finden mag.

Man muß nochmals bedauern, daß kein detaillirter Bericht von Coryats Nomadenleben vorhanden ist; er war eben so gestellt, daß er Alles genau sehen und betrachten konnte; jeder Tritt, den er machte, war ein Fortschritt, eine Entdeckung. Man weiß von diesem unermüdlichen Reisenden, daß er den unersteigbaren Gipfel des Himalaya (unersteigbar ja wohl, aber nicht für Coryat) erstieg, den Ganges hinabwandelte und bis in die unabsehbare Ebene des verpesteten Delta gelangte, wo immer und ewig die Cholera morbus herrscht. Wir wissen auch, daß er mehr als ein Mal angehalten wurde und daß man ihm drohend zurief, stille zu stehen, aber er achtete wenig auf eine solche Mahnung und drang immer vorwärts, stieß auf Tiger und Bäeen, die ihn oft zu zerreißen drohten.

Zu Sumanah, einer Stadt im Pendschab, wohnte er einer imposanten religiösen Feierlichkeit bei, die mit einer Emeute endete, welche auf orientalische Art unterdrückt wurde, nämlich durch eine Niedermetzelung eine Plünderung und einen entsetzlichen Brand.

Bald stieß Coryat auf einen zweiten englischen Gesandten; es war dieß Sir Thomas Rowe, der sich an den Hof des Moguls begab, und er reiste einige Zeit im Gefolge des Diplomaten. Als er nach Mendoa kam, war er so erschöpft, daß er bewußtlos dahin stürzte und seine Landsleute, die er antraf, ihn kaum in's Leben zurückzurufen vermochten. Kaum hatte er sich erholt, so setzte er, trotz allem Zureden seiner Freunde, nur sich und seiner Kraft vertrauend, seine Reise fort, langte in Surate an, wo seine Landsleute ihm zu Ehren ein Fest veranstalteten, bei welchem er mit einer Leutseligkeit, die ihn alle Vorsicht vergessen ließ, mit starken Getränken (wenn Ihr in Indien reiset, hütet Euch vor jedem, noch so köstlichen Wein und bleibt fein beim Zuckerwasser) zu viele Toaste ausbrachte, worauf sein Uebel sich wieder einstellte, und so rasche Fortschritte machte, daß er am 22. Dezember 1617 das Zeitliche segnete.

Coryat war der Freund der aufgeklärtesten Männer seiner Zeit; er lebte in vertrautem Umgange mit Ben Johnson, mit Inigo Jones, dem berühmten Architekten, war einer der Hauptpfeiler einer gewissen Schenke, in welcher sich jeden Abend die Schöngeister von London versammelten, und wohnte der ersten Vorstellung des Hamlet und des König Lear bei. In jedem Briefe, den er an seine Mutter und an seinen Onkel William schrieb, bat er immer, ihn dem Andenken aller Buchhändler des bibliophilsten Viertels von London bestens zu empfehlen (all the stationer's in Paul's church-gard).

Seraphin.

Kleine Zeitung.

Aus Olmütz.

— — Was die Eröffnung der Bahnstrecke für das Publikum betrifft, welche auf den 17. Oktober festgesetzt ist, so werden hier großartige Vorbereitungen gemacht, um dieses merkwürdige Ereigniß so glänzend als möglich zu begehen. Die Zeitungen sprechen von ganz außerordentlichen Feierlichkeiten; diese dürften sich jedoch, wenigstens von Seite der Stadt, auf ein großes Festmahl und auf einen Ball beschränken, welche beide jedoch mit möglichster Eleganz ausgestattet werden sollen. Von Illuminationen ꝛc ist uns bisher noch nichts zu Ohren gekommen. Eine beträchtliche Zahl von Gästen dürfte erscheinen; von Wien allein sollen 600 Personen angesagt sein. Die meisten derselben werden in Privathäusern untergebracht, da viele ansehnliche Bürger sich selbst zur Aufnahme von Gästen für diesen Tag angeboten haben. Die Stadt hat Quartiere für mehr als 200 Personen aufgenommen, und die Tafel ist auf 180 Gedecke bestellt. Se. fürstlichen Gnaden werden selbst die neue Bahnstrecke feierlichst einweihen. Dieser Akt allein ist es, welcher die Eröffnung unserer Bahnstrecke vor allen andern auszeichnen dürfte und die Wichtigkeit, welche ihr beigelegt wird, sattsam manifestirt. Abtheilungen des uniformirten Bürger-Corps und der k. k. Linie werden im Bahnhofe, der an Schönheit, Eleganz und Bequemlichkeit keinem der bis jetzt erbauten nachsteht, Spaliere bilden. Auch aus der Umgebung von Olmütz dürfte sich eine bedeutende Menge Zuschauer versammeln, wenigstens sind viele Beamte der meisten Herrschaften des Olmützer Kreises und viele Geistliche vom Lande angesagt. Zur Anordnung der Eröffnungsfeierlichkeiten besteht ein eigener Ausschuß, welchem zur Bestreitung der nöthigen Auslagen eine ansehnliche Summe aus den Stadtrenten bewilligt wurde. — An der Bahnstrecke nach Leipnik wird ebenfalls fleißig gearbeitet.

— 10. Oktober. Heute Vormittags ereignete sich in dem neu gebauten Bahnhofe ein großes Unglück. Ein hohes Gerüst,

Digitized by Google

welches eben 13 Arbeiter meist Zimmerleute, bestiegen hatten, brach unter ihnen zusammen, und begrub die darauf befindlichen Personen unter seinen Trümmern. Nur einer davon suchte sich durch einen verzweifelten Sprung, den gefahrvollen Moment schnell wahrnehmend, zu retten, und kam auch, außer einer nicht schweren Verletzung, glücklich davon; die übrigen aber wurden alle mehr oder weniger lebensgefährlich verwundet, so daß ein Arbeiter sogleich todt am Plaze blieb, zwei oder drei davon kaum den Abend erleben dürften, und die andern immer noch in großer Gefahr schweben. Dieser Unglücksfall ist für die Betroffenen um so trauriger, als die meisten Familienväter sind und mehre unmündige hilflose Kinder hinterlassen. Bemerkenswerth ist es, daß Tags zuvor auf demselben Gerüste gegen vierzig Arbeiter sich rastlos bewegten, ohne daß die geringste Gefahr bemerkt worden wäre. Die Beschädigten wurden sogleich alle in das hierortige Krankenhaus geschafft, wo man ihnen die thätigste Hilfe angedeihen läßt.

Aus Brünn.

Vierlinge. Am 10. l. M. gebar ein junges Weib, Eleonora Barth (wohnhaft: Vorstadt Neustift No. 96) Virrlinge, die in der Taufe die Namen: Viktoria, Franziska, Joseph und Theresia erhielten. Es war eine sieben Monat-Geburt. Die vier Kinder kamen für diese Zeit vollständig entwikkelt, regelmäßig gebaut und in der Größe der gewöhnlichen Neugeboenen auf die Welt. Viktoria, die Erstgeboene, bekam die Nothtaufe und starb bald nach der Geburt. Die übrigen wurden in der Kirche getauft. Das zweite Kind starb aber noch an demselben Tage, 2½ Stunden nach der Geburt, das dritte lebte 10 und das letzte 35 Stunden. Die Mutter, welche mit einem armen Gesellen außer der Ehe lebt, ist gesund.

Theater.

Das Lustspiel von Blum: »Tempora mutantur« wurde am 9. l. M. gegeben. Die Darstellung desselben war eine sehr tadelnswerthe, so daß wir dieselbe mehr einen Versuch nennen müssen, der keineswegs mit Glück und Geschick geschah. Der innere Gehalt des Lustspieles ward dadurch so sehr zerfolitert, daß man am Schluße als Tendenz des Ganzen die Beweisführung annehmen konnte, ein runder Hut sei eben so gut und passender als ein dreieckiger. In mittelmäßige, ungenügende Daestellungen sind wir seit längerer Zeit gewohnt, und wir möchten beinahe bezweifeln, daß es besser wird, wenn wir sehen, daß sogar Herr Darnaut, dem ein besseres Streben innewohnt, sich gleich am folgenden Tage, in dem Melodram: »die Tochter des Räubers«, so sehr bloßstellen konnte, daß er seine Rolle durch ein schlechtes Memorieen gänzlich verunstaltete und zum Spotte Anlaß gab. Ein Schauspieler, der sich und seinen Stand achtet, wird niemals vor ein Publikum das höchste Tribunal, das es für ihn gibt, treten, ohne bewußt zu sein, er leiste nach Kräften; er wird sich durch keinen Grund bewegen lassen, unvorbereitet vor ihm zu erscheinen. Ein Schauspieler, der keine Scheu mehr vor demselben trägt, hat auch jedes höhere Streben ertödtet und sinkt zum gewöhnlichen Handwerker herab. Wir machen daher Herrn Darnaut, dessen Gaben und sonstiger Fleiß Beachtung verdienen, hierauf aufmerksam, damit er emsiger über sich selbst wache und seine Zukunft beachte. — Um auf das obige Lustspiel zurückzukommen, so mußten wir wieder den Mangel einer Repräsentantin der ersten Partien im Drama beklagen. Der Geschmack des Publikums verlangt — hiezu aus früherer Zeit berechtigt — eine Darstellerin, die über der Grenze der Mittelmäßigkeit steht. Abgesehen davon, daß wir jezt bei der Darstellung des Drama ein harmonisches, abgerundetes Ganze stets vermissen, würde ein tüchtige Schauspielerin zugleich ein Vorbild sein für die jugendlichen Schauspielerinen, die seit Ostern sich an unserer Bühne befinden, und die wohl auch deßhalb so wenig Fortschritte beurkunden, weil ihnen Musterbilder und ein edlerer Wetteifer fehlt. Im genannten Lustspiel ist die Partie der »Veronika« die bedeutendste, jene, welche das Schicksal des Stückes trägt und entscheidet. Dem. Schwelle war der Aufgabe nicht gewachsen; sie hat bis jezt nicht die Kraft erreicht, um eine Charakterzeichnung durchzuführen, und so gab sie uns in jeder Szene etwas Anderes, oder besser sie blieb fortwährend Dem. Schwelle. Es wird diese Schauspielerin wohlthun, wenn sie sich mehr in Episoden-Rollen beschäftigen läßt — wie sie denn z. B. in Hans Sachs und Ayrers Posse recht brav spielte, — und dabei auf eine richtige Diktion, auf eine klare, verständliche Aussprache sieht; wenn sie sich angewöhnt, die Worte und Sätze nicht gewaltsam zu betonen und auseinander zu ziehen und ihnen die natürliche Ordnung zu lassen, und vorzugsweise, wenn sie ihre Gebeerden sorgsam bewacht und uns nicht ferner sagen läßt, denselben fehle jede Anmut und Weiblichkeit. — Herr Herwegh hatte an diesem Abende eine unbedeutende Rolle. Seine Gestalt, seine Routine haben seinen frühern Gastspielen Beifall erworben, wiewohl man sehen konnte, daß er sich durch die Besezung der übrigen Rollen einschüchtern ließ und die Macht seiner Talente nicht in vollem Umfange zeigte.

Am 12 Oktober 1841: »Fidelio«, M. Michaleſi, vom Stadt-Theater zu Mainz — Fidelio — als 2te Gastrolle.

Die Erscheinung einer Gesangskünstlerin, wie M. Michaleſi verdient eine größere Beachtung. — Schon in ihrer ersten Gastvoestellung wußte sie als Norma den ihr günstig vorangegangenen Theaterruf auf eine sehr ehrende Weise, sowohl als dramatische Daestellerin, wie als routinirte Gesangskünstlerin zu rechtfertigen. — Sie verlieh der Partie jene charakteristische Weihe und Einheit, überhaupt jene poetische Auffassung, wie wir sie nur von Künstlern höheren Ranges zu fordern berechtigt sind. Als Gesangskünstlerin beherrscht sie denselben mit kluger und weiser Berechnung, ihr Vortrag ist kunstgerecht und gut geschult, insbesondere ihre Intonation rein; sie ist, was man zu sagen pflegt, auf den Brettern ganz zu Hause.

(Der Schluß folgt.)

Literatur.

Cesta Slowàka ku bratrům Slawenským na Morawé a w Cechách od Miloslawa Josefa Hurbana 1839. W. Peſti 1841.

Der Herr Verfasser dieser Reise in Mähren und Böhmen hat einige Fragmente derselben bereits früher in einer böhmischen Zeitschrift (Kwěty) mitgetheilt und übergibt sie hier vollständig dem Publikum. Sie enthält seine Wahrnehmung in den genannten Ländeen und zugleich Reflexionen über Zustände und Personen, die für Viele von Interesse sein dürften. Einiges fände ich zwar an dem Werke zu tadeln, aber der mir befreundete Herr Verfasser lodt in seinem Buche die Küche meiner Frau, und so muß ich Lebensart zeigen dasselbe in jeder Beziehung ein gutes nennen und den Freunden der slawischen Literatur warm empfehlen.

Z. O.

Benefiz-Anzeige.

Samstag am 16. Oktober gibt Herr Darnaut zu seinem Benefiz:

»Der Mensch und das Geld.«
Schauspiel in 4 Aufzügen. Nach Bulwer's »Money« von Seraphin Mandljweig.

Redakteur: J. Obéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 18. Oktober. Vierter Jahrgang 1841. № 83.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der N. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Blätter der Liebe.

Von F. V. Donned.

Vierte Lese und Schluß.

10.

Kluge Leute wollen wissen,
Daß ein Gang in's Freie heile
Seelen-Wunden, die geschlagen
Uns des Lebens flüchtig'e Eile.

Wunder wirken soll der Frühling,
Wo die Sterne heiter glimmen.
Gute Aerzte sind die Wälder
Und der Vöglein frohe Stimmen.

Ein Rezept hat Gott geschrieben
Auf das grüne Blatt der Wiesen;
Seine Lettern sind die Blumen,
Die so bunt und duftig sprießen. — —

Diese hübschen sieben Sachen
Kann ich viel bequemer haben;
Nicht vor's Thor drauch' ich zu gehen,
Soll ihr zarter Trost mich laben.

Will so Geist als Herz verdüstern
Mir der kleine Menschen-Jammer,
Flücht' ich rasch, mein gutes Mädchen,
Mich in deine traute Kammer.

Hold in deinem Angesichte
Seh' ich meinen Frühling prangen,
Sterne an dem Augen-Himmel,
Blumen auf der Flur der Wangen.

Wie im Hain die Pilger freudig
Durch die kühlen Schatten schreiten,
Also laff' ich meine Finger
Durch die Nacht der Locken gleiten.

Auch ein wundersüßes Vöglein
Hör' ich singen immer wieder;
Denn es kann ein echter Frühling
Nicht gedeihen ohne Lieder.

Tief geheim in deinem Herzen
Brütet es im Rosen-Neste;
Doch wenn beide wir beisammen,
Feiert es der Freiheit Feste.

Fröhlich hüpft es auf die Lippen,
Zu dem edlen Sang-Geschäfte,
Mit dem Zauber seiner Stimme
Sanft ermunternd meine Kräfte.

Jubelnd stürz' ich dann in's Leben,
Wo ich jüngst noch trüb geweilet,
Höre lächelnd, wie man flüstert,
Daß der Frühling mich geheilet.

11.

Himmel! was von Gütern mir gegeben,
Die am Staube dieser Erde kleben, —
Willst du mir's entziehen, ohne Klagen
Kann ich's missen in der Zukunft Tagen.

Nur der Liebe und der Dichtung Flammen,
Die aus deiner Engel-Heimat stammen,
Die mir Herz und Haupt geklärt, gereinigt,
Lasse meinem Dasein traut vereinigt.

Laff' mein Herz, so lang' es schlägt auf Erden,
Nicht zum Aschenkrug der Liebe werden.
Laff' im Haupt' auch unter greisen Locken
Nicht die schöne Glut des Liedes stocken.

12.

Geliebte! nun ich diese Blätter winde
Dir um das Haar als Liebes-Angebinde,

Vergönne, daß gleich einem Frühlings-Morgen
Mein Wort verscheuche deine zarten Sorgen.

Du wähnst, es sei nicht klug von mir gestaltet,
Daß sich mein Herz dem fremden Blick entfaltet,

Daß unsrer Liebe häusliche Geschichte
Ich auf den Markt getragen im Gedichte.

Du scheu'st das tolle Zungenfest der Spötter,
So frech beklatscht die Menschen und die Götter. —

Gestatte, liebes Mädchen, dir zu zeigen,
Wie leicht dazu man lächeln kann und schweigen.

Sieh', Liebste, mir vermag es zu genügen,
Will es zu mancher Frist sich günstig fügen,

Daß Greise herzlich mir die Hände drücken,
Gestehend, wie im Lied sie mit Entzücken

Geschau't des eignen Liebesfrühlings Landschaft,
Als der Erinnerung freundliche Gesandtschaft. —

Wenn Zweie nun in Lieb' sich treu ergeben,
Ein Leib und Eine Seele nur im Leben;

Dann wird das Lob, so mir der Kenner spendet,
Auch dir, Geliebte, glänzend zugewendet,

Und kummerlos magst du den Kranz ertragen,
Den ich dir wand in schöpferischen Tagen. —

Leicht gönnt dem Troß des Spottes schale Posse,
Wer Rittern ein geachteter Genosse! —

Digitized by Google

Sonderlinge *).

Wenn man sich einmal die Mühe geben wollte, die Eigenthümlichkeiten der Sonderlinge der verschiedenen Nationen zu studiren und sie unter einander zu vergleichen, so würde man gewiß viel zur bestimmten Erkenntniß der nationellen Charakter-Eigenthümlichkeiten beitragen und durch eine solche Arbeit wahrscheinlich bei jeder Nation eine originelle Färbung ihrer Sonderlinge entdecken. Bei der einen würde sich die Religion häufiger als die Ursache der Zurückgezogenheit von der Welt zeigen, bei der andern Sentimentalität, bei einer dritten kalter Egoismus.

Der lebenden Sonderlinge in Rußland könnte man eine Menge erwähnen, wenn solches nicht die Schicklichkeit verböte. Von den Todten aber, deren Seelen man denn doch wohl unter gewissen Bedingungen und Beschränkungen — ich meine, wenn man nicht etwa lebende Freunde dabei verletzt u. s. w. — als den psychologischen Erörterungen anheimgefallen ansehen kann, will ich hier mehre citiren, von denen man mir in Moskau erzählte, indem ich die Darstellung ihrer Lebensweise als einen Beitrag zur Sittenschilderung der höhern Klassen Rußlands betrachte.

Der Fürst . . . n . . . war Gouverneur in . . r . . gewesen und hatte sich durch seine Verwaltung dort allgemeine Achtung und Liebe erworben. Es war ihm jedoch das Klima dieses unter dem 53. Breitengrade gelegenen Königreichs zu unerträglich heiß gewesen, und er hatte sich daher nach Petersburg in den Privatstand zurückgezogen. Er trug nie, selbst im strengsten Winter nicht, einen Pelz, und blieb also in diesem kalten Lande, wo nach dem Berichte Herodots die Menschen sich in der rauhen Jahreszeit in Wölfe, Bären und andere Thiere verwandeln, Jahr aus, Jahr ein ein — unbepelzter Mensch. Ja zuweilen schien sogar schon der Seelenschmetterling bedeutend durch diese irdische Menschenhülle hindurchbrechen zu wollen, denn nicht selten sah man den Fürsten bei 15 Gr. Kälte ohne Rock und Hut in bloßen Hemdeärmeln auf der Straße. Er lag der Art mit der Hitze in Fehde, daß in seinem Zimmer, wie überhaupt in dem ganzen Hausflügel, den er bewohnte, nie geheizt werden durfte. Dabei hielt er noch gewöhnlich die Fenster offen, so daß oft Berge von Schnee aus seinem Kabinete ausgekehrt werden mußten. Wer in so vertrauter Freundschaft mit Boreas und seinem Hofstaate lebt, kann natürlich auf den Umgang mit warmblütigen Menschen wenig Anspruch machen, wenn er nicht auf eine eigenthümliche Weise noch für die, welche sich ihm nähern, sorgt, wie jener Fürst es allerdings that. In einem geheizten Vorhause hatte er nämlich eine Menge von warmen, höchst eleganten Pelzen von allen Fassons und Größen für Herren, Damen und Kinder aufgehängt. Mit diesen bekleideten nun seine Diener die Besucher, die alsdann so wohlverpackt in die Zimmer des Winterfürsten vordrangen. Bei großen Versammlungen mag dann eine solche Gesellschaft von lauter Herodotschen Bären, Wölfinnen und Füchschen um den einzigen Menschen herum einen recht sonderbaren Anblick gewährt haben.

Die warme Liebe zur Kälte war indeß keineswegs das Einzige, was jenen Fürsten vor andern Leuten auszeichnete. Seine Schwäche für die kirgisische und tatarische Küche, die er in seinem oben erwähnten Gouvernement liebgewonnen hatte, war eben so groß. Fast alle seine Gerichte mußten daher a la Kirguise zubereitet werden. Seinen an das a la Francaise mehr gewöhnten Petersburger Verwandten, die nicht umhin konnten, sich alle Wochen ein oder zwei Mal freundvetterlichst um seinen Tisch zu vereinigen, wollte dieß nicht recht behagen, und sie sahen sich daher genöthigt, stets zwei oder drei europäische Gerichte durch ihre Köche bei der fürstlichen Tafel unter dem Vorwande einzuschmuggeln, daß sie dem Onkel eine ganz neue Erfindung der französischen Küchen darzureichen wagten, von der er durchaus kosten müsse.

Seine Neigung zu den heidnischen Kirgisen überstieg indeß nicht die Schranken der Küche derselben, und er war übrigens ein sehr frommer und guter griechisch-katholischer Christ. Er ließ sich täglich in seiner Privatkapelle Messe lesen und kniete auf seinen Spaziergängen, sich bekreuzend und betend, gewissenhaft selbst beim größten Schmutze vor jeder Kirche nieder. In der ganzen Suite seiner Vorzimmer hing eine Menge von Heiligenbildern, und in seinem Kabinete waren die Wände von oben bis

*) Herr J. G. Kohl hat wieder einen Band interessanter Reisen unter dem Titel: Reisen im Innern von Rußland und Polen von J. G. Kohl. Erster Thl. Moskau. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung 1841 — herausgegeben, aus dem das Nachfolgende entlehnt ist.

Digitized by Google

unten damit bedeckt. Man introducirte sich schlecht bei ihm, wenn man nicht in jedem Zimmer vor jedem Bilde sich bekreuzte und verneigte. Seine Kinder hielt er streng dazu an, und seine kleinen Enkel, die oft unbedachtsam lustig durch die Zimmerreihe zu ihm hin hüpften, wurden jedes Mal mit einem strengen Verweise wieder zurückgeschickt, und durften dem Großvater erst dann die Hand küssen, wenn sie ihre Pflicht gethan und jedem Bilde die schuldige Ehrfurcht erwiesen hatten. — Mit dieser Pietät verband der Fürst indeß auch — was noch rühmenswerther ist — einen eben so großen Wohlthätigkeitssinn, den er aber auch oft auf eine sehr eigenthümliche Weise an den Tag legte. Sehr häufig vertheilte er eigenhändig auf seinem Hofe oder auch auf der Straße Brot unter die Armen. Einmal fuhr er über den Petersburgischen »Ssinnoi ploschtschad« (Viktualienmarkt). Da es gerade Martini war, und er hier Gänsegeschnatter hörte, so kam ihm auf einmal die Idee in den Kopf, die Armen seines Stadtviertels an diesem Tage mit Gänsebraten zu traktiren. Er kaufte daher alle Gänse auf, die er auf dem Markte vorfand, 300 bis 400 an der Zahl, und befahl seinen beiden eleganten Bedienten, sie nach Hause zu treiben. Da er aber bemerkte, daß diese nicht allein damit fertig werden konnten, so sprang er auch noch selbst hinzu, erbat sich von einem Bauer einen Stab, ließ seinen brillanten Vierspänner hintennach fahren, und spielte, von einer Menge gaffenden Volkes begleitet, von einem Ende der Stadt bis zum andern die Rolle des Gänsehirten. Bei seinem Hause angelangt, ließ er Alles auf seinem Hofe versammeln, was am Martinitage einen hungrigen Magen fühlte, und vertheilte mit eigener freigebiger Hand die schreienden Braten unter die ihn preisenden Hungerleider. Als er gerade im besten Vertheilen war, kam seine Frau, eine der vornehmsten Damen der Stadt, die nicht in demselben Hause mit ihm wohnte, mit der er aber übrigens im besten Verhältniß stand, herangefahren. Das Necken konnte er nicht lassen. Er warf ihr den ganzen Wagen voll schreiender Gänse und hetzte dann die armen Buben in die Staatskarosse, sie aus den seidenen Enveloppen seiner nicht wenig entsetzten Frau wieder heraus zu holen. Kurz vor seinem Tode hatte er noch eine große Freude. Er gewann nämlich einen ihm sehr am Herzen liegenden Prozeß gegen den Polizeimeister, bei dem er vergebens um die Erlaubniß nachgesucht hatte, mit einer Troika (drei Pferden neben einander) in den Straßen der Residenz fahren zu dürfen, wo es sonst verboten ist, mehr als zwei Pferde neben einander zu spannen. Er hatte viel Geld daran gewendet und seine ganze bedeutende Freundschaft in Bewegung gesetzt, ihm diese Wohlthat zu verschaffen, bis ihm endlich durch ein huldreiches Zugeständniß gestattet wurde, auch in dieser Hinsicht eine Ausnahme von den übrigen Menschen zu machen. Er fuhr nun noch eine Weile triumphirend fleißig in Petersburg umher, bis man ihm eines Tages sechs vorspannte, die ihn dann dahin brachten, wo er sich nicht mehr über Hitze und polizeiliche Maßregeln beklagen wird — auf den Newskischen Kirchhof.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Die »Pannonia« meldet aus Agram: Der rühmlichst bekannte böhmisch-slawische Philolog, Dichter und Schriftsteller, Johann Kollár, slawischer Prediger der evangelischen Gemeinde in Pesth, der von allen slawischen Volkerschaften verehrte Sänger von »Slavi dcera« (Tochter des Ruhms) und Verfasser der Schrift über die literarische Wechselseitigkeit der slawischen Völkerschaften, durch welche die literarische Verbindung der slawischen Völker herbeigeführt wurde, und der rastlose Sammler der slowakischen Volkslieder, überraschte im September die Croaten mit seinem sehnlichst gewünschten Besuche. Er langte in Agram am 12 September an, und verweilte daselbst bis zum 16. September. Von Haus zu Haus verbreitete sich in Agram die erfreuliche Nachricht: Kollár, der Tatra-Slawe, und Bruder der Illirier, sei angelangt, und man vernahm aus dem Munde der Croaten den Ehrenzuruf: »dobro doso! dobro doso! Kao Slovjan, kao Pesnik!« (Willkommen! Willkommen! als Slawe und Dichter!) Er wurde von allen Notabilitäten, z. B. Sr. Excellenz dem Agramer Bischof Georg von Haulik, auf ausgezeichnete Weise und von allen illirischen Gelehrten, Dichtern und Schriftstellern aufs herzlichste empfangen. Am 14. September veranstalteten mehre Freunde der slawischen Literatur zu Ehren des hochgeschätzten Gastes ein großes Gastmahl, zu welchem 80 Gäste geladen waren. Kollár reiste, von den besten Wünschen seiner gelehrten Freunde begleitet, am 16. September von Agram ab, um sich über Carlstadt und Réka (Fiume) nach Italien zu begeben. Der freundliche biedere Empfang von seinen illirischen Freunden und Verehrern in Agram wird ihm gewiß unvergeßlich bleiben. — Die freudigste Sensation erregte unter allen patriotischen Croaten und Slawoniern die zuverlässige Kunde von dem Erlasse der hochlöbl. königl. ungarischen Statthalterei an die löbl. Studien-Direktion des dasamee Distrikts, daß die neue, beinahe von allen illirischen Schriftstellern bereits angenommene illirische Orthographie in alle Nationalschulen und Elementarbücher der Königreiche Croatien und Slawonien einzuführen sei. Durch diesen Er-

Digitized by Google

laß wurde nicht nur die Einheit in der illirischen Schriftsprache der Croaten und Slawonier, und in ihren literarischen Bestrebungen mächtig befördert, sondern auch die jetzige Schriftsprache der Croaten und Slawonier als ihre Nationalsprache anerkannt, und das Prädikat »illirisch«, dessen sich die Regierung seit Jahrhunderten fortwährend offiziell bedient, neuerdings bestätigt. Man hofft daher, daß die Gegner des illirischen Namens uns endlich den von ihnen angefochtenen, aber von unserer und ihrer Regierung offiziell anerkannten Namen zugestehen werden.

Daß der Herausgeber der illirischen Nationalzeitung und der Danika illirska, wegen seiner Verdienste um die illirische Nationalliteratur von Sr. k. k. Majestät einen kostbaren Brillantring erhalten habe, ist bereits bekannt; allein noch nicht, daß auch Se. Majestät der König von Sachsen demselben aus gleichem Bewegungsgrunde eine kostbare Brillanten-Busennadel verehrt und in einer Audienz eigenhändig angeheftet habe.«

Theater in Brünn.

Am 12. Oktober 1841: »Fidelio«; Mad. Michalesi, vom Stadt-Theater zu Mainz — Fidelio — als 2te Gastrolle.

(Schluß.)

Als Fidelio wußte M. Michalesi durch ihr richtiges und feuriges Spiel sich die wärmste Anerkennung des zahlreich versammelten Publikums zu verschaffen. — Diesem leidenschaftlichen Spiele ist es wohl zuzuschreiben, daß man in einer Stelle das Nichtzureichen der Stimme in höherer Chorde merkte, doch beeintrachtigte dieser Umstand keineswegs den Genuß, den uns ihre heutige Leistung verschaffte. Stände das natürliche Vermögen auf gleicher Stufe der Vollkommenheit mit ihrem künstlerischen, M. Michalesi würden sicher wenig Sängerinnen gleichkommen. — Die Leistungen unserer übrigen Opernmitglieder wurden früher schon besprochen.

b.

Der Herr Referent hätte in Bezug einiger unserer Opernmitglieder immer sagen können, daß dieselben seit der ersten Darstellung des »Fidelio« einen bedeutenden Rückschritt gethan. Es schwebt über unserer Oper eine düstere Wolke, die sich gar nicht theilen will; unter ihrem drückenden Schatten schwindet die Kraft und die Lust der Mitglieder. Wie das Schauspiel durch den Mangel einer tüchtigen Schauspielerin erlahmt ist und sich nur äußerst schwerfallig vorwärts bewegt, so ist die Oper vorzugsweise dadurch, daß seit Ostern, und eigentlich seit noch früherer Zeit eine sogenannte erste Sängerin fehlt, gänzlich von einem würdigen Stande herabgekommen. Zwar ist es wahr, Mad. Michalesi ist die 12te oder 13te Sängerin, die seit wenigen Monaten gastirten, dem Vernehmen nach, damit das Publikum über die Befähigung zum Engagement entscheide. Man könnte sich also durch ein Beziehen auf dieß Faktum decken wollen. Ich weiß jedoch nicht, ob das Publikum zu einer solchen Entscheidung durch irgend ein historisches oder ein natürliches Recht befugt ist, begreife aber, daß hinter den Koulissen durch einen Regisseur, der Geschmack und Kenntnisse haben soll, oder durch den Kapellmeister, der wirklich Kenntnisse besitzt, eine Art Vorentscheidung zu geschehen habe, damit das Publikum über ein wirkliches Talent und eine größere Befähigung das Urtheil gebe. Der größte Theil der Sängerinnen war aber kaum über das a b c des Gesanges hinaus. So kam es, daß ein gewissenhafter Historiker unserer Bühne mehre Ohnmachten zu verzeichnen hätte, und wie 10 bis 11 Sängerinnen im Jahre des Herrn 1841 auf der Bühne erschienen seien, ohne Sängerinnen gewesen zu sein. Es mag bei den jetzigen Verhältnissen der deutschen Bühne immerhin von Schwierigkeit sein, das Theater in kompletem Stande zu halten; aber unsere unvollkommenen Opern-Darstellungen fallen überdieß besonders dadurch auf, daß bei denselben eine fast absolute Geschmacklosigkeit in der Szenirung erscheint, und aller Glanz, den Dekoration ꝛc. bieten soll, erbleicht ist. — — Das große Uebel, das durch einen solch unvollkommenen Stand des Theaters ersteht, liegt auch darin, daß das Publikum, vom Produkte des Dichters abgezogen, sich mit den Persönlichkeiten und Schwächen der Koulissenwelt beschäftigt. Und der Schauspieler, dem das Interesse der Kunst gleichgültig wird, sieht das Theater — das doch nicht da ist, um Jemandes Sinekure zu sein — bald für eine melkende Kuh an, die ihm sein Leben erhält. So verliert ein öffentliches Institut immer mehr den wohlthatigen Einfluß auf das Gemüt, die Sitte und den Geist aller Klassen der Gesellschaft. Nirgends aber soll die Anforderung strenger an eine Bühne sein, als eben in einer Stadt, wo, wie bei uns, der größte Theil der Bevölkerung den materiellen Interessen und der Arbeit ergeben ist. Den Fabrikherrn, wie den Arbeiter soll das Theater, wie der Tempel Gottes, in die höhere Welt, in die Welt des Gedankens einführen; es soll die Schönheit eines dichterischen Werkes sein Gemüt und seine Phantasie beleben und stärken, ihn trösten, ihm nach einem mühevollen Tage Erholung sein; es soll ihn, wie der Tempel Gottes, von der Maschine und dem Tagserwerbe zu dem rein Menschlichen führen und ihn lehren, wie dieses höher steht und nur allein die Aufgabe des Lebens sei; es soll das Theater Stralen aussenden, welche ein mühevolles Leben, das, fortwährend mit Besiegung des rohen Stoffes beschäftigt, leicht in sittliche Verwilderung geräth, wo nichts mehr glänzend erscheint als das Geld, erwärmen und den Geist dahin führen, wo das Unendliche die Herrschaft führt und das Menschliche, das Humane siegreich sich entwickelt.

Gehorsamster Rapport

über eine Donaureise von Wien bis Vukovar.

Von Prof. Waniczek.

Den 23. September um 3 Uhr Nachmittags fuhr ich nach dem dritten Signalschuß am »Arpad,« unter Kommando des Kapitäns Gerritsen, oberhalb der sogenannten 7 Kaisermühlen an den Ort meiner Bestimmung ab. Die Reise war Anfangs eintönig. Die Donau fließt hier durch Auen, deren beide ufrige Waldungen durch ihre Einförmigkeit und ununterbrochen weite Ausdehnung das Auge bald ermüden und jede Aussicht absperren. Später zeigte sich zwar der Stephansthurm und im Hintergrunde die grauen Kuppeln des historisch denkwürdigen Kahlengebirges, da aber dieses Bild keinen Reiz der Neuheit brachte, kehrte ich meine Aufmerksamkeit dem Dampfschiffe selbst zu. Das Dampfschiff Arpad ist groß und von alter Bauart; es im Detail zu schildern, ist nicht die Aufgabe einer Crayonzeichnung, als welche ich diese Skizze anzusehen bitte. Ich besah mir das geräumige Verdeck, die innere Werkstätte mit ihrem großartigen Triebwerke, so weit dieses von Oben möglich war, und stieg in die Kajüten, mit Ausnahme der Damenkabinete, am ersten Plaze, die dem Manne verschlossen bleiben, und fand Alles wider Erwarten bequem und reinlich. Das Verdeck gab in den mannichfaltigsten Situationen und Physiognomien der Reisenden ein recht lebenvolles, markiges Genrebild, nicht unähnlich den geistvollen Schilderungen des transatlantischen Reisenden. Nach etwa 2 Stunden begegneten wir einem Pferdetransport auf einem sogenannten Pletten und später mehren Frachtschiffen.

(Fortsetzung folgt.)

Redakteur: J. Obéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 21. Oktober. Vierter Jahrgang 1841. № 84.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Die Eröffnungsfahrt auf der Kaiser Ferdinands-Nordbahn

von Hradisch bis Olmütz;

am 17. Oktober 1841.

Die frierliche Eröffnungsfahrt auf der Strecke der Nordbahn von Hradisch bis Olmütz gehört zu den denkwürdigsten Vorgängen in der Geschichte dieser großen Unternehmung. Die Bahn hat nun die andere Hauptstadt unseres Vaterlandes erreicht, das alte, ehrwürdige Olmütz, den Schauplaz geschichtlicher Größe, die gewaltige Veste zum Schirm eines weiten Reiches, den Sitz der Wissenschaft, wo sich um ernste Männer von Geist, Bildung und tiefem Wissen Mährens geistig-kräftigste Jugend, also zur schönen Vollendung die ringende Begeisterung, stellt. Olmütz herrscht seit Jahrhunderten im Geiste und Gemüte des Volkes; seine Erinnerungen, seine Thaten sind die des Landes; sie entschieden dessen Geschick; sein Ruhm ist unser Stolz. Es hatte Jahrhunderte hindurch den Vorsitz in der Reihe unserer Städte und führte ihn mit Macht und Glanz; von hier strömten und strömen Ideen und Gedanken, die ringsum Kultur und Veredlung geben. — So ward ein Ereigniß, das besonders für diese Stadt erfreulich genannt wird, bedeutungsvoll für's ganze Land; der Tag, den sie mit Jubel begrüßte, rief im Herzen jedes Mährers die besten Segenswünsche hervor.

Der Train, welcher zu den Festlichkeiten der Eröffnung der neuen Bahnstrecke Se. Excellenz den Landes-Gouverneur, Grafen von Ugarte, und mehre hochgestellte Beamte als Gäste von Brünn aus führte, hatte sich in Lundenburg mit jenem vereinigt, der zu gleichem Zwecke von Wien angekommen war und ebenfalls zahlreiche Gäste brachte. Bei Hradisch, wo der Zug nach 11 Uhr anlangte, begannen die Festlichkeiten. Der ankommende Train ward mit Pöllerschüssen und Musik begrüßt. Im Bahnhofe stand die Mannschaft des 12ten Jägerbataillons und eine zahlreiche Menschenmenge; Triumphpforten schmückten denselben, und an jener, welche die feierlich zu eröffnende Strecke bezeichnete, prangte die Inschrift: »Heil dem großen National-Unternehmen!« — Von Hradisch an waren auf der ganzen Strecke bis Olmütz die Bahnhöfe, so wie die Häuschen der Bahnwärter festlich mit Grün, Blumen und bunten Tüchern geziert; die Bewohner fast aller an der Bahn liegenden Ortschaften hatten sich im festlichen Schmucke an diese gestellt und bewillkommten die Fahrenden mit Musik und Pöllerschüssen. Die Dominien hatten die Gränzen ihrer Bezirke mit Triumphpforten bezeichnet; in jedem Bahnhofe war Militär aufgestellt. Se. Excellenz der Herr Landesgouverneur wurde in der Station Bisenz-Pisek vom Herrn Kreishauptmann des Hradischer Kreises, in jener zu Hullein vom Herrn Kreishauptmann des Prerauer und zu Brodek vom Herrn Kreishauptmann des Olmützer Kreises empfangen.

Ueberraschend war die Szene im schönen Bahnhofe zu Napagedl. In demselben und auf der nächsten Anhöhe standen Landleute in malerische Gruppen vertheilt und so geordnet, daß auf einer Seite des Bahnhofgebäudes Slowaken, auf der andern Hanaken, die beiden Stämme, welche sich auf der Herrschaft Napagedl begrenzen, Reihen bildeten, aus denen nationelle Musik erschallte; die Bockspfeife fehlte nicht. Eben so sinnig waren die Landleute bei Moštěnic aufgestellt: hübsch geputzte Mädchen mit dem originellen hochzeitlichen Kopfschmuck und Knaben mit Fähnchen in der Hand, die sie schwangen. — Um 1 Uhr langte der Train in Prerau an, wo eine

Digitized by Google

erhabene Feierlichkeit statt finden sollte. Im Bahnhofe daselbst standen an beiden Seiten der Bahn weiß gekleidete Mädchen, welche mit wehenden Tüchern ein »Willkommen« zuriefen. Der Train bewegte sich langsam durch denselben und über die Brücke, welche mit großer Anstrengung und vieler Umsicht über die Becwa gespannt waed. Hier erst stiegen die Fahrenden ab. Se. Excellenz der Herr Landesgouverneur wurde in Gegenwart des Herrn Gubernialrathes und Kreishauptmanns, J. Schrötter, und des Herrn Bürgermeisters von Prerau, Franz Neumann, in einem Kreise von Mädchen mit dem folgenden Gedichte bewillkommt, das die Tochter des Heern Bürgermeisters sprach und Sr. Excellenz in einem schönen Exemplare überreichte:

Zur Erinnerung an das Freudenfest in Prerau,

am Tage dee feierlichen Eröffnungsfahrt auf der

Kaiser Ferdinand's Nordbahn

von Hradisch übee Preeau nach Olmütz.

Wie über uns das ew'ge Sonnenlicht
Am hohen Himmel seine Kreise zieht,
Entleg'ne Sterne in einander flicht,
Den fernsten Raum mit Segenskraft durchglüht:
So zeigte sich zum Flug durch's Erdenall,
Der Menschengeist die Sonne von Metall.

Wie sich das alte, schöne Griechenland
Den Sonnenlauf in seinen Dichtern denkt,
Wo Feuerosse schnaubend vorgespannt,
Ein Sonnengott den Sonnenwagen lenkt:
So fleugt dahin im Reich der Wirklichkeit,
Mit Flammenrossen das Gestirn dee Zeit.

Der Segen strömt dem ganzen Erdenrund
Auf Eisenstraßen mit des Feuers Macht,
Die weite Welt wird heimatlicher Grund,
Und Licht entsteigt so mancher alten Nacht.
Mit Staunen sieht der eign'e Geist sich an:
»Das hat der Geist, der Menschengeist gethan!«

Es knüpft sich Ost mit West, und Nord mit Süd,
Ein Straßennetz verbindet Land mit Land,
Was seit Jahrtausenden die Ferne schied,
Begrüßt sich nun mit brüderlicher Hand.
Wie Dörfer sonst und Städte sich gesellt,
Gesellt sich jetzt die Welt mit Welt.

Die Erde wird zum Tausche jeder Kraft,
Zum Riesenmarkte wird sie aufgethan,
Zum Lichtverkehr in Kunst und Wissenschaft,
Zur Völkerschule, nach der Gottheit Plan:
Was Menschenhand und Menschengeist vermag,
Tauscht Volk mit Volk am gottbestimmten Tag.

So wie Ein Meer den Weltenbau umfließt,
Ein Urgebirg zerriss'ne Länder trägt,
Ein Aetherblau die Himmelskuppel schließt,
Ein Stralennetz die runde Erde deckt:
In Eisenschrift von theurer Vatershand,
Schreibt uns die Bahn den Namen — Ferdinand!

D'rum Oesterreich, dem Land des Ostens Heil,
Das dieser Sonne jugendlich verteant,
Und als des Ganzen großer, schöner Theil,
An Sonnenbahn und Sonnenwagen baut!
Mit Leib und Last wird auch die Seele zieh'n,
Aus Körperglück des Geistes Wonne blüh'n!

Einige hundert Schritte vom rechten Ufer der Becwa teennen sich die Linien der Nordbahn: die eine zieht sich nach Westen gegen Olmütz hin, um einsteus ihren Endpunkt zu finden in der alten, majestätischen Hauptstadt der Čechen; die andere nach Norden, um über die weiten Korufelder Galiziens zu dessen Hauptstadt zu reichen. Am Scheidepunkt der Linien, welche Brudervölker einen sollen, erhebt sich eine hohe Säule. Dieser Punkt ward zur religiösen Einweihung der Bahn ausgewählt. Zu dem Altar, welcher vor der Säule errichtet war, begab sich Se. Gnaden der designirte Herr Bischof von Brünn, Anton Geaf von Schaaffgotsche, umgeben von einer zahlreichen Geistlichkeit; Mädchen, die voranschritten, warfen Blumen auf den mit Gräsern bestreuten Weg; Böllerschüsse ertönten zwischen der Musik der Bande des Dragoner-Regiments Minutilo, die jenseits des Altares stand. Es begann die würdevolle Ceremonie der Einweihung, eine der großartigsten Szenen, die, wie sie den Geist mächtig erhob, nie aus der Erinnerung schwinden kann. Vor dem Altar, auf der Bahn selbst, standen die Männer, welche die Dampfkraft im Fluge zu dieser Stelle geführt, hohe Staatsbeamte, die Repräsentanten der Intelligenz eines großen Staates, Männer, welche im Reiche des Gedankens oder der industriellen und commerciellen Thätigkeit Ausgezeichnetes geschaffen, Männer, welche das große Werk bauen halfen, welchem jetzt die Kirche die Weihe gab, und ringsum eine zahlreiche Volksmasse, die mit Andacht und Bewunderung und in der Ahnung eines mächtigen Umschwunges der Dinge dem erhebenden Schauspiele beitrat. Die Sonne hatte siegend die Wolken zertheilt und zeigte links die weiten Auen im schönsten Herbstschmucke, während rechts über Prerau hin graue Wolken über die Ruinen von Helfenstein hingen, bald die Karpaten gänzlich verhüllten und in Regenströmen sich ins Bec-

Digitized by Google

wa-Thal ergoßen, im Vordergrunde aber erglänzte über die letzten Absenker der Sudeten das erfreuende Symbol der Hoffnung, ein Regenbogen. Die Feierlichkeit bewegte jedes Gemüt; man las die tiefe Bewegung in Aller Mienen; Jeder erwog die hohe Bedeutung des Aktes. Durch den Mund des Bischofs rief die tausendjährige Kirche den Segen des Himmels herab auf das jüngste, mächtigste Erzeugniß des menschlichen Genies; zum ersten Male in unserem Vaterlande segnete sie die Werke, welche die neue Art der Arbeit, die industrielle Thätigkeit, erbaut. Die Aeußerlichkeiten des Lebens sind wandelbar; das Endliche ist mannichfach in der Erscheinung, ewig nur im Menschen das, worauf die Religion die Säule ihres Tempels stellt. Daß aber die Aeußerlichkeit nicht zum Fluche werde, daß sie nicht das Eine sei, wornach der Mensch strebt, daß die mächtigen Hilfsmittel der Zeit nicht Einzelnen, daß sie Allen dienen, daß die Schiene ihre Bestimmung erfülle und die Völker näher zu sich führe, damit sie sich erkennen, im wechselseitigen Austausche der Gedankenkreis und die Bildung sich erweitere und der Völkergeist immer Herrlicheres, Umfassenderes schaffe, daß die Schiene eines der Werkzeuge sei, welche von den Schultern des Menschen die erdrückende Arbeit hebe, damit Jeder den Geist in sich und seine Forderungen zu fassen im Stande sei: darum spricht die religiöse Erhebung ihre Segenswünsche aus, die in jedem Herzen nachhallen, und der Ort, wo sie zuerst gesprochen wurden, wird denkwürdig und geschichtlich bleiben, wie jeder, wo sich ein folgereiches Faktum zuerst entwickelt.

Nachdem Se. bischöfliche Gnaden die feierliche Einweihung vollendet, begab sich Alles zum Bahnhofe zurück und in wenigen Augenblicken war der Train wieder in voller Bewegung. In der Station Brodek verweilte man nur wenige Minuten, und bald erschienen die Thürme und die große Häusermasse von Olmütz, Kloster Hradisch und der heilige Berg mit der imposanten Kirche, die ihn krönt. Noch ein Augenblick, und inmitten einer großen Menschenmenge erreichte man den Bahnhof von Olmütz. — Es möge ein Schreiben über die Ankunft daselbst das Nähere berichten:

»Nun dürfen wir doch endlich auch mitsprechen im großen Rathe über die Eisenbahnen! Am 17. Oktober war der große Tag, der uns die Bedeutung der Eisenbahn zuerst anschaulich darstellte, nachdem wir früher nur Wünsche und Ansichten darüber laut werden lassen konnten! Lange regte sich in jener Gegend eine für den Neuling geheimnißvolle Thätigkeit; es bestand für uns nur die Actiengesellschaft zur Erbauung der Bahn, — nun aber haben wir sie da, die eisernen Spuren ihrer Thätigkeit, die Dokumente ihres Wirkens, und zwar nach der Verheißung Dokumente von unzerstörbarer Dauer und Festigkeit. Wir sind eingeweiht in die Kette dieser Bahn und harren nun mit Erwartung, ob wir ein Endglied bleiben, oder mit neuen Gliedern verbunden, in eine neue, weitere, segensvolle Beziehung treten.

Die Gebäude des Bahnhofes boten am 17. Oktober einen freundlichen, erhebenden Anblick dar. Hoch in die Lüfte und in die etwas stürmischen Wolken hinaus, streckten orange und blau, flammenroth, dann roth und weiß schimmernde Flaggen ihr flatterndes Gewebe; mit grünen Tannenzweigen überkleidete Tribunen, von schön geputzten Damen besetzt, erhoben sich zu beiden Seiten, und das hohe hölzerne Gehäuse, welches bestimmt ist, die Lokomotive und Waggons in seinen bergenden Schutz zu nehmen, war mit Blumenkränzen geschmückt. Die Augen einer in der ganzen Umgegend vertheilten, unabsehbaren Volksmenge richteten sich nach Süden, wo um 3 Uhr am weiten Horizonte ein dunkler Streifen sichtbar wurde, der sich immer mehr näherte und die Lokomotive »Olomucia« signalisirte. Glockenzeichen wurden gegeben, und während die Volksmenge, harrend der wunderbaren Dinge, die da kommen sollten, sich in lautlosem Staunen befand, näherte sich majestätisch der erste Train dem Bahnhofe.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Aus Olmütz.

Samstag den 23. Oktober 1841 wird Herr J. W. Böhm zur Unterstützung der durch Brand verunglückten Bewohner von Drozdjn auf der bürgl. Schießstätte ein brillantes Feuerwerk veranstalten. Es ist ihm eine freundliche Theilnahme vom Publikum um so mehr zu wünschen, da auch die drei hier garnisonirenden Musikbanden mit Bewilligung ihrer respekt. löbl. Regiments-Commanden hiebei mitwirken werden.

Digitized by Google

Interessante Neuigkeit.

Eine solche bringen wir dem Brünner Publikum und den Lesern der Moravia mit der Nachricht, daß

Herr M. G. Saphir

im Laufe der nächsten Woche eine große

musikalisch deklamatorische Akademie,

verbunden mit einer

humoristischen Vorlesung

im k. städt. Theater veranstalten wird. Die Vorlesung selbst, eine Leistung, die von ganz Deutschland, selbst in Paris mit einstimmigem Beifall aufgenommen wurde, und die Deklamations-Piecen, unter denen wir nur das berühmte

Lied vom Frauenherzen

nennen, werden diese Akademie gewiß zu Einer der interessantesten machen, die jemals noch hier gehört wurden, und wir machen deßhalb das Publikum im Voraus auf dieselbe aufmerksam, indem wir nur hinzufügen, daß Vormerkungen zu Logen und gesperrten Sitzen von heute an

im Redaktions-Büreau der Moravia,

(Stadt, großer Plaz, im Negerleschen Hause) angenommen werden. Das Nähere wird die Moravia und der Anschlagzettel enthalten.

Gehorsamster Rapport

über eine Donaureise von Wien bis Unkover.

Von Prof. Wanieczek.

(Fortsezung).

Die Parallele zwischen diesen alten Transportmitteln und dem Dampfschiffe, welches, wie stolz auf den Fortschritt des Jahrhunderts, neben dem sich mühsam schleppenden Gehäuse im raschen Fluge die Flut durchschneidet, ist erhebend. In solchen Momenten, wo die Gegensätze so scharf und sich so nahe sind, dringt die Macht der Intelligenz in der Dienstbarmachung der Elemente am lebendigsten ins Bewußtsein, und man möchte den Geist anbeten, der so hohen Aufschwung nahm und so Großartiges schuf.

Beim Dorfe Riegelsbrunn öffnete sich endlich das linke Ufer und zeigte im Hintergrunde die Karpatenkette in ihrer neblichen Verschleierung. Kurz vor Petrouell begegneten wir das Dampfschiff Franz Karl. Die Schiffe begrüßten sich gegenseitig durch Mörserschüsse. Dieses Schiff sieht sehr nett aus und ist in neuerem Style erbaut. Von da an verließ ich nicht mehr das Verdeck, weil die Ufer interessante Gegenstände zur Schau boten. Petrouell (Carnuntum) zog an durch seine Erinnerungen an die römische Kaiserzeit, wo der mutige Quadenbekämpfer mitten unter dem Getöse der Waffen seine philosophischen Betrachtungen niederschrieb. Dann segelten wir an Deutsch-Altenburg vorüber, und kaum verschwand dessen altgothische Kirche aus dem Gesichtskreise, so blieben auch schon die Blicke an Haimburg gefesselt. Diese Stadt ist sehr reizend an einen Berg angelehnt, dessen Gipfel mit einer ziemlich erhaltenen Ruine gekrönt ist. Besonders hier bekömmt das rechte Ufer durch seine Berg- und Felsenpartien ein anziehendes und malerisches Gepräge und entschädigt reichlich für die Einförmigkeit am Ausgangspunkte der Fahrt. Den höchsten geistigen Genuß gewährte die Ruine von Deben, das alte Dewin, an der Einmündung der March in die Donau. Trotzig, wie mit ihrem Geschicke grollend, erheben sich auf einer steilen Felsenwand, deren Fuß von der Donau bespült wird, die Ueberreste des mährischen Fürstensitzes, und riefen mir die vorzeitliche Geschichte Mähreus, Rojmir's und Wratislaw's Kämpfe gegen die Deutschen, Swatopluk's Kraft, das tragische Ende mährischer Selbstständigkeit und die Buße der Deutschen in einem viertägigen Kampfe ins Gedächtniß. Noch beherrschten mich diese historischen Rückblicke und die durch sie erweckte wehmütige Gemütsstimmung, noch streifte ich in der Bildergallerie mährischer Großthaten, als das Signal die Nähe von Preßburg ankündigte, wo ich zu den 3 grünen Bäumen Wohnung nahm.

Den 24. September brachte ich in der ungarischen Krönungsstadt zu. Mein erster Besuch galt dem geistreichen Redakteur der Pannonia, Hrn. Adolph Neustadt, der mich mit Herzlichkeit aufnahm. Seine Erfahrungen über die Magyaromanie sind leider nicht von der Art, daß sie einen Slawen erfreuen könnten. Er hat Gelegenheit, das Ringen zweier Nationalitäten in der Nähe zu beobachten und kann das wahrscheinliche Ende des Kampfes richtiger absehen. Nach einer interessanten Unterhaltung mit Hrn. Neustadt pilgerte ich auf den Schloßberg, den Ausgangspunkt der Karpaten, welche den Nordwesten und Norden Ungarns umgürten. Die ehrwürdige Ruine des Schloßberges, machte als historische Reliquie auf mich einen wehmütigen Eindruck. Der Genius der Weltgeschichte ist fürwahr der gewaltigste Autokrat, der über Ruinen schreitet, jede Hemmung wegräumt und jeden Zauderer mit sich fortreißt. Die Aussicht, die mir auf der Reise so sehr angerühmt wurde, hatte mir dießmal der Morgennebel vorenthalten; als ich jedoch Nachmittags den Berg zum zweiten Mal erstieg, erquickte sich Auge und Gemüt an einem der herrlichsten Panoramen. Gegen Süden und Südost zieht sich vom Fuße des Berges eine unübersehbare Ebene, deren dichte Waldgruppen die majestätische Donau schlangenförmig durchschneidet. Auch die westliche Umgebung ist flach, aber weniger anmutig, nur im Hintergrunde erscheinen die Wellenlinien des Leithagebirges. Die nördliche Nachbarschaft bilden Weinhügel, denen die eingestreuten Lusthäuser und Winzerhütten ein wahrhaft malerisches Gepräge geben. Preßburg selbst, welches man vom Berge überblickt, hat ein freundliches Aussehen und ist wenig kleiner als Brünn. Auch besuchte ich das neu entdeckte Eisenbad des Herrn von Mihalovits in seinem schönen, in einer der anmutigsten Gebirgsgegend gelegenen Garten, welches der Besitzer vor Kurzem der Benützung leidender Menschheit Preis gab und zu diesem Zwecke ein schönes und geräumiges Haus mit mehren Badezimmern aufbauen ließ. Es ist besonders bei krampfhaften Zuständen und bei der Bleichsucht anzurathen. Man rühmte mir auch den Musikverein und die Apponyische Bibliothek, ohne daß ich Zeit gewann, letztere zu besuchen. Die mitgebrachte Vorstellung von dem historisch bekannten Königshügel wurde auf eine komische Weise zerstört, als man mich auf die Erhöhung am Landungsplaze hinwies, die zwar bei der Krönung auch eine Rolle spielt, aber außerdem nicht der Rede werth ist. Das Theater besuchte ich nicht.

(Der Schluß folgt.)

Ueber das im k. städtischen Theater bereits zwei Mal und mit Beifall aufgeführte Schauspiel: »Der Mensch und das Geld,« nach Bulwer von Seraphin Mandlzweig, wird die künftige Nummer ein Referat bringen.

Redakteur: J. Obéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 25. Oktober. Vierter Jahrgang 1841. № 85.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der N. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr C. M. für den Jahrgang.

Die Eröffnungsfahrt auf der Kaiser Ferdinands-Nordbahn

von Hradisch bis Olmütz;

am 17. Oktober 1841.

(Schluß.)

»Die Ankunft des Trains bot einen wahrhaft schönen Anblick. Betrachtete man die harrende Versammlung im Bahnhofe und längs der Bahn näher, welch interessante Studien zu Genrebildern konnte man machen, welch schönes Schauspiel gab die Menge, als die »Olomucia« und der weite Zug, den sie zog, in weiter Ferne als dunkler Punkt erschien! Ein langer, weißlich-grauer Streif zog sich, kontrastirend mit den weißen und dunklen Wolken, diese gleichsam zum Kampfe auffordernd, längs der eisernen Wegspur hin und fesselte im Augenblick die allgemeine Aufmerksamkeit. Ein Maler, der diesen Moment in Farben darzustellen unternommen hätte, wäre wohl oder übel, oder wenn man will, auch leicht gefahren. Alle Gesichter wandten sich dieser Gegend zu; in jenem Augenblick war für uns nur eine Weltgegend existent. Kaum aber versuchte man, sich den schwarzen Punkt klar zu machen, der sich zauberschnell vergrößerte, so stand sie schon da die blumenbekränzte »Olomucia«, und wir begrüßten freudig die Gäste. Und nun die allgemeine Bewegung ringsum! wie drückt jede Miene die höchste Spannung aus, wie irrt jedes Auge von Gegenstand zu Gegenstand, jetzt das dampfende Lokomotiv, jetzt die zahlreichen Waggons und die große Zahl der Fahrenden betrachtend! Aber übersehen wir in diesem wogenden Meere nicht den kräftigen Sohn der Hana, der, die Hände in den rothledernen Inexpressibles verbergend, den blauen phantastisch gefalteten Mezzo-Carbonari nachlässig umgeworfen, den bebänderten Hut auf die linke Seite gedrückt, regungslos, — ein granitner Felsen in der schäumenden Brandung, die ursprüngliche feste Gedankenbasis, die eine kunstvolle Dialektik nicht aus ihrem Schwerpunkt zu werfen vermag, — dasteht und sich die schnaubenden Maschinen gar tiefsinnig betrachtet! Da könnt ihr lange singen, bis der mit dem Kopfe nur zuckt. Endlich wendet er sich zu seiner jungen schönen Gefährtin — ihre Taille hat nie ein Schnürleib befleckt, und doch ist sie zum Umspannen, das weiße, panslawische Linnentuch deckt ihren Oberleib — beide zusammen bilden so das verkörperte »Nil admirari.« Doch eilen wir, die angekommenen hochachtbaren Gäste zu begrüßen, die uns die Kaiserstadt, unser nachbarliches Brünn und die Zwischenstationen sandten. Mit Freude bemerken wir Se. Excellenz den allgemein verehrten Herrn Landesgouverneur und so viele hochgestellte, für das Wohl des Vaterlandes rastlos wirkende und in seinem Dienste ergraute Männer; auch die Literatur ist vertreten, und wir säumen nicht, die Persönlichkeit dieser Männer unserem Gedächtniß einzuprägen, an deren geistigen Produktionen wir uns so oft ergötzten.

Während die Lokomotive ausbrausen, beginnt um uns ein neues Gerassel — eine Menge von Fiakern rollt herbei, um die Angekommenen in unsere gemütliche Stadt zu bringen. Benützen auch wir diese Gelegenheit, um die weitere Entwickelung des Drama innerhalb der alten Mährerhauptstadt zu beobachten. Diese hat ebenfalls ein festliches Ansehen gewonnen, selbst das alte Rathhaus putzte sich mit einem neuen schneeweißen Schleier, Musik empfängt die Ankömmlinge am Thore, Musik empfängt sie am Theatergebäude, wohin sie geführt werden, um dem vorbereiteten Bankett, einer Vorstellung im glänzend erleuchteten Theater und dem Festballe beizuwohnen. Immer lebhafter werden die

Digitized by Google

Gassen und Pläze der Stadt, da nun noch ein zweiter und dritter Train angelangt war. Alles theilt die freudige Stimmung. Tief nach Mitternacht herrscht Fröhlichkeit und die Lust des Balles; die Cafés und Gasthäuser sind gefüllt; noch beginnt der Morgen nicht zu grauen, als Trommelschlag erschallt und Musikbanden die Stadt durchziehen und die erwachenden Gäste mit der Erinnerung an den großen Tag der Geschichte zugleich an die Abreise mahnen. Man eilt wieder dem Bahnhofe zu; nochmals wollen wir die lebhafte Bewegung des Bahnhofes sehen; wir rufen den Bekannten, den Freunden Scheidegrüße zu — gegen Prerau hin fliegen die Trains, wo sich der Denkstein erhebt, welcher den Namen Sr. fürstlichen Gnaden des Erzbischofs zu Olmütz, Hrn. Maximilian Joseph aus dem Hause der Freiherrn von Somerau Beckh für kommende Zeiten aufbewahrt *), und wehmütig kehren wir zur Stadt zurück. — Wenige Stunden, und die Fülle der Freude, des Gedankenaustausches! Wahr! unsere Zeit konzentrirt die Gefühle und die Gedanken, die Erlebnisse vieler Jahre drängt sie in den Raum eines Tages. — Die Gassen und Pläze der Stadt haben wieder ihre gewöhnliche Physiognomie, aber unser Geist, unsere Herzen sind tief bewegt. Dieser Tag wird uns unvergeßlich bleiben; mögen die vielen Hoffnungen, die sich an denselben knüpfen, ihre Verwirklichung finden!«

Sonderlinge.

(Fortsetzung.)

Einer der merkwürdigsten russischen Sonderlinge aus des seligen Kaisers Alexander Zeit gehört einer Familie ....e.... an, die, obgleich eine der reichsten Rußlands, doch nicht zu den vornehmen des Landes gezählt wird. Alle Leute, die bisher, seitdem die Familie aus dem Dunkel des Plebejerthums ans Licht hervortrat, in ihrem Schooße geboren wurden, sollen etwas Absonderliches in ihrem Wesen gehabt haben.

So war denn auch dieser Herr ....e.... der höchst sonderbare Sohn eines ganz eigenen Vaters, so wie der Bruder zweier höchst origineller Menschen und der Erzeuger mehrer Kinder voll Whims und Spleen. Er verdankte diese Kinder einer Frau, welche er sich auf folgende Weise wählte. Als es ihm an der Zeit und passend schien, sich zu verheiraten, schickte er, weil er selbst keine Wahl unter den Petersburger Schönheiten zu thun wagte, eine Botschaft zu dem Verwalter seiner Güter, und befahl ihm, eine allgemeine Revüe aller seiner leibeigenen Mädchen von 16 bis 18 Jahren zu halten und ihm die drei schönsten und tugendhaftesten nach Petersburg zu senden. Der Verwalter that dieß, und der Herr erkor eine von den Ueberschickten zu seiner Ehehälfte. Als er dem jungen Mädchen — später der vornehmen, liebenswürdigen und reichen Frau von ....e.... — diesen Antrag eröffnete, erschrack diese, die nur zu den gewöhnlichen Hausdiensten der Mägde geschickt worden zu sein wähnte, so sehr, daß sie davon lief und abwehrend schrie: »Ich mag nicht, ich will nicht!« Die Diener mußten sie halb mit Gewalt unter den hölzernen Bänken der Küche, unter die sie sich verkrochen hatte, hervorziehen, um sie zur Herrin des Hauses zu erheben. Als sie erst einmal den Mut gefaßt hatte, dieß zu sein, ging es auch bald recht gut. Sie polirte sich mit Hilfe einiger Lehrer zusehends und mit einer solchen Schnelligkeit, wie dieß nur bei den aus einem so weichen und nachgiebigen Stoffe gebildeten Russen möglich ist, so daß sie sehr bald in ihrem Kreise eine recht beliebte und überall willkommene Gesellschafterin ward, deren feines und angenehmes Aeußere die bäuerische Abkunft durch gar nichts in Erinnerung brachte. Nur ein Mal, und zwar gleich zu Anfang, nämlich nach der Geburt ihres ersten Kindes, war sie in Gefahr, von ihrem Manne dethronisirt zu werden. Man hatte nämlich ihrem unruhigen schlaflosen Kinde ein paar Tropfen einer einschläfernden Essenz in die Medicin gegeben, um es ruhig zu machen. Die noch unerfahrene Mutter hatte aber die Dosis so stark vermehrt, daß das Kind bald darnach zur ewigen Ruhe einschlief. Da sprang der entsetzte Vater in seinem wütenden Schmerze, seinen Sohn zurückverlangend, auf seine Frau ein und hätte ihr ein Leides

*) Se. fürsterzbischöfliche Gnaden ward durch Krankheit verhindert, persönlich die Einweihung der Bahn bei Prerau vorzunehmen. Von einem katarrhalischen Fieber befallen, empfand der Herr Fürst Erzbischof in der Nacht vom 16. auf den 17. eine solche Verschlimmerung, daß er Se. bischöfliche Gnaden den Herrn Grafen v. Schaafgotsche zu sich berief und mit der Vornahme der Ceremonie beauftragte. Die Bewohner von Olmütz, die durch die Munificenz des Herrn Fürst-Erzbischofes bei den stattgehabten Festlichkeiten neuerdings ungemein verbunden wurden, haben dessen Gegenwart bei denselben schmerzlich vermißt.

Digitized by Google

gethan, wenn nicht eine gewisse gebildete Dame, die als Rathgeberin viel in dem Hause verkehrte, ihn mit Vorstellungen zurückgehalten und halb mit Gewalt vor ein Heiligenbild geschleppt hätte, wo sie ihn schwören ließ, daß er seiner Frau nie etwas Böses zufügen, sie vielmehr immer freundlich und liebreich behandeln und belehren wolle, welchen Schwur er denn nachher auch redlich hielt. Seine Frau gab ihm noch mehrere Kinder an der Stelle des verlorenen. Als seine Töchter heranwuchsen, so warf, da sie hübsch und reich waren, mancher junge Offizier auf sie ein Auge. Der Vater aber konnte das nicht leiden, und lud seiner Töchter wegen nie einen jungen Menschen ein, erlaubte jenen auch nicht, Bälle zu besuchen. Wenn ein Heiratsantrag kam, so war er allemal ganz außer sich und wollte gar nichts davon wissen, selbst wenn auch der Antrag der allervortheilhafteste von der Welt war. Dennoch stahl ihm mit der Zeit ein General nach dem andern eine seiner Töchter nach der andern aus dem Hause.

Alle Tage zu einer bestimmten Stunde machte er einen Spaziergang auf dem schönen Newaischen Prospekt. Hier hatte er mehre gute Freunde, bald einen Italiener, bald einen Deutschen, bald einen Künstler, bald einen Offizier, die sich dort an ihn anschloßen und mit denen er dann im eifrigen Gespräche auf- und ablief. Es waren aber bloß Freunde zum Spazierengehen, denn in sein Haus durften sie nie kommen und Geschäfte hatte er auch weiter nicht mit ihnen. Am Ende der Promenade ging er gewöhnlich mit ihnen in eine Conditorei oder Restauration und gab ihnen ein brillantes Dejeuner. Jedoch galt dabei das Gesetz, daß sich ein und derselbe Perspektivenfreund nicht zwei Tage hinter einander zeigen durfte. Hatte es einer gewagt, sich zwei Mal hinter einander an ihn anzuschließen, so fiel er entschieden in Ungnade und mußte dann lange manövriren, bis er es dahin brachte, daß er wieder von dem alten Sonderling gegrüßt und zu seinen Promenaden- und Frühstücksfreunden gezählt wurde. Beim Diner in seinem eigenen Hause, er mochte nun Gäste haben oder nicht, ließ er immer alle Speisen auf ein Mal auf den Tisch setzen, und dann hieß es thätig sein und zulangen; denn nach einer halben Stunde ließ er auch eben so Alles wieder auf ein Mal abnehmen, und Jeder, satt oder nicht satt, mußte sich den Mund wischen und Dank sagen.

Nach dem Tode seiner Frau schien ihm eine ganz eigene Unruhe und Furchtsamkeit das Leben zu verbittern. Es schien, als wenn er Mörder fürchtete, und er veränderte oft, wie man dieß von einigen Tyrannen erzählt, die Stellung seines Nachtlagers, und selbst in seinem Wohnzimmer erfand er eine ganz eigenthümliche Vorrichtung, mittelst deren er jedem Eintretenden eine Weile verborgen bleiben oder sich ihm doch sogleich entziehen konnte. Er theilte nämlich besagtes Zimmer durch mehre vom Plafond herabhängende seidene Vorhänge in viele kleinere Räume ab, und saß nun bald in diesem, bald in jenem Raume, indem er die Vorhänge bald so, bald so zurecht zog und dabei oft ängstlich seinen im Vorzimmer harrenden Bedienten zurief: »Fedor, bist Du da?« oder »Peter, wer ging vorüber?« oder »Pawl, was war das für ein Geräusch?«

Das Merkwürdigste aber im ganzen Leben dieses Mannes war die Art und Weise seines Todes. Er hing nämlich, wie übrigens fast jeder Russe, mit Leib und Seele an seinem Kaiser, um so mehr, da er von ihm mit Wohlthaten überhäuft worden war. Als er nun eines Tages auf seiner Perspektiven-Promenade die Neuigkeit vom Tode seines hohen Gönners in Erfahrung gebracht hatte, ergriff ihn diese Trauerbotschaft so gewaltig, daß er kaum seiner mächtig, in tiefen Schmerz versunken, nach Hause wankte. Als er zu Hause in den Kreis der Seinigen eintrat, stieß er mit langem Seufzer die Worte hervor: »Gossudar umer!« (der Kaiser ist todt!) und fiel, die Hände ringend, besinnungslos zu Boden. Man hob ihn auf, und er gab wenige Augenblicke darauf in den Armen der Seinigen seinen Geist auf. Es war übrigens dieser Mann nicht der einzige Russe, dem bei der Nachricht von Alexanders Tode das Herz brach. Man citirt noch mehre Beispiele der Art, sowohl in Petersburg, als in Moskau, und ein Russe versicherte mir, er wolle das Höchste verwetten, daß wenn man Alles aus dem ganzen russischen Reiche zusammenrechne, zu derselben Zeit gewiß nahe an hundert Menschen aus derselben Ursache und auf dieselbe Weise gestorben wären. Vielleicht ist dieß das Stärkste, was irgendwo in der Geschichte von Liebe zum Staatsoberhaupte zu finden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Kleine Zeitung.

Seltene Feier.

Am 26 d. M. steht der Stadt Freiberg im Preßburger Kreise) eine seltene Feier bevor, nämlich die goldene Hochzeit des Hrn. Joseph Schittawanz und seiner Gattin Anna, wobei der vielleicht einzige Umstand eintritt, daß der hochwürdige Hr. Johann Wolný, Ehrendomherr von Neutra, Dechant und Erzpriester zu Dollein, welcher vor einem halben Jahrhundert die Brautleute einsegnete, nun auch erscheint, um den Segen der Kirche über die dasigen Eheleute auszusprechen. v. C.

Theater in Brünn.

Der Mensch und das Geld. Schauspiel in 4 Aufzügen; nach Bulwers Money von Seraphin Mandlzweig.

Mit Vergnügen geben wir an die Besprechung eines Werkes, das, wenn auch nicht das ausgezeichnetste des berühmten Dichters, doch viele der Vorzüge, welche die Schöpfungen desselben zur Lieblings-Lektüre Europas gemacht haben, als die scharfe Ausprägung der Charaktere, die Fülle der Gedanken, den Reichthum an Handlung, die feine Dialektik und die tiefe psychologische Auffassung in sich trägt. Wir wurden überdieß mit demselben in einer Form bekannt, welche von der meisterhaften Bildung, den ausgedehnten Kenntnissen der Sprache und der Bühne des Herrn Bearbeiters einen neuen Beweis gibt. So viel uns bekannt, ist dieß Werk in deutscher Sprache zum ersten Male bei uns gegeben worden, und so können wir bei der Auseinandersetzung der Handlung desselben länger verweilen.

(Der Schluß folgt.)

Gehorsamster Rapport

über eine Donaureise von Wien bis Vukovar.

Von Prof. Waniczek.

(Schluß.)

Den 25. Sept. um 6 Uhr begann die Weiterreise am Franz I. und führte wieder durch monotone Auen. Während ich mich vergebens nach einem Höhenpunkte umsah, rief plötzlich der Kapitän Pellegrini den Matrosen zu und sogleich ergriffen zwei derselben 2 lange, zum Theile mit Eisen beschlagene Stangen, maßen damit die Tiefe des Stromes und gaben sie in lauten Ausrufungen an. Dieser Fall traf sich öfters, nicht nur wegen des geringen Wasserstandes der Donau, sondern auch wegen der Sandbänke, die besonders nächst der Schüttinseln vorkommen, wo der Strom sich in zu viele Arme theilt und viele Vorsicht erfordert. Das Innere der Kajüten am Franz I ist netter als am Arpad und ganz getäfelt. Wenn meine Quelle sicher ist, so war es das erste Dampfschiff, welches die Donau befuhr (1830 und ist jetzt nur renovirt. Bei Medve begegneten wir die Maria Anna, und setzten uns darauf bald zur Table d'hote, der ersten, die ich zu Wasser mitmachte. Ich rathe Jedermann daran Theil zu nehmen, wenn er an Auslagen ersparen will, dagegen sich mit anderen Bedürfnissen, z. B. Obst, Eigaren, vorhinein selbst zu versehen, weil diese unerhört theuer sind. Bei Nyerges-Ujfalu (Neudorf) öffneten sich die Ufer und das rechte gewann durch die Ketten des Verteser-Gebirges, welches die Pilis II. und Strasza H zu seinen höchsten Punkten hat, an Interesse, und zeigt von Esztergom (Gran) bis Vissegrád durchgehends ein romantisches Gepräge. Gran liegt zum Theile an ein Weingebirge angelehnt. Hart an der Donau erhebt sich die alte, dem Verfalle preisgegebene Citadelle und in ihrer Mitte die großartig angelegte, aber noch unvollendete Domkirche; die Residenz des Primas steht bescheiden am Fuße dieser Anhöhe, dagegen sind die Kapitelwohnungen auf der entgegengesetzten Seite der Citadelle palastartig. Der Ort selbst ist elend gebaut. In den nun durchgehends reizenden Donauumgebungen bilden Maróth und Dömös mit ihrem malerischen Hintergrunde, angenehme, gemüterquickende Ruhepunkte, da auch das linke Ufer an Reiz gewinnt und beide Ufer enger zusammenrücken. Am herrlichsten liegt Vissegrád, am Fuße eines Berges, dessen ehrwürdige Ruine aus der Heldenzeit der Magyaren stammt und nur auf einer Seite neueren Ursprungs ist. Am nordöstlichen Abhange derselben steht der durch König Salomons Gefangenschaft bekannte Salomonsthurm gleichfalls im Verfalle. Bei dem freundlichen Wárz (Waizen) wendet sich die Donau südwärts und die Uferhöhen treten auseinander. Durch eine so angenehme Augenweide geistig erquickt, erreichten wir wie schon im Dunkel Pesth, wo ich beim »Tiger« abstieg.

Pesth trägt ganz den Ausdruck einer großen Stadt und Alles, was ich durch die zwei Tage meines Aufenthaltes sah, überraschte mich. In der Bauart erscheint besonders die Donauseite fast durchgehends palastartig. Ich erinnere bloß an das Ullmann'sche, Sinanische, Rakos'sche Haus, das deutsche Theater, den Wiemhof, das Casino, dann weiter einwärts an das Gasthaus zum Tiger zur Königin von England, an das Invalidenpalais, das sogenannte Pariser Haus, das Nationaltheater u. A. Dagegen hat das am rechten Ufer sich weit hinziehende Ofen außer den Schloß und den nächsten Gebäuden kein auffallendes Bauwerk. Der Blocksberg, wo die Sternwarte steht, gewährt eine herrliche Aussicht auf Pesth. Am ersten Tage besuchte ich den geistvollen Redakteur des Pesther Tagblattes, dessen männlich ernstes Benehmen und scharfsinnige Bemerkungen mich ganz gewannen. Nachmittags wohnte ich einer Vorstellung in der Oper Arena bei wo Bäuerle's »falsche Prima Donna« gegeben wurde, und Abends der Oper Gemma di Vergi im ungarischen Nationaltheater. Den zweiten Tag besuchte ich die Vorstellung der Oper Belisar im deutschen Theater, in welcher Dem Taborsky sich zum ersten Mal glücklich versuchte. Um Pesth ganz kennen zu lernen, braucht man mehr als zwei Tage, darum sind meine Bemerkungen nur flüchtig und unvollständig und ich behalte mir das Nähere auf die nächste Durchreise vor.

Die Reise von Pesth, welche wir am 28. um 5 Uhr Früh am Zrinyi, unter Kapitan Ferro antraten, bot gar kein interessantes Objekt, daher blieb ich auf die Gesellschaft allein beschränkt. Hätte ich Saphirs Humor, ich würde manches Genrebild liefern, so kann ich aber nur einem Maler in diesem Fache rathen, diese Reise ein Mal zu machen; sie wird ihm reichlichen Stoff liefern. Ueber Nacht warfen wir bei dem historisch denkwürdigen Mohacs Anker und kamen um halb 6 Abends (29 Sept.) in Vukovar an, von welchem Orte aus ich um 9 Uhr in Vinkovcze anlangte, welches, nur vorhinein gesagt, besser ist, als der Ruf es schildert.

Berichtigung.

In der frühern Nummer S. 336 soll es im Gedichte, erste Strophe, heißen: zeugte st. zeigte.

Redakteur: J. Obéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 28. Oktober. Vierter Jahrgang 1841. № 86.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung,

findet unabänderlich

Sonnabend am 30. Oktober 1841, im k. st. Theatergebäude, zur gewöhnlichen Theaterstunde statt.

Programm:

Nro. 1. Variationen für die Violine, von Durst, gespielt von Hrn. Neswadba.
— 2. Frauenherz und Eisenbahn, humoristisches Gedicht von M. G. Saphir, gesprochen von Dlle. Höfer.
— 3. Lied für eine Singstimme, vorgetragen von Hrn. Draxler.
— 4. Das Lied vom Frauenherzen, Gedicht von M. G. Saphir, mit melodramatischer Begleitung des Pianoforte, der Physharmonika, des Horns und der Flöte, vom Hrn. Hofkapellmeister Proch, deklamirt von Dlle. Wilhelmi.
— 5. »Die langen und die kurzen A. u. O.« Deklamations-Studie von M. G. Saphir. Gesprochen von Dem. Schwelle.
— 6. Notturno für das Pianoforte von Döbler, gespielt vom Hrn. Kapellmeister Schmidt.
— 7. Humoristische Vorlesung, von M. G. Saphir.

Logen und Sperrsitze (auch die bereits in Bureau der Moravia vorgemerkten) sind von heute an in der Wohnung des Akademie-Gebers (Hotel zum Kaiser von Oesterreich, 1. Stock, Nro. 68 und 69), vom Freitag an in den Vormittagsstunden von 10 bis 12 Uhr, und am Tage der Vorstellung an der Kasse zu bekommen.

Das Nähere enthält der Anschlagzettel.

Sonderlinge.

(Fortsetzung.)

In Moskau, wohin so Vieles sich zurückzieht, was sich mit der herrschenden Mode in Petersburg nicht vertragen kann, wimmelt es ohne Zweifel von interessanten Sonderlingen. Ich hörte unter Andern von einem reichen Herrn ... f ... erzählen, von dessen Vermögen wohl hundert Leute satt würden, der sich aber selbst nie satt äße, vielmehr nur drei Mal in der Woche Speise zu sich nähme, und der dieß grausame Verfahren gegen seinen Magen einzig und allein mit der Redensart rechtfertigte, er fände es mehr als viehisch, so viel zu essen, als man gewöhnlich thäte. Es war ihm dieses unanständige Geschäft so zuwieder, daß keiner seiner Untergebenen es vor seinen Augen verrichten durfte, und daß er überhaupt nie einer Mahlzeit ohne sich zu ärgern und ohne über andere Esser zu spotten und sie zu necken beiwohnen konnte.

Doch lebte in Moskau auch vor einiger Zeit noch eine Dame, die auf sonderbare Weise gegen den Strom der Sitte und Mode schwamm, obgleich sonst den Frauen ein orginelles Wesen im Ganzen noch weit weniger ansteht, als den Männern und auch seltener bei ihnen gefunden wird, da ihr fügsames und sanftes Gemüt ihnen selten die Cha-

Digitized by Google

rakterfestigkeit gibt, die zur Entwickelung einer pikanten Sonderlingsnatur erforderlich ist. Jene Dame, eine Gräfin .. z .., war mit dem Helios völlig zerfallen und wandte daher ihr ganzes Thun und Denken, wie die Phaläne, der Nacht zu. Sie haßte das Gestirn des Tages und sein lebendiges Treiben so sehr, daß sie sich Jahr aus, Jahr ein des Morgens früh gegen 6 oder 7 Uhr, wenn die Sonne zu leuchten begann und andere Leute an ihre Tagesgeschäfte gingen, zur Nachtruhe niederlegte. Des Abends dagegen, wenn die Sterne erwachten, stand auch sie zu ihrem Tagwerke auf. Gewöhnlich um 7 oder 8 Uhr Abends nahm sie ihr Dejeuner und promenirte alsdann in den finstern Straßen der Stadt, wobei die Bedienten sie mit Laternen begleiten mußten, und machte darnach Visiten bei guten Freunden, was in Peterburg und Moskau um diese Zeit sehr wohl angeht, da hier die Hauptgesellschaften und Bälle erst um 11 Uhr Abends beginnen. Alsdann dinirte sie um 1 Uhr des Nachts entweder bei sich zu Hause oder in den Gesellschaften, zu denen sie die Einladungen angenommen hatte und ließ das für ihr Diner gelten, was die Andern ihr Souper nannten. Gegen Morgen alsdann, wenn alles Vornehme sich in die Betten flüchtete und mancher geringe Mann wohl schon wieder hier und da ein neues Tagewerk begann, krönte sie das ihre, indem sie sich in ihr innerstes Kabinet zurückzog, wo sie die flüchtigen Stunden der Lektüre und der Schriftstellerei widmete, bis ihr die Tagesregsamkeit alsdann zu groß und unerträglich wurde und sie sich ins Reich der Träume flüchtete. Sie soll oft ganze Nächte hindurch geschriftstellert haben, doch müssen es wohl nicht lauter Youngsche Gedanken gewesen sein, sonst würde doch wohl etwas von dieser Nachtarbeit ans Tageslicht gekommen sein. Ueber die Motive dieses merkwürdigen Hasses gegen das, was doch sonst die ganze Natur liebt, und dieses vertrauten Umganges mit der Mutter des Schlafes und des Todes verlautete nie etwas unter den Menschen. Wenn die Fama nicht versicherte, daß jene Dame außer mit dieser Sonderbarkeit auch mit Schönheit begabt gewesen sei, so könnte man denken, daß sie das neugierige Spähen des allsehenden Helios deßwegen unerträglich gefunden habe. Uebrigens kann es Wunder nehmen, daß sie keine Sekte der Tagesschläfer in Petersburg, wo sie die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte, zurückgelassen hat, da hier die Wintertage so garstig und die Sommernächte so lieblich sind. Sie ist aber als die einzige Anhängerin ihrer Ansichten gestorben, und zwar an zu vielem Papierkauen. Sie hatte nämlich die üble Gewohnheit, überall, wo sie konnte, sich kleiner Papierschnitzelchen zu bemächtigen und sie zu verzehren. Trotz vielfacher ärztlicher Warnung überließ sie sich auch dieser Leidenschaft in dem Grade, daß sie ihre Gesundheit dadurch untergrub und darüber diese schöne Welt mit allen ihren prachtvollen Nächten verlor. Nach ihrem Tode mußte, einem lange vorher mit ihm abgeschlossenen Vertrage gemäß, ihr Arzt ihr das Herz durchbohren. Sie war nämlich beständig von der Furcht geplagt, lebendig begraben zu werden, und hatte daher diesem Arzte, den sie eigens deßwegen hoch besoldete, das heilige Versprechen abgenommen, ihr dann jenen Liebesdienst zu erweisen, wenn er sie nach seinem Wissen und Gewissen für todt hielte.

In .. e .. lernte ich später das Haus und Grab eines der ausgezeichnetsten und zugleich edelsten Originale Rußlands kennen. Dieser Mann, der Graf , a ...*), lebte eine geraume Zeit, Einige sagten in einem freiwilligen, Andere dagegen in einem gezwungenen Exile in .. e .. Früher war er in Petersburg eine ausgezeichnete Person gewesen; er mied aber diesen Ort. Die Armen, deren bester Freund er war, sagten, weil er die dortigen Vornehmen und Reichen nicht habe leiden können, bei denen er in Ungnade gefallen, so wie sie bei ihm nie in Gnade gewesen; Andere aber erzählten, weil er in Gemeinschaft mit seinem Bruder ein Verbrechen verübt habe, das man lieber nicht näher bezeichnet, weil man etwas so Unerhörtes von einem Manne nur schwer glaubt, bei dessen Leichenbegängniß alle Bettler einmütig schrien: »Nasche otez umer! nasche otez umer!« (Wehe, unser Vater ist gestorben!) Genug, der Graf soll drei Jahre mit seinem Bruder im Gefängniß gesessen haben, aus dem dieser als Wahnsinniger, er selbst als Sonderling hervorging. Er zog sich nach .. e .. zurück, baute sich hier mitten unter den Armen in dem kläglichsten Theile der Stadt ein großes Schloß, das er mit Hilfe der armen Handwerker, die er in Sold nahm, ganz eigenthümlich ausstaffirte und mit

*) Er hat durchaus gar keine nahen Anverwandten hinterlassen, und es kann daher durch diese Mittheilung Niemand betroffen werden.

Digitized by Google

schönen Gartenanlagen und Gebäuden aller Art umgab. Er konnte mit Recht der Armenkönig genannt werden, denn jeder Geringe, und besonders arme Künstler und Handwerker fanden bei ihm immer die freundlichste Aufnahme. Um die Vornehmen bekümmerte er sich gar nicht und pflegte mit ihnen durchaus keinen Umgang. Mit Leidenschaft ergab er sich, seine ganze Thätigkeit, sein Vermögen und seine Zeit dem Handwerkern, Wirthschaften, Bauen und Planentwerfen. Natürlich benutzten diese seine Neigung, die mit einer natürlichen Herzensgüte, Großmut und mit noch größerem Reichthum verbunden war, viele Abenteurer und Projektmacher zu ihrem Vortheil. Er war daher immer von einer Schar industriöser Leute aller Nationen umgeben, und seine gewöhnlichen Tisch- und Festgäste waren ein Russe tatarischer Abkunft, dem er einmal eine Zeit lang Alles vertraute, ein deutscher Hausarzt, ein italienischer Advokat und Geschäftsführer, der sich später mit seinen in Sicherheit gebrachten Schäfchen nach Italien zurückzog, einige griechische und polnische Commissionäre und Gutsverwalter, ein französischer Architekt u. s. w. Mit solchen Leuten calculirte und sann er nun beständig auf neue Unternehmungen und Verbesserungen, auf Häuserbau, Güterankauf, Kanalgrabung, Maschinenbau u. s. w. Mit ihrer Hilfe acquirirte er allmälich um ..e.. herum 15 Landwirthschaften und baute darauf mehr als ein paar hundert Häuser.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Aus Olmütz.

Auch die zeichnende Kunst blieb bei der Eröffnung der Eisenbahnstrecke bei Olmütz hinter den allgemeinen Bestrebungen, diesen Akt so feierlich als möglich zu machen, nicht zurück. Herr F. Domek, der Vorsteher der hierortigen Lithographie, säumte nicht, den Moment der Ankunft des ersten Train's im Bahnhofe bildlich darzustellen, und so theils für die anwesenden Fremden, theils besonders für Jene, deren Verhältnisse es nicht erlaubten, der Eröffnung beizuwohnen, ein werthes Andenken der letzteren zu schaffen. Sowohl die Ansicht des geschmückten Bahnhofes selbst, als jene des unverdeckten Stadttheiles sind mit vieler Treue wiedergegeben, und können im Vereine mit den auf dem Bilde angebrachten Figuren und Staffagen dem Beschauer ein deutliches Bild der ganzen Festivität verschaffen. Auch das bei der Eröffnungsfeierlichkeit in Prerau gesprochene und vertheilte Gedicht erschien auf obiger Lithographie in einem sehr geschmackvollen Gewande, und mit einer Ansicht des Prerauer Bahnhofes geschmückt. Die Zeichnungen zu beiden Piecen sind vom Hrn. F. Domek, die Lithographie von Hrn A. Rohn, der sich in derlei Arbeiten immer mehr vervollkommnet. —

— Dem Vernehmen nach schreitet man in der Nivellirung des Terrains für die Anlegung der weiteren Bahnstrecke nach Norden rüstig vorwärts, die Richtung soll über Bouowic, welches mit dem nahe gelegenen Sternberg durch eine kleine Flügelbahn verbunden werden dürfte, nach Hohenstadt führen, nachdem früher der im Fache der Leinwandindustrie sehr betriebsame Marktflecken Deutsch-Liedau berührt worden (?) Ob Mähelsch-Neustadt in unmittelbare Verbindung gezogen wird, ist noch nicht entschieden.

Theater in Brünn.

Der Mensch und das Geld. Schauspiel in 4 Aufzügen; nach Bulwers Money von Seraphin Mandlzweig.

(Schluß.)

Evelyn, der Hauptcharakter und Träger der Handlung im Drama, lebt in einer untergeordneten Stellung bei einem entfernten Verwandten, Sir John Vesey, Baronet und Mitglied mehrer geleheten Societäten. Arm, voll Genie, kenntnißreich, durch sein Talent zu der ehrenvollsten, einflußreichsten Laufbahn berufen, fesselt ihn im Hause des Baronets, der seine gelehrten Arbeiten benützt und durch sie Bedeutung und Ansehen gewinnt, Miß Klara, Gesellschafterin der Lady Franklin, einer Halbschwester Vesey's. Er liebt Klara, die, wie er, arm und verlassen in der Welt steht; er will sein Geschick an das ihrige binden, will den Dämon der Armut besiegen, will dem Schicksale die Stirn bieten, mit Geduld und Kraft ringen, will sie einer Stellung entheben, die sie der Geeingschätzung und Verhöhnung »der aufgeputzten, dissamduftenden Lieblinge der Welt« entziehen soll. — Klara erklärt die Verbindung für unmöglich, eben weil auch sie arm ist. Eine Ehe, die Mangel und Dürftigkeit im Geleite führt, ist fürchterlich, sie habe eine solche Ehe gesehen. Bulwer berührt hier einen Beweggrund, den er öfters, z. B. in seinem Romane »Godolphin«, auf eine ausgezeichnete Weise anwendet. Das Genie, unermeßlich in seinen Plänen, in seinen Hilfsmitteln, aber arm und den Parteien verkauft, das Genie, abgenützt, von der Armut erdrückt, am Steebebette verlassen, allein, den Hohn der Parteien über sich — gewiß eines der tiefergreifendsten Bilder! — Im Hause des Baronet soll eben das Testament eines reichen, in Calcutta verstorbenen Mannes eröffnet werden. Alle Verwandten finden sich ein Sir Vesey nährt für sich und seine Tochter Georgine die größten Hoffnungen.

Indessen wird Evelyn, zum Erstaunen Aller, zum Erben der sehr großen Erbschaft erklärt. Der unermeßlich reiche Evelyn, dem Alles huldigt, dem jetzt die Welt des Ehrgeizes eschlossen ist, fühlt sich nicht glücklich; er hat die Bitterkeit und den Hohn aus seiner vereinsamten Lage herübergetragen in den Palast des Reichthums. Evelyn erhielt bei der Testamentsvorlesung ein Schreiben des Verstorbenen, das ihn bestimmt, den Wunsch desselben, Klara oder Georgine zu heirathen, als eine moralische Verpflichtung anzusehen. Da ihn Klara, die sich jetzt durch seinen Reichthum mehr noch als durch seine Armut getrennt fühlt, früher verworfen hat, glaubt er Georgine seine Hand anbieten zu müssen. Der Vater derselben, ein gar arger Schwindler, der in der National-Oekonomie von jeher die Partie der Schulden und des Credits emsig studirt, macht sich kein Gewissen daraus, eine edle Handlung der Miß Klara seiner Tochter zuzueignen, und Evelyn, durch dieß Manöver getäuscht, sieht die Gemütkart der durch seinen Reichthum geblendeten Georgine in freund-

Digitized by Google

lichem Lichte und trägt ihr seine Hand an. Indeß geräth Evelyn in Verzweiflung, als er erfährt, daß ihn Klara wirklich liebt. Es ist nicht mehr möglich, daß er sein Wort, das er Sir Vesey gab, zurücknehme. Da räth ein Freund, die Neigung Georgine's zu prüfen. Evelyn faßt den Gedanken gierig auf, spielt, spielt und verliert zum Schein Alles. Die Täuschung gelingt; Georgine gesteht, daß sie nur seinen Reichthum geliebt und ihr Herz Sir Frederic Blount besitze. Klara aber, die von dem Unglück ihres Freundes hört, bietet ihm 20000 Pfd. zu seiner Rettung an, die er ihr, vorgebend, dieß fordere ein Codicil des Testaments, gab, um ihr eine unabhängige Lage zu geben; es klärt sich zugleich auf, daß sie und nicht Georgine es war, welche Evelons Pflegemutter in den Zeiten seiner Armut unterstützt, und eine gegenseitige Vereinigung ist die Folge dieses Verständnisses.

Der Dichter hat diese Handlung mit vieler Besonnenheit geordnet. Es ist ein Stück Leben, das sich organisch entwickelt; kein fremdes Element stört oder fördert den Gang der Handlung, dem man mit Spannung folgt. Einigermaßen befremdet es, daß ein Brief im Stücke so oft als eine leitende Kraft erscheint, und dieß um so mehr, als die Beweggründe des Handelns der Hauptpersonen, z. B. Klara's und Evelyn's, eine tief-psychologische Basis haben und eines solchen Hilfsmittels keineswegs benöthigen; doch lassen die überraschenden Situationen und ein rascher Szenenwechsel diesen Mißgriff weniger bemerken. Die Idee des Stückes ist keineswegs neu. Man hätte bei der Ueberschrift, die Bulwer demselben gab, vermuten können, es sei die Geldmacht, wie sie sich in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung zeigt, welche er in den Rahmen eines Drama ziehen wollte, und unwillkürlich wurde man an die schöne Zeichnung erinnert, welche der Verfasser der atlantischen Skizzen in einem seiner vorzüglichen Werke entwirft: »wenige Männer, unscheinbar im Leben, ohne Staatsamt, ohne Würden, der Welt einen trokkenen Namen und Papiere bietend, überziehen aus einem dunkeln Winkel der City mit goldenen Faden den Erdball, und diese stets festhaltend in der wachsamen Hand, lenken sie die Schicksale der Völker.« Bei Bulwer ist es der alte Gegensatz zwischen arm und reich, und charakteristisch für den Engländer, daß er uns von der Hütte des Elends entfernt hält und die Gegensätze inmitten der sogenannten großen, heuchlerischen. nur dem Schimmer folgenden Welt aufstellt, wo sich die Kraft des Individuums mehr im Kampfe zeigt gegen die todte Masse des Geldes und gegen Personen, als gegen gesellschaftliche Institutionen, die dem Reichthum das Privilegium geben und mit Macht und Gewalt gegen den Armen umgürten. Evelyn, ob arm, ob reich, verachtet das Geld als den Dämon, der die Handlungen der Menschen beherrscht; er fühlt nur die subjektive Schmach, die er als Armer erduldet, und deßhalb wohl bleibt er in seinem Charakter so ohne Tiefe, so starr, so ohne der Wärme des Humors oder der Ironie, die ihn auf allgemeinern Standpunkt führen müßte. Als mächtiges Gegengewicht gegen seine Stimmung erscheint die Liebe Klaras, das wahrhaft mächtige, das wahre, innerliche Leben, das durch ein bloßes Aeußere, wie das Geld, nie gebeugt und in seinem Wesentlichen niemals zerstört wird. So hat Bulwer, der aus Schiller das Motto: »Und es herrscht der Erde Gott, das Geld« seinem Werke vorsetzte, durch die Handlung nnd den versöhnenden Schluß desselben offenbaren wollen, daß nur die äußere Handlung, nie das wahre, innere Wesen sich von den Außendingen bestimmen lasse. Er hat hiedurch den tiefen Geist und den Dichter bewährt.

Herr Mandlzweig hat mit vieler Umsicht das Original den Bühnenverhältnissen und dem Geschmacke des Publikums anzupassen gewußt; ohne die glänzende Dialektik Bulwers irgend wie zu schmälern, hat er die Szenen aus ihrer ursprünglichen dritischen Breite gehoben und enger zusammengeschoben, und da er die Darstellung selbst überwachte, war diese so vollkommen, wie wir nur selten die Aufführung eines Stückes sehen. Hr. Sinetti (Sir Vesey), Hr. Darnaut und Hr. Moritz besonders haben brav gespielt. Hr. Darnaut hat die schwere Partie des Evelon wohl überdacht und mit anstrengendem Eifer und Beifall durchgeführt; er verdient um so mehr die Anerkenung, als durch eine geringere Schattirung eine gewisse Monotonie im Charakter Evelyns, welche kein Wechsel in der Lage seiner Verhältnisse ändert, leicht zu sehr hervorstechen müßte. Herr Moritz hat im Stücke eine artige Episode und eine recht dankbare Rolle. Sir Graves, der ehrliche, weichmütige Mann, der seine todte Maria fortwährend beklagt und sich dadurch vor der Gesellschaft rechtfertigen will, daß er Siemann gewesen, der schwarze Kleidung trägt, im schwarzen Wagen und mit schwarzen Rossen fährt, was ihn jedoch nicht hindert, mit Lady Franklin ein neues Verhältniß einzugehen, ist ein interessanter Charakter, den Herr Moritz, dessen Individualität für Rollen dieser Art vorzugsweise sich eignet, wacker gegeben hat. — Weniger genügten die weiblichen Partien; zugestehen müssen wir jedoch, daß Dem. Wilhelmi Miß Klara) und auch Dem. Schwelle (Lady Franklin) mit vielem Fleiße spielten. Dem. Höfer (Miß Georgine) hat keine besondern Fähigkeiten und auch keinen Eifer für Rollen, wie die, welche sich dießmal in ihren Händen befand.

Kryptographia.

Die neueste Zeit nennt einen Herrn Vesin aus Paris, der die Kunst besitzt, nicht nur Schriften in einer angedeuteten und bekannten Sprache mit selbst erfundenen Lettern geschrieben, sondern auch (was unglaublich scheint) solche zu lesen, die in einer ganz unbekannten Sprache, und mit beliebigen Zeichen geschrieben, ihm vorgelegt werden.

Die Auflösung solcher Probleme zeigt allerdings von der hohen göttlichen Kraft des menschlichen Geistes, und die Möglichkeit kann nur als das Resultat eines unermudet fortgesetzten, tiefen Denkens erscheinen. —

Doch ist die Kunst der Geheimschreiberei (Kryptographia) keine Erfindung neuerer Zeit, denn schon vor mehr als 500 Jahren wurde sie erfunden und geübt, indeß der menschliche Verstand von vielen Kräften der Natur und Wissenschaften, die in der neuesten Zeit gleich nach ihren Auftauchen durch Anwendung und Ausbildung einen so mächtigen Aufschwung gewonnen haben, noch gar keine Verstellung hatte.

Wenn auch nicht die Erfindung der Geheimschreibkunst, doch sicher deren grundsätzliche Vervollkommnung haben wir Rudolf dem IV. Herzog von Oesterreich und Sohne des röm. Kaisers Albert des II, den die Geschichte als einen äußerst tief denkenden Gelehrten schildert, zu verdanken. Er starb am 24. Juni im Jahre 1365 in der Blüte seines Lebens mit 26 Jahren zu Mailand. Seine Devise war ein Fuchs im goldenen Schildfelde mit der Ueberschrift

Insipiens Sapientia.

Eine eigene Sonderbarkeit dieses Herzogs verdient bemerkt zu werden; er unterschied nämlich Briefe und sonstige Bestätigung erfordernde Schriften niemals mit seinem Namen, sondern setzte bloß zum Schluße das Jahr seines Alters und seiner Regierung, dnnn anstatt des Namens die Worte bei

Hoc est verum. Fpt.

Redakteur: J. Obéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 1. November. Vierter Jahrgang 1841. № 87.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumeriet in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Sonderlinge.

(Schluß.)

Der Mittelpunkt von allen diesen Wirthschaften blieb indeß sein Schloß im Armen-Quartiere der Stadt. Hier wurde Alles ausgedacht und durchprobirt, was später auf den Gütern ausgeführt werden sollte. Ohne die vielen Handwerker, die er außer Hause beschäftigte, unterhielt er hier in seinem Hofe allein hundert Künstler bloß zum täglichen Hausbedarf und zur prompten Ausführung seiner augenblicklichen Einfälle. Er hatte allein drei große Schmieden mit den dazu nöthigen Gesellen und Meistern, eine große Zimmermannswerkstatt und Tischler, Gärtner und Maurer in Menge. Wie weit er hierin ging, kann man daraus schließen, daß er einen geschickten Büchsenverfertiger auf seinem Hofe hoch besoldete, um ihn beständig neue Jagdflinten arbeiten zu lassen, an denen aber immer eine neue kleine Erfindung, Verbesserung oder auch nur Veränderung angebracht werden mußte. Ja, noch mehr, er unterhielt 8 Jahre lang auf seinem Hofe einen Etui-Verfertiger einzig und allein zu dem Behufe, daß er ihm für seine Tabatieren hübsche und elegante Etuis liefere. Zu allen diesen hundert Werkstätten führten aus dem Kabinete des Grafen unterirdische Gänge, durch die er mit ihnen verkehrte, theils weil er die Oberfläche der Erde haßte, theils weil er die Leute gern unvermutet überraschte. Er verstand zu seinem und der Leute Unglück auch von jedem Handwerk selbst etwas, pfuschte ihnen daher immer in ihre Arbeit und machte selbst mancherlei Erfindungen, die dann ausgeführt werden mußten. So dachte er sich einmal einen Reisewagen aus, mit allen erdenklichen Bequemlichkeiten versehen, an dem sein Wagenmeister drei Jahre lang zu arbeiten hatte. Der Wagen wurde als etwas in seiner Art Vollendetes bewundert und alsdann in die Wagen-Remise gestellt, ohne je gebraucht zu werden. — Auch sonst brachte er noch manche Verbesserungen in seiner Wirthschaft an, die ein enormes Geld kosteten und doch nicht eben dringend waren. So fiel ihm z. B. einmal nach Tische ein kahler Hügel auf, der seiner Meinung nach die ganze Aussicht vor seinem Palais nach dieser Seite hin verdarb. Um ihn zu verdecken, ließ er nach dieser Gegend hin ein großes Gebüsch und mitten darin ein enormes Mauerwerk anlegen, welches die Fronte eines Palastes darstellte, und zu dem allein so viele Steine verwendet wurden, als zu einigen anständigen Wohnhäusern hingereicht hätten. Er glaubte das Geld für solche Sachen recht gut verwendet, weil es doch armen Leuten Brod gäbe.

Das Aeußere seines Wohnhauses war durch einen ungeheuern thurmhohen Schornstein ausgezeichnet, welchen er rund umher, als wäre es ein Obelisk, mit den wunderlichsten Hieroglyphen und Fratzen hatte bemalen lassen. Dieses sonderbaren Wahrzeichens wegen ging auch hie und da bei abergläubischen Leuten die Rede, daß er mit bösen Geistern in Verbindung stehe. Das Merkwürdigste jedoch waren in seinem Hause die sonderbaren und interessanten Sammlungen, die er darin aufgehäuft hatte, und die bisher, so viel ich weiß, noch kein Reisender beschrieben hat, obgleich sie einer Beschreibung eben so würdig sind, wie sonst manche öffentliche Kabinete. Der Graf ..e.. war vielleicht das umfassendste Sammlergenie, welches je existirte, denn es wäre fast keine Klasse lebendiger oder todter Dinge zu nennen, der er nicht in seinem Museum eine Abtheilung gewidmet hätte, da sein gebildeter Geist durchaus für alle Dinge dieser Schöpfung ein lebhaftes Interesse verspürte. Was zunächst das Todte

Digitized by Google

betrifft, so besaß er Conchylien, Insekten, Pflanzen, Vögel und Mineralien ganze Schränke voll, unter denen sich sehr werthvolle Gegenstände befanden, unter andern ein bedeutender Theil der Sammlungen des berühmten Weltumseglers Forster. Seine Edelsteinsammlung war eine der kompletesten, die man sehen konnte, und man schätzte sie allein auf 1 1/2 Million Rubel an Werth. Er vermehrte und vervollständigte sie fortwährend, indem er durch die Judenschaft ....s von überall her Ringe, Armbänder und Colliers aufkaufte, aus denen er dann die Edelsteine eigenhändig ausbrach, um sie in sein Kabinet zu legen. Eben so hatte er eine der vollständigsten Sammlungen aller durch den Handel beziehbaren und den Menschen nutzbaren Holzarten. Er hatte für sie eigene große Räume bestimmt, wo sie nicht etwa nur in kleinen Pröbchen, sondern in ganzen großen Stücken, Stämmen und Balken aufgehäuft lagen. Nach seinem Tode bezogen die Tischler der Stadt daraus durch die Auktion die seltensten und kostbarsten Hölzer. Seine Acquisition von Vögeln, die er in der Umgegend seiner Güter und auf den Märkten zusammenkaufte und zum Theil auch selbst schoß, waren so groß, daß er sich zu ihrer Aufstellung einen eigenen Ausstopfer unterhielt, dem er allein Beschäftigung genug gab. Dieser mußte ihm fast täglich einen neuen Kasten mit einem ausgestopften Thiere liefern. Der Graf brachte ihn alsdann selbst in seine Sammlung, nachdem er noch zuvor eigenhändig seinen Rand mit Moos und kleinen Muscheln beklebt und ausgeschmückt hatte. Mehr noch als die Naturalien interessirten ihn die Produkte der Fabriken und Manufakturen. Er ging hierin unendlich weit, und man müßte die sämmtlichen Artikel einer Leipziger Messe durchgehen, wenn man Alles namhaft machen wollte, was in diesem Genre seine Schränke bargen. Als Beispiel nur Einiges. Er hatte Proben von allen möglichen Tüchern und Zeugen in lauter Stücken zu vier Ellen. Um alles Neue dieser Rubrik sogleich zu bekommen, unterhielt er Korrespondenzen mit Commissionärs in Paris, Brüssel, Hamburg und einigen andern Städten, die ihm von Allem immer vier Ellen zuschicken mußten. Er war ein großer Kenner der Gewebe, und konnte, wenn er einmal Jemanden seine Raritäten öffnete, was jedoch äußerst selten geschah, die interessantesten Lektionen darüber ertheilen. Zu den Sammlungen, für die er besondere Vorliebe hegte, gehörte erstlich die der Thürschlösser und dann die der Knöpfe. In jener befanden sich alle möglichen Schlösser und Riegel mit und ohne Secret. Viele davon waren von seiner eigenen Erfindung. Die Knopfsammlung aber war wohl einzig auf der Welt. Sie enthielt nicht nur sämmtliche Knöpfe aller zahlreichen russischen Uniformen vom geringsten Soldaten und Kanzleischreiber bis zum obersten General und Minister, und nicht nur alle bei Männern und Weibern unter uns gebräuchlichen und gebräuchlich gewesenen Knöpfe vom zierlichen Hemdärmelknöpfchen bis zum tellergroßen Sonntagsbratenrockknopfe, wie sie im vorigen Jahrhundert Mode waren, sondern auch alle bei andern wilden und zahmen Nationen üblichen Knopfarten. Man konnte sich die besondere Zuneigung des Grafen erwerben, wenn man ihm aus irgend einer alten Garderobe einige Knopfformen zuschickte, die er noch nicht besaß. Der Graf spielte auch ein wenig Klavier und hatte daher einen Saal den musikalischen Instrumenten gewidmet, in welchem der Himmel voll Geigen hing und der Boden mit Pianos nach alter, neuer und neuester Weise bedeckt war. Der meiste reelle Werth steckte aber in den Schubläden einer Commode seines Kabinets, in denen er an 300 kostbare Tabatieren zusammengehäuft hatte, deren Preis man zusammen über eine Million schätzte.

Seine Meublesmagazine übertrafen an Reichthum und Auswahl Alles, was Odessa in dieser Art aufzuweisen hatte, und wenn er beim Ankauf oder Bau eines neuen Hauses zu dessen Meublirung große Ladungen von Tischen, Stühlen und Schränken daraus verabfolgen ließ, so merkte man den Abgang kaum. Die Meubeln seines eigenen Kabinets waren in dem Geschmacke jenes Schornsteines, nämlich mit Hieroglyphen, Drachenköpfen und allerlei phantastischem Schnitzwerk verziert. Uebrigens waren seine Sammlungen so groß und zahlreich, daß sie seine vertrautesten Freunde nur sehr unvollständig kannten. Manches zeigte er so selten, daß es selbst sein Hausarzt in den 25 Jahren seines Dienstes bei ihm nur ein Mal zu sehen bekam, und ein Zimmer hatte er in seinem Hause, das er nie einem Menschen öffnete. Was es für ein Bewandtniß mit diesem Zimmer, von dem natürlich seine Leute immer als von etwas Geheimnißvollem flüsterten, gehabt habe, hat man auch nie recht erfahren.

Digitized by Google

Was das Lebendige betrifft, so waren natürlich seine Schwein-, Schaf-, Vieh- und Pferdeställe mit dem Auserwähltesten der ihnen zugewiesenen Thiersorten versehen. Dann hatte er in seinem Hause noch 3 bis 4 Voliéren, unter denen sich eine große besonders auszeichnet. Man konnte gleich aus dem Speisesaale zu ihnen herantreten. In ihnen kreischte, pfiff und zwitscherte es mit allen gefiederten Kehlen der alten und neuen Welt. In seinen Höfen trieben sich an die hundert Doggen, Jagdhunde, Windspiele, Pudel und Spitze herum. Außerdem ließ er auch noch 20 bis 30 der schönsten Hunde in seinem Zimmer campiren. Diese hatten ihre Hütten im Billardzimmer, wo sie auf und unter den schönsten Teppichen logirten, welche ihnen die Diener zu Lagerstätten zurecht ziehen mußten. Da der Graf, ihr Herr, ihnen so große Vorrechte zugestand, so mußten sie sich aber auch einer strengen Disciplin unterwerfen. Er handhabte eigenhändig die Gerechtigkeit unter ihnen. Gleich nach Tische griff er jedes Mal zu einer großen Peitsche, die er eben so selten aus der Hand legte, wie sein großes Schlüsselbund, welches er selbst bei Tafel um den Leib gebunden trug, ging hin und sah überall nach, was die Hunde während der Zeit seiner Abwesenheit gemacht hatten, und wehe dem, der gegen die Regeln des Anstandes und der Reinlichkeit gesündigt hatte. Zuweilen gab er seiner ganzen lieben französischen, deutschen, tatarischen und russischen Freundschaft brillante Feste. Die hübschesten waren die auf dem Dache eines Gartenhauses, welches einen schwebenden Garten mit Lauben, Orangenbäumen und Springbrunnen darstellte. Bei solchen Festen fehlte es nie an Musik, Seiltänzern, ombres chinoises und Harlekins. Alles, was der Art nach ..e.. kam, produzirte sich immer zuerst bei dem Grafen ..a.. Zuweilen ließ er bei solchen Gelegenheiten auch die ganze italienische Schauspielertruppe in ..e.. in seinem Hause spielen. Auf einem seiner Landhäuser hatte er viele Spielorgeln aufgestellt, die ihm des Abends zum Einschlafen musiciren mußten. Auf einem andern hatte er an dem einen Ende einer langen Zimmerreihe eine Zauberkammer anbringen lassen, in welcher seine Bedienten des Abends, wenn er schlafen ging, eine Art von Rad in drehende Bewegung setzen mußten, das dann bei starker Beleuchtung allerlei bunte Farben entwickelte, und dessen Figuren auch durch eine eigene Vorrichtung auf die mannichfaltigste Weise gewechselt werden konnten und dabei sich hundertfach in den Spiegelwänden der Kammer vervielfältigten. Der Graf legte sich dann auf dem andern Ende der dunkeln Zimmerreihe in seinem Bette nieder und betrachtete mit Lust das bunte Schauspiel, um so, wie er sagte, mit angenehmen Bildern und Vorstellungen einzuschlafen. Ein anderer Landsitz war wieder mit einer schönen Gemäldesammlung geziert. In einem vierten hatte er seine Collektion von Nägeln und Schrauben aufgestellt, die von allen Größen, in allen Metallen und aus aller Länder Fabriken daselbst vorhanden waren.

So viel dieser Mann an Raritäten in seinen Häusern zusammenbrachte, so wenig Rares trug er übrigens auf seinem eigenen Körper zur Schau. Sein ganzer Anzug war in der Regel nicht 10 Rubel werth und bestand gewöhnlich nur aus einem alten Ueberrocke nebst Unterhosen, zuweilen auch aus einer Weste und einem Paar Hosen, endlich — was eigentlich das Hauptstück am ganzen Anzug war — aus großen Pelzstiefeln, die er im Sommer, wie im Winter trug und oft im Bette nicht von sich ließ. Da der Graf nicht so viel Charakterhärte hatte, um einen freundlich von Juden oder Christen ihm angebotenen Handel, Tausch oder Kauf auszuschlagen, so kann man sich denken, daß es trotz seiner bedeutenden Revenüen mit seiner Kasse oft sehr schlimm aussah. Seine Geldnoth war zuweilen so groß, daß er nicht einen Kopeken in der Tasche hatte und von seinem Hausarzte kleine Kapitalien von ein paar »blauen Zetteln« (zu 5 Rubeln) borgen mußte. Dann brach überall in seiner ganzen Wirthschaft die helle Famme der Verzweiflung los und Alles gerieth in Stocken. Nach einiger Zeit kamen dann natürlich wieder einige Hunderttausende von seinen Gütern für losgeschlagenes Getreide oder für einige in der Schnelligkeit versetzte Dörfer. Dann war er wieder des frohen Mutes, trat unter seine Leute und sprach: »Kinder, frisch ans Werk! Wir haben wieder einige Kopeken bekommen! Nun hämmert, schmiedet, zimmert, hobelt und schafft mir fleißig Tag und Nacht!« Dann ließ er die früher gezogenen Kanäle wieder zuwerfen, die alten Gebäude einreißen und fing die ganze Arbeit nach einem neuen Plane wieder von vorn an. Von dem Tode dieses interessanten Mannes wurde mir leider nichts Näheres kund. Seine raren Sammlungen wurden nach seinem Tode in Auktionen zersplittert.

Digitized by Google

Kleine Zeitung.

Numismatik.

Kürzlich verließ die Presse bei Skarnitzl in Olmütz:

J. G. Schimko, Dr. der Medizin, Physikus der k. Hauptstadt Olmütz, korr. Mitglied der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien und der k. k. m. s. Gesellschaft des Akerbaues, der Natur- und Landeskunde, Beiträge zur Numismatik, besonders zur Erkenntniß der Echtheit der alten Münzen (in 4to.)

Der Herr Verfasser, der sein reichhaltiges Wissen in der technischen Chemie schon früher mit größtem Vortheil zur Gewinnung des Goldes aus der sogenannten Farbe der Goldarbeiter angewendet hatte, ergründete nun auch die Art und Weise, wie man durch chemische Reagentien die täuschenden Nachahmungen der alten Bronzen und andern Metallmischungen, vorzüglich der Platinaüberkleidungen, vollkommen sicher erkennen kann, theilt übrigens mit Klarheit andere wichtige numismatische Erfahrungen mit und beschließt das Ganze mit einigen höchst sinnvollen Epigrammen. Eine allen Freunden der Numismatik höchst willkommene litterarische Erscheinung.

R.

Theater.

Brünn. — Am 27. Oktober zum Vortheil des Herrn Kapellmeisters Hnogil zum ersten Male: Die Römer in Melitone, Oper in vier Aufzügen, Text nach dem Französischen von Scribe. Musik von Donizetti.

Endlich — endlich eine neue Oper! — Der Componist des Tages, der Beherrscher des Repertoirs, hat mit dieser Oper einen keineswegs entschieden glücklichen Wurf gethan; aber er versteht es, den Sängern die Gelegenheit zu bereiten, ihre Kunst- und Stimmmittel auf die brillanteste Weise geltend zu machen. Wir können nach einem einmaligen Anhören derselben kein vollständiges Urtheil abgeben; — sie scheint mit besonderem Fleiße und Akkuratesse gearbeitet, im Ganzen herrscht Besonnenheit und Charakteristik, die wir von dem flüchtigen Süddlute nicht erwartet haben. Oefters freilich bekomplimentirten wir alte Bekannte aus »Norma« ꝛc. Wir sind gewohnt, uns beim Anhören Donizettischer Compositionen amüsiren zu wollen — und Dank unserem Opernpersonale, wir haben uns dießmal wirklich amüsirt. Die Vorstellung ging recht gut und rund zusammen, und es waren die Solopaete, die Chöre, das Orchester eifrigst bestissen, das Beste zu leisten. Dem. Brukner, die HH. Erl, Draxler, Wolf, Vinciguera zeigten viel Eifer, so daß man unbedingt ihr Streben loben muß, — besonders aber Hr. Scharf, der mit seiner schönen Stimme auf die beifälligste Weise reussirte *).

*) Der Hr. Refer. hätte erwähnen können, wie Antiquare und Leute, die sich mit Geschichte beschäftigen, Nutzen aus der Darstellung der Oper hätten ziehen können. Zur Zeit des Kaisers Decius hatte man nämlich schon Stühle im gothischen Schnitt und Lumpenpapier und Gänsefedern und Tintenfässer und, wenn wir nicht irren, sogar gußeiserne Tintenfässer, wie sie jetzt — nach so vielen Jahrhunderten — wieder Mode geworden; ein neuer Beweis, daß die Mode ihren Cyklus, ihre Bahn hat, wie der Mond oder ein Komet, der viele Jahre hindurch in den Tiefen des Himmels herumirrt, vergessen wird und doch wiederkehrt. Aber so geht es den Alterthümlern immer. Ein großer Gelehrter hatte einstens in einem dicken Folianten und unumstößlich bewiesen: die Alten kannten das Glasfenster nicht, und als das Werk edirt ward, siehe da, in Pompeji hatte man eben Glasfenster gefunden. — Auch trug zu Decius Zeiten — dieß erfuhren wir gleichfalls an diesem Abende — ein Theil der Römer bereits das Schwert an der linken Seite. Es war der Wendepunkt zweier Jahrhunderte, der sich auch hierin kund gab.

— »Stock, Handschuh, Brille, oder Geschicklichkeit ist keine Hexerei« heißt eine neue Posse von Herrn Philipp Weil, welche am 12. des vorigen Monats zu Ofen zum ersten Mal gegeben wurde. Der »Spiegel« charakterisirt sie folgendermaßen: Viel Witz ohne Verletzung; eine fließende Sprache in den Schranken der Convenienz gehalten, und eine befriedigende Pointe sprechen genügend für das seltene Glück, dessen dieses Stück sich erfreute. Nur wäre zu wünschen, wenn der geistreiche Verfasser mehre Längen, die im Dialoge manchmal ermüdend waren, beseitigt hätte, wenn auch mancher gute Gedanke dadurch geopfert worden wäre.« — Auch andere Blätter haben sich über dirselbe vortheilhaft ausgesprochen; sie dürfte in Kurzem am Brünner Theater gegeben werden.

— Am 17. d. M. wurde im Pesther deutschen Theater zum ersten Mal: »Der Glockenguß zu Iglau,« historisch-romantisches Schauspiel in 5 Akten von H. Hochberg gegeben. Im »Spiegel« heißt es hierüber: Ein im Birchpfeifferschen Geschmack bearbeitetes Machwerk, aber noch viel ärger als die Werke jener famosen Frau, da wir hier nicht einmal ihre Symmetrie in der Szenenreihe und das Bischen Bühnen-Effekt gewahren. Nichts als ein Durcheinander und bei den Haaren herbeigezogene Coups, die das Interesse keinen Augenblick festhalten können. Drei langweilige Akte geben erst eine schwache Idee einer Exposition. Im ersten kommt ein Meister nach Iglau, um eine Glocke zu verfertigen; im zweiten wird an der Glocke gearbeitet; im dritten ist sie endlich fertig; dieß ist die ganze Geschichte, die sich zu Iglau im Jahre 1563 zugetragen. Die Glocke ist vollendet, doch das Stück leider nicht. Da ist noch ein Gehilfe des Meisters, der sich in Iglau eine Gehilfin sucht; da gibt es noch einen halben Tyrannen, der diesen Gehilfen gewaltsam entführt, und endlich verfolgt im 5 Akte eine Rettungs- und darauf eine Erkennungs-Szene. Der gebildete Theil des Publikums kam auch zur Erkennung des Werthes dieses Stückes, das indessen doch auch seine Freunde auf den Sonntags-Gallerien fand.

Die Springbrunnen in der Sadt Brünn,

nach Hanzely's Notizen.

Der auf dem Krautmarkte stehende wurde im Jahre 1696 erbaut. Eine Abbildung davon im Kupferstiche befindet sich in dem Präsidial-Burrau des Brünner löbl. Magistrates.

Jener auf dem großen Plaze wurde durch den geschickten Bildhauer Ignaz Bendel im Jahre 1699 erbaut und von ihm mit musterhaften Figuren aus Sandstein geziert. Als zugleich sehr geschickter Kupferstecher, hat er auch diese seine Arbeit in Kupfer gestochen. Abdrücke bestehen hievon, s. Hawlik's Werk: Zur Geschichte der bildenden und zeichnenden Künste im Markgrafthume Mähren.

Dieser Springbrunnen wurde im Jahre 1766 erneuert, und zur Erinnerung diene, daß am 25. Sept. nämlichen Jahres sich dieserwegen gegen halb 8 Uhr Abends die damals noch bestandene Brünner Stadt-Artillerie daselbst einfand und in Gegenwart eines zahlreich dabei versammelten Adels und einer Menge Volkes ein Lustfeuerwerk abbrannte. Die Anzahl der hohen Standespersonen war hiebei um so größer, als an eben diesem Tage auch hier der Landtag feierlich gehalten wurde. Auch die damalige Redaktion der Brünner Zeitung erwähnte dieses Aktes; bemerkbar: in einem eigenen Extrablatte zu dem Brünner Intelligenz-Zettel Nro. 39 — 29. Sept. 1766 und rühmt auch den Erfinder und Direktor dieses Feuerwerkes, den Brünner k. k. Stadt-Zeugwart und Oberfeuerwerksmeister Klemens Woyta.

Redakteur: J. Obéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 4. November. Vierter Jahrgang 1841. № 88.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen des österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der N. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr C. M. für den Jahrgang.

Die Kapelle in dem Brünner Rathhause.

(Nach schriftlich hinterlassenen Nachrichten des Brünner Vice-Syndikus Hanzely.)

Sie befand sich im ersten Stockwerke des Rathhauses, nach vorwärts, wo jetzt ein Kommissions-Zimmer ist, und endete mit ihrer Kuppel in dem zweiten Amtszimmer der gegenwärtigen Polizei-Geschäftsleitung im zweiten Stockwerke. Sie bestand schon im fünfzehnten Jahrhundert und wurde im Jahre 1424 am 10. des Monats April von Adalbertus Bischof zu Leitomischl nach dem Willen des Olmützer Erzbischofs Johann: zu Maria Empfängniß eingeweiht. Diese Kapelle war nicht fundirt, sondern sie war durch die Mittel der Komunität der Stadt Brünn erbaut und im Baue erhalten. Als im Jahre 1619 der Magistrat durch Glieder des evangelischen Glaubensbekenntnisses ersetzt wurde, ward auch in dieser Kapelle der Gottesdienst durch die evangelische Geistlichkeit geübt.

Im Jahre 1621 wurde der Rath wieder durch Glieder katholischen Glaubens besetzt, und die Kapelle zum heil. Bischof Martin benannt.

Im Jahre 1729 wurde diese alte, ziemlich kleine und enge Rathhaus-Kapelle von dem Magistrate etwas erweitert und sammt der Sakristei durch den geschickten Künstler Johann Georg Etgens in Fresco ausgemalt. Während die Erneuerung derselben vor sich ging, fand man in dem gebrochenen Gemäuer verschiedene alte deposita, aus welchen eine silberne Lampe, nothwendige Kirchen-Aparamente und Requisiten verfertigt wurden.

Bei Einbrechung des alten Altares kam folgende Konsekrationsgedächtniß in Vorschein: Anno domini millesimo quadringentesimo, vigesimo quarto, die decima mensis Aprilis, dominica Judica, consecrata est haec Capella ad altare per Reverend: in Christo Patrem, et D. D. Adalbertum Episcopum Litiomisliensem, de Voluntate et licentia Reverendissimi, in honorem Conceptionis Sanctae Mariae Virginis etc., welches das oben Angeführte bestätigt.

Sie wurde in eben diesem Jahre am 6. Juli von dem Olmützer Bischof Wolfgang Hanibal Grafen von Schrattenbach eingeweiht, unter der ursprünglichen Benennung: Maria Empfängniß.

Der letzte Neger.

Wenige Meilen oberhalb der Mündung des Senegal liegen an dem linken Ufer des Flusses in malerischer Gruppirung, von üppigen Pisang- und Palmenwäldern umschattet, einzelne zerstreute Negerhütten. Das Auge glaubt hier auf den ersten Blick eine Idylle der Tropenwelt zu schauen; aber hier ist keine Idylle, hier ist Guinea, das dem gierigen Europa mit seinem Besten zinsbar gemacht worden ist, mit Goldstaub, Elfenbein und — Sklaven. Früh Morgens, ehe die Sonne über die Gebirge Hochafrikas emporsteigt, erblickt man unter dem Dunkelgrün der Bäume, welche das Negerdörfchen umschatten, ein emsiges, friedliches Treiben. Die schwarzen Bewohner treten aus ihren Hütten hervor und gehen ihren Geschäften nach, ihre Frauen stampfen unter fröhlichem Gesange Reis und Korn und bereiten das Morgenmahl, oder flechten Matten und zierliche Körbchen, während ihre Kinder unfern von ihnen auf dem grünen Rasen spielen oder herabgefallene Baumfrüchte auflesen. Steigt aber die majestätische Königin des Tages höher auf ihrer Bahn, sendet sie um die Mittagszeit ihre glühenden Strahlen senkrecht herab, da scheint das ganze Dörfchen

Digitized by Google

ein stiller Kirchhof geworden zu sein; kein Laut läßt sich vernehmen, kein Fußtritt tönt, denn ermattet von dem schwülen Sonnenbrande, liegen die schwarzen Kinder des Landes still und ruhig im kühlen Schatten vor ihren Wohnungen oder auf den Matten innerhalb derselben, und vergessen des Tages Last und Hitze in den Armen des Schlummers.

In einem solchen Augenblicke war es, als einst eine Rotte weißer Ungeheuer, die ein spanisches Sklavenschiff an der Küste Senegambiens ausgesandt hatte, mitten in unser friedliches Negerdorf einfiel. Sie waren alle wohl bewaffnet und zahlreich genug, um einen so gewaltsamen Angriff auf die schlummernden Neger zu wagen. Alsbald ertönte auch ihr wildes Geschrei und der Knall ihrer Feuergewehre, und aus den Kreisen ihrer Familien und den Armen ihrer Väter, Mütter, Gattinen und Kinder wurden die überraschten, erschreckten, schnell überwältigten Schwarzen hinweggerissen und gegen 600 derselben, jedes Alters und Geschlechtes, gebunden fortgeschleppt nach dem Strande, wo das Schiff zu ihrer Aufnahme bereit stand. Hier wurden sie alsbald, auf gewohnte Art Mann an Mann mit schweren Ketten gefesselt, in die untern, niedern Schiffsräume gepackt und das Schiff mit Wasser und Proviant versehen, und als am folgenden Tage ein günstiger Ostwind in die Segel blies, da verkündete ein Kanonenschuß die Abfahrt, und bald schwebte das hochbemastete, schreckliche Gefängniß, von goldgierigen Menschenmäklern gesteuert, auf der Höhe des atlantischen Ozeans, wo es nur noch Himmel und Wasser sah. Drei Tage ging die Fahrt glücklich von statten; schon waren die Inseln des grünen Vorgebirges zurückgelegt, schon begann der Kapitän sich auf den Gewinn zu freuen, den seine zahlreiche Fracht ihm in den Häfen Westindiens einbringen werde, da legte sich der Wind, und nicht ein Lüftchen mehr bewegte das Meer. Eine fürchterliche Todtenstille lag auf seiner tiefblauen Fläche, keine Welle kräuselte sich, kein Laut ertönte über der Tiefe, und brennend heiß schoß die glühend rothe Tropensonne ihre Stralenpfeile auf das Schiff hernieder, das bewegungslos, wie angeschmiedet, auf dem unabsehbaren Wasserspiegel stand. Die Segel hingen schlaff herab, die ausgetrockneten Planken und Wände borsten und klafften weit von einander, und stundenlang sah man die abgematteten Matrosen mit schwermütigem Blicke den Himmel beobachten, ob nicht eine Wolke oder das Geschrei des Sturmvogels ihnen Erlösung verkünde. Vergebens! Keine Welle regte sich, kein Delphin wagte, aus der lauen Flut empor zu hüpfen, und immer heißer und heißer brannte die blutrothe Sonnenkugel aus dem sie verdüsternden Dunstnebel. Eine grausenvolle Szene boten die untern Schiffsräume dar. Hier lagen die unglücklichen, aus ihrem Vaterlande geraubten Schlachtopfer europäischer Habsucht Mann an Mann geschmiedet, betäubt von der erstickenden Schwüle der eingesperrten Luft, halb athemlos durch den pestilenzialischen Geruch und halb wahnsinnig vor Sehnsucht, Schwermut, Angst, Wut und Verzweiflung. Die durch ihre Ketten Verwundeten schrien, die Leidenden winselten, die Kranken lechzten, die Wütenden und Wahnsinnigen tobten. Mehre dieser Unglücklichen, welche Mittel gefunden hatten, sich ihrer Eisen zu entledigen, hatten sich bereits ins Meer gestürzt und waren mit froher Miene triumphirend untergesunken; andere enthielten sich aller Nahrung, um den Hungertod zu sterben. Den höchsten Grad aber erreichte das Elend und die Verzweiflung, als nach vierzehn Tagen das Trinkwasser durch die schreckliche Hitze ungenießbar wurde und die Lebensmittel nur in kärglichen Portionen vertheilt wurden. Da brach nämlich unter den Sklaven ein pestartiges Fieber aus und ergriff bald die ganze Mannschaft. Von Stunde zu Stunde hörte man das Gewinsel der Leidenden und das Röcheln der Sterbenden; von Stunde zu Stunde wurden Todte über Bord geworfen. In kurzer Zeit war die Hälfte der Neger vom Tode dahingerafft. Aber auch an ihre weißen Dänger kam jetzt die Reihe. Ein Matrose um den andern starb dahin; der Schiffszimmermann, der Wundarzt, der Steuermann und endlich auch der Kapitän erlagen der wütenden Pest, und die Räuber sanken mit den Geraubten in ein und dasselbe Grab. — Noch wenige Tage, und das ganze Schiff war ausgestorben bis auf einen einzigen alten Neger, der, als Alles um ihn dahin schwand, dem Tode seinen mutigen Nacken nicht beugte.

Als es um ihn still ward, und kein Kranker mehr seufzte und kein Sterbender mehr röchelte, da stand er auf und schüttelte die Ketten an seinen Händen mit fürchterlicher Gewalt. Unter schrecklichen Schmerzen gelang es ihm, eine Hand zu befreien und sich von seinem todten Gefährten loszureißen, an den er angeschmiedet war. Darauf

Digitized by Google

kletterte er, um dem Orte des Jammers und der Höhle des Todes zu entfliehen, die Treppe hinauf in die obern Räume. Da lagen die Tyrannen, die seine Bande geschmiedet hatten, hingestreckt auf ihr Angesicht. Er, der alte Mann, stand nun auf dem Verdeck und war der Herr des ganzen Schiffes und seiner Ladung geworden. Er setzte sich nieder und sah gen Himmel und wartete, ob nicht eine Wolke das Ende der fürchterlichen Windstille verkünde. Und siehe, kaum hatte der schwüle Tag sein Ende erreicht und die Nacht war eingebrochen, da kräuselte ein Lüftchen die Wellen, und Wolken zogen am Horizonte herauf. Kühn schritt der Neger auf seinem einsamen Erbe hin und her mit stolzem Tritt und einem Blick voll Rache und Hohn. — Wild lachte er bei dem Gedanken, wie der Tod sie gebrochen, die Fessel und die Peitsche. Endlich schlief er ein, aber der zuckende Blitz, der rund um den krachenden Mast spielte, weckte ihn auf; hoch spritzte der Schaum der vom Sturme gepeitschten Wogen bis zu den Segeln empor. — Das Schiff war durch den ausgeworfenen Anker festgehalten und taumelte hin und her vor den schäumenden Fluten. Endlich riß das Haupttau mit schrecklichem Krachen, und fort flog das Schiff auf Sturmesflügeln von seinem Standorte über das weite und gefährliche Element dahin. Und immer fürchterlicher brach der Mitternachtsturm los und die empörten Fluten heulten um das taumelnde Schiff, wie ein Heer von Dämonen. Am Bord desselben kein Matrosenruf, kein Kommandowort des Führers; nur der Gesang des Negersklaven schallte hell durch den Sturm; er sang von Afrika's fernen Gestaden, von des Heimatlandes schattigen Palmenwäldern, von seiner Lieben Schmerz um ihn. Ach! noch schwebte sein Leben über dem Abgrund des Todes, noch bebte seine Seele vor dem Wogengrabe, und betend hob er seine harten, gefesselten Hände empor zu dem Gotte der Neger. Er berührte nicht das Segel, noch das knarrende Steuer, sondern schaute mit starrem Blicke in die brüllende See. Hoch wallte sein Herz vor Freuden — ob auch die Wogen über das Schiff sich bäumten, sie schonten seines Lebens. Er betete, daß das Schiff nur nicht an Küsten verschlagen werden möge, wo Christen wohnen. Er lächelte mitten im Toben des Sturmes, er sang mitten in seinem Wüten. Kein Todesgrauen konnte mehr seine Freude zügeln; er war kein Sklave mehr. Allmälich legte sich der Sturm, ein sanfter Wind nur blies aus Westen her — die Morgenröthe erwachte, es ward hell, und siehe, das Schiff stand an Senegambias Gestade. Der Neger sprang in die Flut, theilte mit kräftigen Armen die Wellen, und flog den Senegal hinauf zu seiner Hütte, in die Arme seiner Lieben.

Kleine Zeitung.

M. G. Saphirs humoristische Vorlesung und musikalisch-deklamatorische Akademie.

Am 30. Oktober.

Nicht so bald ward ein öffentliches Ereigniß so sehr und so allgemein Gegenstand der vielseitigsten Besprechung, als die humoristische Vorlesung des Herrn Saphir. Die große Popularität des Namens dieses berühmten Schriftstellers, die reichen Geistesgaben, welche ihm in der deutschen Literatur eine eben so bedeutende, als eigenthümliche Stellung gegeben; die interessante Persönlichkeit, der Ruf endlich, welchen die von ihm veranstalteten Akademien in der Residenz genießen, wo sie zu den trefflichsten, genußreichsten Unterhaltungen gehören, welche die Saison bietet, hatten die Neugierde des größern Publikums in hohem Grade gespannt, während zugleich dem Einzelnen, dessen Sinnesrichtung die tiefe Befriedigung sucht, die Gelegenheit erwünscht werden mußte, den Dichter mit seiner Schöpfung im innigsten Wechselverhältniß zu sehen, — zu sehen, welche Ergänzung das Wort und der Gedanke durch die Persönlichkeit erhält, wie durch dieselbe ein tieferes Verständniß, eine schärfere Erfassung des Eigenthümlichen, eine lebendigere Anschauung hervortreten kann. Ueberdieß sollte uns Herr Saphir persönlich in das wunderherrliche Reich des Humors einführen, wo er Herrscher ist, wo Himmel und Erde Eins sind, wo die Aloe aus der Eisflur erblüht, wo die Lust Thränen des Schmerzes und der Schmerz Thränen der Lust weint, wo die Gegensätze so allgewaltig sind, weil ein höheres Auge darin die Einheit sieht. In der That hat der Vortrag des Herrn Saphir einen Eindruck geübt, der nicht so leicht erlöschen wird. Derselbe war um so größer, als fast alle die Eigenschaften, die man an einem Vorleser suchen dürfte, Herrn Saphir gänzlich mangeln. Es ist nicht das Mienenspiel, nicht der Ausdruck der Geberde, nicht die Kraft und der Wohllaut der Stimme; Hr. Saphir sitzt vor seinem Manuskripte fast starr, seine Züge, sein Auge scheinen in die Zeile gebannt, — die Monotonie seines Vortrages unterbrechen zeitweise Laute, die so wehmüthig klingen, als wollten sie das Wehe tausendjähriger Leiden rufen; aber mit der eintönigen Stimme kontrastirt der Wohllaut des gesprochenen Wortes, mit der Unbeweglichkeit der Miene die Beweglichkeit der Gedanken und der Reichthum der Bilder; mit dem ruhigen Ausdruck der Geberde der blitzschnelle, erschütternde Witz. Herr Saphir liebt, wie ein guter Vater, alle seine Gedanken, alle Sätze, alle Worte, alle Sylben gleichmäßig; er schenkt keinem eine größere Bevorzugung, eine größere Berechtigung; er weiß, daß, so wie sie aus seinem Geiste hervorgehen, sie eine wohl organisirte Familie bilden, die durch die Stellung der einzelnen Glieder und durch den Kampf derselben in sich selbst erstarken und mächtig sein werde; er läßt die Gedanken neben Gedanken aufmarschiren; sie reihen sich eine Weile ruhig fort, aber ehe man sich's versieht wird er-

Digitized by Google

ner riesengroß und riesenstark und will seine Kameraden erdrücken. aber diese, als wüßten sie, daß er der Herr, umringen ihn und machen gegen ihn die Parade; er ordnet Worte an Worte, aber im Nu stehen sie verkehrt und im Kampfe und eines als Sieger; diesem rufen wir unsere Beistimmung zu. Was der Vorlesung und überhaupt den Schriften des Hrn. Saphir so großen Reiz gibt, ist der Ernst und die Gemütlichkeit, welche sich wie ein Goldfaden durch die mit künstlerischer Besonnenheit gewebte Rede zieht; er weiß unser Gemüt zu erfassen und wendet sich mit Würde an den Verstand und das Billigkeitsgefühl, aber kaum daß man sich dem Ernste und einem tieferen Sinnen ergeben und schon fahren Gedankenblitze durch die aufsteigenden Wolken und erhellen den Geist, ehe er das Wagniß eines Kampfes in sich selbst begonnen. Mit ungewöhnlicher Meisterschaft versteht er es, die gewöhnlichsten Dinge und Erfahrungen in dem Glanze der Dichtung erscheinen zu lassen, und es scheint ihm dieß um so leichter, als ihm die Sprache als ergebene Dienerin gehorcht.

Unter den Pieçen, welche der Vorlesung vorangingen, hat das »Lied vom Frauenherzen« die größte Sensation erregt. Wir können nichts zum Lobe eines Gedichtes sagen, das fast europäisch geworden, und fügen nur hinzu, daß der Effekt, den dieß erhabene Weihelied hervorgebracht, der ungewöhnlichste war. Nicht minder haben sich die andern Pieçen des größten Beifalls erfreut, da die Mitwirkenden schon aus Achtung gegen den Akademiegeber den größten Fleiß auf den Vortrag verwendet hatten. Als äußerlichen Erfolg dieser glänzenden Unterhaltung müssen wir melden, daß Herr Saphir nach dem Vortrage eines jeden Gedichts und nach beendigter Vorlesung mehrmals vor dem Publikum erscheinen mußte, das seine Achtung gegen den Dichter auf das wärmste aussprach.

Lokal-Aphorismen

aus M. G. Saphirs humoristischer Vorlesung.

Ist nicht jeder Mensch ein Scheeiwald? wie man in ihn hineinschreit, so schreit es aus ihm zurück. Manche Menschen haben aber ein ganz besonderes Echo; man schreit eine kluge Frage hinein, und es tönt eine dumme Antwort zurück.

Waenm gibt es so wenig Versatzämter im Leben? d. h. warum gibt es keine Versatzämter, in denen der Mensch sich in die Lage eines Andern versetzen könnte. Durch ein solches Versatzamt konnte man viel schiefe Urtheile ersparen.

Warum hat man das Versatzamt in diese Straße gebaut? Weil ein fröhlicher Thor nie weit vom Versatzamt ist.

Es gibt Gedanken, bei denen man aus der Haut fahren möchte; warum soll es nicht auch Gedanken geben, die selbst aus der Haut fahren.

Nach dem Tode ist jeder Mensch ein Engel; selbst ein Lindwurm wird nach dem Tode eine gute Haut.

Wenn wir unsern Parnaß ansehen, haben wir ein Bild unserer Literatur; oben ist er mit Unkraut überwachsen und unten voll Wasser.

Hier ist es mir begreiflich worden, woher die vielen Schriftstellerinen kommen, da so viele Dienstboten aus dem Parnaß schöpfen.

Für die durch die große Feuersbrunst verunglückten Bewohner der Stadt Bistric.

gibt, wie die Bohemia meldet, Herr Kindersreund in Prag mit seinem Musikinstitute ein Konzert im Platteyßsaale.

Kirchenmusik.

Montag am 1. November d. J. wurde in der Stadt-Pfarrkirche zu St. Jakob unter der Direktion des würdigen und um die Beförderung der Kirchenmusik vielfach verdienten Hrn. Regenschori Streit als Einlags-Nummer zur Eibler'schen D mol Messe ein »Ave Maria« exekutirt. — Dasselbe ist vom Hrn. Grafen Laurencin für Sopran, Solo, Chor und Begleitung des Orchesters komponirt und erfreute die Verehrer und Kenner der Kirchenmusik durch seine Gründlichkeit und Gediegenheit und durch den tiefreligiösen Charakter. Der junge, vielfach begabte Tondichter zeigte hierin seine Befähigung zum Kompositeur im schönsten Lichte, welches besonders aus der Fuge ersichtlich ist; er versteht es, durch einfache Mittel mächtig auf das Gemüt zu wirken; da ist Alles deutlich und klar, Alles zwanglos, Nichts einem verderbten Musik-Geschmacke angepaßt, — mit einem Wort die Komposition zeigt von guter klassischer Schule. Herr Graf Laurencin, Schüler unsers trefflichen Hrn. Nowotný, macht seinem Lehrer alle Ehre.

Ein Musikfreund.

Panorama.

Die Herren P. Bauer et C. Thieme, deren Rundgemälde in diesem Blatte mit Anerkennung ihrer Trefflichkeit besprochen wurden, haben bereits eine dritte Reihenfolge derselben ausgestellt. Es sind Rundgemälde von einigen der größten Städte Europas: von Paris, Petersburg, Rom, London, Hamburg und Altona, — dann von Jerusalem, Portsmouth, New-Orleans und Bahia, ferner die Ansicht einer Gegend von Sarnen in der Schweiz, des Niagara-Wasserfalles und der Domkirche zu Mailand. Die größtentheils ausgezeichneten Gemälde verdienen eine mehrmalige Besichtigung. — Einen Theil ihrer Rundgemälde haben die Herren Bauer und Thieme bereits in Troppau aufgestellt.

Damen-Mignonkalender.

Die Zeit der Taschenbücher, Almanache und Kalender rückt heran; ich sehe sie schon im Geiste, wie bunte Schmetterlinge aus ihren Puppen, aus den Läden der Buchhändler in die heiteren Regionen des geselligen Lebens herausflattern — ich sehe sie — die fröhlich scherzenden, neckenden, tändelnden, kosenden, naiven, kokketten! Die Göttin der Mode-Lektüre hält einen großen Congreß — aus allen Gegenden der Erde und des Himmels kommen die geschmückten Gesandten und bringen in ihren goldenen Füllhörnern Scherz und Schmerz, Trauer und Schauer, Freud und Leid, Thränen und Sehnen — Sehen Sie dort jene Dame im rosigen Gewande, auf dem Haupte einen funkelnden Stern, in der Rechten eine Fackel schwingend, aus Osten herabschweben? Und dort jene ätherische, in einen siebenfarbigen Schleier verhüllte Gestalt? — Dort naht ein Jüngling, in seiner Hand klingt die thracische Leier, und die Vögel des Himmels und die Thiere des Waldes lauschen entzückt seinen lieblichen Weisen — dort bringt eine Nymphe das einfache, bescheidene Blümchen des Thales, die stille Nebenbuhlerin der prunkenden Rose, dort wieder eine Andere in einen Kranz gewunden die azurblauen Frühlingskinder der guten Mutter Ceres. Alle kommen in schimmernden Gewändern, mit lächelnden, einladenden Mienen.

(Der Schluß folgt.)

In der frühern Nummer, Artikel Numismatik soll es statt Platinaüberkleidung: Patina-Ueberkleidung heißen.

Redakteur: J. Chéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 8. November. Vierter Jahrgang 1841. № 89.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der N. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Plaudereien vom Lande.

Musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung in Weißkirchen.

Es ist eine trostreiche, sich immer wieder neu bestätigende Wahrheit, daß das Schicksal uns arme Journalisten doch nie so eigentlich darben läßt. Während manches andere Menschenkind, dem »Hermes die Lippen gelöset«, in verschiedenen Kümmernissen dahin lebt, und oft nicht weiß, welche dürre Stange es ergreifen soll, um dieselbe mit den Ergüssen seiner Ueberschwänglichkeit zu umhüllen und in einen lockend blühenden, duftigen Aaronsstab zu verwandeln, oder weniger hochtrabend gesprochen, dem es an Stoff mangelt — halten wir es mit den Lilien auf dem Felde, die da nur ihre schneeigen Kelche emporzurichten brauchen, um sogleich mit einer Fülle der erquickendsten Thautropfen bedient zu werden, oder wir wandern wohlgemut hinaus in die Wüste des Lebens, um das für uns dort reichlich gefallene Manna reizender oder schauderhafter Neuigkeiten einzusammeln und gebührend zu Nutz und Frommen unserer Leser zu verarbeiten. Oft will sich freilich die Ernte nicht recht finden, und die Verzweiflung streckt dem Journalisten die furchtbaren Klauen entgegen, wenn sich, trotz seines allem Christenthum zuwiderlaufenden Wunsches, nicht einmal ein närrischer Kauz als reife Frucht an einen Eichbaum verpflanzen, oder ein verliebter Narciß Goethe's Fischer nachahmen will; wenn der Himmel in einer entsetzlich ruhigen Klarheit, und das Wetter furchtbar regelmäßig ist. Traurig ist dann der Anblick eines so gequälten Correspondenten; Appetit und Schlaf haben ihn verlassen, sein Blick starrt wild in die Ferne — ruhelos, ein zweiter Ahasverus, schweift er umher, und bittet wohl selbst einen ihm etwa begegnenden Kopfhänger, irgend ein »schauderhaftes«, oder »entsetzliches« oder »gräßliches Unglück« anzurichten, und ihm die Ehre der Verkündigung zu gönnen. Wenn Alles fehlschlägt, bleibt ihm noch ein Mittel, er schreibt einen — Theaterartikel, und die so oft beklagte Flut solcher Artikel hat, wie ich glaube, zum Theile mit in der thaten- oder besser ereignißlosen Zeit ihren Grund. Höchst mittelmäßige Histrionen, die unter andern Umständen mit Gleichgültigkeit übergangen worden wären, geben die Veranlassung zu spaltenlangen Abhandlungen, weil — sonst nichts zu berichten ist.

In einer so trostlosen Stimmung befand ich mich glücklicher Weise nicht, als ich am 11. September d. J. mit einigen Freunden in einem ziemlich bequemen Stellwagen der Kreisstadt Weißkirchen zurollte. Meine Correspondentenlaune hatte den rosigsten Schleier umgeworfen; eine Fülle von Artikeln, leider bis heute zu geringem Ergötzen der löblichen Redaction noch ungeboren, fuhr mir wie Glühfunken durch die Seele, und erfüllte mich mit einem Vergnügen, das allenfalls nur jenem annäherungsweise an die Seite gesetzt werden könnte, das ich bei Gegenständen empfinde, über welche ich gar nicht zu schreiben brauche. Was für einen Turnplaz bot mir nur die Eisenbahn, die mich bei meinem flüchtigen Vorüberrollen aus dem wirren Getriebe wie ein geheimnißvolles, stummes Räthsel ansprach, und von mir gleichsam mit Resignation ihr Schicksal erwartete. Ein vollständiges Wetterleuchten von Correspondenzen entwickelte sich vor mir! »In der Stadt, auf den Wällen, im Bahnhofe — überall Leben, überall Bilder, überall Stoff!« Ich bin der Eisenbahn wahrlich sehr verbunden, und glaube, daß die Journalisten schon deßwegen für sie Partei nehmen sollten, da sie schon so viel Raum in ihren Blättern füllte. Ich möchte wünschen, daß

Digitized by Google

jener Engländer, der die Zinsen und Zinseszinsen eines zu Christi Zeiten angelegten Pfennigs bis auf uns herab berechnete, sich die Mühe nähme, die Spalten wenigstens, wenn auch nicht die Zeilen zu zählen, welche seit dem Entstehen der eisernen Geleise mit deren Besprechung angefüllt wurden. —

Außer dieser mir bevorstehenden Fülle von Stoff war ich ja, buchstäblich genommen, auf dem Wege, um einen Artikel zu schreiben. Sollte ich's dem verehrten Leser noch nicht sub rosa entdeckt haben, warum wir, ich und meine Freunde, nach Weißkirchen fuhren, so möge er mir vergeben; denn wir Romantiker hassen alles Planmäßige, alles Althergebrachte; für uns gibt es weder eine, noch drei Einheiten mehr, da uns in der Regel die Zehner und Hunderte fehlen, aus denen doch beide, wie die Arithmetik lehrt, bestehen sollen! Ich will also den Leser, d. h. nach Hrn. Saphirs trefflicher Unterscheidung den Abonnenten der Moravia, sogleich in medias res führen, indem ich ihm eröffne, daß wir zu einer »musikalisch-deklamatorischen Abendunterhaltung« fuhren — ich, mit dem schwarzen Gedanken, darüber zu referiren, sie, d. h. meine Freunde, mit dem löblichen Vorsatze, darin mitzuwirken. — Eine Fülle von referentischen Genüßen schwebte mir vor bei diesem Gegensatze des »Concerts bei Hofe« und dem »Concerte auf dem Lande«, und ich gesteh' es, eine verführerische Hoffnung lächelte mir, auf Komus hindeutend, der aus den dunklen Fichtenmassen am Wege allaugenblicklich seine Schellenkappe hervorsteckte, und selbst plötzlich auf den majestätisch herabschauenden Ruinen von Helfenstein, an denen wir vorüber fuhren, seine Capriolen schnitt. Allein ich wurde zu meiner angenehmen Ueberraschung getäuscht; meine Spottlust wurde aus dem Felde geschlagen und die Bestrebungen der Mitwirkenden erfüllten mich mit Achtung. —

Der Gedanke ist schneller, als alle Gattungen von Bahnen; darum erlaube ich mir den oben verklausulirten Leser ohne Umstände durch Leipnik schnell nach Weißkirchen zu versetzen, da uns in ersterer Stadt nichts auffiel, als eine wunderhübsche Gruppe von vier reizenden Mädchen, wahren Saronslilien, welche uns bei dem raschen Umbug unseres Wagens um eine Ecke plötzlich in einer Stellung, welche jener der altslawischen Lada mit ihren Grazien sehr ähnlich war, wie ein Traumbild erschienen und verschwanden.

Lange wanden wir uns durch das stellenweise eben keinen lockenden Anblick bietende Geäder der Vorstadtgassen Weißkirchens, in denen mehre schöne und geschmackvoll gebaute Häuser über die umstehenden, bloß mit Erdgeschoßen versehenen stolz hinwegsahen, wie die Geldmänner über das verhaßte Heer der Proletarier, bis wir auf den geräumigen, ein Viereck beschreibenden Hauptplaz gelangten. Er bietet, wie die Stadt überhaupt, einen freundlichen, ich möchte vermöge seiner Abgeschlossenheit sagen, einen traulichen Anblick dar, ist gut gepflastert und besitzt jene originelle Verzierung, durch welche sich fast alle Städte, ja selbst die bedeutenderen Flecken slawischer Zunge in Mähren auszeichnen, nämlich die am Erdgeschoße aller Häuser des Plazes fortlaufenden Lauben. Ich will hier nicht erörtern ob diese dem Schönheitssinn zusagen; für mich sind sie ehrwürdig, diese letzten Reste alt-nationalen Gepräges, die so tief mit altmährischem Leben und Weben verflochten sind. Selbst Olmütz, die alte Hauptstadt, hat ihren Theil davon an der Häuserreihe, welche den Oberring mit dem Niederring verbindet; obwohl vielleicht die Zeit nicht mehr ferne sein dürfte, wo auch diese Lauben der fortschreitenden Modernisirung werden weichen müssen.

Die Mitte des Hauptplazes von Weißkirchen nimmt die Stadtpfarrkirche ein, deren Thurm, wie jener des Rathhauses und Schlosses, die hervorragendsten Spitzen in der Ansicht dieser Stadt bilden. Die Bauart des Gotteshauses zeigt den durch moderne Zuthaten in etwas getrübten Styl der Renaissance-Periode. Für uns wurde sie dadurch besonders merkwürdig, daß daselbst in den Oratorien oberhalb des Hochaltares die Büchersammlung aufgestellt ist, welche Galaš, als Fundament einer künftigen Stadt- und Pfarrbibliothek, seinen Mitbürgern zum Geschenke machte.

Ihm zu Ehren, dem Begründer dieser Bibliothek und des städtischen Krankenhauses, sollte diese musikalische Abendunterhaltung statt finden, um, wie schon in Nro. 60 dieser Blätter gemeldet wurde, durch den Ertrag den Fond zu vermehren, der zur Errichtung eines Grabdenkmales für ihn verwendet werden soll.

Die Vorbereitungen zu dieser Musikfeier setzten alle hiebei Betheiligten dergestalt in Bewegung, daß man uns kaum mehr als einen flüchtigen Blick gestattete in die wunderschöne Naturumgebung Weiß-

Digitized by Google

kirchens. Wir besahen nämlich bloß das romantisch gelegene Teplicer Badhaus, zu dem eine kunstlose hölzerne Brücke führt. Die eigentliche Bade-Saison schien vorüber zu sein; nur wenige Badegäste, meistens Damen, wandelten schweigend, vielleicht auch leidend zu unseren Füßen vorüber, während wir uns an dem, einem Hügelrücken wie aufgeklebten Tischchen eine braune Flut nothgedrungen wohl schmecken ließen, welche der Wirth zu unserem Befremden als Doppelbier bezeichnete. Ich spare mir eine detaillirte Schilderung der Naturumgebung Weißkirchens auf ein späteres Mal auf, und gebe hier nur noch einen Bericht über das Concert, das im blumengeschmückten Saale des Gasthauses zur Sonne am 12. September Abends statt fand. Eine zahlreiche, ausgewählte Zuhörerschaft hatte sich daselbst versammelt; die angeseheneren Personen überboten sich an großmütigen Spenden.

Ein doppelt besetztes, aus Musikern von Weißkirchen, Leipnik und den umliegenden Orten bestehendes Quartett eröffnete die Reihe, welches die Ouverture zum »Don Juan« beifällig vortrug. Hierauf sprach der Hörer der Philosophie Hr. J. Herrmann aus Weißkirchen mit lebhafter Anerkennung, welche sowohl dem Vortrage, als der Dichtung galt, einen von J. K. Rippar, dem thätigen Arrangeur des Festes, ebenfalls aus Weißkirchen, verfaßten Prolog, der in schöner Sprache die Verdienste des Gefeierten und die Bedeutung des gegenwärtigen Moments hervorhob. Die dritte Nummer war Schuberts »Wanderer«, mit Virtuosität vorgetragen von dem in diesen Blättern mehrfach erwähnten Herrn A. Mayer, Hörer der Rechte aus Olmütz. An dem stürmischen Beifallrufen nach Beendigung dieses Liedes hatte auch die zweckmäßige Pianoforte-Begleitung des H. Soural, Oberlehrer aus Weißkirchen, verdienten Antheil. Gleichen Erfolg erhielt auch das von Hrn. Mayer in der zweiten Abtheilung (Nro. 8) vorgetragene Müller'sche Lied: »Tief drunten«, in welchem er noch mehr Gelegenheit hatte, seine sonore, metallreiche Baßstimme bis in ihre tiefsten Regionen zu entfalten. Das Accompagnement war ebenfalls von Herrn Soural. Nro. 4 war eine Deklamation des Herrn Wintersteiner, Hörers der Rechte in Olmütz, »der Vaterschuß«, und wurde von der Versammlung, wie auch das später von demselben (Nro. 6), mit Begleitung des Pianoforte von Hrn. Soural und der Violine von Hrn. Schullehrer Wanysek, alle drei aus Weißkirchen, gesungene Lied: »Duch morawský« von Hrn. Prof. Klacel, Musik von Hrn. Dvořák, mit allgemeiner Zufriedenheit aufgenommen; besonders war die Freude darüber, daß bei dieser Feier auch die Muttersprache vertreten wurde, bei dem größten Theile der Versammlung unverkennbar. Hr. Wanysek hat sich übrigens bei dieser Gelegenheit als vielseitig gebildeter Musiker gezeigt; er übernahm nicht nur die Dirigirung der Ensemblestücke, sondern er bewies auch eine gleiche Fertigkeit als Pianist, Violinspieler und Sänger, da er eben so in der Ouverture zu »Anna Bolena« für 4 Hände mit Hrn. Soural (Nro. 5), wie in dem Rondo für Pianoforte und Violine, von Mayseder (Nro. 9) mitwirkte, in welchem letzteren er die Violinstimme übernahm, während Hr. Vogl den Part des Piano inne hatte. Als Sänger zeigte er sich nicht unvortheilhaft in dem Proch'schen Liede »Ob sie meiner wohl gedenkt« (Nro. 10), zu welchem er sich selbst auf dem Pianoforte begleitete und nach jeder Piece mit vielem Beifalle beehrt wurde. Nro. 7 war ebenfalls eine Deklamation. Hr. Abendroth, aus Leipnik, Hörer der Philosophie, sprach den »Aelpler« von J. G. Seidl mit vielem Feuer und guter Nüancirung des Vortrages, und erfreute sich einer auszeichnenden Anerkennung. Nro. 11 war die bekannte Ballade aus der »weißen Frau«: »Seht jenes Schloß« ꝛc., welche J. Kreuek aus Weißkirchen, Gymnasialschüler und Diskantsänger der pröbstl. Stadtpfarre Skt. Mauritz zu Olmütz, lobwürdig vortrug. Die Pianoforte-Begleitung besorgte Hr. Vogl mit der schon in den obigen Piecen an den Tag gelegten Gewandtheit. Nro. 12. Ouverture zur Zauberflöte, wie Nro. 1 von der Versammlung mit Applaus belohnt. Die Wahl sämmtlicher Piecen war trefflich, und bekundet den Geschmack der Mitwirkenden.

Bedenkt man, mit welchen Schwierigkeiten ein solches Arrangement auf dem Lande verbunden ist, so muß man die Thätigkeit des Arrangeurs, Herrn Rippar, anerkennen, welcher jedoch die obwaltenden Hindernisse wohl nicht so leicht hinweggeräumt haben würde, wenn er sich nicht der huldvollen Unterstützung Sr. Hochwohlgeboren, des k. k. Gubernialrathes und Kreishauptmannes Hrn. Joh. Schrötter, dieses in Weißkirchen so hoch geschätzten Kunst- und Menschenfreundes, erfreut hätte. Ihm gebührt

Digitized by Google

daher vorzüglich der Dank der Mitwirkenden und sämmtlicher Bewohner jener Stadt. — Erfreulich ist besonders der Umstand, daß der größte Theil der zu dieser Abend-Unterhaltung aufgebotenen Kunstkräfte Einheimischen angehörte, was mich eben bewog, bei Aufzählung der einzelnen Leistungen länger, als es meine Absicht war, zu verweilen, und vielleicht die Aufmunterung zu ähnlichen Unternehmungen zu geben, die einen neuen Vereinigungspunkt bieten, und so durch Belebung des etwas gesunkenen Geselligkeitstriebes die Bedingungen einer vergnügteren Existenz in jener Stadt vermehren dürften.

Um die Dekorirung des Saales machten sich besonders verdient Hr. Maurer, fürstl. Dietrichstein'scher Oberjager, und Hr. Knorr, städt. Baumeister. Auch der dortige Handelsmann Hr. J. Wintersteiner erwarb sich den Dank der Mitwirkenden durch unentgeldliche Verabfolgung einiger nothwendigen Artikel.

Der reine Ertrag von beinahe 100 fl. C. M., wozu der Herr Gub.-Rath Joh. Schrötter, dann einige Herrschaftsbesitzer der nächsten Umgebung ansehnliche Gaben beisteuerten, wurde der dortigen löbl. Kreisbehörde zur weiteren Verfügung übergeben.

Am folgenden Tage verließen wir Weißkirchen und seine freundlichen Bewohner, die uns so zuvorkommend aufnahmen, wieder. Die Rückreise wurde sehr durch die angenehmen Erinnerungen gewürzt. L.

Damen-Mignonkalender.

(Schluß.)

Auch ich bringe Ihnen, holde Leserinnen! dießmal einen Mignonkalender als Souvenir. Lesen Sie ja recht fleißig darin, und finden Sie, daß die rothen Freudentage die schwarzen Leidentage an Anzahl übertreffen, so ist meine Mühe reichlich belohnt.

Wenn ich das Leben der Frauen betrachte, so kommt es mir vor, als ob ich in einem Kalender blätterte. Das Leben der Frauen ist ein Schaltjahr — sie haben immer einen Tag vor den Männern voraus. Ihr Lebenstrabant ist Venus, ihr Sonntagsbuchstabe ist G, (es ist ein hoher Festtag für das Kieselherz einer spröden Schönen, wenn sie ihn einem seufzenden Verehrer zuruft), während im Kalender der Männer der Buchstabe W steht, und ihre goldene Zahl ist 3. Ihr Frühling währt bis zum 20. Lebensjahre; mit dem 20. beginnt der Sommer, mit dem 30. der Herbst, und mit dem 50. ihr Winter. Himmelszeichen haben sie nur 4 — die Jungfrau, den Löwen, den Skorpion und den Schützen. Die Jungfrau glänzt am Horizonte ihres Lebens als das herrlichste Bild weiblicher Seelenreinheit. Möge diesem glänzenden Himmelsgebilde jede irdische Jungfrau gleichen! Der Löwe (Lion) begleitet die Jungfrau als treuer Trabant, wie der Mond die Erde. Die Vereinigung mit ihm ist das Ziel ihres Strebens — ihm gelten alle die süßen Seufzer, Thränen und Ahnungen, welche das Frauenleben zu einem unversiegbaren Borne von Liebe und Sehnsucht machen. Aber Laune, Flatterssinn und Unbeständigkeit zerreißen das schöne Band, das für die Ewigkeit gewebt schien, und die Gewissensbisse und die Reue der Jungfrau versinnlicht mir das Sternbild des Skorpions, der mit seinem Stachel ein leichtsinniges Herz, das für eitlen Flitter ein stilles Lebensglück hingab, unaufhörlich verwundet, bis es ausgeschlagen hat. All dieses Unheil stiftet der Schütze, ein loser Bube, dem ein blutendes Herz, von seinem Pfeil getroffen, das süßeste Opfer ist. —

Drei hohe Feste finde ich im Lebenskalender der Frauen. An der Schwesterhand der Unschuld hüpft die Jungfrau im Lenze ihres Lebens fröhlich dahin. Da schlummern noch alle süßen Triebe gefesselt in der jugendlichen Brust — nur eine Empfindung, ein unerklärliches Gefühl, und die Gewißheit, daß jene Triebe einst erwachen werden zum schönen Leben, regt sich leise geheimnißvoll im kindlichen Busen. Aber der Hauch des Frühlings lockt Blumen und Blüten aus der starren Erde — der Frühlingsodem der Liebe durchbebt das Herz der Jungfrau — es feiert ein schönes Osterfest, den heiligen Auferstehungstag der Liebe!

Aber die Zeiten kommen und fliehen, und das Neue wird alt. Der Frühling und Sommer des Lebens ist dahin, und schauerlich mahnt das leise Frösteln des Herbstes an die eisige Nähe des Winters. Da kommt die herrliche Zeit der Kaffehgesellschaften und Threzirkel für die Frauen. Da versammeln sich die Apostel und Märtyrer für die gemißhandelten Rechte des Weibes — die Kuratoren der ganzen Welt, und besprechen in hundert Sprachen das große Thema der Tagesbegebenheiten — das Pfingstfest im Lebenskalender der Frauen ist gekommen. Der Geist der Klatschsucht schwebt auf sie herab, und lehrt sie deutsch, französisch, italienisch und englisch den guten Namen Anderer zerreißen, ihre Schwächen verspotten, ihre Irrthümer verdammen, ihre Meinungen in Bann und Acht erklären!

Das dritte und schönste Fest im Lebenskalender der Frauen ist das Weihnachtsfest. O seht die junge Mutter im Vollgefühle ihrer höchsten Erdenwonne, in dem Augenblicke, wo sie das Kind ihrer Liebe zum ersten Male an den Busen drückt! Ihr Frauen! Das ist das heiligste Fest Eures Lebens. Weh Euch, wenn der erste Kuß von den Lippen Eures Erwählten Euch lieblicher dünkt, als der erste Kuß Eurer Mutterliebe! Weh Euch, wenn Ihr mit ihm nicht den Schwur vereiniget, Eurem Kinde Alles zu sein, den Segenskeim der Tugend in sein Herz zu pflanzen, mit ängstlicher Sorgfalt über den Liebling zu wachen, und ihm die rauschenden Freuden und Ergötzlichkeiten des Lebens zu opfern! Die Kinderstube sei Euer Salon, das fröhliche Lärmen Eures Lieblings Eurem Ohre angenehmer, als die Triller einer Primadonna, und sein erster Schritt Eurem Auge ergötzlicher, als die Luftsprünge einer Taglioni! —

Die Liebeszeit einer Jungfrau ist der Karneval ihres Lebens — der Tag, an dem sie der letzte Geliebte verlassen, ihr Aschermittwoch. Mit dem 30. Lebensjahre beginnt ihre Adventzeit. Die rothen Sonn- und Feiertage in dem Kalender der Frauen bedeuten eben so viele süße Blicke, Küsse, Verlobungen, Hochzeiten, heitere Familienfeste, bezahlte Schneiderkonten, Kindtaufschmäuse. Die schwarzen, mit einem Kreuze bezeichneten, sind Trennungen, häusliche Donnerwetter, Todesfälle, ungerathene Kinder u. s. w. Der Sylvestertag einer Frau bedeutet nach unserer Zeitrechnung ihren Todestag. Wohl ihr, wenn sie an seinem Abende mit ruhigem Gewissen ihren Lebenskalender noch einmal durchblättern und mit freudigem Gefühle dem Neujahrsmorgen der Auferstehung entgegenblicken kann! —

J. P. Weiner.

(Entschlossenheit.) Jemand hatte wütenden Zahnschmerz, und ergriff, um sich von demselben zu befreien, nachstehendes fürchterliche Mittel. Er nahm in der Verzweiflung einen starken Nagel, unterbohrte sich damit den Zahn und hob ihn auf diese Weise heraus. (Buchstäblich wahr).

Redakteur: J. Obéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 11. November. Vierter Jahrgang 1841. № 90.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der A. Rohrer'schen Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Dessalines d' Orbigny *).

Dieser ausgezeichnete französische Reisende und Naturforscher, dessen große Reise in Bezug auf Länder- und Naturkunde zu den wichtigsten gehört, die in der neuern Zeit gemacht wurden, verließ Frankreich im Jahre 1826. Er verweilte kurze Zeit auf Teneriffa und zu Rio de Janeiro in Brasilien, ging von dort zu Anfang 1827 nach Montevideo, bereiste diese Provinz, ging nach Buenos Ayres, fuhr den Parana hinauf und verweilte 15 Monate lang in den Provinzen Corrientes, Santa Fé, den Missionen und Entre-Rios, um die Flora und Fauna jener Region zu studieren. Im Spätjahre 1828 kehrte er nach Buenos Ayres zurück und ging von dort nach Patagonien. In jener vor ihm noch nie von einem wissenschaftlichen Naturforscher betretenen Region stellte er 6 Monate lang rastlos Ausflüge an, wodurch er in lebhaften Verkehr mit den in den Pampas hausenden Volksstämmen und sogar mit denen der magellanischen Meerenge gerieth, die in abenteuerlichen Zügen das Land überströmen. Wieder nach Buenos Ayres zurückgekehrt, wollte er von da über die Pampas und die Anden nach Chile gehen, woran er aber durch den damals im Lande wütenden Bürgerkrieg verhindert ward und daher den Seeweg einschlug. Zu Anfang des Jahres 1830 stieg er zu Valparaiso in Chile ans Land, hielt sich aber nur kurze Zeit in diesem Freistaate auf, und wandte sich nach Bolivia und Peru. Dort in jenen für die Länder-, wie für die Naturbeschreibung noch so jungfräulichen Erdstrichen führte er nun eine Reihe von Forschungen und Arbeiten aus, welche die Erd- und Naturkunde überaus bereicherten. D' Orbigny durchzog unermeßliche Ländergebiete zwei Jahre hindurch nach allen Richtungen. Von Arica aus stieg er den westlichen Abhang der Anden bis zu den obersten Regionen derselben hinauf, und durchwanderte dann auf der andern Seite die große Hochebene, welche die Haupt- oder westliche Kette der Anden von der östlichen Cordillere trennt. Diese letztere wurde ebenfalls überstiegen, und d' Orbigny durchforschte hierauf an der östlichen Seite derselben eine Landstrecke von mehr als 60 geographischen Meilen, bevor er nach Cochabamba gelangte. Von hier begab er sich nach Santa Cruz de la Sierra und dann weiter nach den Provinzen Chiquitos und Moxos, einerseits bis zu den Ufern des Paraguay, andererseits bis zum Madeira, einem der majestätischen Nebenflüsse des Amazonenstromes. Er kehrte hierauf wieder um, und verweilte in einigen Gegenden von Ober-Peru, besonders am Titicaca-See, der unter den Binnenseen des ganzen Erdkreises am höchsten gelegen, dann zu Potosi, Chuquisaca u. m. a. bis zur Mitte des Jahre 1833, wo er nach einem kurzen Aufenthalte zu Lima und Valparaiso der westlichen Hemisphäre Lebewohl sagte. Glücklicher als Jacquemont, gleich jenem unermüdlichen und unerschrockenen Wanderer, dem aber die Vorsehung nicht gestattete, den vaterländischen Boden wieder zu betreten, begrüßte d' Orbigny im Spätherbst des Jahres 1838 die heimatliche Erde wieder. Er kam im Jänner 1834 glücklich in Bordeaux an.

Von der großen Wichtigkeit der Reise d' Orbigny's und der Reichhaltigkeit seiner Sammlungen kann man sich schon dadurch eine Vorstellung machen, wenn man erwägt, daß seine Forschungen einen Raum von 11 Gr. bis 43 Grad südlicher Breite vom Meeresspiegel bis zu einer Höhe von 15000 pariser Fuß zum Gegenstande gehabt haben.

*) Aus Jurende's Mährischen Wanderer oder Vaterländischen Pilger für 1842, dessen Druck eben beendigt wird.

Digitized by Google

D' Orbigny, welcher im Auftrage des allgemeinen Museums der Naturgeschichte zu Paris die Reise machte, war zunächst mit der Beobachtung und Einsammlung von Gegenständen der drei Naturreiche beschäftigt, unterließ aber auch nicht, seine Aufmerksamkeit der Erweiterung unserer noch sehr beschränkten und mangelhaften geographischen Kenntnisse der von ihm bereisten Länder, namentlich Ober-Peru und Bolivia, zuzuwenden; er hat überall die Naturbeschaffenheit des Landes durch genaue Zeichnungen sehr getreu angegeben und seine Blicke hauptsächlich auf die geognostische Beschaffenheit der von ihm durchwanderten Länder gerichtet. Eben so ist der Mensch, sowohl der wilde als der gesittete, ein Gegenstand seiner Studien gewesen. Er hat unter andern mehr als 36 Wörterverzeichnisse von Sprachen verschiedener eingebornen Völker mitgebracht und für die Geschichte der Kultur sehr werthvolle Angaben und Gegenstände gesammelt. Die Sammlungen, die er nach Frankreich brachte — mehre wichtige Sendungen hatte er vorausgeschickt — begreifen 157 Gattungen (Species) von Säugethieren, deren Lebensweise und Aufenthaltsorte d' Orbigny sorgfältig beobachtet hat; es sind darunter viele neue Gattungen; 786 Gattungen Vögel, 119 Reptilien-, 116 Fisch- und mehr als 700 Mollusken-Gattungen. Was sich nicht wohl aufbewahren ließ, ist von ihm getreu nach dem Leben und mit natürlichen Farben abgebildet worden. Eben so wenig hat er die Botanik und die Mineralogie vernachlässigt. Die Zahl der Pflanzengattungen beläuft sich auf 2370. Beinahe 50 Palmen hat der Reisende mit allen Einzelnheiten des Stammes, der Blätter und der Blüten äußerst genau nachgebildet, und was sich nicht abbilden ließ durch Beschreibungen ersetzt. Die mineralogische Sammlung enthält mehr als 600 Exemplare.

Das Reisewerk von d' Orbigny wird auf Kosten der französischen Regierung herausgegeben. Es ist dieß ein gigantisches Werk, höchst splendid ausgestattet, sowohl im Drucke, als in den sehr zahlreichen Zeichnungen, von welchen ein großer Theil, z. B. die Vögel, illuminirt sind. Man wird von einem eigenthümlichen, fast erdrückenden Gefühl beherrscht, wenn man die Fülle und Mannichfaltigkeit der Naturgegenstände, der Monumente der Kultur einer frühern Zeit, die Trachten, die Physiognomie der Völkerschaften der Gegenwart betrachtet. Man staunt über den Fleiß, die Ausdauer und die Kenntnisse eines Mannes, der in verhältnißmäßig so kurzer Zeit so Großes geschaffen. Der Preis des Werkes ist ein sehr bedeutender; es wird dasselbe wenn es ganz vollendet ist, über 500 fl. C. M. kosten. Es hat den Titel: Voyage dans l'Amerique meridionale. Exécuté dans le cours des années 1826, 1827, 1828, 1829, 1830, 1831, 1832 und 1833 par M. Alcide D. d' Orbigny, Chevalier de la Légion d'honneur, Naturaliste-voyageur du Museum d'histoire nátnrelle, et membre de plusieurs academies et sociétes savantes, et publié sous lès auspices de M. Guizot, Ministre de l'Instruction publique. Paris. T. G. Levrault.

Literatur.

Böhmische Rechtschreibung. Von Alois Šembera, Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der mährisch-ständischen Akademie in Olmütz. Olmütz Buchdruckerei von Aloys Skarnitzl 1841.

Der Herr Verfasser hat dieses Werkchen vorzugsweise für Studirende und angehende Beamte bestimmt, die sich durch Privatstudium die ihnen bisher fremd gebliebenen Regeln der böhmischen Rechtschreibung eigen zu machen wünschen. Er hat vollkommen seine Aufgabe gelöst, indem sowohl die Methode, die er gewählt, so wie die Sonderung des Stoffes und dessen Anordnung gleich trefflich sind und seine Arbeit zu einer sehr brauchbaren und gemeinnützigen erheben. Der eigentlichen Rechtschreibung hat der Herr Verfasser, wie billig, Paradigmen aus der Grammatik vorausgesendet, die Regeln jener aber auf eine klare, anschauliche Weise dargestellt. Unter den Uebungen, die das Werkchen schließen, ist eine Serie für Juristen bestimmt und enthält Kriminal- und Civil-Urtheile, Urtheile in schweren Polizei-Uebertretungen u. s. w. — Es dürfte nicht überflüssig sein, aus diesem Buche einige Worte auszuheben, und zwar jene über die Schreibung böhmischer Orts- und Personen-Namen. Es ist dieser Gegenstand in böhmischen Zeitschriften mehrfach und auf eine eindringliche Weise besprochen worden (man siehe die Zeitschrift »Ost und West« Nro. 75), und für uns Mährer um so mehr zu berücksichtigen, als wir in der Anwendung ge-

Digitized by Google

sunder und richtiger Regeln in Bezug der Schreiart unserer Namen, — wie in vielen größeren Dingen, — offenbar den Böhmen nachstehen.

»Keine Personen- und Ortsnamen haben wohl eine solche Verstümmelung im Schreiben erlitten und erleiden sie noch fortwährend, wie die böhmischen. Indem viele den Vorzug der böhmischen Orthographie, dem gemäß jeder Laut nur mit einem Buchstaben bezeichnet wird, verkennen, geben sie sich die Mühe, die böhmischen Laute in eigenen Namen durch regellose Combinationen zu umschreiben, ohne zu erwägen, daß sich mehre nur der slawischen Sprache eigenthümliche Laute, wie z. B. é, ř, ž, durch keine fremdartigen Zusammensetzungen genau wiedergeben lassen, und daß sie durch eine solche willkürliche Schreibart nur zu Undeutlichkeiten und nachtheiligen Namenverwechslungen Anlaß geben.

Besonders häufig wird das c und č mit cz und cż, ř mit rz, rż und rsch, ż mit zi, sch und ss versinnlicht, und Czibulka wie Czeika, Czaczowicz wie Czelechowicz, dann Zadrżel statt Zadřel, Hrdlorzes, Zielchowitz, Luschitz und Strassnitz geschrieben, wo man nicht weiß, ob manCibulka, Cejka, Čačowic, Celechowic oder umgekehrt, dann Zadřel oder Zadrżel, Hrdlořezy oder Hrdlorces, Cilchowice oder Zelchowice, Lužice, Lučice oder Hlušice lesen soll. Das Dorf Dobrčice im Prerauer Kreise finden wir in einer deutschen Schrift in acht Variationen auf folgende Weise geschrieben: Dobricz, Dobřic, Dobřicz, Dobřzicz, Dobrczżiż, Dobrżitz, Dobrschitz, Dobrtschitz. Wie soll man bei solcher Schreibart den wahren Namen enträthseln? Anderer Verstümmelungen, als: Tschappeck statt Čapek, Ruschitzka oder Ruczizka statt Růžička, Dworschack oder Dworczak statt Dvořák, Stollarsch, Horrakh, Czoernigg, Quapill, Zaufall, Praschill, Tertill, statt: Stolař, Horák, Černik, Kwapil, Coufal, Pražil, Drtil; Niemtschann, Schabschütz, Schüttborschitz, statt: Němčany, Zabčice, Sitborice; dann der versuchten Verdeutschungen: Roßhohn, Kuhhaut, Baumöl, Zukkerhandl, Sitzgras statt: Rozhoň, Kohout, Podmüle, Suchohrdli, Cizkrajow u. v. a. wollen wir weiter gar nicht gedenken.

So wie man im Deutschen französische, englische, magyarische und andere fremde Eigennamen in der Orthographie der Ursprache schreibt, mithin: Du Guesclin nicht Dügeklehn, Shakespeare nicht Schäkspihr, Széchényi nicht Sehtschenji, Cicero nicht Zizero u. s. w., so soll es folgerecht auch mit den böhmischen, sowohl Personen- als Ortsnamen gehalten werden.«

Kleine Zeitung.

Aus Olmütz.

Dem Verdienste seine Krone!

Der k. k. o. ö. Professor der Chirurgie und Magister der Geburtshilfe an der k. k. Franzens-Universität, Hr. Franz Hauser, wurde von der Wiener k. k. medic.-chirurgischen Fakultät im Monate Oktober zum Doktor der Chirurgie ernannt. Diesen Anlaß ergriffen seine Schüler, um dem als Arzt, wie als Mensch allgemein hochgeschätzten Lehrer ihre Liebe und Verehrung auf eine einfache und herzliche Weise zu bezeugen. Am 26. Oktober Abends, als dem Vorabende des Tages der Promotion in Wien, brachte ihm auf ihren Beleid das Musik-Corps des löbl. 54. L. J. Regiments Prinz Emil von Hessen unter der Leitung seines thätigen Kapellmeisters, Hrn. Marek, eine imposante Serenade, während welcher 17 schwarzgekleidete Hörer der Chirurgie des 3ten Jahrganges, jeder eine brennende Fackel tragend, um die Musiker einen Kreis bildeten. Am 27. Oktober versammelten sich seine Schüler um die gewöhnliche Lehrstunde im Hörsaale des allgemeinen Krankenhauses, wo der verehrte Lehrer mit nachstehendem Bewillkommnungs-Gedichte empfangen ward, welches einer seiner Schüler im Namen der übrigen vortrug:

Du sammeltest in mancher ernsten Stunde
Uns um Dich her, und gabst mit treuem Streben
Der Weisung Wort aus väterlichem Munde,
Das stets als Leitstern dienen soll im Leben;
D'rum regt uns freudig auf die sich're Kunde,
Daß die verdiente Würde Dir gegeben,
Nach der in Zukunft Alle Dich benennen,
Daß nie der Laut sich soll vom Werthe trennen.

So lasse Dir den schlichten Wunsch gefallen,
Den, theurer Lehrer, wir so freudig weihen,
Mit Jenen, die sich in des Wissens Hallen
Um Dich als Schüler jemals konnten reihen;
O möge Dir in diesem Erdenwallen
Das neidenswerthe Loos noch lang' gedeihen,
Zu lehren, wie zu lindern Qual und Schmerzen,
Zu üben, was Du lehrst, aus vollem Herzen!

L.

Theater.

Brünn. — Am 6. d. Der Müller und sein Kind, Trauerspiel in fünf Akten von Dr. C. Raupach. Im österreichischen Volksdialekt bearbeitet von Kaiser.

Das deutsche Theater hat eine neue Losung bekommen,

Digitized by Google

sie heißt: Raritäten. In Leipzig geben sie Gryphius, Rosenpluet und Gellert, in Berlin die Antigone von Sophokles, in Wien Terenzens Adelphi, Hans Sachs und sein Gefolge und endlich diesen Müller und sein Kind. Es ist nicht zu verkennen, daß die Vorstellungen etwas sehr Interessantes für sich haben, ja, daß die meisten für den dramatischen Künstler, wie für den dramatischen Dichter höchst lehrreich sind; — aber eben so wenig darf man verkennen, welche üblen Folgen sie nach sich ziehen, wenn man uns gewöhnt, statt der einzigen, echten Kunst die Künsteleien, und statt den Reizen des Dramas die Reizungen des Theaters aufzusuchen, und wenn ja noch etwas zu dem Beweise mangelt, daß das Theater seinem Ende näher steht, als vielleicht Manche glauben, so sind es diese theatralischen Raritäten, die einmal zeigen, wie das Drama mit jedem Jahrhundert von seinem früheren Rufe herabgesunken ist, und die aus dem Theaterfreunde einen Theaternarren machen, der in seinem Verlangen kein Ziel mehr kennt, und der nur noch einen Schritt hat zu den nautischen Gefechten, zu den Sklavenkämpfen und zu den Thiermetzeleien, wie sie etwa im römischen Circus mögen statt gefunden haben. Ich nenne diese Vorstellungen nicht dramatische, sondern vorzüglich theatralische Raritäten, weil sie uns am Ende doch nur mit der Theatereinrichtung der Alten bekannt machen, und auch hierin liegt noch der Nachtheil, daß sie die Aufmerksamkeit zuletzt wieder nur auf Aeußerliches und Szenisches führen, und statt uns die Naivetät der Alten näher zu rücken und plausibel zu machen, uns nichts fesselt als die ungewohnte szenische Anordnung! Dessen ungeachtet aber sind diese Vorstellungen höchst interessante, und keineswegs ist dieser Müller und sein Kind die letzte unter ihnen.

Das Stück ist bekannt. Ich weiß Alles, was dafür und dagegen gesagt werden kann. Ich weiß, daß die Lungensucht eben so wenig dramatisch ist, als Holtei's Blutsturz in der »Perlenschnur«; ich weiß, daß nicht das natürliche Sterben, sondern der plötzliche Tod, und der nur als leitende und läuternde Brücke vom Unglück zum Heil, vom Verbrechen zur Tugend und von Irrthümern zur Wahrheit auf das Theater gehört; ich weiß, daß der tragische Held nicht untergehen darf wie ein Kerzenlicht, sondern wie eine lodernde Fackel, die plötzlich umgestürzt wird, daß er nicht verschwinden soll, wie ein Wässerchen, das im grauen Sande verrinnt, sondern wie ein Strom, der sich brausend in's Meer stürzt, — ich weiß das Alles! — Aber am Ende stirbt der Müller und sein Kind auch nicht an diesem Asthma; Carl Reinhold stirbt an seiner Gottversuchung, und die arme Marie, die zwischen den sausenden Rädern mitten inne steht, wird von ihnen ergriffen, und im Umschwung jämmerlich zerschmettert. Ja, es liegt eine Art von Fatum in diesem Stücke, aber ein Fatum, das man aus dem Griechischen ins Oberschlesische übersetzte, wo es nunmehr Aberglaube heißt, und dieser uns so wohl bekannte, so nahe stehende Aberglaube erdrückt den guten oberschlesischen Müller und sein Kind, wie einst das große, gewaltige Fatum die griechischen Helden erdrückte. Das ist das ungeheuer Wehmütige, das namenlos Jammervolle, das Herzbrechende und Brustzerreißende in diesem Stücke, daß diese Leute an ihrem Aberglauben untergehen, daß sie unter dem Gedanken erliegen, daß die gedankenlos wiederholten Zeichen der Natur Stimmen Gottes sind, aus denen sie die Vorherbestimmungen ihres Lebens heraushören. Und deßhalb ist der Müller und sein Kind auch ein echtes Volksstück, aus dem Volke und für das Volk, dem es durch die Sprache, die ihm Raupach gegeben — und nur ein solch theaterbeherrschendes Talent, wie er, durfte den Schauspielern eine solche Aufgabe zumuten — noch um Vieles näher gerückt wird.

Was die Umstaltung dieses Stückes durch Herrn Kaiser betrifft, so ist dieser Versuch ein wahrhaft glücklicher zu nennen, und hat sich derselbe in seiner Wirkung als solcher bewährt; wir sprechen dieß ohne Furcht aus, bei etwaigen ferneren Versuchen dieser Art zu Mißgriffen Anlaß zu geben, denn es wird wohl Jedermann begreifen, daß nur das Volksstück, weil es ein solches ist, und nicht jedes aufgegriffene einer solchen Metamorphose unterworfen werden darf.

Die Darstellung war — hört! hört! — eine vortreffliche zu nennen. Sei es, daß die Individualitäten sich so vollkommen ihren Rollen anpaßten, oder daß die Schauspieler von den Rollen, und nicht die Rollen von den Schauspielern gespielt wurden, oder daß man dießmal wirklich mehr Studium verwandte, conciossiacosachche — wir haben nie mit mehr Wahrheit, mit mehr Einfachheit und Natur auf diesen Brettern spielen sehen, als an diesem Abend, und Hr. Sailer als Müller, Hr. Darnaut als Conrad und Dem. Höfer als Marie verdienen das vollste Lob für diese glückliche Lösung ihrer Aufgaben. Wäre Hr. Sailer nicht gleich in den ersten Szenen so krankhaft erschienen, daß eine Steigerung für die folgenden möglich gewesen wäre, und hätten die Mitwirkenden zum Schluße des vierten Aktes rascher in einander gegriffen, die Darstellung hätte nichts mehr zu wünschen übrig gelassen.

Aber ein Wort mit Ihnen, Herr Regisseur! Kommen Sie her! Treten Sie näher! Wozu machen Sie bengalisches Feuer bei Mariens Todesszene? Das stört! Das vernichtet mit Einem Male wieder alle Natur und alle Wahrheit! Plötzlich sind wir wieder im Theater! Oder denken Sie, Lungensucht pflegt mit bengalischem Feuer stets Hand in Hand zu gehen? Seien Sie vorsichtig mit solchen Zuthaten. Sie werden sonst nicht auslangen! Das Publikum wird dann immer mehr verlangen, und Sie werden rathlos stehen, dann heißt es point de bengalisches Feuer, point de Beifall! —

—a—

Warasdin. — Am 16. Okt. wurde die dießjährige Wintersaison des Theaters unter der Direktion des Herrn Franz A. Werner mit Wolff's Lustspiele Cäsario eröffnet. Das Haus war festlich erleuchtet. Ein von Herrn Werner eigens hiezu verfaßter Prolog wurde mit stürmischen Beifall von Mad. Uhlmann gesprochen. Die Vorstellung selbst war in allen Theilen gerundet. Mad. Uhlmann als »Julie« und Dem. Carl als »Lisette« verdienen vorzugsweise lobend erwähnt zu werden. Was das männliche Personale betrifft, so scheint es uns an einem tüchtigen Liebhaber zu fehlen. Herr Retzer als Baron, so wie Herr Deker als Major genügten zur vollkommenen Zufriedenheit. Minder befriedigend war Herr Mücke. Herr Mücke scheint ein Anfänger, dem es an Fleiß und guten Willen fehlt. Nicht weniger gelungen waren die darauf folgenden Vorstellungen von Liebe kann Alles, — Der schwarze Frack, — Es spuckt, — Parteien-Wut u. s. w. Dieses in Bezug der Führung, in Betreff des Besuches aber bliebe Manches zu wünschen übrig. Wir bedauern Herrn Werner, daß er für seine Thätigkeit und Eifer kein größeres und dankbareres Theater übernommen hat, als jenes zu Warasdin.

Walter.

Redakteur: J. Obéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 15. November. Vierter Jahrgang 1841. № 91.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der A. Rohrer'schen Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, No. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Festliche Fahrt auf der Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Se. fürstl. Gnaden, der Herr Erzbischof von Olmütz, Maximilian Joseph aus dem Hause der Freiherren von Somerau Beckh, durch Unwohlsein gehindert, den zur Feier der Eröffnung der Kaiser Ferdinands-Nordbahn am 17. Oktober veranstalteten Festlichkeiten beizuwohnen, beschlossen, Ihre Theilnahme an diesem großen Unternehmen dadurch an den Tag zu legen, daß Sie einen eigenen Separat-Train zur Fahrt von dem drei Viertelstunden von Kremsier entfernten Stationspunkte Hullein nach Olmütz bestellten und zugleich ein Diner auf dem fürstlichen Schlosse zu Kremsier zu Ehren dieses Tages und der k. Hauptstadt Olmütz veranstalteten. Am 4. l. M., um halb 10 Uhr Vormittags, erschien der Herr Fürst-Erzbischof in Begleitung mehrer hochgestellten Herren Gäste aus Kremsier im Bahnhofe zu Hullein und wurde daselbst in Dienstes-Abwesenheit des Herrn General-Inspektors Negrelli von seinem Stellvertreter, Herrn Architekten Jüngling, ehrfurchtsvoll empfangen. — Der Train, welchen das Lokomotiv »Pluto« in Bewegung setzte, bestand aus einem für den Herrn Erzbischof eigens erbauten Wagen und drei Waggons und fuhr bis zur Ausästung der Flügelbahn nach Olmütz bei Prerau, zu jener in der Geschichte der Nordbahn und des Eisenbahnwesens im österreichischen Kaiserstaate überhaupt höchst denkwürdigen Stelle, an welcher bei der Eröffnung der Bahn am 17. Oktober die feierliche Einweihung derselben statt gefunden hatte. Se. fürstlichen Gnaden wurden hier unter Pöllerschüssen, Trompeten- und Paukenschall von dem löblichen Offizier-Corps, der Geistlichkeit, dem Magistrate und der Bürgerschaft empfangen. Sie besichtigten den mit Guirlanden, dem hohen Namen und dem fürstlichen Wapen gezierten Obelisken, welcher die Erinnerung an die stattgehabte Weihe trägt, und setzten hierauf die Fahrt bis zum Stationsplaze Brodek fort. Das dortige Gebäude war festlich mit Blumen und Fahnen dekorirt, und Se. fürstlichen Gnaden wurden von der zahlreichen im Sonntagsstaate gekleideten Volksmenge, in deren Mitte sich der Herr Ortspfarrer befand, unter Trompeten- und Paukenschall feierlichst bewillkommt; kniend empfing sie von ihrem hohen kirchlichen Oberhirten den Segen.

Erhebend war der Empfang im Bahnhofe zu Olmütz, wo der Train 14 Minuten nach 11 Uhr anlangte. Lautes und herzliches Vivatrufen ertönte von den zahlreich versammelten Bewohnern von Olmütz, die ihre Freude über die glückliche Wiedergenesung des so allgemein und innig verehrten Kirchenfürsten ausdrückte, während der löbliche Magistrat, der bürgerliche Kommun-Ausschuß und die sämmtlichen zu diesem Feste geladenen Gäste Ihn mit den herzlichsten Glückwünschen empfingen.

Nach kurzem Verweilen in der Stadt wurde die Rückfahrt nach Hullein mit Schlag 12 Uhr angetreten. In den Stationsplätzen zu Brodek und Prerau wiederholte sich der festliche Empfang, und um 12 Uhr 59 Minuten langte der Train in Hullein an, von wo die Gäste in fürstlichen Equipagen nach Kremsier befördert wurden.

Bei dem mit wahrhaft fürstlicher Eleganz bereiteten Festmahle im grandiosen Schlosse zu Kremsier, woran gegen 50 Personen Theil nahmen, brachte der Herr Fürst Erzbischof unter den Strömen des köstlichsten französischen Schaumweines Toaste auf das Wohl Ihrer Majestäten und des ganzen regierenden Kaiserhauses, ferner auf

Digitized by Google

das Wohl der erhabenen Beförderer jedes nützlichen Unternehmens, Sr. Excellenz des Herrn obersten Kanzlers, Friedrich Grafen von Mittrowsky, so wie Sr. Excellenz des Herrn Landesgouverneurs, Aloys Grafen von Ugarte, aus, in welche alle Anwesende jubelnd einstimmten, und denen noch gleiche auf das Gedeihen der Kaiser Ferdinands-Nordbahn und das Wohl der Stadt Olmütz und ihrer Repräsentanten folgten. — Der während dem Festmahle aus Wien eingetroffene General-Sekretär der Nordbahn, Herr Sichrowsky, dankte in gewählten Worten und brachte unter lauten Akklamationen einen Toast auf das Wohl des hohen Festgebers aus.

Nach aufgehobener Tafel wurden die aus Olmütz geladenen Gäste wieder mit fürstlichen Equipagen nach Hullein befördert, von wo sie das Lokomotiv Pluto in einer Stunde 10 Minuten in den Olmützer Bahnhof zurückbrachte. — Die sinnige Anordnung sowohl, wie die splendide Ausführung dieses durch die liebenswürdige Persönlichkeit des hohen Festgebers vorzugsweise glanzerfüllten Festes hatte alle Theilnehmer zu der größten Fröhlichkeit gestimmt, aber auch in den Herzen Aller die innigsten Wünsche kund werden lassen für das Wohlsein des hohen, den Bewohnern von Olmütz so huldvoll zugethanen und durch wahre Humanität so sehr ausgezeichneten Kirchenfürsten!

Welche nützliche und belehrende Institute in den Städten Mährens und Schlesiens sollten nicht fehlen?

Es gibt doch wenig ein Städtchen in Deutschland, wo nicht die Stadtgemeinde eine eigene Lokalität für ein kleines Museum bestimmt hätte. Es finden sich daselbst nicht nur kleine gewählte Büchersammlungen, sondern auch Vieles, was dahin Erfindungsgeist, Kunst und Wissen des Bürgers hinterlegt hat. Eine angenehme, belehrende Ansicht gewähren diese Sammlungen nicht nur dem Einheimischen, sondern auch der Fremde wird hievon oft wieder sein Vermuthen überrascht, und gewinnt von den Bewohnern ganz eine andere Ansicht, als er sich vielleicht je gedachte. Die Städte Mährens — deren frühere und neue Geschichte sie auf so manches Bemerkenswerthe erinnert, haben, so viel ich mich entsinnen kann, noch auf keine solche Anstalt sich vorbereitet; es könnte die Gründung solcher Anstalten wahres Vergnügen, wahre Geistesnahrung verschaffen, und für ihre Nachkommen zur Aneiferung in guten, patriotischen Handlungen, zum Sporn in Vervollkommnung ihrer erlernten Kunst, ihrer Gewerbe dienen! Ich bringe Brünn, die Hauptstadt der Provinz, ins Gedächtniß — welche Materialien bieten sich nicht da auf, ein schönes Ganze zu einem solchen städtischen Museum herzustellen. Ich erinnere auf eine Sammlung von Druckstücken aus der frühesten bis auf gegenwärtige Zeit, die aus den Druckereien dieser Stadt ausgegangen, und gegenwärtig erscheinen — auf eine Sammlung von Plänen der geschickten Baumeister und Architekten Mauriz und Franz Grimm, Georg Glitschnik, von welchen die schönsten Bauten dieser Stadt herstammen — Zeichnungen von den geschickten Bildhauern Anton und Andreas Schweigel u. s. w.; des geschickten Steinmetzen und Zeichners, Johann Stransky — auf die verschiedenen Abbildungen der Stadt Brünn aus früheeer und neuerer Zeit, sowohl in Gemälden, Kupferstichen ꝛc. Der k. Brünner Magistrat besitzt bereits zwei ausgezeichnete Bilder, davon von Spies und Benno Hintermaier. — Ansichten von den Brünner Springbrunnen ꝛc. — Abbildungen von hochgestellten oder jenen Männern, die sich um die Stadt Brünn verdienstlich gemacht haben; so die Abbildungen der Vorsteher des Brünner Magistrats, auch z. B. die Abbildung des bescheidenen Vertreters der der Brünner Stadtgemeinde, Joseph Etgens — der Patrioten: — des greisen Bürgers, Gerstenberger, der durch seine Sprachenkenntniß in den Tagen der französischen Invasion und sein geschicktes Dolmetschen manchem Bürger die Last großer Bequartierungen erleichterte, viele Tage und Nächte in diesem schweren Dienste opferte! — eines Alois Reichelt, Gründer des Witwen- und Waiseninstitutes, für Bürger des bewaffneten Brünner Bürgerkorps — der edlen Patrioten, welche die ersten Legate für die hiesigen Anstalten für Blinde, dann für Taubstumme menschenfreundlich und großherzig bestimmten — die Bildnisse der so thätigen, so uneigennützigen Aerzte, weiland Claviger und Häuber ꝛc.

Vieles wäre hier noch hinzuzufügen! Nur an uns liegt es, Hand hiezu anzulegen. Wer die Mittel

Digitized by Google

nicht scheut, kommt zum Zwecke. Möchten diese kleinen Andeutungen, die ich hiezu mache, gut aufgenommen werden. Die Absicht ist rein, sie verdient ergriffen zu werden; der Erfolg gewiß erfreulich, zeitgemäß, belehrend.

E. H....k.

Kleine Zeitung.

Korrespondenz-Nachrichten.

Olmütz. — Bekanntlich mußte bisher Jedermann, der innerhalb des Olmützer Festungs-Rayons, außer der jetzigen Stadt, einen Haus- oder sonstigen Bau unternehmen wollte, sich mittelst eines Reverses verbindlich machen, bei eintretenden wichtigen Ursachen auf Verlangen der Militärbehörde das Gebäude der Demolirung zu überlassen, und nur gegen Ausstellung eines solchen Reverses konnten Bau-Concessionen ertheilt werden. Diese Anordnung soll nunmehr höchsten Orts vorläufig suspendirt worden sein, und es dürften demnach Bauführungen ohne eine derartige Verbindlichkeit unternommen werden. Sollte sich diese Sage bestätigen, so dürfte bald der Errichtung von bedeutenden Fabriken innerhalb des Rayons nichts mehr entgegen stehen, da bei dem Ueberflusse einer bedeutenden Wasserkraft und der günstigen Lage der Stadt kein anderweitiges wesentliches Hinderniß vorgefunden wird. —n—

— Um jenen Reisenden, welche von Olmütz nach Brünn und umgekehrt gehen, eine Erleichterung zu gewähren und zugleich das Mißverhältniß, welches durch die Entfernung dieser beiden Städte, welche bei der Fortführung der Nordbahn bis Olmütz nothwendig im Fahrpreise, gegenüber den gewöhnlichen Stellwagenfahrten, entstanden ist, möglichst zu beseitigen, soll sich die Administration dahin entschieden haben, die Entfernung zwischen obgenannten Städten nicht mehr auf 26, sondern wie gewöhnlich auf 10 Meilen anzunehmen und dafür den Fahrpreis diesem angenommenen Verhältniß gemäß festzusetzen. —n—

— (Concert). Auch wir sind in Arkadien geboren, auch wir haben glücklicher oder unglücklicher Weise jetzt eine Concert-Saison aufzuweisen. Freilich ist die Zahl der Künstler, welche uns bisher mit den Resultaten ihrer Bestrebungen bekannt zu machen kamen, noch gering, aber dafür sind es wackere Kämpfer! Man kann sagen, duos, at leones! Von dem genialen Violoncellisten Kellermann, deßgleichen bei uns wohl noch nie gehört worden, habe ich Ihnen schon berichtet; jetzt habe ich die Gelegenheit, von dem Zweiten zu sprechen. Es ist Herr J. K. Merz, der famose Guitarrist! — Guitarre! Welch' ein undankbares Instrument! — hör' ich allgemein rufen; »wie kann man ein Instrument wählen, welches schon längst aufgehört hat, im musikalischen Concilium mitzusprechen — oder wie Andere sagen, welches Jedermann zu spielen versteht! Jeder Geselle, jedes Stubenmädchen klimpert auf der Guitarre!« — Ja, meine Theuersten, ganz recht, ich kann Ihnen sogar eingestehen, daß auch ich einst meine ersten musikalischen Sünden auf der Guitarre begangen, und ich entsinne mich immer mit wehmüthigem Vergnügen des seligen Augenblicks, als ich, in nächtlicher Weile Almaviva's Cavatine »Sieh schon die Morgenröthe« auf der Guitarre zucht- und taktlos bearbeitend, aus den Fenstern des Freundes, dem ich dadurch meine Aufmerksamkeit beweisen wollte, mit dem schwärzesten Undanke belohnt wurde! — Allerdings führten manche der Versammelten obiges Raisonnement, ehe sie Hrn Merz hörten, und sonderbarer Weise waren sie es, die ihm am Schluße seiner Produktion den größten, den aufrichtigsten Beifall zollten! Mit welch' erstaunlicher Gewandtheit, mit welcher Eleganz und Reinheit im Tonanschlage, mit welchem Ausdrucke spielte der Künstler seine geschmackvolle Fantasie über C. M. v. Webers letzten Gedanken, mit welcher Bravour gab er die Variationen über das Thema aus Bellini's »Il Pirata«, mit welcher Zartheit und einschmeichelnden Milde erklang Ernst's »Carneval« von seiner Hand auf der Guitarre! Das Urtheil über die Kunstfertigkeit, über den hohen Grad der technischen Herrschaft des Hrn. Merz über sein Instrument war übereinstimmend! Gebt mir 1000 solche Krieger, rief einst ein berühmter Monarch, und ich stürme mit ihnen die Welt! — Ich glaube, mehre Guitarristen wie Hr. Merz wären schon geeignet, der Guitarre ihren geschmälerten Ruhm neuerdings ganz und mit Zinsen wieder zu verschaffen! Hiesige Kunstkenner setzen Hrn Merz über mehre schon stark renommirte Guitarristen, und ich rechne ihm im Fache des a vista Spieles den ersten Preis zu!

Waren die Leistungen des Künstlers selbst ausgezeichnet, so waren auch die Beigaben sehr gut gewählt und fanden lebhafte Anerkennung. Vorzüglich interessirte mich Schiller's Gedicht »die Theilung der Erde«, in Musik gesetzt von Haydn. Angeblich das einzige Lied Haydn's! — Welch' eine Fülle von Schönheiten bietet dieses einfache Lied! Ich glaubte den riesigen Schatten des unsterblichen Ton-Heros durch den Saal schreiten zu sehen, zürnend ob dem entsetzlichen Gestöhne und Gejammer, welches die gemüthskranken, in lauter Moll-Ton eingehüllten Insassen des jetzigen deutschen Sängerwaldes uns für Lieder ausgeben! Welcher Ausdruck, welche Natürlichkeit, welch' inniges Anschließen an die Worte des Gedichtes in jeder Zeile!

Trefflich gehalten erschien auch das »Bergmanns-Lied« von Dr. Riedle, in Musik gesetzt von L. Ritter von Dietrich. Gediegenes Studium der Tonsetzkunst, eine angenehme, ansprechende Melodie sind es, welche dieses interessante Lied charakterisiren. Hr. v. Dietrich ist als ausgezeichneter Musiker und namentlich als trefflicher Guitarrist hier zu viel bekannt, als daß ich nicht den Wunsch aussprechen dürfte, er möge noch mehr Gaben aus der reichen Fülle seiner gehaltvollen Tondichtungen zur Oeffentlichkeit bringen. Den Vortrag beider Lieder übernahm Hr. Mayer, und führte ihn auch mit rauschendem Beifalle auf die bekannte treffliche Weise durch. Die Pianoforte-Begleitung zu Haydns Liede besorgte tadellos Hr. Leukhart, welcher auch den »Abschied« ein Lied von Fuchs für Tenor, recht gut gesungen von einem andern, mir unbekannten Dilettanten, begleitete. Das »Bergmannslied« begleitete der Conzertgeber selbst mit der Guitarre. Auch ein Vokalquartett »die Waldeslust« welches das Conzert eröffnete, gefiel ungemein, durch die Frische und Präcision des Vortrags. Der Saal war ziemlich gefüllt; Herr Merz wurde mit einstimmigem Beifall entlassen. Dem Vernehmen nach begibt er sich nach Gräfenberg und Troppau, um da Conzerte zu veranstalten. L

Pesther Brünner Taubenpost.

(Durch Zufall verspätet.)

Ich habe einen halben Monat hindurch in den Weinbergen herumgeflattert, um mir einige spirituelle Ingredienzien für die liebe »Morania« zu sammeln; aber unsere Oedsteleinen und Höckerinen verleideten so ziemlich meine Ausflüge. Wohin ich gekommen, war das Süße meinem Schnäbelchen weggekapert. — Ich eilte in die Stadt zurück, dachte da was Erquickliches aufzuschnappen, und stieß allenthalben auf saure

Digitized by Google

Beeren und noch saurere Gesichter. Woher das komme? Von den historischen Monopolen unserer Champagner-, Nationalkipfel- und Salami-Fabrikanten. Die süßen Trauben werden von den Champagner- (d. h. ungarischen) Fabrikanten konsumirt — und die modernen Oders- und Nationalkipfel werden nach dem winzigen Modell der Hörnchen an den spanischen Widdern und die heimischen Salami aus Kukuruz-Essenz und Paprika (türkischen Pfeffer) fabrizirt, und so kommt es auch, daß deren Genuß saure Gesichter hervorbringt. Ich eilte sogleich, um des städtischen Daseins froh zu werden, ins Theater, und sieh da, meine Melancholie war entschwunden. Ein neuer Astral-Luster mit hundert blitzenden Lämpchen gab mir Hoffnung, manch Schönes und Erhabenes bei Lichte betrachten und genießen zu können. Herr Direktor Forst sprach einen von Herrn Direktor Frank gedichteten sinnigen Prolog — der zwar nichts Hochtrabendes versprach, aber in symbolischer Andeutung verständigte, daß die neuen Direktoren stets ihre Versprechungen überflügeln werden, und das thun denn diese wackern Männer auch. Jede Woche bietet ein paar amusante Novitäten, worunter die trefflichen Lustspiele »Wer wagt gewinnt« von Forst und Leutner, der »Beneidete, oder glänzendes Elend« und ein Drama »der brave Mann«, von Frankenforst, bereits mehre Wiederholungen erlebten. »Die Römer in Melitone« von Donizetti, liegen mit jedem Erscheinen, und die herrliche Mink feiert als Paulina wahre Kunsttriumphe. Vorgestern kam nach langer Rast Scribes »Glas Wasser« auf die Theater-Tafel. Herr Direktor Forst debütirte nach Desoir und Devrient mit außerordentlichem Succeß als Bolingbroke, und Dem. Isabella Dietrich machte als Abigail ihren ersten theatralischen Versuch. Selten hat eine Anfängerin so viel Geist und Geschick zum künftigen Beruf in einem ersten Versuch mitgebracht. Die liebenswürdige Novice erhielt nach jedem Akte laute Zeichen des aufmunterndsten Beifalls.

Viel Interesse gewährt Meister Guerras eminente zahlreiche Kunstreiter-Gesellschaft, die im eignen eleganten Cirkus täglich neue, überraschende Schau- und Kunststücke bietet.

Unter den Vielen in diesem Genre hier Gesehenen, ragen die liebenswürdige, kühne Direktorin Mad. Guerra, die anmutige, jugendliche, rapide Lessensky, dann die Ollen. Letard, Leed und die unerschrockenen Gladiatoren, Riesen und Tscherkessen Brand, Bottary Rautmann, Hager u. Schönbrunner hervor — das Memoir der Milady darf manchem sprechenden zu Prototyp dienen. Ueber Alles grandios und graziös ist der resolute, kühne Chochi auf seinem Falben, und um mit dem geistreichen Doktor Schlesinger zu sprechen:

»Wer da nicht sah Kochi auf seinem Falben,
Der sah nie einen Reiter, nie einen ganzen, noch einen halben.«

Columbine.

Iglau. — Am 5. November Abends wurde bei brillanter Beleuchtung von dem hiesigen Musik-Verein im Gymnasial Saale eine musikalische Akademie abgehalten. Die vorkommenden Stücke waren:

1. Ouverture zur Oper: Euryanthe von C. M. v. Weber.

2. »Variationen für die Violine, mit Orchester-Begleitung, componirt von Benesch«, und vorgetragen auf der Violine von dem Herrn Anton Horsky.

3. Mozarts' Requiem: Cantate, gedichtet von Rittersberg, in Musik gesetzt von Robert Führer, unstreitig ein melodiöses, meisterlich duechgeführtes Musikstück.

4. Ouverture aus der Oper: Der »Ahnenschatz«, von Reißinger, die von dem ganzen Orchester gut ausgeführt wurde.

Das zahlreich versammelte Publikum schien mit Allem, was diese Akademie' beachte, zufrieden. H*

Znaim. — Am 6. d. M. wurde das hiesige k. städt. Theater unter der Direktion des Hrn. Johann Kramer eröffnet, dem jede Unterstützung von Seite des Publikums zu wünschen wäre. Aber schon der erste Besuch war leider nur mäßig zu nennen, ungeachtet an jenem Abende »Griseldis« gegeben wurde.

Gelungene und mißlungene Wiederholungen dieses dramatischen Gedichtes sind uns aus den früheren Jahren nicht fremd, doch mit Vergnügen können wir die diesjährige Reprise als die gelungenste bezeichnen. Die Titelrolle gab Dem. Lubeck; sie wurde dreimal hervorgerufen. i.

— Der ausgezeichnete Violinvirtuose Ernst — meldet »Ost und West vom 8. Nov. — ist so eben in Pesth angekommen und wird uns mit seinem in ganz Europa gefeierten Meisterspiele erfreuen.

Zuversicht.

I bin a schön's Dirndl
Geld hob' i aa gnua,
Und wos mer no o'geht
Dos war' holt a Bua!

I hätt' scho an g'funden,
Der wae ma scho recht,
I dad'n glei nehma
Wonn er mi nor aa möcht'.

Do i dörf mi nöt gräma,
Geld hob i jo gnua
Und bin a schön's Dirndl,
Do kümmt scho a Bua.

Und sind' i kan Jungen
Wos liegt mer do dro'n,
So nimm' i an Olten,
Is jo aa do a Mon.

Und i dörf mi nöt sorg'n
Geld hob' i ja gnua,
Und a bildsaubers G'sicht'l,
Do kümmt scho a Bua!

Schworze Hoor müßt' er hob'n
A g'spitzt's Koll aber aa
Unter'm Göscherl a Grüberl
So rund wie an Aa.

I wußt schu an solchen.
Aber es kent's ja nöt;
No'r der konn en kenna,
Der mei Herzerl versteht!

ẽ) Herrn H. bitten wir um die gefällige Einsendung seiner Adresse. R.

Redakteur: J. Obéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 18. November. Vierter Jahrgang 1841. № 92.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der A. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Unser Interesse.

Nachträgliches zur Moravia Nro. 84, 85.

Als wir am 18. Oktober im Bahnhofe von Olmütz zur Abfahrt bereit standen, rief mir ein Freund die Worte zu: »Nun haben wir die Eisenbahn, wir werden uns öfter sehen!« »Ja, jetzt werden wir uns öfter sehen!« rief ich ihm entgegen, und der Rausch der Freude, welche die Festlichkeit geweckt, sprach aus mir. Ach, theurer Freund, wir werden uns nicht öfter sehen! Die beiden Hauptstädte unseres Vaterlandes sind auseinander gerückt; es liegen 26 Meilen zwischen ihnen und ein halbes Jahrhundert der Erfindung und des Fortschrittes. Die Schiene, welche Ländergebiete verbindet, hat die Herzkammern unseres Landes getrennt; sie hat eine Familie, um die ein Jahrtausend das engste Band geschlossen, geschieden; sie hat die wechselseitigen Beziehungen eines Stammes und der gemeinschaftlichen Zustände geschwächt; sie hat die Kraft der Verhältnisse, welche, wie es schien, unauflösbar geknüpft waren, gebrochen. Man sage nicht, es bleibt der alte gesellschaftliche Einfluß, die alte Angewöhnung; es bleibt die frühere administrative Einheit; es bleibt die alte Wechselwirkung der Ideen und der Gefühle. Hört man doch aus allen Ecken Europas, wie sie rufen: das materielle Interesse führt das Zepter über die Völker; das materielle Interesse führt das Schwert und entscheidet in letzter Instanz; das materielle Interesse ist das große Zeit-Prinzip, ist das große Movens, was groß, mächtig, weltbeherrschend macht. Ja, das materielle Interesse, dieser Geier, welcher am Prometheus-Geiste, am großen Herzen frißt und die Großartigkeit des Lebens zu einer winzigen Existenz zusammenschrumpft, ja, dieses Interesse wird die altgeschichtliche Einigung unserer Städte scheiden, und gebe der Himmel, daß nicht für immer! Führen aber einmal die Linien nicht mehr das Erzeugniß der Industrie, des Handels zu einander, werden sie nicht auch die Geister trennen? Müssen diese etwa nicht der Waare, der Materie nachlaufen, die, man sollte es glauben, für sie Gott geworden, oder wenigstens ein Zeitgott, vor dem sie sich beugen und in dessen Schwere sie sich zu versenken trachten die edlen, materie-gläubigen und materie-fürchtigen Geister der Zeit? Ja, der rohe Stoff und seine Verehrung wird den Sieg haben, wird seine Söldner die Veste überrumpeln lassen, dieweil die Besatzung schlafen wird.

Es kamen Männer, die sagten: Wir haben Geld, gebt uns das Eure, und in Kurzem wird ein gewaltiges Instrument, das John Bull und der ewig bewegliche Yankee für trefflich erkannt, auch bei Euch gebaut; es wird die Räume vertilgen, die Menschen werden einander näher sein, sie werden wärmer, trockener wohnen, sie werden besser, kräftiger essen, Wüsten werden Paradiese, Städte werden erstehen, die Aktien steigen. Und die Leute, die Geld haben und Philanthropen und auch Träumer wurden, brachten ihr Geld. Nun erschienen Mathematiker und maßen die Erde, Männer voll Energie und Kenntniß boten ihre Kraft an; in den Hochöfen Englands und des Vaterlandes erglühten ungeheure Massen; Stephenson und Norris bauten ihre wundervollen Maschinen; Arbeiter warfen Dämme auf und legten die Schiene. Der große Haufe, der veraltete Staatswirthschafts-Prinzipien hat, freute sich darob und dachte: »Es kommt Geld unter die Leute.« Auch die Felder, Wälder und Wiesen unseres Vaterlandes wurden erwählt, um das mächtige Werkzeug des Verkehrs zu tragen; eine Emsigkeit, wie sie keine Zeit gesehen, breitete ihre schaffenden Arme über unser Land aus. Welcher Mährer

Digitized by Google

hätte nicht mit jubelndem Herzen diese Thätigkeit begrüßt, nicht die Entscheidung gepriesen, welche ihm eines der größten Geschenke unseres Jahrhunderts brachte und Segen und Wohlfahrt versprach! — Es wurde die Richtung der Bahn bestimmt: am Strome aufwärts muß sie sich ziehen; man glaubte an Flußsysteme. Das Dampfschiff, das die March hätte tragen sollen, hatte das Lokomotiv zu ersetzen. Jedenfalls galt die Bahn am Flusse für viel vortheilhafter, als jene, welche unsere Hauptstädte binden konnte. Darf der Einzelne anmaßend über eine vielgeprüfte, von der Erfahrung und Theorie gut genannte Maßregel absprechen? Darf er von einem begrenzten Standpunkte über ein Werk und seine Richtigkeit urtheilen, dessen Vollkommenheit und Vollendung weit über seinen Gesichtskreis rückt? Der Adler, der den dünstefreien Sonnenstral in der Höhe trinkt, überblickt den Zusammenhang der Höhen und ihrer granitenen Bänder, die schimmernden Seen und die weiten, braunen Ebenen und übersieht den Ameisenhaufen im Schatten des Hügels. Aber muß nicht die Bildnerin dieser kleinen Welt wünschen, daß das Große, Ausgedehnte sie schütze? daß die Bergzüge den Orkan abstoßen, daß nicht eine stürzende Lawine die Frucht, die für sie reift, den Staat, den sie durch die Mühen eines Lebens erbaut, verschütte und vernichte? Wenn man eine neue Straße zieht, soll ich nicht streben, daß sie an meinen Besitz stoße und dessen Werth erhöhe? Wenn ein Kanal, der meine Wiesen getränkt, zum allgemeinen Besten abgeleitet wird, um viele, alle Felder, nur die meinen nicht, zu bewässern, werde ich nicht trauern dürfen? Im Grunde des Herzens denkt denn doch Jeder, und mit einigem Rechte, welches die Existenz gibt: das allgemeine Beste bin ich. Zwar wenn die Schwäche den Wunsch erzeugt, wo die That die Frucht haben könnte, verdient sie nichts als den Brosamen der Barmherzigkeit. Ein Verein rüstiger Männer voll Erleuchtung, voll Kühnheit und Mut und geschärfter Verstandeskraft steckt die Fahne aus und fordert Euch zum Kampfe auf der industriellen Wahlstätte, und diese Wahlstätte ist eben der Ort, wo Ihr im Sonnenschein alter Gehäbigkeit Eures dolce far niente pflegtet. Nun kämpft, kämpft mit Gewandtheit, Stärke und Ausdauer; concurrirt, concurrirt, daß nicht der industrielle Tod den Schwachen ereile; die Schwäche soll nichts haben und verdient nichts als Brosamen der Barmherzigkeit. Denn anders, als die Arbeit der Individuen und ihr Kampf äußert sich die staatliche Thätigkeit, die alle Glieder elektrisch berührt, wie sie die Ausströmung des innersten Lebens ist. Wie Gott fortwährend und in jedem Augenblick Alles ist, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, so lebt die Nation, das Lebendig-Unvergängliche des Staates, stets die volle Einheit, und an den Werken, welche die Kraft ihrer Ideen baut, haftet nicht der Egoismus des Individuums. Der Dom erhebt seine Kuppel kühn aus der Vergangenheit in die Zukunft, und Geschlechter vieler Jahrhunderte, als Theile eines Ganzen, eines Körpers, nennen ihn ihr Eigenthum. So wirkt der Staat fortdauernd für alle seine Theile und folgt den ewigen Gesetzen; er setzt vor das Interesse das Anwendbare, vor dieses den Zustand, vor diesen den Geist, vor diesen das Prinzip, vor dieses die Nothwendigkeit, die starke Trägerin des Alls.

Die Besorgniß, welche das kühne Vorwärtsschreiten der Nordbahn im Gemüte des Mährers weckt, hat die tiefste Begründung. Der Mährer fürchtet, daß sie die Wurzel seines Lebens verletze und den Schwerpunkt seines Lebens verrücke. Gilt doch als Axiom: die zwei Endpunkte einer Bahn tragen vorzugsweise den Vortheil, der aus dem raschen Verkehr entspringt. Wenn nun die Nordbahn ihren andern Endpunkt findet — wird Mähren mehr als eine Durchgangs-Station? Werden Olmütz, Prerau, Hullein, Lundenburg mehr als sie jetzt sind, Stationsplätze mit einem Waaren- und einem Kohlen-Depot und einem Gasthause? Wird der Russe und der Pole uns zu Liebe mit seinem Produkte in Prerau halten, und statt gerade nach Wien, dasselbe vorher nach Olmütz führen? Wird er, wenn er nach Prag spedirt, seine Waare in Olmütz abladen aus purer historischer Achtung vor dem alten Handelsplatze? Wird bei der hölzernen Glocke vor Olmütz noch lange die Herde aus Bukowina und den Steppen Rußlands sich sammeln? Und was soll uns, wenn die letzten Spuren des Welthandels aus unserem Lande schwinden, zum Ersatze dienen, unser verletztes Interesse in neuen Bahnen kräftigen? Der vermehrte Verkehr unter uns selbst, der erhöhte Lebensgenuß durch erhöhte produktive Thätigkeit, die schnellere Befriedigung des Bedürfnisses, der öftere Umsatz des Kapitals, eine Wechselseitigkeit, in die, als allgemeinen Strom, das Le-

Digitized by Google

ben eines jeden Ortes unseres Vaterlandes fließen soll. Doch die Nordbahn befördert eben durch ihre Richtung den Absatz Eurer industriellen und landwirthschaftlichen Erzeugnisse! Wohl! und abgesehen davon, daß die Moneykratie leichter als je ein Monopol ausbilden kann, daß die Bahn in ihrer Produktivität gleich steht der Fabrik und das Verhältniß des Fabrikherrn zum Arbeiter begünstigen könnte, was erhalten wir im glücklichsten Falle? Geld und nichts als Geld! Der Nordamerikaner gilt für den besten National-Oekonomen der Welt, ihm genügt nicht die macadamisirte Straße und die tausendfach verbesserte Straße, die Eisenbahn; er bevölkert die Naturwege, die Ströme und Flüsse, mit Dampfschiffen und würde es für Sünde halten, wenn ein Fluß wie die March, mit schönen bevölkerten Städten an ihren Ufern, mit gewerbsfleißigen Distrikten, mit einem Boden, der zu den gesegnetsten gehört, wenn dieser Fluß nicht Fultons Boote trüge. Der kluge Bruder Jonathan zieht den Manufakturisten unmittelbar zu seiner Besitzung; neben seinem Acker ersteht die Fabrik, die sein Fleiß mit Erzeugnissen versorgt und durch die er seine Bedürfnisse deckt; aber mehr als dieses: der bewegliche, gereizte Geist des Manufakturisten stachelt das schwere, langsame Naturell des Landwirths, und jener findet wieder in dessen ruhiger Gemütswelt und dem fester begründeten Sein und Streben den Widerdruck für ein rastloses Drängen; vereint bauen sie die Schule, ordnen die Gemeinde, wechseln die Anschauungen und die Gedanken; es schwindet die Kluft der Bildung und des geschiedenen Interesses. — Ein schöner Traum, der ein farbloses Leben erleuchtet! Im Aehrenfelde die Fabrik, diese für den Landmann ein Herd der Bildung und der Geistesschärfung, der Landmann für sie ein Retter vom Fluche des Proletariats und des Pauperismus! Der europäische Boden wird alt, die Sonne sendet ihm keine glühendere Stralen, die größere Bevölkerung, das gesteigerte Bedürfniß soll Befriedigung finden. Es muß die Sonne der Intelligenz den Boden erwärmen, die Wissenschaft ihn düngen, es muß die Thätigkeit der beiden großen Theile der Gesellschaft, der Stadt und des Landes, des Gewerbes und der Landwirthschaft, des Kapitals, der Bildung und der Arbeit sich inniger einen und gegenseitig ergänzen. Darum ist vor Anderem eine Eisenbahnverbindung zwischen Brünn und Olmütz für uns das Nothwendigste, das, was man eine Lebensfrage nennt. Es bleibe die alte Einigung unserer Interessen, unserer Geister, unserer Familien, es erweitere sich auch unser Leben, indem die physischen Räume sich verengen; der vermehrte Verkehr unter uns selbst werde der Quell neuen Glückes und neuer Thätigkeit; der innigere Verkehr ersetze was uns Weltverhältnisse entziehen; er fördere das Gewerbe, stelle den Landmann höher und gebe seinem Arme die Stärke der Intelligenz; er veredle die sociale Beziehung und erwecke durch sie das Streben für Kunst und Wissenschaft und diese die Achtung und die eifersüchtige Bewachung der Größe und der Ehre des Vaterlandes. J. D.

Naturhistorisches.

Im 281ten Blatte der Brünner Zeitung wird von einem bis nun in der Geschichte der Naturwissenschaft noch nicht bekannten Ereignisse, nämlich von einem Meteor-Regen berichtet, der im Monat August d. J. bei dem Dorfe Ivan im Oedenburger Komitate in Gestalt kleiner Sandkörnchen gefallen ist.

Bei der genauen Untersuchung der Ursachen, welche diese ganz eigene Art der Formation meteorischer Substanz veranlassen konnten, dürfte der Umstand, daß leichtere Körper sich weit eher innerhalb der Luftschichten zu bilden und zu erhalten vermögen, nicht unbeachtet bleiben.

Das Erscheinen der meteorischen Substanz in kleinen Parzellen und in Gestalt eines Regens scheint daher weniger außerordentlich und eher erklärbar, als das Herabfallen von derlei Formationen in größeren und gewichtreicheren Massen.

Unter die außerordentlichsten, an das Unglaubliche grenzenden, doch als wahr (in einer auf Befehl Sr. Majestät des weiland röm. Kaisers Leopold des I. bewirkten Sammlung vorzüglicher Denkwürdigkeiten) verbürgten Naturerscheinungen dieser Art, gehört gewiß die im Jahre 1492 statt gefundene.

In diesem Jahre, und zwar den 7. August, an einem Donnerstage um die Mittagszeit, fiel vor Ensisheim in Ober-Elsaß plötzlich mit einem entsetzlichen Donnerschlage, der durch ganz Schwaben bis an den Rhein hinab gehört worden sein soll, aus den Wolken ein mächtiger Meteor-Stein auf

Digitized by Google

das Feld eines Landmannes. Er war über eine Elle hoch, von grauer Farbe, der Eisenstufe ähnlich, wog zwei Centner und 18 Pfund, und gab an den Stahl geschlagen starke Funken.

Dieser mächtige Meteor soll, aus dem Felde ausgegraben, als ein Wunderwerk in die Kirche zu Ensisheim öffentlich gebracht und daselbst aufbewahrt worden sein. Fpt.

Kleine Zeitung.

Concert in Olmütz.

Dienstag den 2. November 1841 gab der Violoncell-Virtuose Herr C. L. Kellermann ein zweites Concert im Handwerkschen Saale, in zwei Abtheilungen. Die erste wurde mit der Ouverture zu Webers »Oberon«, arrangirt als Quintett für drei Violinen, eine Viola und ein Violoncell — die zweite mit der eben so arrangirten Ouverture zu Rossini's »Wilhelm Tell« eröffnet. Beide Musikstücke fanden durch den ihrem Werthe angemessenen, sorgsamen und gewandten Vortrag vielen Beifall. Der Concertgeber selbst spielte dießmal ein »Divertimento über Motive von Meyerbeer und Bellini«, dann »Adagio und große Bravour-Variationen«, ferner eine »große Fantasie« und endlich Ernst's »Elegie«. So wie das erste Mal zeigte er auch jetzt seine ausgezeichnete Kunstfertigkeit in vollem Glanze, und wenn er die Zuhörer in den Bravour-Variationen, dann in der Fantasie durch die Darlegung einer Technik zum Erstaunen brachte, so war es vorzugsweise das Gefühl derselben, welches er in dem Divertimento und ganz besonders in der berühmten Elegie durch seinen herrlichen Vortrag in liebliche Schwingungen versetzte, wie denn auch Natur und Grundton des Violoncells, obgleich sich dasselbe wohl manchmal in humoristischen Capriolen gefällt, elegisch ist, und besonders edle, getragene Töne seinem Charakter entsprechend findet. Und dieß ist es eben, was Herrn Kellermann auszeichnet, daß er nicht nur alle schönen Eigenheiten seines Instruments so innig erfaßte, und so trefflich zu benützen, sondern dieses auch, im Widerspruche mit jenen Tagewerkern, welche ihre Kunst nur nach den Stunden bemessen, die sie zur Einübung ihrer Finger für gewisse Passagen verwendet, so seelenvoll zu behandeln weiß. Leider war der materielle Erfolg seiner Leistung durchaus nicht angemessen. Die Concertsaison scheint sich daher in Olmütz, trotz der vielen angeblichen Musik-Enthusiasten noch immer nicht recht ausbilden zu wollen. — Als Beigaben hörten wir Lachners »Waldvöglein«, mit Begleitung des Pianoforte durch Herrn Lenkart und des Violoncell durch Herrn Kellermann, gesungen von dem beliebten Tenorsänger unserer Oper, Herrn Ehlert, dann »Sternenlied« von Goldschmidt für Baß, vorgetragen von dem mehrerwähnten Herrn Mayer. Beide Sänger sicherten sich durch ihre metallreichen Stimmen, wie auch durch schönen Vortrag ihrer Pieçen einen lebhaften Beifall.

L.

Theater in Brünn.

Montag den 15. November zum Vortheil des Herrn Scharf, »der Wasserträger« — Musik von Cherubini.

Cherubini's herrliche Tonschöpfung »der Wasserträger«, welche ein halbes Jahrhundert als Perle erster Größe in dem Diadem der dramatischen Tonmuse prangt, versammelte heute ein zahlreiches Publikum. Cherubini's Genius, der sich in dieser Oper in all' seiner Herrlichkeit und unwiderstehlichen Anmut zeigt, wurde von dem kunstsinnigen Publikum nach Verdienst gewürdigt. Wir können die heutige Aufführung (einige Fehler, wozu besonders das mißlungene Terzett im ersten Akt zu zählen ist, abgerechnet) eine gelungene nennen. — Der Benefiziant, der bei seinem Erscheinen mit lebhaftem Applause empfangen wurde, machte als Wasserträger seine schöne Stimme auf die beifälligste Weise geltend und wurde, so wie Dem Brukner und H. Erl am Schluße der Oper gerufen. Hrn. Draxler ersuchen wir, im Finale des 1. Aktes die markige Fülle seiner hübschen Stimme mehr geltend zu machen, und Hrn. Vinciguera, sich in der Zukunft nicht so gröblich zu versprechen. Eine besondere lobende Erwähnung verdient heute H. Wolf, der seine kleine Partie schön sang und spielte. Die Chöre haben wir in dieser Oper schon besser gehört. Das Orchester hielt sich recht wacker; — so ein kräftiges Zusammenwirken macht jedem Kunstfreunde ein wahres Seelenvergnügen.

b.

Schwärme.

Von J. P. Weiner.

Wie ein Recensent sein und wie er nicht sein soll. — Ein Recensent soll sein wie ein Argus, so weit sehend und aufmerksam, und wieder nicht wie ein Argus — er soll sich nicht einschläfern lassen. Er soll sein wie ein Hofhund, so wachsam, und wieder nicht wie ein Hofhund — er soll nicht bei jedem kleinen Geräusche bellen und die Zähne weisen. Er soll sein wie eine Wetterfahne, so hoch und erhaben über alles Niedrige und Kleinliche und allen Stürmen trotzend, und wieder nicht wie eine Wetterfahne — er soll sich nicht nach dem Winde drehen.

Kritik. Nur ein mittelmäßiger und eingebildeter Kopf scheut eine gerechte Kritik. Er gleicht dem Spaziergänger in der Fabel, der den Regen, der ihn durchnäßte, verwünschte, während die Saaten nach dem köstlichen Naße lechzten. —

Zartgefühl und Humanität. In Y. ist die Kleinkinderbewahr-Anstalt eingegangen. Kurz vorher ging der Direktor derselben zu einer alten reichen Dame, um sie zu einem Beitrag für dieses gemeinnützige Institut zu vermögen. »Ich finde es sehr unschicklich von Ihnen, mein Herr!« erwiederte die Dame, »daß Sie ohne Rücksicht auf das Zartgefühl einer unbescholtenen Frau eine solche Forderung an mich machen. Der größte Theil Ihrer Zöglinge besteht aus unehelichen Kindern, soll ich durch meinen Beitrag das Laster unterstützen, und dadurch meinem guten Rufe schaden?« —

Anekdoten.

Ein ziemlich mittelmäßiger Komödienspieler fand sich einst durch die Kritik eines Recensenten bitter gekränkt, und äußerte in einer Schenke, er habe sich mit seinen Kameraden verbunden, dem Uebermütigen die Beine zu brechen. Als man diesen von dem furchtbaren Vorsatze unterrichtete, äußerte er überrascht: »Das freut mich sehr, daß auch in unserer Stadt endlich ein Verein gegen die Thierquälerei zu Stande kommt!«

— Ein Gewerbsmann, welcher mit seinem Vornamen »Florian« hieß, bestellte sich ein neues Aushängschild, und trug dem Maler auf, neben das charakteristische Handwerkszeichen seinen Namen zu setzen, statt Florian aber Florrian zu schreiben. Befragt um die Ursache, entgegnete er: daß da es noch einen Meister gebe, der, so wie er »Florian Strunk« heiße, er sich, um mit diesem nicht verwechselt zu werden, »Florrian« schreiben müsse.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 22. November. Vierter Jahrgang 1841. №. 93.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's kel. Witwe in Brünn (Ferdinandsther-Gasse, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Nekrolog.

Von der Erde Gütern allen
Bleibt der Ruhm das höchste doch!
Sei der Leib auch längst zerfallen
Lebt der Name »Nestler« noch.

Der Tod eines Mannes, der unermüdet war, das Wohl seines Vaterlandes zu fördern, das landwirthschaftliche Wissen zu erweitern und zu begründen, und der sich einer so allgemeinen Anerkennung in der landwirthschaftlichen Literatur erfreute, daß ihm noch kurz vor seinem Ende die Auszeichnung zu Theil wurde, zum Vorstande der IV. allgemeinen Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe ernannt zu werden — ist ein Verlust der schmerzlichsten Erinnerungen, und ein solcher Verlust ist der am 9. Juli d. J. erfolgte Tod des Dr. Johann Carl Nestler, k. k. Professor der Landwirthschaftslehre und der allgemeinen Naturgeschichte an der Universität zu Olmütz, und Mitgliedes der landwirthschaftlichen Vereine zu Brünn, Prag, Breslau, Karlsruhe, Potsdam, Moskau, Darmstadt, Görz, Meklenburg, Stuttgart, München, Wien und Bonn.

Dr. Joh. Carl Nestler war 1783 zu Würbenthal in dem k. k. Antheile Schlesien geboren, wo er den ersten Elementarunterricht erhielt. Im Jahre 1794 kam Dr. Nestler nach Nikolsburg in Mähren, und absolvirte daselbst die Gymnasial-Studien bis auf die 2te Humanitätsklasse, welche er auf dem fürst-erzbischöflichen Gymnasium zu Kremsier 1799 besuchte. Nach zurückgelegten Gymnasial-Studien begab sich Dr. Nestler 1800 nach Olmütz, wo er sich bis zum Jahre 1806 den Studien der Philosophie und der Theologie, als öffentlicher Zuhörer, und der Jurisprudenz mit Privatfleiß durch einen Zeitraum von 3½ Jahren widmete. Im Jahre 1806 erhielt Dr. Nestler von dem allgemein bekannten und anerkannten Herrn Christian André die Einladung, die Stelle eines Erziehers und Lehrers in seiner zahlreichen Familie zu übernehmen, welcher Einladung Dr. Nestler auch folgte und bis zum Jahre 1812 zu Althart im Znaimer Kreise verweilte. In demselben Jahre begab sich Herr Christian André nach Klafterbrunn in Oesterreich, wo er ein Privat-Institut für Gymnasial-Schüler begründete. Dieses Institut wurde unter die Leitung des Verewigten gestellt, welche derselbe mit dem besten Erfolge durch einen Zeitraum von 6 Jahren besorgte. Im Jahre 1818 kehrte Dr. Nestler nach Mähren zurück, um sich in diesem, in der Landwirthschaft weit fortgeschrittenen Lande seiner Lieblingsbeschäftigung widmen zu können. Als Mann von so ausgezeichneten Anlagen und ausgebreiteten Kenntnissen erhielt er sogleich das Amt eines Kassiers und Geschäftsführers auf der in der That musterhaft betriebenen Herrschaft Jamnitz des Herrn Ritters von Flik*). Hier fand der Verewigte die schönste Gelegenheit, um seine landwirthschaftlichen Kenntnisse durch die Anschauung so vieler, rationell betriebener Zweige zu erweitern und zu begründen.

Wie sehr Dr. Nestler diese Gelegenheit benützte, geht besonders daraus hervor, daß er 1820 um die vakanten Lehrkanzeln der Landwirthschaftslehre zu Linz und Olmütz, und 1821 um die in Erledigung gekommene Stelle eines Adjunkten an der k. k. Universität zu Wien auf eine so würdige Weise in die Schranken treten konnte, daß ihm in Folge

*) Dem landwirthschaftlichen Publikum ist es nicht unbekannt, daß Herr Ritter von Flik zu den rationellsten Landwirthen gehört, und daß er es war, welcher zuerst das neue Beatson'sche Ackerbausystem mit Umsicht auf dem Probirsteine der Erfahrung prüfte. (Universalblatt von Dr. Schweizer B. 4. S. 161, und Oekon. Neuigkeiten Jahrg. 1833. S. 119).

Digitized by Google

seiner ausgezeichneten Concurs-Arbeiten unter vielen Mitkompetenten zuerst die Stelle eines Adjunkten, und 1823 die Lehrkanzel der Landwirthschafts-Lehre an dem k. k. Lyceum zu Olmütz zu Theil wurde, welche Dr. Reßler bis zu seinem Tode auf eine glänzende Weise besorgte. Im Jahre 1824 wurde ihm auch die Lehrkanzel der allgemeinen Naturgeschichte übertragen, und 1828 unterzog sich Dr. Reßler den zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde vorgeschriebenen Rigorosen, welche Auszeichnung ihm am 2. Dezember desselben Jahres unter dem Protektorate des nun in Gott entschlafenen Fürsten-Erzbischofes, Maria Ferdinand Grafen von Chotek, zu Theil wurde.

Bis zum Jahre 1830 wirkte Reßler unbekannt, theils als Mitarbeiter der von dem hochverdienten Christian André herausgegebenen Zeit- und Volksschriften *), und der so ausgezeichneten Mittheilungen der k. k. m. s. Gesellschaft des Ackerbaues ꝛc., und später als Mitbegründer des mit so vieler Umsicht redigirten vaterländischen Blattes »Moravia«, mit jeder Verzichtung auf die literarische Ehre, indem er aus Bescheidenheit seine Arbeiten nicht unter seinem Namen veröffentlichte. Erst dann, als seine Leistungen theils Andern zugemutet, theils von Andern usupirt wurden, faßte er den Entschluß, seinen Namen zu unterfertigen, und mehre Abhandlungen in den Zeitschriften als seine Produkte zu erklären.

Es sei uns nun erlaubt, in diesem Blatte, welches dem ehrenden Andenken eines so biedern und ausgezeichneten Mannes geweiht ist, seine Leistungen in chronologischer Ordnung anzuführen, damit seine Zeitgenossen, damit die Nachwelt beurtheilen könne, was Dr. Reßler für die Wissenschaft und für sein theures Vaterland gethan hat.

1827 und 1828.

1. Die Mittheilungen der k. k. mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues ꝛc. enthalten in ihren Nrn. 33, 34, 35, 37 und 39 desselben Jahres eine eben so interessante, als belehrende Uebersicht der Lehre über einen der wichtigsten Prozesse, nämlich: die Gährung. Der Verfasser dieses lehrreichen Aufsatzes blieb jedoch dem landwirthschaftlichen Publikum bis zum Jahre 1831 unbekannt, da sich Dr. Reßler erst in Nro. 33, S. 257 der Mittheilungen a. a. O. desselben Jahres, als den Verfasser des obigen Aufsatzes erklärte.

2. Dieselben Mittheilungen enthalten in Nro. 44, S. 346 und Nro. 50, S. 395, einen anonymen Aufsatz über die Hörner und über deren Bildung bei den gehörnten Rassen, welcher, wie aus Nro. 34, S. 269 der Mittheilungen a. a. O. vom Jahre 1831 zu entnehmen ist, aus der Feder des Verewigten geflossen ist.

3. Der in Nro. 41 der Mittheilungen von 1827 enthaltene Bericht über die zu Spachendorf aufgestellte Dreschstampfe, von dem Erbrichter Hier. Zips, hat ebenfalls Dr. Reßler zum Verfasser, wie solches aus Nro. 18, S. 139 der Mittheilungen von 1834 erhellet.

1829.

1. Die oft erwähnten Mittheilungen verbreiteten sich in Nro. 47, 48, 50 und 51 dieses Jahres über den Einfluß der Zeugung auf die Nachkommenschaft, ohne den Verfasser dieses umfassenden und gründlichen Aufsatzes anführen zu können, und erst aus Nro. 33, S. 257, Jahrgang 1831, wird es ersichtlich, daß es Dr. Reßler war, welcher die schätzbarsten Beiträge zur Begründung einer rationellen Schafzucht geliefert hat.

Die Grundsätze, die Dr. Reßler hier ausgesprochen hat, haben sich vollkommen auch in der interessanten und allgemein bekannten Debatte, welche der Verewigte 1837 mit dem um die Schafzucht so hochverdienten und für diesen Zweig nur zu früh verstorbenen Freiherrn von Bartenstein führte, vollkommen bewährt, und sie sind der sprechendste Beweis, wie sorgsam Dr. Reßler alles das prüfte, was er den landwirthschaftlichen Publikum zur Nachahmung vorlegte.

1830 und 1831.

Im Laufe dieser Jahre widmete Dr. Reßler seine Aufmerksamkeit der Geschichte der Landwirthschaft. Er schilderte in Nro. 9 der Mittheilungen a. a. O. die Nothwendigkeit und die Wichtigkeit einer solchen Geschichte, und stellte das Ansuchen zu

*) Viele Aufsätze dieser Schriften haben unverkennbare Kennzeichen, daß sie aus der Feder des Verewigten geflossen sind; allein da Dr. Reßler in seinem Bekenntnisse Nro 18 der Mittheilungen der k. k. mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues von 1834, daß er Mitarbeiter war, die von ihm verfaßten Aufsätze nicht bezeichnete, so enthalten wir uns auch, solche näher zu bezeichnen.

Digitized by Google

Beiträgen zu ihrer Zustandebringung. In Nro. 11, S. 73, lieferte er einen Beitrag zur Geschichte der Landwirthschaft unserer Zeit in einem Auszuge aus dem vortrefflichen Werke: »Der vorsichtige Wirthschafter« ꝛc. Nürnberg und Prag 1730.

Die Wichtigkeit einer Geschichte der deutschen Landwirthschaft hat in der neuesten Zeit eine solche Anerkennung gefunden, daß sich selbst Se. Hoheit, der Herr regierende Großherzog von Baden, veranlaßt fand, diesen Gegenstand bei Gelegenheit der zweiten Versammlung der deutschen Landwirthe zu Carlsruhe, im Jahre 1838, zu einer Preisaufgabe zu erhöhen. Die zu Potsdam 1839 gekrönte Preisschrift ist zwar bisher noch nicht erschienen; allein es wäre für die Literatur ein Gewinn, wenn die Angehörigen die gesammelten Materialien, so wie den von dem Dahingeschiedenen gemachten Entwurf zur Geschichte der deutschen Landwirthschaft veröffentlichen würden.

1832.

In diesem Jahre veröffentlichte Dr. Nestler:

1. Bruchstücke aus seinen Vorträgen über die Beurbarung des Bodens. (Nro. 33 der Mittheilungen a. a. O.).

2. Erster Nachtrag zu dem 1827, in Nro. 44 der Mittheil. a. a. O., veröffentlichen Aufsatze über die Hörner der gehörnten Rassen.

Mit vielem Scharfsinn vertheidigte Dr. Nestler in diesem Nachtrage die Vortheile der ungehörnten gegen die gehörnten Rassen. Und die Literatur der Landwirthschaft vermag bis auf den heutigen Tag keine zureichende Thatsachen anzuführen, aus welchen die gegentheiligen Ansichten, also auch die größere Fruchtbarkeit der gehörnten Rassen mit Evidenz deducirt werden könnte.

3. Den 2. und 3. Nachtrag enthält Nro. 42, und den 4. und 5. Nro. 43 der Mittheilungen.

1833.

1. Bruchstücke aus seinen Vorträgen über die Brache. (Nro. 15), und

2. Nachweisung, daß die in der neueren Zeit von Frankreich aus anempfohlenen Urate und Poudrette dem deutschen Boden nicht fremd seien. (Nro. 116 der Mittheil. a. a. O.)

1834.

1. Bericht über die auf der Herrschaft Goldenstein im Olmützer Kreise errichtete Bleiberger Dreschstampfe.

In diesem Berichte wird mit Umsicht der Beweis geführt, daß sich die Kosten einer solchen Dreschmaschine zu denen der Handarbeit in das Verhältniß wie 100: 127 stellen. (Nro. 18, S. 139 der Mittheil. a. a. O.)

2. Nachtrag zu Dreschmaschinen. (Nro. 28, S. 222 und Nro. 46, S. 361 der Mittheil. a. a. O.)

In diesem Aufsatze erörtert Dr. Nestler mit großer Sachkenntniß die bereits bestehenden Dreschmaschinen, und wiederholt den 1826 in den Mittheilungen Nro. 46, S. 361 ausgesprochenen Wunsch, daß die 1825 von einem Schweden, Namens Oiven, erfundene Dreschmaschine einer nähern Prüfung, in Vergleich mit andern Dreschmaschinen, unterzogen werden möchte. Da seit dieser Zeit manche Modifikationen an den schottischen, also den bewährtesten Dreschmaschinen, wie z. B. der Seidl'schen, vorgenommen wurden, so liegt uns Landwirthen noch die Pflicht ob, dem Wunsche des Verewigten nachzukommen *).

3. Ueber die allgemeine Wahl der Pflanzen zur Anlage einer Wiese. (Nro. 29 der Mittheil.)

Dieser Aufsatz enthält eine so reichhaltige Quelle der Belehrung, daß derselbe Jedermann, der im Begriffe ist, neue Wiesen anzulegen, mit Recht anempfohlen werden kann, denn er verbreitet nicht nur über die so oft zur Sprache gebrachte Verträglichkeit der Wiesenpflanzen, sondern auch über das entsprechende Saat-Quantum sehr viel Licht.

4. Die neue Gliederegge für verqueckte Aeker. (Nro. 21, S. 242 der Mittheil.)

Dieses Werkzeug verdient in der That eine weit größere Aufmerksamkeit, als sie demselben bisher zu Theil geworden ist.

(Der Schluß folgt.)

*) Die schwedische Dreschmaschine ist in Galizien allgemein verbreitet, und man ist mit ihren Leistungen sehr zufrieden. Was die Resultate der Seidl'schen Dreschmaschine anbelangt, so hat hierüber Herr Regierungsrath Kriz einen sehr gründlichen Bericht in der am 22. Dezember 1839 abgehaltenen allgemeinen Versammlung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien abgestattet, welchen man in den Verhandlungen dieser Gesellschaft, so wie in den Resultaten der Wirksamkeit der k. k. Landw. Gesellschaft in Steiermark, Gratz 1840, S. 13 findet. Die Ergebnisse, welche auf der Graf Palffischen Herrschaft Stampfen in Ungarn mit derselben Maschine erzielt wurden, enthalten die ökon. Neuigk. Nro. 42 von 1840.

Digitized by Google

Kleine Zeitung.

Unglücksfall.

Den 10. November l. J. fand man in Chirlitz, einem 5 Viertel-Stunden von Brünn entlegenen Dorfe, eine ganze Familie, — ein junges Eheraar und ein Kind — entseelt liegen. Sie hatten sich am 9. frisch und gesund niedergelegt, und da sie in der neuerbauten Stube noch keinen Ofen hatten, so nahmen sie glühende Kohlen hinein, um sich des Nachts zu erwärmen. Möge dieser neue unglückliche Vorfall zur allgemeinen Warnung dienen, nie Kohlentöpfe ins Zimmer zu stellen.

Mödritz den 17. November 1841.

Dr. Engelbert Richter,
Pfaerer.

Ein Glas Wasser.

Ueber das Lustspiel von Scribe »Ein Glas Wasser« hat Herr Adolf Neustadt einen gehaltreichen Aufsatz geschrieben, aus dem wir das Folgende entlehnen, und dabei mit Bedauern aussprechen müssen, nicht den ganzen Aufsatz unsern Lesern vorlegen zu können.

»Das französische Lustspiel, das moderne nämlich, hat einen Vorzug, der alle andern überwiegt, wodurch es beweglicher, flotter geworden und eine ganz neue erfolgreiche Bahn der dramatischen Kunst vindicirte.

Der Deutsche insonders kann sich gar nicht von der Idee trennen, daß in einem Bühnenstücke nur Charaktere handelnd auftreten dürfen.

Menschen, die nicht was Apartes haben, sind bis jetzt nicht der Vorführung werth gehalten worden; die Franzosen haben nun diese, Apartes entbehrenden Individuen für das Theater emancipirt, indem sie die Menschen als Menschen und nicht als abstrakte Begriffe mit angehängten Personen einführen. — Kultur und Mode haben das Aeußere abgeschliffen und gleich gemacht, und ein Geizhals geht heutzutage doch in einem ganzen Rocke, und die Eifersüchtigen haben nicht häufig mehr Othellos Mordgedanken.

Niemand wird den hohen Werth absprechen, den die Schaffung, Gestaltung und Durchführung eines Charakters zu einem Drama verdient, es gehört eine Meisterhand dazu; aber nicht alle Meister müssen Charaktere liefern. Dazu gibt es so viele charakterlose Menschen — und das ist keine Beleidigung, denn nicht jeder hat etwas Eigenthümliches — die doch verschiedenartig gestaltet, und bei den wichtigsten und interessantesten Vorfällen betheiligt sind. Die Bühne ist ein Reflex der Wirklichkeit, obwohl ein verschönter, und es kann nicht von den Bretern ausgeschlossen werden, was auf der Erde so einflußreich vorkömmt. Die Franzosen haben die gewöhnlichen Menschen in ihre Komödie zuerst eingeführet, und wir sehen lebende, wahrhafte Gebilde, keine Geschöpfe, wie sie die gereizte Phantasie der Dichtenden zusammenstellt; die Handlung wird dadurch wahrscheinlicher, die Situation glaubwürdiger, und der Effekt ist unausbleiblich.

Unter den guten Stücken, die diese französische Richtung hervorbrachte, ist Scribe's »Glas Wasser« eines der besten. Dieses Lustspiel repräsentirt vielleicht den Culminationspunkt, bis zu welcher Höhe und Feinheit es die französische Schule brachte. Ein einfacher Stoff, der kaum für 2 Akte hinreicht, wird auf geistreich spannende Weise durch 5 Aufzüge fortgeführt; ein Deutscher würde hundertmal den Faden verloren haben, den hier Scribe ganz simpel von einer interessanten Scene zur andern fortspinnt, als copirte er bloß eine Historie.«

Naturgeschichte Mährens.

Seit dem Monate Mai 1840 ist die mittelst gedruckter Ankündigung eröffnete Pränumeration meiner zoologischen Lieferungen der natürlichen Aufstellung mährischer Naturalien ins Leben getreten, und hat sich bei den Freunden der Naturgeschichte, den Lehrern und Erziehern einen solchen Beifall erworben, daß selbst in andern Provinzen, namentlich in Oesterreich, seit jener Zeit an die Herren Theilnehmer insgesammt 80 Lieferungen verabfolgt wurden.

Diese Lieferungen bestehen aus sehr bequemen Kästchen von 15 Zoll Länge und 11 Zoll Höhe, mit einer Glastafel, und enthalten ganz nach der Natur ausgestopfte Vögel Mährens, bis zur Größe eines Raben, mit ihren Nestern, Eiern ꝛc., versehen mit Etiquetten, worauf der systematische Name in deutscher und lateinischer Sprache enthalten ist.

Bereits ist auch schon der Anfang mit den kleinen Säugethieren und Amphibien gemacht worden, und es werden sich auch in der Folge die niederen Thierklassen anreihen.

Original-Kupferwerke, mit dem größten Fleiß ausgeführt, stehen dieser natürlichen Aufstellung weit nach, und um diesen Unternehmen eine noch größere Ausdehnung zu verschaffen, bleibt — um die Anschaffung auch für minder Bemittelte zu erleichtern — noch immer der Weg der Pränumeration offen. Alle Monate wird eine Lieferung a 5 fl. Conv. Münze ausgegeben, und es können auch mehre Lieferungen auf einmal verabfolgt werden.

Wegen Bestellungen auf die Zusammenstellung einer einzelnen Thierklasse auf einmal, beliebe man gefällige Rücksprache zu nehmen. Die Aufzählung der in diesen Lieferungen erscheinenden Thiere wird einem besonderen Aufsatze gewidmet, welcher demnächst in diesem Blatte erscheinen wird.

Brünn im November 1841.

Anton Müller,
k. k. Kreiskanzlist, Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften.

Literarische Anzeigen.

So eben ist ein höchst anziehendes Werk erschienen:

W pád Mongolů do Morawy.

W dobu šestistyleté památky osvobození Morawy od Mongolů wydal Aloys Šembera, professor řeči a literatury české na morawsko-slawowské akademii w Holomouci. S wyobrazením Holomouce, Hostýna, Štramberka a Kotouče. W Holomouci u A Škarnicla 1841. 8. 108 str.

Der Einfall der Mongolen in Mähren.

Zur Zeit der sechshundertjährigen Erinnerungsfeier der Befreiung Mährens von den Mongolen, herausgegeben von Aloys Šembera, Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der mähr. ständischen Akademie in Olmütz. Mit der Abbildung von Olmütz, vom Hostein, Stramberg und Kotouč. Olmütz bei A. Skarnitzl. Preis 45 kr. C. M.

Das Werk wird in Kurzem umständlicher in diesem Blatte besprochen werden.

Jurendes Mährischer Wanderer

oder:

Vaterländischer Pilger für 1842

wird morgen in den Buchhandlungen Brünns ausgegeben.

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 25. November. Vierter Jahrgang 1841. № 94.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Nekrolog.

Von der Erde Gülern allen
Bleibt der Ruhm das höchste doch!
Sei der Leib auch längst zerfallen
Lebt der Name »Nestler« noch.

(Schluß.)

5. Schicksale des Sandomirer Weizens in der Umgebung von Olmütz. (Nro. 37, S. 295 der Mittheil.)

Aus diesem schätzbaren Beitrage, zur Kultur auswärtiger Weizenarten, geht hervor, daß sich die Vorzüge dieser Weizenart, welche in einem minder kräftigen Boden, einer spätern Aussaat und in einem geringern Saatquantum bestehen sollen, nicht bewährt haben*).

6. Erfahrungen über die Pfauengerste in der Umgebung von Olmütz. (Nro. 38, S. 304 der Mittheil.)

Aus diesen Erfahrungen geht hervor, daß die Pfauengerste brüchigere Aehren besitze, geringern Ertrag liefere, und schwerer von den Grannen zu reinigen sei, als die übrigen Gerstenarten.

7. Ueber Teiche und ihre dermalige Benützung. (Nro. 40 der Mittheilungen).

Es ist für jeden Freund der fortschreitenden Landeskultur von Interesse, wahrzunehmen, wie die 44 Teiche, welche die Umgebung von Olmütz allein aufzuweisen vermochte, allmälich verschwanden und einer intensiveren Bewirthschaftung den Plaz einräumten.

*) Leider werden noch bis auf den heutigen Tag mannichfaltige Aelen und Sorten von Getreidepflanzen, unter sehr pomphaften Benennungen, anempfohlen, die ganz dazu geeignet sind, um das reelle landwirthschaftliche Wissen in einen Mißkredit, selbst bei den unterrichteten Praktikern, zu beingen. — Auf dem Versuchshofe der k. k. Landw. Gesellschaft in Steieemark weeden jährlich unter der Aegide Sr. kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann neue Getreidearten kultiviirt, bei welchen sich jedoch noch immer die Erfahrung heeausgestellt hat, daß sie bloße Vaeieläten der bisher bekannten Arten seien, und vor den gewöhnlich kultivirten keinen Voezug veedienen.

(Resultate a a. O. S. 19, und Verhandlungen der k. k. Landw Gesellsch. in Wien, B. 5, S. 19.)

8. Gedankenspäne über Holzsparungskunst, Sparöfen und Behandlung des Holzes. (Nro. 43 und 44 der Mittheilungen.)

Wie sehr die Ansichten des Verewigten zu beachten sind, welche er in diesem Aufsatze niedergelegt hat, vermag nur Derjenige zu würdigen, der da bedenkt, daß die jährliche Vermehrung der Bevölkerung der segenreichen Monarchie 500,000 Seelen beträgt, daß Oesterreich bereits eine Eisenbahnstrecke von 340 englischen Meilen aufzuweisen vermag, daß die Erweiterung der Eisenbahnen von der Geisteskraft der civilisirten Welt des 19. Jahrhundertes geboten wird, und daß selbst der ehrwürdige Greis Cotta den Breunstoffbedarf mit der unabsehbaren Eisenproduktion, den Unterlagen, Brücken, Dämmen, Viadukten u. dgl. der Eisenbahnen, der täglichen Vermehrung des menschlichen Geschlechtes und den gegenwärtigen Holzbeständen in keinen Einklang gebracht hat. — Die Zeitverhältnisse mahnen uns nachdrucksvoll zur Sparsamkeit, und unser dahin geschiedene Landsmann hat uns so menschenfreundlich die Mittel angegeben, die wir anzuwenden haben, um nns gegen die Noth zu verwahren.

9. Berichtigungen der Reisenotizen über Oesterreich, welche die schles. landwirthschaftliche Zeitschrift zu Breslau, B. IV., H. 3, S. 59 von 1834, anführt. (Nro. 46 u. 48 der Mittheil.)

Diese Berichtigungen liefern den schönsten Beweis von der Liebe, mit welcher Dr. Nestler seinem Vaterlande und seinem Kaiser zugethan war. Mit Umsicht, Gründlichkeit und Wärme widerlegte der Verewigte die Irrthümer des fremden Reisenden, welche im Allgemeinen so geneigt erscheinen, selbst die wohlthätigsten Einrichtungen des theuren Vaterlandes in ein schiefes Licht zu stellen, wenn sie hiezu auch keine andere Gelegenheit finden, als die ist, welche ihnen ihr Reisewagen gewährt.

Digitized by Google

10. Bemerkungen über den Grange'schen Pflug. (Nro. 46 der Mittheil.)

Die große Sensation, welche der Grange'sche Pflug unter dem landwirthschaftlichen Publikum erregte, ist noch im frischen Angedenken. Es gab kein Land, keine Landwirthschafts-Gesellschaft in Deutschland, welche die angepriesenen Vortheile des neuen Pfluges einer nähern Prüfung nicht unterzogen hätte. Und fassen wir die Resultate dieser Prüfung, welche in Oesterreich, Böhmen, Steiermark, Galizien und Baiern vorgenommen wurde, zusammen *), so werden wir die Bemerkungen des nun verewigten Nestors der Landwirthschaft nicht nur für ganz richtig erklären, sondern wir werden auch zu der Ueberzeugung gelangen, wie häufig jene Polemik einseitig und übertrieben erscheint, welche sich von jenseits des Rheins auf dem deutschen Boden vernehmen läßt.

1835.

1. Die Mandelbäume auf der Herrschaft Nikolsburg. (Nro. 3 der Mittheil.)

2. Bemerkungen über den Grange'schen Pflug. (Nro. 7 und 9 der Mittheil.)

3. Aufziehung der Schäfereien mit Dichtwolligkeit und der größtmöglichen Feinheit. (Nro. 11 der Mitth.)

4. Nachweisung, daß das Brennen der Erde schon bei den Israeliten und den Römern im Gebrauche war. (Nro. 11 der Mittheil.)

5. Mittheilungen über die zweckmäßigste Wahl, Bereitung und Verwendung des Düngers. Eine von der k. k. m. s. Gesellschaft des Ackerbaues gekrönte Preisschrift, Brünn 1835.

Diese ausgezeichnete Gesellschaft hat im Jahre 1833 den eben erwähnten Gegenstand zu einer Preisaufgabe erhoben. Nach vorgenommener Prüfung der eingelangten Elaborate, wurde der Arbeit mit dem Motto: »Gott erhalte Franz den Kaiser« der Preis zuerkannt. Bei Eröffnung des Briefes zeigte sich, daß der Verewigte der Verfasser der gekrönten Preisschrift war. Abgesehen von dem reichhaltigen und gründlich bearbeiteten Inhalte der Preisschrift, so ist die Wahl des Motto der sprechendste Beweis von der innigsten Unterthansliebe gegen das angestammte Kaiserhaus, dessen dankbare Erinnerung der Verewigte mit einem so kindlichen Gemüte an die Spitze seiner Arbeiten stellte.

*) Resulate der k. k. Landw. Gesellschaft in Steiermark a. a. O. S. 10.

1836.

1. Relation über den Insektenregen im Februar 1836 bei Weselicko im Prerauer Kreise. (Nro. 12 und 15 der Mittheil.)

2. Bemerkungen über die Selbsterhitzung des Futters. (Nro. 14 der Mittheil.)

3. Die feuerfesten Bauten und die metallenen Handfeuerspritzen. (Nro. 19 der Mittheil.)

4. Bemerkungen über die Andeutungen des Herrn Ritters von Löwenstein zur Veredlung der Schafe. (Nro. 19 — 26 der Mittheil.)

5. Der Ackerlaubkäfer. (Nro. 18 der Mittheil.)

6. Die Wichtigkeit der Kartoffeln. Nro. 42 der Mittheil.)

Jeder Freund der Kultur der Kartoffeln wird dem Verewigten für die Thatsachen Dank wissen, aus welchen sich ergibt, daß die Ausdrücke: »volk- und kartoffelreich« identisch erscheinen, oder daß die Zunahme der Bevölkerung eines Landes mit der Ausdehnung der Kartoffelkultur in dem innigsten Zusammenhange steht *).

7. Die allgemeine Naturgeschichte, Brünn 1836, welche Dr. Nestler mit dem verdienstvollen Professor der Landwirthschaft zu Brünn, Herrn Franz Diebl, verfaßte.

8. Ueber die Schädlichkeit des Taumellolchs. (Lolium temulentum). Oekonom. Neuigkeiten.

*) Durch die Kultur der Kartoffeln wird es allein möglich, eine 4mal dichtere Bevölkerung auf derselben Fläche, als beim Getreidebau, zu ernähren. Da bei der letztern Kulturart 18,000 Menschen auf der □ Meile ernährt werden können, und Europa 77,210 □ Meilen landwirthschaftlich benützten Bodens besitzt, so können einstens in diesem Welttheil, wenn alle Aecker, Wiesen, Weiden ꝛc. mit Kartoffeln bestellt werden, 5550 Millionen Menschen ernährt werden. Da ferner bei der gegenwärtigen Bevölkerung von Europa, mit 226 Millionen, die jährliche Zunahme nach Moreau de Jonnes 2½ Millionen beträgt, so muß sich die Bevölkerung in Europa, nach dem Verhältnisse, in 2130 Jahren auf 5550 Millionen belaufen, also jene Zahl erreichen, welche der produktive Boden dieses Welttheils bei der ausschließlichen Kultur der Kartoffeln zu ernähren vermag. So düster auch die Zukunft dieses Welttheils, selbst bei der Sago-Erzeugung aus den Kartoffeln und ihrer intensivsten Kultur erscheint, so können wir doch mit einem heitern Gemüte unsere Blicke gegen den Lenker unserer Schicksale richten, denn er ist es allein, der in dem großen Haushalte der Natur das entsprechende Verhältniß zwischen Produktion und Consumtion zu erhalten versteht, und auch erhält. Millionen haben über eine vor wenigen Jahren fast die ganze bekannte Welt heimsuchende Seuche nachgedacht, und wer ist unter den Millionen, der auch nur über ihre Entstehung und ihr Verschwinden Aufschluß zu ertheilen vermag?

Digitized by Google

1837.

1. Ein Stachel für unsere wackern mährischen Schafzüchter. (Nro. 5 der Mittheil.)

2. Die k. k. mähr. schles. Gesellschaft des Akkerbaues ꝛc. hat im Jahre 1835 die Frage: »Welche in Mähren und Schlesien erzeugte Nahrungsmittel sind, unbeschadet ihrer Ernährungsfähigkeit, auf eine einfache Weise für die Zeit der Noth aufzubewahren ?« zu einer Preisaufgabe erhoben. Unter den eingelangten Konkurrenzschriften wurde der Preis derjenigen mit dem Motto: »Spare in der Zeit, so hast Du in der Noth« zuerkannt. Bei Eröffnung der Chiffre ergab sich, daß der in Gott entschlafene Dr. Reßler der Verfasser der gekrönten Preisschrift war.

3. Dankbare Erinnerungen an die ältesten und wichtigsten Mitglieder der k. k. m. sch. Gesellschaft. Vorgetragen bei Gelegenheit der 25sten allgemeinen Versammlung dieser Gesellschaft. (Nro. 19 der Mitth.)

Man wird von dem Gefühle der Dankbarkeit hingerissen, wenn man erwägt, daß ein Mann von so ausgezeichneter Thätigkeit die Verdienste Anderer in einem so hohen Grade zu würdigen verstand. So wie dem Verblichenen, so werden jedem, der sein Vaterland wahrhaft liebt, die Namen: Mittrowsky, Haugwitz, Geißlern, Harrach, Chotek, Salm, Daun, Podstatzky, Bartenstein und André als unvergängliche Monumente erscheinen, und uns Mährer und Schlesier jederzeit zur Dankbarkeit und Nachahmung — das Wohl des vielgeliebten Vaterlandes zu fördern — mahnen.

4. Bericht über die Pflügungsversuche mit dem Baczer-Zugmaier'schen und Kainz'schen Pfluge. (Nro. 20 der Mittheil.)

Wenn der Verewigte dem Kainzer das Wort, gestützt auf die Einfachheit, Dauerhaftigkeit, Wohlfeilheit und bessere Brechung der Schollen, unbedingt führt, so ist dieß zugleich ein Beweis von seiner Liebe gegen das Schwesterland Böhmen, dem der Kainzer seine Entstehung verdankt.

5. Ueber die Dorn'schen Dächer. (N. 24 d. Mitth.)

6. Dankbare Erinnerung an Se. fürstliche Gnaden, den Hochwürdigsten Erzbischof von Olmütz, Herrn Ferdinand Maria Grafen v. Chotek. (Nro. 28 der Mittheil.)

7. Bericht über die verbesserte Ziegelbrennerei auf den fürstbischöflichen Herrschaften in Mähren und Schlesien. (Nro. 32 der Mittheil.)

8. Ueber die Vererbung in der Schafzucht. (Nro. 34, 35, 36, 37, 38 und 40 der Mittheil.)

Diese Abhandlung ist mit einer solchen Umsicht und Sachkenntniß geschrieben, daß sie dem Verewigten einen hohen Rang unter den Schafzüchtern verschaffte. Sie war zugleich die Veranlassung zu der bekannten und lehrreichen Debatte mit einem der größten Koriphäen der Merinoszucht, dem Freiherrn von Bartenstein.

1838.

1. Bericht über die Verhandlungen der Sektion für Landwirthschaft bei der im September 1837 abgehaltenen allgemeinen Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Prag. (Nro. 4 und 5 der Mittheil. und ökon. Neuigk. Jahrgang 1838, S. 2, 9, 121, 132, 409, 610, 617, 626, 658, 660, 667, 691, 739, 748 u. 786).

2. Vorgefühl der Thiere. (Nro. 7 der Mitth.)

3. »Ein Schmerzensruf durch's ganze Land«, veranlaßt durch das Hinscheiden des hochverdienten Freiherrn von Bartenstein. (Nro. 10 der Mittheil.)

Obgleich Dr. Reßler und Freiherr v. Bartenstein in einigen Punkten ihrer Ansichten über die Vererbung in der Schafzucht verschieden waren, und daher im literarischen Verkehr als Gegner erschienen *); so ist doch der Schmerzenruf des Dr. Reßler der schönste Beweis, wie hoch er seinen Opponenten schätzte. Und mit Recht ruft Dr. Reßler aus: So wie sich noch Deutschland um einen vollgültigen Ersatz für seinen Thaer, und Böhmen für seinen Löhnee umsieht, wird Mähren den Abgang Bartensteins noch lange, lange fühlen.

4. Nachtrag zu den zu Brünn vorgenommenen Pflügungsversuchen. (Nro. 12 der Mittheil.)

5. Verhandlungen über die Schafzucht. (Nro. 13, 20 der Mitheil.)

6. Korrespondenzartikel über die Versammlung der deutschen Landwirthe zu Karlsruhe im September 1838. (Nro. 48 und 49 der Mittheil.)

Dem Verewigten ward die Auszeichnung zu Theil, die so rasch vorwärts schreitende k. k. m. ſ. Gesellschaft des Ackerbaues ꝛc. als ihr Deputirter bei der Allgemeinen Versammlung der deutschen Landwirthe zu repräsentiren. Auf welche ehrenvolle Weise diese Gesellschaft durch Dr. Reßler repräsentirt wurde, ersieht man aus der Beilage der allgemeinen Zeitung vom Jahre 1838, Nro. 261, so wie auch aus Nro. 52 der Mittheilungen a. a. O. von 1838, wo sich der mähr. schles. landwirthschaftliche Verein veranlaßt fand, dem Verewigten den verbindlichsten Dank für diese ehrenvolle Repräsentation öffentlich auszudrücken.

7. Behandlung der Windkolik bei Pferden durch den Troicarstich. (Oekon. Neuigk. Jahrgang 1838. S. 292.)

8. Ueber die Nothwendigkeit, den Impfstoff aus der Kuhpocke in seiner Schutzkraft zu regeneriren, und über die Mittel, welche der Landwirth dem Arzte zu dieser Regeneration liefern kann (Oekon. Neuigk. 1838, S. 529)

Wenn gleich noch vielfältige Erfahrungen eingeholt werden müssen, um die Pferdemauke mit der Kuhpocke für identisch erklären zu können, so haben doch die 2 letztverflossenen Jahre die Nothwendigkeit der Regeneration des Impfstoffes außer allen Zweifel gesetzt, und die Mittel, die Dr. Reßler

*) Freiherr v. Bartenstein dehnte die Vererbung von Seiten der Widder auch auf den Hintertheil der Nachkommenschaft aus; während sie sich nach den allgemeinen Ansichten vorzugsweise auf den Vordertheil beschränkt.

Digitized by Google

zu diesem Behuf in Vorschlag brachte, in manchen Ländern, wie z. B. Steiermark, Eingang gefunden *).

1839.

1. Bedrohlicher Mangel an Kleesamen. (Nro. 8 d. Mitth.)

Wie sehr die Besorgnisse des Verewigten gegründet waren, daß durch die jährliche Ausfuhr von 30 — 40.000 Ctn. an Kleesamen die Landwirthe in Verlegenheiten gebracht werden, wenn sie der Samenerzeugung dieser Art keine ausgedehntere Aufmerksamkeit widmen, geht besonders daraus hervor, daß Böhmen und Mähren einen großen Theil des Kleesamenbedarfes aus Innerösterreich decken muß.

2. Ueber Lein- und Hanfbau, und über die darauf gegründete Industrie. (Nro. 9, 10 u. 15 der Mittheil.)

3. Ueber die Kultur des Hanfes. (Nro. 19 der Mittheil.)

4. Erwiederungen auf die Ansichten des Herrn Güter-Inspektors Lipp über die Vererdung in der Schafzucht. (Nro. 29 u. 30 der Mittheil.)

5. Ueber die Papierfabrikation. (Nro. 32 der Mittheil.)

Die Tendenz dieser Abhandlung war keine andere, als die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf die Vervollkommnung eines so wichtigen Industriezweiges zu lenken. Und in der That erheischt unsere Papierfabrikation eine wesentliche Reform, wenn die Consumenten nicht länger demüssigt erscheinen sollen, den Bedarf an Zeichnungs-, Kupferdruck-, Postpapier, Glanzdeckeln u. dgl. aus England, Frankreich, Holland und den Niederlanden zu beziehen.

6. Zusätze zu den Vortheilen der Verwendung der Kühe zur Arbeit. (Nro. 37 der Mittheil.)

7. Keine Traben und Knubber unter dem verkäuflichen Zuchtvieh in Mähren. (Nro. 43 der Mittheil.)

8. Mein Antheil an den Verhandlungen des Schafzüchter-Vereins. (Nro. 45, 46, 48 u. 50 der Mittheil.)

9. Ueber Flachs- u. Hanfbau in Rußland. (Nro. 51 d. Mitth.)

10. Ueber den neuesten Betrieb der Schafzucht in Rußland. (Nro. 52 der Mittheil.)

11. Verhandlungen über die Erdstreu. Veranlaßt durch die allgemeine Versammlung der deutschen Landwirthe zu Karlsruhe im Jahre 1838. (Amtsbericht dieser Versammlung, Karlsruhe 1839, S. 117, und Oekon. Neuigk. 1839, S. 81.)

12. Denselben Gegenstand behandelte Dr. Nestler in einem ausführlichen Aufsatze bei Gelegenheit der 3ten Versammlung der deutschen Landwirthe zu Potsdam, in welchem er die bisherigen Kosten der Erdstreu berechnet und ihre Vortheile im Detail angegeben hat. (Amtsbericht über die Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe zu Potsdam, Berlin 1840, S. 449.)

13. Patronen aus einem alten Munitions-Karren der Festung Olmütz für das Manöver der Landwirthe zu Potsdam. (Daselbst 468). Und

14. Commissioneller Bericht über die flache Bedachung. (Daselbst S. 491.)

1840.

1. Nachtrag zu den Dorn'schen Dächern. (Nro. 11 d. Mitth.)

2. Madia sativa. (Nro. 17 der Mittheil.)

3. Nachtragbemerkungen zu den Anbauversuchen der Madia in Galizien von Hrn. Ritt. v. Pawlikowsky. (Nro. 23 d. Mitth.)

4. Ueber das verbesserte Ruchadlo, Kainzer. (Nro. 27 der Mittheil.)

5. Notizen über den Gang der Schafzucht in Rußland. (Nro. 31 der Mittheil.)

6. Feuer in Olmütz und in Folge desselben Meinung des Professer Nestler. (Nro 21 u. 22 der Moravia.)

7. Hanfbau in Mähren. (Nro. 32 der Moravia.)

8. Rudolph Rohrer. (Nro. 37 der Moravia.)

9. Nachtrag für die Punkte zu einer Kulturgeschichte Mährens von der Mitte bis zu Ende des 18. Jahrhunderts von E. H. (Nro. 49 und 50 der Moravia.)

*) Durch die Gnade des durchlauchtigsten Hrn. Präsidenten der k. k. steiermärkischen Landw. Gesellschaft, Sr. kaiserl. Hoheit, des Erzherzogs Johann, erhielten 2 Filialen dieser Gesellschaft den echten, aus England abstammenden Kuhpockenstoff, um denselben in seiner Reinheit, mittelst Impfungen von Kühen, zu erhalten. Wenn ich den bedeutenden Rindviehstand der Grundbesitzer meines Vaterlandes, und das rege Streben der k. k. mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues betrachte, so glaube ich mich der Hoffnung hingeben zu können, daß das industrielle Mähren jene Impfstoffregenerations-Anstalten, welche sich in andern Ländern als eine Wohlthat der gesammten Menschheit bewährt haben, bald ins Leben rufen, also die so thätigten Vorschläge eines Eingebornen bald verwirklichen werde.

1841.

Als 2ter Vorstand der IV. Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe zu Brünn übernahm Dr. Nestler, laut §. 27 der Statuten, die Pflicht, den Bericht über diese Versammlung abzustatten. Das landwirthschaftliche Publikum ist bereits im Besitze dieses Berichtes, und es vermag daher die Umsicht und die Sachkenntniß des Verewigten zu beurtheilen, mit welchen er seine letzte, großartige Arbeit vollendete.

Den Zeitgenossen liegt nun Dasjenige vor, was Dr. Nestler für sein Vaterland und die Wissenschaft gethan hat. Mögen seine vielfachen Saaten auf dem dankbaren Boden seines theuren Vaterlandes keimen, und möge die Sonne des Friedens die gekeimte Saat bescheinen, damit sie gedeihe und mit ihren Früchten die biedern Bewohner Mährens und Schlesiens reichlich nähre.

Mährer und Schlesier! wir haben einen Ehrenmann, wir haben unsern »Nestler« verloren. Gehen wir hin zu seiner Ruhestätte, ehren wir die in Staub zerfallene Hülle und pflanzen wir Früchte des Geistes auf seinem Leichenhügel. Sein Geist wird sie sorgsam pflegen, damit sie gedeihen und den heimatlichen Boden zieren. —

Nun ruhe Landsmann, Kollege und Freund friedlich in der kühlen Gruft, bis dich einst die Posaune der Allmacht zu einem neuen Leben wieder beruft *).

Grätz den 31. Oktober 1841.

Dr. F. X. Hlubek,
Professor.

Benefiz-Anzeige. — Am Sonntag den 28. l. M. findet zum Vortheil des Herrn Orchester-Direktors Baruch die Aufführung der Oper statt: »Zizkův dub«, Text von Professor Klicpera, Musik von Kott. Es verdient dieß Produkt eines vaterländischen Komponisteurs die volle Berücksichtigung des Publikums.

*) Es wird den Freunden des Verstorbenen, so wie dem Publikum, das dessen Geistesgaben und Verdienste erkannt hat, angenehm sein, zu erfahren, daß sein um das Beste der Familie thätigst bemühter Freund Dr. und Prof. Sturm mit der Ordnung und Sichtung seiner ausgedehnten, für die landwirthschaftliche Literatur höchst wichtigen Korrespondenz mit den diesfälligen Notabilitäten des In- und Auslandes, so wie seiner bedeutenden Manuskripte eben beschäftigt ist und die Verehrer des Verewigten mit mancher noch nicht veröffentlichten werthvollen Arbeit dieses ausgezeichneten Mannes recht bald erfreuen dürfte. R.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 29. November. Vierter Jahrgang 1841. №. 95.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der N. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Post-Ämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Der Ball für die Armen
im königl. städtischen Redouten-Saale
am 21. November 1841.

Der wohlthätige Männerverein in Brünn erfüllt seit dem Tage seiner Begründung mit rastloser Thätigkeit die Pflichten, welche er übernommen, Pflichten, welche im Geiste und dem Herzen des Christen die Milde der Religion tief begründet und zu dem Höchsten erhebt. Unermüdet besorgt, das harte Geschick, das Elend des Armen zu lindern, seine Blöße zu kleiden, seinen Hunger zu stillen, ihn vor dem Schmeeze der Kälte zu schützen, ordnet der Männerverein mit wahrhaft wohlthätigem Sinne, mit Besonnenheit und festen Grundsätzen das ihm in unserer Stadt anvertraute und durch die Macht der Zeitverhältnisse so gewichtige Armenwesen; er verabsäumt keine Gelegenheit, um alle Klassen der Bewohner Brünns zur regen Theilnahme an seinem ersprießlichen Wirken, zur Unterstützung seiner edlen Absichten aufzufordern und einzuladen. Seit Jahren wählt er auch diese Jahreszeit zur Veranstaltung eines Balles zum Besten der Armen; in dem Zeitabschnitte, wo die Lustbarkeiten des Jahres enden und die ernsteren Wochen eintreten, in denen die Gemüter tiefer gestimmt werden sollen zu der erhebenden Feierlichkeit der Weihnacht und zum Beginn eines neuen Jahres, jetzt, wo eiligst der Winter naht, der dem Reichen die erhöhte Lust geselliger Freuden, dem Armen die erhöhte Noth und die noch größere Entbehrung bringt, können die Männer des Wohlthuns mit um so größerem Rechte den Aufruf ergehen lassen: des leidenden Mitbruders zu gedenken und die letzte Lustbarkeit des Jahres dadurch zu erhöhen, ja gleichsam zu weihen, daß man in seiner Freude des Armen nicht vergißt. Der Ertrag des Balles am obengenannten Tage, zu dem die Bewohner der k. Hauptstadt geladen wurden, belief sich auf 580 fl. 39 kr. W. W. Obgleich dieser Ertrag gegen andere Jahre, wo der Männerverein weit größere Summen zur Verwendung erhielt, tief herabsank, so hat dennoch dieses Ergebniß eines auch in beschränkten Aeußerungen immer sehr schätzbaren Wohlthätigkeitssinnes den vollen Anspruch auf die dankbare Anerkennung ihres relativen Werthes, und es wäre nur zu wünschen gewesen, diesen Werth der Gabe durch die Art des Gebens, und zwar durch eine zahlreichere Erscheinung der edlen Wohlthäter (und besonders Wohlthäterinnen) bei dieser Versammlung erhöht, hierin aber das, wie in allen ähnlichen Fällen, vorleuchtende Beispiel unseres allgemein verehrten Herrn Landesgouverneurs Grafen von Ugarte nicht so isolirt zu finden.

Wenn es seit einiger Zeit hier gewissermaßen zum (vermeintlichen) guten Ton geworden zu sein scheint, sich, bei solchen Gelegenheiten, in vornehme Anonymität des Wohlthuns gehüllt, zurückzuziehen, und von jeder persönlichen Theilnahme auszuschließen, so möge uns erlaubt sein, zunächst an das so bekannte Zart- und Schicklichkeitsgefühl unserer schönen Mitbürgerinnen mit der Gewissensfrage zu appelliren, ob sie es wirklich, nach aller Ueberzeugung, vor dem innern und äußern Richter für gleichbedeutend halten, das Schärflein der Barmherzigkeit dem schüchtern Bittenden mit eisiger Gleichgültigkeit und abgewandtem Blicke hinzuwerfen, oder es auf den Altar der Wohlthätigkeit, den ihre zarten Hände mit aufbauen und mit Blüten der Geselligkeit bekränzen helfen, selbst zu legen? Ob die Theilnahme, Vorliebe, Achtung und Hingebung für wohlthätige Zwecke, deren Ausdruck und Unterpfand in ihrer persönlichen Erscheinung bei derlei Ereignissen liegt,

Digitized by Google

nicht geeignet wäre, als ein allmächtiger Magnet auf die Schwankenden und Kleingläubigen zu wirken, und überhaupt den Sinn für Wohlthätigkeit zu wecken, und zu befestigen? Ja, es läßt sich nicht bezweifeln, daß dort, wo ein einziges Wort, ein einziger Blick hinreicht, die regste Begeisterung hervorzurufen, wo die Zaubermacht sich vereinigt, in dem Guten das Schöne, in dem Edlen das Liebenswürdige, in dem Großen das Ansprechende aufzufinden, darzustellen und zu bezeichnen, von wo jeder Ausspruch ausgehen muß, welcher den gesellschaftlichen Ereignissen den Stempel ausgezeichneter, feiner und wahrhaft humaner Sitte aufdrückt, — der Höhepunkt der Gesellschaft ist, in welchem Unternehmungen zum Besten der leidenden Menschheit ihre Anziehungskraft aufzusuchen, und von da ihr Heil, oder das Scheitern ihrer angestrengtesten Bestrebungen an einem — wider Verhoffen — nicht zu besiegenden Kaltsinne zu erwarten haben. Wird man es uns, bei dieser Ueberzeugung, nun verargen, wenn wir es wagen, jene Unternehmungen für die Zukunft ausdrücklich unter einen so mächtigen Schutz zu stellen, und zu glauben, daß das Vertrauen, mit welchem es geschieht, die schönste Huldigung sei, welche wir den hiesigen Frauen und Töchtern bringen können?

Hier fühlen wir uns unwillkürlich von einer schmerzlichen Erinnerung ergriffen. Einst bestand in Brünn ein Verein edler und hochgesinnter Frauen für wohlthätige Zwecke, dessen eben so bescheidenes und stilles, als umfassendes und erfolgreiches Wirken die herrlichsten Früchte brachte, und dessen Andenken noch immer von der dankbaren Bevölkerung Brünn's gesegnet wird. Warum mußte diese so schöne, so heilbringende Vereinigung der edelsten Gemüter und humansten Tendenzen verschwinden? Was kann sie ersetzen? — Täuschen wir uns nicht; das was weibliche Einwirkung für Aufgaben der Wohlthätigkeit und Humanität vermag, läßt sich von keiner andern, auch der redlichsten Anstrengung erreichen! — Auf das Geben und Unterstützen verstehen sich wohl Männer; das wahre Wohlthun und gründliche Helfen liegt nur im Bereiche Derjenigen, deren klarer Blick in alle Einzelnheiten des innern häuslichen Familienlebens eindringt, seine Ansprüche und Pflichten scharf abwägt, die Bedachtwürdigkeit, den Umfang und die Beschaffenheit der Bedürfnisse des Armen und Leidenden mit strenger Unbefangenheit und praktischer Klugheit zu ermessen weiß, während in ihrem Gemüte der leiseste Hilferuf Anklang, jede Andeutung für wohlthätiges Wirken den reichsten Fond von Empfänglichkeit und Bereitwilligkeit findet, deren Begeisterung und feurigen Thätigkeit für solche Zwecke nur ihre Besonnenheit und Beharrlichkeit gleichkommt, welche das Gute nicht nur zu wünschen, sondern gegen alle, oft kleinlichen, darum aber gerade um so lähmender und entmutigender auftretenden Schwierigkeiten, mit unerschütterlicher Festigkeit durchzuführen wissen, und sich gewiß allein darauf verstehen, die Aeußerungen der Wohlthätigkeit mit jener Zartheit, Schonung und Achtung für die Würde des Unglücks zu umgeben, ohne welche selbst die schätzenswerthesten Tendenzen eines rücksichtslos verfahrenden Armenwesens oft verdunkelt und feinerfühlenden Menschenfreunden anstößig werden können. Sollte die Hoffnung, einen solchen schwer vermißten, in den gegenwärtigen Zeiten vielleicht sehnlicher als je herbeigewünschten Verein im Interesse der leidenden Menschheit, der Sittlichkeit und wahren Humanität wieder aufleben zu sehen ganz aufgegeben werden müssen? — Fern sei von uns, dieß zu glauben, wir halten vielmehr ihre Erfüllung für näher, als man vielleicht glauben sollte. Noch fehlt es dieser Stadt, in allen Klassen der Gesellschaft, keineswegs an Elementen des Wiedersehens einer der freundlichsten und ruhmvollsten Erscheinungen früherer Zeiten, Elemente deren Belebung sich ohne Zweifel des väterlichen, fördernden Schutzes Seiner Excellenz unsers hochverehrten Landes-Gouverneurs und der regsten Theilnahme des Publikums zu erfreuen haben würden. Möge der Himmel dazu bald die glückliche Stunde schlagen lassen!! B**

Die harrende Braut.

Nach einer Begebenheit unserer Tage.

Von Theodor Rotmann.

In einem romantischen Thale des südlichen Ungarns, nicht weit von einem auch geschichtlich merkwürdigen Dorfe, das zwischen hohen, waldbewachsenen Bergen friedlich liegt und der vielen Naturschönheiten seiner Umgegend wegen im Frühjahr und Sommer von Nahe und Fern häufig besucht wird, lebte still und einsam Lieschen, die Tochter eines redlichen Landmannes. Von schlankem Wuchse, lieblichem Gesichte, dunklem Haare und feurigen Augen,

Digitized by Google

ward sie von den jungen Burschen des nahen Ortes nur das hübsche Thalmädchen genannt. An den Sonntagen, an welchen sie, die Messe besuchend, zur Kirche kam, standen die jungen Leute sie erwartend und freundlich grüßend, und Mancher, der dann meinte, eines freundlicheren Blickes, als die Andern, von Lieschen sich zu erfreuen, bildete sich darauf nicht wenig ein. Doch sie war gegen Alle gleich freundlich und herzlich. Keiner der Bursche ihrer Bekanntschaft hatte ihr eine besondere Neigung eingeflößt, und allen Bewerbungen derselben suchte sie durch munteren Scherz oder neckenden Unglauben zu entgehen, ohne doch jemals ihrer natürlichen Sanftmut und jungfräulichen Sittsamkeit das Geringste zu vergeben. Auch vermochte nicht einer ihrer ehemaligen Bewerber dem schönen Kinde wegen des erhaltenen Korbes zu zürnen; im Gegentheil beeiferten sich Alle, bei Tänzen und Spielen Thallieschen immer gleiche Aufmerksamkeiten zu beweisen. Mancher freilich mochte wähnen, doch noch den Preis zu erringen und das Mädchen heimzuführen, wenn es endlich eine Wahl treffe. Aber so oft ihre Verwandten und ihr Vater (die Mutter ruhte schon im Grabe) in sie drangen, einem der Burschen die Hand zu reichen und vorzüglich den zu wählen, der des Schwiegervaters Wirthschaft übernehmen und dem Greise in seinen alten Tagen wohlverdiente Ruhe verschaffen werde, — eilte Lieschen erröthend und schmollend davon, und ihre einzige Antwort war: »Ich mag nicht heiraten; es geht mir bei meinem Vater so gut, daß der beste Ehemann mir denselben nicht ersetzen wird!«

Der gute Alte, welcher sein einziges Kind zärtlich liebte und nur mit Schmerz an eine Trennung von ihr dachte, fühlte sich geschmeichelt und beruhigt durch solche Worte; kurz abbrechend, vertröstete er dann meist die drängenden Freude mit dem Spruche: »kömmt Zeit — kömmt Rath; wenn der Rechte sich ihr naht, wird sie schon zugreifen!« — So verging manches Jahr, Wiesen und Bäume wechselten mehrmals ihr liebliches Grün, die Nachtigall, die im dunklen Gebüsch des trauten Hausgärtchens klagte, kam und flog zurück, Lieschen zählte schon neunzehn Sommer und noch blieb ihr Herz unberührt von den Pfeilen des gefiederten Gottes. Des Morgens, wenn die Sonne die Gipfel der hohen Berge mit einem goldnen Saume einfaßte, sprang sie von ihrem einfachen Lager auf, betete in kindlicher Unschuld und Inbrunst ihr Morgengebet, wusch sich in dem klaren Waldbache, der durch den kleinen Garten murmelnd lief, kleidete sich an, besorgte die nöthigen Arbeiten, fütterte das Vieh und vor Allem ihr zartes Lamm, ihre gurrenden Tauben und ihre munteren Hühner, welche die mit dem Fruchtkörbchen erscheinende Herrin mit freudigem Geschrei bewillkommten. War dieß geschehen, dann lauschte sie vorsichtig und leise, ob der Vater erwacht und angekleidet sei, damit sie das in Milch und Brod bestehende Frühstück hereinbringen könne.

Nach herzlichen Morgengruße setzten sie sich zum Imbiß und besprachen dabei wirthschaftliche Angelegenheiten. Das arbeitsame und verläßliche Lieschen horchte gespannt auf die Befehle des Vaters und war nach aufgehobenem Frühstück sogleich besorgt, mit flinker Thätigkeit meist Alles selbst zu besorgen oder mit Hülfe des Knechtes verrichten zu lassen. Denn der sechzigjährige Landmann, welcher in seiner Jugend und in seinem Mannesalter im Schweiße seines Angesichts gesorgt und geschafft und durch seiner Hände Fleiß sich Haus, Hof und Feld erworben hatte, war jetzt schwach und oft kränklich. Deßhalb gestattete es die brave Tochter nur selten, daß ihr Vater anstrengende Arbeit, Gänge auf das Feld oder in den Wald unternehmen durfte. Lieber unterzog sie sich der beschwerlichsten Arbeit, versagte sich in der Woche und an Feiertagen die kleinste Erholung, — nannte sie doch dafür wohl hundert-Mal des Tages der Vater *seine liebe, gute Tochter*! Aber nein! sie hatte ja auch ihre Freuden und Genüsse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Aus Brünn.

Herr Reswadba gibt in den nächsten Tagen im königl. ständ. Redoutensaale ein Concert. Der junge Violinist hat in der letzten Zeit so bedeutende Fortschritte beurkundet, hat mit Muth, Fleiß und Ausdauer jedes Hinderniß, das sich ihm in den Weg gestellt, so kräftig besiegt, daß man mit Recht erwarten kann, sein Talent werde mit der Zeit eine glänzende Entwickelung und Anerkennung finden. Hr. Reswadba verläßt in Kurzem seine Vaterstadt Brünn und begibt sich nach Wien und später vielleicht nach Paris. Seinem Konzert wünschen wir von Seite des Publikums den größten Zuspruch.

Digitized by Google

— Herr Mandlzweig hat so eben eine Bearbeitung des franz. Drama von Piat: »die beiden Schlosser,« vollendet.

C. Winikers Musikalien-Leih-Anstalt in Brünn.

Eröffnet am 1. November 1841.

Der thätige und unternehmende Buchhändler, Herr C. Winiker, hat ein Institut gegründet, das die vielseitigste Beachtung um so mehr verdient, als die Grundlage desselben großartig gelegt ist und man dasselbe mit einigem Rechte als eine Bereicherung unserer Bildungs-Anstalten ansehen kann. Es hat bisher in Brünn, bei dem Mangel eines Vereines, wo die musikalischen Kräfte der Stadt ein Centrum hätten finden können, an Hilfsmitteln zur größern musikalischen Ausbildung fast gänzlich gefehlt, was schon deßhalb befremdlich erscheint, als die Musik fast die einzige Kunst ist, welche sich bei uns einer emsigeren Kultur und der Theilnahme eines größeren Publikums erfreut. Musiker und Musikfreunde werden demnach der Anstalt des Herrn Winiker ihre vollste Theilnahme schenken, da sie ihnen die Mittel zur Fortbildung und besonders zu einer umfassenderen Kenntniß der vorzüglichsten Musikwerke gibt, da dieselbe das ganze Gebiet der Musik umfaßt und ebenso die tiefen, klassischen Tonwerke der ausgezeichnetsten Komponisten, wie die leichteren Produkte des Tages enthält. Herr Winiker versichert, daß er bei der Errichtung dieses Institutes mehr als 18.000 fl. C. M. verwendet habe; überdieß hat er dasselbe mit Energie und großer Sachkenntniß auf das Zweckmäßigste und Zweckdienlichste organisirt, und es wird einleuchtend, daß nicht blos der Minderbemittelte, sondern überhaupt jeder Musiker das reichhaltigste Materiale zur Benützung vorfindet. Aus den Cirkularen, welche Herr Winiker verfendet hat (der Katalog erscheint später), kann einen Ueberblick der Werke und der Tonsetzer, deren Erzeugnisse hier vorzufinden sind, gewinnen und sich überzeugen, wie der Anfänger und der Dilettant eben so sehr berücksichtigt wurde, als der gelehrte Musiker.

Heren Winikers Unternehmung verdient von Seite des Publikums schon darum die vorzüglichste Unterstützung, daß dieselbe auf die Theilnahme Vieler basirt ist. Nicht leicht stellt eine Anstalt billigere Bedingungen. Das Abonnement beträgt nämlich für ein Jahr 9 fl. C. M., für ½ Jahr 6 fl., für ¼ Jahr 3 fl., für ein Monat 1 fl. 30 kr. Da die Musikalien-Leih-Anstalt überdieß ihren Wirkungskreis nicht auf Brünn allein beschränkt, so bietet sie vorzugsweise dem Geistlichen, dem Schullehrer ꝛc. auf dem Lande eine günstige Gelegenheit, mit geringem Aufwande die vorzüglichsten Meisterwerke der Tonkunst kennen zu lernen und zur Veredlung der Kirchenmusik zu benützen. — Jeder Gebildete muß sonach dem Fortgange dieses Institutes das größte Gedeihen wünschen.

Tod der Prinzessin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Siegmaringen.

(Aus einem Schreiben aus Süddeutschland.) Den 17 Oktober l. J. verschied die Fürstin Amalie Zephyrine, 84 Jahre alt. Sie war eine sehr achtungswerthe Dame; durch resoluten Charakter und Edelsinn zeichnete sich ihr Leben aus, und so starb sie auch, nicht wie ein Weib, sondern wie ein Held. Als sie die Nähe des Todes fühlte, ließ sie sich in ihren Lieblings-Salon tragen, wo sie, umgeben von den Verwandten, dem Hofstaat, der Dienerschaft, um 11½ Uhr Mittags, Alles segnend, mit vollem Bewußtsein und im letzten Augenblicke noch für alle ihre Angehörigen sorgend verschied. — Sie war eine geborne Prinzessin Saim-Koburg und zur Zeit der französischen ersten Revolution in Paris. Ihr Bruder wurde verurtheilt; sie begleitete ihn bis zur Guillotine, wo er ihren Armen entrissen wurde. Diese Szene ließ sie malen und das Bild hing immer in ihrem Zimmer. Als der General Beauharnois gerichtet war, und seine Frau und Kinder gleichfalls in Gefahr schwebten, war sie es, die die Kinder Josephinens, Eugen und Hortensia, beherbergte und verbarg.

Lalié.

Herr Lalié, von dem in diesen Blättern mehrmals die Rede war, wurde unlängst nach Mailand gerufen, um daselbst den k. k. Husarenrittmeister Herrn Alexander Grafen Pejachewich, welcher von einem wutkranken Pferde gebissen worden, nach seiner Kur-Methode in Behandlung zu nehmen. — Hrn. Laliés Reise ward von dem erfreulichsten Erfolge gekrönt. Seine umsichtigen Behandlung gelang es, den Rittmeister Grafen von Pejachewich, bei welchem sich die unzweideutigsten Symptome vorhandener Ansteckung zeigten, vollkommen und dauernd herzustellen, ebenso den Kutscher desselben, bei dem, den vorhandenen Erscheinungen nach zu urtheilen, ein baldiger Ausbruch der Wutkrankheit zu befürchten stand, in kurzer Zeit vollkommen zu heilen. — Herr Lalié hat hiedurch neuerdings einen Beweis geliefert, wie richtig seine Heilmethode, wie zweifellos die Heilkraft der Gentiana in Fällen der Wutkrankheit ist, und wie verdient er sich um die Menschheit gemacht hat. (Der Pilger.)

Literarische Anzeigen.

Vor Kurzem ist erschienen:

Μεταφράσεις. Uebersetzungen ins Griechische. Nebst einem Anhange eigener griechischer Gedichte von Ant. Theod. Wolf, Professor der Grammatikal-Klassen am k. k. Gymnasium zu Iglau. Wien 1841 gedruckt bei P. P. Mechitaristen.

Vom 1. Jänner k. J. an wird zu Bautzen (bei Weller) eine Zeitschrift in wendischer Sprache erscheinen, welche der bekannte slawische Literat, Hr. J. P. Jordan, redigirt. —

Ein Glas Wasser, oder Ursachen und Wirkungen.

Lustspiel von Scribe; nach dem Französischen von E. O. Hoffmann,

kommt in diesen Tagen zum Besten des Regisseurs, Herrn Moriz zur Darstellung. — Vormerkungen zu Logen und Sperrsitzen übernimmt der Theaterkassier, Herr Kwapil.

Die Kunstreitergesellschaft des Hrn. A. Querra

wird in den nächsten Tagen aus Pesth in Brünn eintreffen und hier Vorstellungen geben. Die ungewöhnlichen Leistungen dieser Gesellschaft sind wohl den meisten Lesern aus öffentlichen Blättern bekannt. Fast alle Mitglieder sind in ihrer Art ausgezeichnet. Das Publikum darf daher von den Vorstellungen der Gesellschaft viel Vergnügen erwarten.

In einem frühern Aufsatze, wo von der zu Weiskirchen stattgefundenen Akademie die Rede ist, muß eine Angabe dahin gestellt werden, daß der reine Ertrag der Akademie von fast 100 fl. C. M. sich in den Händen des Herrn J. K. Rippar befindet, der das Denkmal für Gallas in Olmütz ausführen läßt.

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 2. Dezember. Vierter Jahrgang 1841. № 96.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Gasse, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Nebel.

Von F. V. Donneh.

Der Laubfall rauscht im Walde,
Die Blume stirbt auf der Flur;
Es trägt die Gestalt der Erde
Des Herbstes klägliche Spur.

Der gute Himmel bejammert
Gar tief das böse Geschick,
Es will ihm kaum gelingen
Ein heiterer Sonnen-Blick.

Schwer wälzt auf seine Stirne
Der Kummer die Wolken-Last,
Auch laden im goldenen Auge
Sich häufig die Thränen zu Gast'

Doch plötzlich schaut verwundert
Der weinende Himmel herab,
Ein weiter, riesiger Mantel
Bedeckt das Blumen-Grab.

Es schlingt um die kahle Erde
Der Nebel das graue Kleid,
Und lehrt den Himmel auf Stunden
Und Tage vergessen das Leid.

Daher mag es auch kommen,
Daß, wenn die Hülle zerrann,
Die Sonn', als wäe es noch Frühling,
So heiter scheinen kann.

Und weint der Himmel wieder,
Entfaltet der treue Gesell
Auf's neue den grauen Mantel,
Und macht das Auge ihm hell.

O Nebel! du guter Geselle!
Barmherziger Samaritan!
Was thust du allein dem Himmel
So gar viel Liebes an? —

Ist denn, du guter Geselle,
Sein Gram der einzige Schmerz?
Hast du auf Erden niemals
Gefunden ein leidendes Herz? —

Die harrende Braut.

Nach einer Begebenheit unserer Tage.

Von Theodor Rottmann.

(Fortsetzung.)

Ein Gang durch das anmutige Thal zur Wiese, in Begleitung ihres treuen, muntern Lammes, oder auf die Felder, die an den Bergen lagen, oder ins Gebirge, um nach dem weidenden Rind zu sehen, oder zur Mühle, um Mehl zu besorgen, das waren auch Erholungen für das fleißige Lieschen. Da sammelte sie Blumen, band sie zum bunten, farbigen Strauß und schmückte ihr trautes Gemach; da wand sie Kränze, um das über ihrem Bette hängende Muttergottesbild zu zieren; da rupfte sie die saftigsten und wohlschmeckendsten Kräuter für ihr Schäfchen und ergötzte sich an seinen drolligen Sprüngen, an seinem fröhlichen Gemecker; da suchte sie Erdbeeren oder Nüsse, um den Vater damit zu überraschen. Und las sie nicht an jedem Abend aus einem dicken Buche Mährchen und Geschichten und aus einem andern erbauliche Gebete vor? Konnte sie nicht in mancher freien Stunde verschiedene weibliche Arbeiten, welche sie die aus der Stadt stammende Mutter gelehrt hatte, mit kunstfertiger Hand vollenden? —

Wie gesagt, das neunzehnjährige Thalmädchen war zufrieden und glücklich, und all ihre Sehnsucht, ihre kühnsten Wünsche waren erfüllt, wenn sie am Kirchweihfeste mit einem neuen Kleide, oder mit einem hübschen Tuche oder einem sonstigen einfachen Putzstück geschmückt in der Kirche oder beim lustigen Reigen erschien. Denn welches junge Mädchen, und sei es ein Engel an Tugend und Bescheidenheit, ist frei von einer gewissen Eitelkeit, welche gern überall Wohlgefallen zu erregen trachtet? Und gar

Digitized by Google

ein schönes Mädchen! Lieschen aber, dem einfachen Naturkinde, konnte man um so eher diese kleine Eitelkeit verzeihen, da sie nur selten ihren Putz anlegte, und nie in der Absicht, um über andere Mädchen den Sieg davon zu tragen, sondern weil ihr die bunten Dinge gar zu wohl gefielen und, wie ihr der Spiegel sagte, recht gut standen.

An einem heiteren Sonntage (es war im Mai des Jahres 1839) ging Lieschen ganz allein aus der Kirche durch das in üppigem Grün prangende, mit Wohlgerüchen angefüllte und von dem Gesang der Waldvögel wiederhallende Thal zu ihrer stillen Wohnung am Bache. Sie war heute, ganz im Gegensatz zu ihrer gewöhnlichen Laune, trübe und weich gestimmt; denn der Tod hatte in der vergangenen Nacht ihre beste Freundin in der Blüte ihres Lebens plötzlich dahingerafft. Gesenkten Hauptes schritt die Traurige langsam vorwärts, die reichlich aus ihren Augen hervorquellenden Zähren trocknend. Wehmutvoll gedachte sie der Entschlafenen, die, wie sie, an des Vaters Seite froh ihre Tage verlebt hatte und ihr stets eine treue Freundin gewesen war. Ach, warum mußte sie so früh sterben? Warum? Sollte sie vielleicht gar aus Gram über den treulosen Stephan ihren Tod gefunden haben? Nein, dachte Lieschen, das kann nicht sein, denn Marie sprach ja kein Wort mehr von ihm, seit er sie böslich verließ! wie wäre es denn überhaupt möglich, daß die Liebe ein Mädchenherz zu brechen vermöchte! Mein Herz — betheuerte das Thalmädchen bei sich — soll gewiß auf diese Art nicht aufhören zu schlagen, wenn auch (was in der That so war) die arme Marie als ein Opfer ihrer verkannten Liebe gefallen sein sollte. Und um am sichersten davor bewahrt zu werden, will ich mich gar nicht verlieben. Armes Lieschen! Was vermag die kalte Vernunft gegen des Herzens Stimme? Auch deine Stunde sollte schlagen; nur zu schnell schlagen; und je weniger du die Gewalt der Liebe kanntest, desto trauriger, desto furchtbarer sollte sie ihre unwiderstehliche Kraft an dir bewähren!

Unangenehm in ihrem Schmerze wurde sie berührt, als sie zu Hause einen fremden Mann im eifrigen Gespräche mit ihrem Vater antraf. Sie nahm sich bei ihrem Trübsinn gar nicht die Mühe, den ersteren zu betrachten, sondern eilte in die Küche und besorgte das Mittagmahl. Als es Essenszeit war, wollte der Fremde sich entfernen, aber der Alte, welcher Gefallen an seinen Erzählungen fand, lud ihn zum Bleiben ein. Der Mann war, wie Lieschen jetzt erst bemerkte, schlank und hübsch, auch nicht übel gekleidet. Im Verlaufe des Gesprächs erwähnte er, daß er, durch unglückliche Verhältnisse genöthigt, das Jägerhandwerk habe aufgeben und Müller werden müssen. Er unterhielt die Landleute von seinen vielen Wanderungen und den dabei erlebten Abenteuern auf eine für die schlichten Menschen so anziehende Weise, daß ihnen die Zeit verging, sie wußten nicht — wie? Und als endlich der Müllerbursche hinzufügte, daß er für den Augenblick brodlos sei und einen Dienst suche, ließ der gutmütige Alte nicht früher mit Bitten nach, bis Reinhard es annahm, hier zu bleiben und dieses Haus so lange als Zufluchtsort zu betrachten, bis er ein Unterkommen in einer der vielen Mühlen des Thales erlangt habe. Bei diesem Antrage konnte der Bursche seine Freude nicht verbergen. Von welcher Art dieselbe war, wird die Zukunft lehren. Uebrigens wäre ein aufmerksamer Brobachter sicher vor dem hämischen, schadenfrohen Blick erschrocken, der sein Gesicht — doch nur einen Augenblick — verzerrte.

Nachdem er seine wenigen Habseligkeiten in eine Kammer niedergelegt, erbot er sich sogleich zu allen möglichen Dienstleistungen. Er sprang Lieschen bei ihren häuslichen Verrichtungen bei, schöpfte ihr Wasser aus dem Brunnen, brachte ihr Holz aus dem Walde, schürte ihr das Feuer auf dem Herde, geleitete den Alten zur Bank an der Thüre und war immer geschäftig — bald hier, bald dort. Dabei unterließ er es nicht, dem hübschen Thalmädchen auf die artigste Weise viel Schönes zu sagen, ihren Fleiß, ihre Häuslichkeit, ihre Gestalt, und zwar auf eine Art zu rühmen, daß Lieschen ihm nicht zürnen, ihn nicht als zudringlich ausschelten konnte, sondern sich heimlich gestehen mußte, daß Reinhards Benehmen gegen sie doch ein ganz anderes sei, als das der jungen Leute im Dorfe. So neigte sich der Tag zu Ende. Da (denn früher hatten es ihre Arbeiten nicht gestattet) bat noch die Tochter ihren Vater um die Erlaubniß, Blumen für die morgende Beerdigung der Freundin im Thale sammeln zu dürfen. Der Müllerbursche trug sich bescheiden als ihren Begleiter und Gehülfen an. Freundlich wurde dieß angenommen, und noch freundlicher kehrte Lieschen zurück, lobte die Emsigkeit des Mannes im Pflücken von Wald- und Wiesenblumen und erklärte,

Digitized by Google

daß sie ohne seine Hilfe das, was sie zu den Kränzen nothwendig brauche, heute nicht zusammengebracht hätte. Und doch waren sie eine eben nicht sehr kurze Zeit ausgeblieben. Aber bevor sie Blumen sammelten, redete der Fremde (doch nein, er war ihr ja nicht mehr fremd, er hatte ja selbst ihre Traurigkeit, ihren Schmerz über Mariens Tod ganz in den Hintergrund der Seele verscheucht!) so vielerlei, wußte Lieschens Theilnahme für sein Geschick in ein einem solchen Grade zu erregen, daß sie fast den eigentlichen Zweck ihres Spazierganges vergaß. Und als endlich die zunehmende Dämmerung sie mahnte, Blumen zu pflücken, wie verstand es Reinhard herrlich, bei jedem Sträuschen, das er überreichte, ihr etwas Herzliches zuzuflüstern, sie zu trösten wegen ihres Verlustes, ja sogar leise darauf anzuspielen, daß sie gewiß glücklicher als ihre Freundin von einem braven Ehemann — vielleicht bald — auf den Händen getragen werden würde! Und wie er dieß sagte, da antwortete sie nicht schmollend: „ich will nicht heiraten!"—, sondern blickte ihn erröthend an, mußte aber ihre Augen gleich wieder niederschlagen, als sie das sonderbare Glühen der seinen wahrnahm. Einmal (sie wagte es sich damals gar nicht zu bekennen) hatte er ihr gar beim Ueberreichen von Blumen die Hand gedrückt, und das durchzuckte ihren ganzen Körper und ihr Herz zum lauten Pochen.

Spät Abends legte sich das hübsche Thalmädchen zu Bette nnd vermochte vieleicht heute zum ersten Mal nicht einzuschlafen. Sie wollte der Verstorbenen gedenken, und dachte doch immer nur an den Fremden: sein Bild verdrängte Mariens bleiches Anlitz; sie wollte weinen, und es war ihr doch so wohl und so leicht. Und als sie endlich am Morgen die Augen zum Schlummer schloß, stand Reinhard auch im Tranme lockend und verführerisch vor ihr.

Seit diesem Tage war es um Lieschens Ruhe geschehen. Der schlaue Müller hatte kein Mittel, keine Gelegenheit entschlüpfen lassen, des Mädchens entkeimende Neignng zu seinen Gunsten zu benutzen und sie durch glatte Worte zu nähren und zu steigern. Und noch ehe er das gastliche Haus verließ, um in einer nahe gelegenen Mühle den Dienst als Müllerbursche anzutreten (was er übrigens — wir werden bald sehen, weßhalb? — von einem Tage auf den andern verschob), hatten sich die beiden jungen Leute Liebe geschworen. Lieschen schwamm in einem Meere voll Seligkeit. Auch ihr Vater sah das zärtliche Verhältniß ungern und war stolz darauf, daß ein so gescheidter, gewandter und hübscher Bursche seine geliebte Tochter als Frau heimführen werde. Ob er Vermügen besitze, oder nicht, kam bei ihm nicht in Anschlag; er selbst hatte ja so viel, um durch den Verkauf seiner liegenden Gründe dem jungen Paare etne Mihle als Mitgift schenken zu können.

Was die Eltern und den Geburtsort Reinhards betraf, so hatte sich letzterer über Beides wenig geäußert; sein Vater, meinte er, sei Soldat gewesen und längst gestorben. Seine Mutter erwähnte er nur einmal und zwar auf eine Art, daß selbst Lieschen die Lust verging, weiter nach ihr zu fragen. Er beschuldigte sie, die in zweiter Ehe mit einem Revierjäger lebte, ihn ihren erstgeborenen Sohn, grausam behandelt, verstoßen und des Vaters Vermögen vorenthalten zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Aus Olmütz.

Die Rede, welche am 12. Juni d. J. bei Gelegenheit der feierlichen Aufstellung des Bildnisses S. Excellenz des H. Obersten Kanzlers und Studien-Hofcommissionspräsidenten, Anton Friedrich, Grafen von Mittrowsky ꝛc. von dem damaligen Univ.-Rector H. Dr. und Professor Theodor Pachmann gehalten wurde, ist gegenwartig in der Druckerei und im Verlag des H. Alois Skarnitzl in angemessener Ausstattung erschienen. Der H. Verleger, welcher schon so oft seinen edlen Sinn bewährte, hat auf den Ersatz der Druckkosten zu Gunsten unbemittelter erkrankter Studierender allhier verzichtet, so daß mit diesem der Hochschule und dem Vaterlande so unvergeßlichen Feste sich auch ein Akt der Wohlthätigkeit auf die würdigste Weise verbindet. — von Canaval.

Theater in Brünn.

Am 28. Nov. wurde zum Vortheile unseres wackeren Baroch zum ersten Male aufgeführt: „Zizkůw dub". romantische Originaloper in 2 Akten von Klicpera. Musik von Fr. Koll, Mitglied unseres Theaterorchesters —

In der Ouvertüre, die in Emoll beginnt, führt der Tondichter zwei Motive durch: das eine trägt den Charakter des Romantischen, Mysteridien an sich; das zweite versetzt uns aus dem dunkeln Reich des Scheines in die heitere, ungetrübte Welt der Wirklichkeit. Stellen wir den Begriff der Ouvertüre in Kurzem fest, so können wir sie als die Versöhnung der in der ganzen Oper zerstreuten Elemente bezeichnen, und zum Lobe des Componisten bekennen, daß er ihre Bedeutung richtig erfaßt habe. Das erste Motiv wird zwar konsequent, aber durch die entlegensten Tonarten (unter andern Cismoll) durchgeführt, und das mit Recht;

Digitized by Google

denn das Romantische hat die Eigenthümlichkeit, daß es das streng Naturgemäße und Geregelte (mithin auch die regelmäßigen Uebergänge in der Musik) als ein ihm Aeußerliches, Zufälliges verschmäht, und in einer ungewöhnlichen Welt sich bewegt. Das zweite Thema der Ouverture (Edur) geht, ohne durch Modulationen weit ausgesponnen zu werden, im Gegensatze zum ersten einen ganz natürlichen Weg durch die der Hauptonart verwandten Töne, und wird zugleich als Schlußsatz benützt, wodurch der Zuhörer in eine vollkommen befriedigende Stimmung versetzt wird.

Die erste Nummer Edur) ist ein Gebet der Elisbéta. Der Phantasie des Tondichters hat hiebei offenbar Webers „Gebet der Agathe im Freischütz" vorgeschwebt, was nicht nur aus der Wahl der Tonart, als vorzüglich aus der ganzen Erfindung der Melodie, und. irre ich nicht, selbst der Orchesterbegleitung ersichtlich ist. Indessen ist diese Nachahmung immer noch eine freie zu nennen, und mit Hinblick auf das klassische Vorbild, sehr zu loben, da es für den ästhetischen Takt unseres Componisten spricht.— Dieser Arie folgte ein Duett zwischen Elisbéta und Dorowin (Emoll); hier macht Ref. vorzüglich auf den Part des letzteren aufmerksam, der zwar durch eine einfache, aber eben deßhalb schöne Führung interessirt.— 3.) Duett zwischen Kasal und Elisbéta, beginnt in Edur, und übergeht im Mittelsatze in G und D dur. Es ist durchaus heiter gehalten, und charakterisirt sich durch eine ansprechende Melodie. Doch gab eben dieses Duo dem Ref. Gelegenheit, einen Vergleich zwischen dieser Nummer und den früheren Pieçen zu ziehen, woraus ihm die Bemerkung hervorzugehen schien, daß Hrn. Kott's Compositionstalent sich mit mehr Glück in der Sphäre des sog. großen Styles, als in der leichteren Gattung bewege, eine Bemerkung, die sich für ihn fast nach jeder Nummer zu immer höherer Evidenz steigerte. Wir dürfen uns darüber, daß unserem Componisten die höheren Gattungen der Tondichtung besser gelingen, als die leichteren, um so weniger wundern, da wir ja wissen, daß, wie in jeder Wissenschaft und im Leben, so auch in der Musik die allgemeine Bildung der individuellen vorangeht. Dem genannten Duett folgte 4.) ein Terzett zwischen Dorowin, Dalibor und Kasal (Dmoll). Hiebei fesselte den Referenten nicht so sehr das melodische, als vielmehr das harmonische und kontrapunktische Element. Für viele Componisten ist der dreistimmige Satz eine gefährliche Klippe, an der sie oft schritern, weil sie ihn nur mechanisch, d. i als bloße Succession der einzelnen Stimmen, nicht aber als organisches Ineinandergreifen aller behandeln. Allein es soll hier nicht die abstrakte Einseitigkeit Einer Partie sich geltend machen, sondern es müssen vielmehr alle durch das Band des Contrapunktes zur Einheit vermittelt werden, welche Aufgabe Kott in dieser Nummer zur Zufriedenheit gelöst hat, was ein Beleg für seinen Fleiß und seine gute Schule ist.— Das Finale des ersten Aktes beginnt in Emoll; der Chor fällt hierauf in C-dur energisch ein. worauf Garoi mit Elisbéta ein sehr melodiöses Duo (Adur) anstimmt, welches aber mit dem darauf folgenden Cello obligato (Fdur) wieder in ein anderes Duett zwischen Kasal und Elisbéta mit Begleitung des Chores (Amoll) übergeht, und dann con pieno choro in Ddur schließt. Dieses Finale ist zwar reich an schönen Einzelnheiten, aber es fehlt ihm jene, die Mannichfaltigkeit der Themen belebende Einheit. Eine Melodie, eine Modulation verdrängt die andere, ja selbst dem Contrapunkte wird eine Stelle eingeräumt, aber dieß sind nur musikalische Elemente, gleichsam nur die Contours zu dem eigentlichen, in sich abgeschlossenen Gemälde, nicht das Gemälde selbst. So wie auf die Ouvertüre, so soll auch auf das Finale ein Hauptaugenmerk des Compositeurs gerichtet sein; denn abgesehen von dem Spruche: „Finis coronat opus" ist das Finale eben nichts Anderes als eine Partikularisation der Ouvertüre, d. h. ein Complex der ästhetisch-interessantesten Momente des ganzen Aktes. In dessen werden wir beim Finale des folgenden Aktes Gelegenheit finden, den hier nur leise angedeuteten Vorwurf einer unrichtigen Auffassung von Seite des Tondichters durch ein desto größeres Lob seiner Leistung zu widerlegen —

Der zweite Akt beginnt mit einem mehrstimmigen Satze (Dmoll) der, wie alle nun folgenden Nummern, durchaus romantisch gehalten ist. Nur scheint es dem Ref. als habe der Tondichter öfter die Grenze des stylo romantico überschritten, und dem Pathetischen sich genähert, was ein Verstoß gegen die dramatische Consequenz zu sein scheint, die dem Dichter, so auch dem Compositeur als erste Norm vorleuchten soll.

(Der Schluß folgt.)

Herr Gustav Schütz

absolv. Zögling des Conservatoriums in Prag, Schüler des Professors Merk, wird am heutigen Tage im k. städt. Theater vortragen: Divertissement für das Violoncell, componirt von Kummer.

Variationen über ein Tirolerlied, componirt von Merk.

Concert des Herrn Ernst Neswadba

Sonntag am 12. Dezember 1841 im k. städt. Redoutensaale um 5 Uhr.

Es werden in demselben die folgenden Pieçen exekutirt:

1. Ouverture aus Spohrs Jessonda.— 2.) Erster Satz des 2ten Concerts von C. de Beriot, für Violine, mit Orchesterbegleitung, vorgetragen vom Concertgeber.— 3.) Gretchen am Spinnrade von Göthe, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, comp. von C. Kreutzer, gesungen von einer Dilettantin.— 4.) Waldesstille, Bruchstück einer Jagdfantasie für Guitarre von Ludwig Ritter von Dittrich, für die Violine mit Pianobegleitung übertragen und gespielt vom Concertgeber.— 5.) Der Postillon von Lenau, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, Cellos und Horns, comp. von Kapellmeister Herrn Gustav Schmidt, gesungen von Herrn Wolf.— 6.) Fantasie für das Piano, componirt und vorgetragen von Herrn Gustav Schmidt.— 7.) Klerio an Libella, Lied aus der Oper Libella von Reißiger, gesungen von Fräulein Kühne. (Dilettantin)— 8.) Introduction und Variation für Violine mit Orchesterbegleitung, comp. und vorgetragen vom Concertgeber.—

Benefiz-Anzeige.

Das Lustspiel:

Ein Glas Wasser

wird Freitag am 10. l. M. zur Darstellung kommen. Es wurde die Aufführung auf diesen Tag verlegt, da man vom Stücke mehrmalige Proben abhalten will.

Redakteur: J. Oberal.— Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Kopier's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 6. Dezember. Vierter Jahrgang 1841. №. 97.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der A. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Die harrende Braut.

Nach einer Begebenheit unserer Tage.

Von Theodor Mottmann.

(Fortsetzung.)

Aus mehren dunklen Reden schloß die Geliebte, daß seine Mutter nicht weit von hier seßhaft sein müsse. Und sie täuschte sich nicht. Indeß kümmerte dieß und manches Verdächtige und Geheimnißvolle in der Lebensweise Reinhards das zärtlich und mit der ganzen ersten Glut des Herzens liebende Mädchen wenig oder gar nicht. War er bei ihr, hörte sie seine Stimme, fühlte sie den Druck seiner Hand, küßte er ihren rosigen Mund, — o! da verschwanden alle Zweifel über seine Herkunft und über das Dunkel, das manche seiner gegenwärtigen Handlungen bedeckte, aus ihrem Sinn. Rein und unschuldsvoll, wie sie war, konnte sie wohl von dem Geliebten ihree Seele etwas Schlimmes denken? Und selbst dann, als der Müller, in dessen Diensten der junge Mensch stand, mehrfach über dessen unstäte Lebensart, öfteres Entfeentsein, über seinen Jähzorn und herrisches Benehmen bei des Thalmädchens Vater klagte; als er ein anderes Mal gar andeutete, daß ihm der Charakter des Burschen sehr verdächtig erscheine und daß er ihn nächstens seines Dienstes entlassen werde, — ließ sich das durch ihre Leidenschaft bethörte Lieschen und durch sie ebenfalls der Vater leicht beschwichtigen. Beide fanden jeden Argwohn ungegründet und Nichts als eine Verleumdung, denn der listige Reinhard, der von dem letzten Besuche des Müllermeisters gehört, hatte nichts Eiligeres zu thun, als seiner Braut zu versichern, daß sein Herr ihn deßhalb so verdächtige, weil er von Zorn entbrannt sei, daß er, der Bettler, bei Lieschen den Vorzug vor seinem vermögenden Sohne davon getragen habe. Keines Wortes bedurfte es weiter, um Lieschens Frieden herzustellen. Zugleich bat er den durch diese Entschuldigungen gleichfalls beruhigten Alten, ihm so viel Geld vorzustrecken, um selbst eine Mühle pachten, sich einrichten und nach einigen Monaten seine Geliebte heiraten und deren Vater zu sich nehmen und warten und pflegen zu können. Ein Blick auf seine Tochter brachte den schwachen Mann sogleich zur Gewährleistung dessen, worauf Reinhards Sinnen und Streben seit dem Eintritt in die freundliche Thalwohnung gerichtet war. Der Landmann nahm mehrere Hundert Gulden auf seine Grundstücke auf und händigte sie dem künftigen Schwiegersohne ein. Dieser pachtete allerdings um einen geringen Preis, den er jedoch bei dem Alten verdoppelte, eine kleine, unansehnliche und wenig Erwerb versprechende Mühle; für das übrige Geld, rechnete er Lieschens Vater vor, werde er Früchte und die häusliche Einrichtung eiligst herbeischaffen. Seinen Brodherrn, dem es nie eingefallen war, ihn der Geliebten und seines Sohnes wegen anzuklagen, verließ er unter höhnischen, boshaften Spöttereien und fürchterlichen Drohungen, welche er wahrscheinlich schon jetzt verwirklicht hätte, wäre er nicht durch des Müllers Dienstleute und durch die grimmigen Kettenhunde zum schleunigen Rückzug genöthigt worden. Uebrigens verschwieg der Müllermeister vorerst diesen Auftritt dem Landmanne, theils aus Aerger, theils weil er es für überflüssig hielt, da noch zu warnen, wo man — so urtheilte er nicht ganz mit Unrecht, — blindlings und ohne sich nur die Mühe zu nehmen, über den Erkundigungen einzuziehen, der wenigstens in einem sehr zweideutigen Lichte erscheine, sich ins Unglück stürze.

Thallieschen sah und hörte von Reinhard Nichts, seitdem er der Einrichtung halber sich entfernt hatte. Zwar war die neu gepachtete Mühle mehrere Stun-

Digitized by Google

den von ihrem Wohnorte entfernt; zwar hatte ihr Geliebter jetzt viel zu thun; — aber, meinte sie seufzend, der Liebe ist kein Weg zu weit, kein Hinderniß zu groß: sie überwindet es gern und leicht. Endlich, nachdem sich Reinhard drei Wochen lang nicht sehen ließ, wurde die Bedauernswerthe von einem solchen Trübsinn, einer so tiefen Wehmut ergriffen, daß sie zusehends blässer und magerer ward. Nichts zerstreute, Nichts erheiterte sie: nicht vermochte dieß ihr selbst tief verletzter Vater, nicht ihre Arbeit, nicht ihr Gärtchen, nicht ihr Federvieh, nicht ihr treues Lamm; der Schlummer war des Nachts von ihrem Lager gewichen; nicht einmal im Gebethe fand sie die Ruhe und den Frieden wieder, den sie suchte. Ihr Vater sah sie leiden, und litt mit ihr, ohne helfen zu können: der Tochter Wehe verwundete das Innerste seiner Seele. Und doch kannte er nicht einmal die Größe ihres Schmerzes ganz, doch wähnte er, ihre Trauer rühre nur von der langen, unerklärbaren Abwesenheit Reinhards her. Aber dem war bei Weitem nicht also. Das Ausbleiben des Geliebten bestärkte das Mädchen in dem früher ängstlich zurückgewiesenen Argwohn, daß sie ein bloßer Spielball in der Hand eines Unwürdigen, der sie nie geliebt, gewesen, welcher, nachdem er dem Vater einen Theil seiner Habe abgenommen, sich ihrer ebenfalls entledigt habe. Anfangs zwar sträubte sich ihr Herz gegen diesen furchtbaren Gedanken; wenn sie jedoch die spätere Behandlung Reinhards mit der früheren verglich, wenn sie bedachte, wie er oft aufbrausend, zornig und lieblos mit ihr umgegangen sei, so wie sie nicht blindlings seinen Forderungen, die immer in Geldzuschüßen bestanden, genügte; wie er ausführlich und sorgsam das ganze Vermögen ihres Vaters berechnet und ausgeforscht; wie er sie dringend beschworen habe, denselben zu bewegen, Alles zu Gelde zu machen und von dem Erlöse durch ihn anderswo eine Mühle anzukaufen; wenn sie überlegte, wie er doch eigentlich niemals so recht heiteren und zufriedenen Sinnes, immer unstäten und verworrenen Wesens und an Gesprächen über Gott und Religion keinen Gefallen an den Tag gelegt, mitunter sogar in besonders gereizter Stimmung als Spötter sich gezeigt habe; — so konnte sie nicht umhin, nur mit Grauen an ihre, — an ihres greisen Vaters Zukunft zu denken und ihr unverdientes Schicksal zu beweinen.

Aber nichts desto weniger liebte sie den Mann ihrer einzigen Liebe; ihr Herz entschuldigte sogar das, was nicht zu entschuldigen war, oder hielt es für ungewiß und übertrieben, weil es von Anderen gesagt oder in einem Anfall von Leidenschaft gethan worden sei; es klammerte sich an Kleinigkeiten, die ihr Trost gewährten, fest und suchte das Harte und Rauhe in seinem Benehmen aus dem Bitteren und Herben seines Schicksals und vorzüglich aus seinen unglücklichen Familienverhältnissen zu erklären, von denen sie freilich nicht ahnte, daß sie bloß durch ihn getrübt waren. Als daher ein von Reinhard gesandter Bote die Nachricht brachte, daß er nächstens kommen und seine Braut heimführen werde, da waren aus Lieschens Brust alle finsteren Gedanken, alle unheilbringenden Ahnungen entschwunden: sie war ganz wieder das liebende, an den schönsten Hoffnungen reiche Mädchen. So schwach ist des Menschen Herz! Alle Pläne und Entschlüsse der Vernunft, seien sie noch so richtig und heilsam, mögen sie uns felsenfest dünken, zertrümmert des Herzens thörichtes Ungestüm.

Oder waren etwa Lieschens Zweifel gelöst, hatte sich ihr Geliebter gerechtfertigt und bewiesen, daß man ihm Unrecht thue? O nein! Nur eine Zeile an sie zu schreiben hatte er für überflüssig gehalten, und die dunklen Reden des Boten hätten eher Besorgniß als Hoffnung erregen können. Ach, und hätte man der Bedauernswerthen gesagt, daß Reinhard schon seit Jahren von List und Betrug gelebt, daß er, der Faulheit, dem unstäten Leben und andern niedrigen Leidenschaften ergeben, seinen Verstand und seine Erfahrungen nur dazu anwende, um arglose Menschen zu hintergehen; daß er, ein durch und durch sittenloser Mensch, dennoch gern sich in das Gewand der Rechtschaffenheit kleide, und daß vielfache Erfahrung und ein scharfes Auge dazu gehöre, um den Listigen zu durchschauen; — wie wäre ihr da der kaum erst erhellte Himmel wieder getrübt und mit ewiger Nacht bedeckt worden! Doch wer weiß, ob sie und ihr Vater das Schlimmste geglaubt hätte? denn diesen einfachen, schlichten Naturmenschen war Treue, Glaube und Redlichkeit noch nicht zur bloßen Maske geworden; sie urtheilten von Jedem gut.

Das konnte man denn auch sehen, wie Reinhard eine Woche später, als der Bote, mit verstörter Miene in die freundliche Bauernstube trat.

Digitized by Google

Mit einem Freudengeschrei und mit wonniger Zärtlichkeit, die er fast gar nicht erwiederte, flog ihm Lieschen an den Hals und weinte vor Entzücken. Mit offenherziger Biederkeit hieß ihn der Alte willkommen, und erzählte ihm, daß sie seinetwegen in großer Angst geschwebt hätten. Kurz und verworren in seinen Reden, berichtete der Müller, daß ihn unaufschiebbare, aber sehr vortheilhafte Geschäfte wider Erwarten gefesselt hätten, daß er aber hoffe, man werde mit ihm zufrieden sein. Nun erzählte er von glücklichen Fruchtaufkäufen, von bedeutenden Mehlbestellungen und dergleichen, — alles Lügen und Unwahrheiten, denn der Schändliche hatte die nach Abschlag des für die gepachtete Mühle gezahlten wenigen Geldes ihm übrig gebliebene Summe theils verspielt, theils mit Andern seines Gelichters durchgebracht und noch keinen Schritt in seine Wohnung gesetzt. Ja! — um Geld zu bekommen, war er vor dem furchtbarsten aller Verbrechen, wie wir bald erfahren werden, nicht zurückgeschaudert.

Als er durch Lügen aller Art Lieschens Vater ganz versöhnt und von ihm eine Belobung empfangen hatte, rückte er mit dem eigentlichen Zwecke seines Hierseins langsam und schlau heraus. Dieser bestand nämlich nicht in den Zurüstungen zur Hochzeit, sondern in neuem und wo möglich noch größerem Gelderwerb. Und er erlangte sein Ziel durch die kindliche Fürsprache seiner Braut. Freilich versprach er mit der bewilligten Summe, welche so ziemlich das ganze Vermögen des alten Mannes ausmachte, die gepachtete Mühle zu kaufen, zu vergrößern und hübsch einzurichten; freilich gelobte er feierlich, mit Lieschen sich in vier Wochen am Altar zu verbinden und dann mit Vater, Frau und allem Gute in das neue Besitzthum zu ziehen. Aber was kümmerten ihn Versprechungen, die zu halten ihm nicht einfiel? Sein Dichten und Trachten ging jetzt nur dahin, schnell Herr des Geldes zu werden, hierauf den Thalbewohnern und ihrer Einfalt im Stillen auf ewig Lebewohl zu sagen, diese Gegend mit einer fernen zu vertauschen und so jeder ihm gefährlichen Nachforschung listig vorzubeugen. Doch dieser teuflische Plan sollte ihm nicht gelingen.

Der Verkauf der liegenden Gründe des Alten zog sich in die Länge, und das war dem Bösewicht langweilig und verdrießlich zugleich. Denn Angst und Furcht ließen ihm keine Ruhe, es duldete ihn nicht in der Hütte der Guten, ihre freundlichen Blicke, ihre herzlichen Gespräche waren ihm widerlich, und wenn er vollends mit Lieschen zärtlich kosen und schäkern sollte, mußte er sich Gewalt anthun, um sich nicht zu verrathen. Doch noch ein Mal entging er dieser Gefahr.

Ein eben nicht sauber gekleideter Mensch, von unfreundlichem, tückischen Aeußeren, rief nämlich eines Morgens nach geheimnißvoll gewechselten Reden den Müller ab, der als Grund hievon dringende Geschäfte vorschob. Nach einem flüchtigen Abschied von der Tochter (der Vater war abwesend), eilte er hastigen Schrittes von dannen, vergaß aber nicht, Lieschen leise einzuschärfen, die bewußte Sache durch den Alten schnell ins Reine zu bringen. Verwundert und das hübsche Köpfchen traurig schüttelnd, blickte die Jungfrau den Beiden lange nach, und als Berge und Wälder sie ihren Augen entzogen, ging sie in ihr stilles Kämmerlein und weinte bitterlich. O sie hätte Thränen der Freude vergießen sollen!

Kaum waren jene Zwei fortgegangen, so kehrte mit auffallender Hast und Aufregung der sonst so bedächtige Vater Thallieschens von dem Gange zurück, den er wegen des Verkaufs seiner Habe unternommen hatte, und fragte schon im Hofe nach Reinhard.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Friedrich Schöll.

Ein Biedermann im strengsten Sinne des Wortes, ein Vater der Armen, ein rastloser Förderer der Humanitäts-Anstalten Brünns, Herr Friedrich Schöll, k. k. priv. Kunst-, Wund- und Schönfärber, ist am 30 November in seinem 71. Lebensjahre gestorben. Der würdige Mann, dessen Verlust allgemein innigst gefühlt wird, war Inhaber der großen goldenen Civil-Ehren-Medaille mit Oehr und Band, Vorstand der evangelischen Gemeinde in Brünn, ord. beitzendes Mitglied der k. k. mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, Administrator der k. k. priv. mähr. schles. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsanstalt, Referent und Distrikts-Vorsteher des wohlthätigen Männervereins und Inspektions-Mitvorstand der ersten Kleinkinder-Bewahranstalt in Brünn.

Theater in Brünn.

(Schluß.)

Das Tremolando der Orchesterstimmen im Anfange des ersten Satzes bringt eine sehr schöne Wirkung hervor — Diesem folgt ein Duo zwischen Garoi und Samostrel (E dur), welches denselben Charakter hat, wie die frühere Nummer.

Digitized by Google

Bei Angabe der Tonart dieser Piece drängt sich dem Ref. noch eine Bemerkung auf. Hr. Kott scheint für E dur eine besondere Vorliebe zu haben, da er sie von der Ouverture anzufangen, schon in mehren Nummern anwandte, sie mögen nun heiter, oder düster gehalten sein. Abgesehen nun von jener überspannten Ansicht einiger Aesthetiker, die jeder Tonart nur die Darstellung einer einzigen Empfindung zugewiesen haben, kann sich Ref. doch jenes Gedankens nicht entschlagen, die Tonarten als Individuen im weiteren Sinne des Wortes zu erfassen, so nämlich, daß eine Tonart nicht alle Affekte gleich treffend zu charakterisiren vermöge, sondern nur für einen gewissen Kreis von Gefühlen und Stimmungen passe. So auch E dur, welche Tonart wohl bei der Charakteristik gewissen Nüancen der Heiterkeit, oft auch der Andacht, nicht aber da am Orte ist, wo entweder harmlose Einfachheit oder geheimnißvoller Romantizismus den Urtypus des Musikstücks abgibt — In der dritten Nummer war es wieder das Gebet Elisabeta's (C dur), das uns zu dem Ausspruche berechtigte: Kott's Talent für den religiösen Styl sei in der That beachtenswerth. Auch erwähnen wir hier, nebst dem gemütvollen Intermezzo Garoli's (A dur) und Kasals (As dur) das gehaltene Vokalquartett, welches auf den Ref. den lebhaftesten und dauerndsten Eindruck hervorbrachte, und das liebliche Violin-Solo (A dur) das, obwohl nicht streng originell (indem Kreutzers E dur-Solo im „Nachtlager" sehr oft hindurchschimmert), dennoch recht angenehm ansprach. — In der fünften Nummer hört man von Ferne einen Chor mit Begleitung der Harmonie, der als melodramatische Begleitung einer ernsten Szene wohl sehr interessiren dürfte; so aber wird durch Sudiwray's Gespräch die Aufmerksamkeit getheilt, und hiemit eine Mißstimmung im Zuhörer veranlaßt. — Die sechste Nummer macht den Schluß der ganzen Oper. Wir haben schon früher auf diese gelungene Partie hingedeutet. Der Chor hebt einen schönen Cantus firmus in E moll an, und führt ihn durch einige Takte mittelst Imitationen durch. Nebst einigen Zwischensätzen, deren organische Verbindung mit dem Anfange dem Componisten nicht minder Ehre macht, folgt noch ein erhabener Vokalchor (A dur) mit Begleitung der Trompeten und Hörner, und übergeht endlich in E dur, wo das ganze Orchester wieder einfällt und dieses Tutti bis zum Schluße durchgeführt wird.—

Dem jungen Tondichter, den wir mit herzlicher Freude zu ferneren ähnlichen Compositionsversuchen auffordern, wurde durch ungetheilten Beifall die vollste Anerkennung seiner schönen Leistung zu Theil.— . . . n—l

---

Der Herr Referent hat die Darstellung des Werkes wohl geflissentlich übergangen, da dieselbe, bei den Kräften, welche einer böhmischen Oper zu Gebote stehen, strengeren Anforderungen kaum genügen kann. Indessen muß man die Gefälligkeit, den Eifer und die Anstrengungen der Darstellenden anerkennen, besonders der Dem. Lingg, und der Herren Wolf und Scharf. Die andern Partien sangen Herr Diska, Hr. Rafael und Mad. Martiner. Die Aufführung würde jedenfalls viel gewonnen haben, wenn Hr. Dworak, welcher die Güte hatte, seine Mitwirkung zuzusagen, und dessen Stimmlage Herr Kott bei seinem Werke berücksichtigt hatte, nicht später zurückgetreten wäre. Die übrigen Partien befanden sich in den Händen der HH. Krans, Rubes und Sinelli. Letzterer besonders gab seine kleine Rolle ausgezeichnet.

Theater in Iglau.

(Iglau am 29. Nov.) Wer kennt nicht das innere Wesen einer sogenannten fliegenden Schauspielergesellschaft, diese Arlequinade aus allen Nationen und Ständen, die hölzernen Liebhaber, schreienden, polternden Helden, affektirten Liebhabereinen, derben Komike? Wer vermißte nicht bei Landtheatern öfters sowohl einzelne Personen, als auch ganze Akte, die ohne Barmherzigkeit aus dem Stücke entfernt wurden, und wer sah es nicht, wie die Kinder dramatischer Dichter erbarmungswürdig verstümmelt wurden?

Eine ähnliche Vorstellung könnte man sich auch von dem Theater zu Iglau machen, da hier auch nur der Winter dramatische Zugvögel an ein warmes Nest fesselt; doch wer heute die Bühnenvorstellungen besucht, findet sich angenehm überrascht; denn bei dem engen Raume, den beschränkten Kräften und der Nähe des Prosceniums, welche der Illusion schadet, wird ein non plus ultra geleistet. Im Ganzen sind die Vorstellungen gut, und oft verläßt man das Schauspielhaus mit sehr angenehmer Befriedigung.

Wenn man die billigen Eintrittspreise (das Parterre-Abonnement zu 3 fl. W. W.) und dann das kleine Einkommen der Unternehmerin (Mad. Seidler) berechnet, so ist es unbegreiflich, wie dieselbe die angestrengten, befriedigenden Leistungen der Mitglieder gehörig belohnen, oder mit geringen Gagen so brave Schauspieler fesseln, neue Stücke anschaffen und die gute Ausstattung erschwingen kann. Vorzüglich dankt die hiesige Bühne diese Vortheile der Umsicht, Bemühung und ausgebreiteten Bekanntschaft des Geschäftsleiters, Herrn Schätzel, der selbst auch als Schauspieler für Iglau eine rara avis ist, nur schade, daß ihm die zu gehaltenen Arbeiten viel von der Zeit rauben, die das Memoriren der Rollen fordert.

Unter der Mitgliedern tritt Dem. Hils sehr vortheilhaft hervor; gutes Spiel, Bühnenroutine, eine sehr geschmackvolle Garderobe und ein treues Gedächtniß berechtigen sie zu Ansprüchen auf ein Engagement bei einer größeren Bühne. Würdig zur Seite stehen ihr Mad. Bree und Dem. Schubert; nur Eines ist (wie oft bei größeren Bühnen) zu bedauern, daß sie nicht von einem ersten Liebhaber gleicher Qualität unterstützt wird. Die Lokalsängerin Dem. Zimmermann überrascht durch eine angenehme Stimme und fertigen Gesang, jedoch sollte der Gesang ihr noch einige Aufmerksamkeit auf das Spiel übrig lassen. In dieser Beziehung verdient der Komiker Hagen vollkommene Anerkennung. Hr. Tietze, fast für alle Fächer brauchbar, ist insbesondere ein routinirter Intriguant.— Die Wahl der Stücke, die sonst bei kleinen Bühnen Armut der Bibliothek verräth, und nach dem alten Modee eines halben Secutums riecht, ist hier lobenswerth, denn am Repertoire stehen: die Quäker, Gönnerschaften, List und Phlegma, Karl der XII. in Rügen, die Geschwister, Werner, Roccoco, die gefährliche Tante, der Verschwender, Teufs-König, Gut Waldegg, Faust's Häuschen, Pelzpalatin und Kachelofen ꝛc. Die Brauchbarkeit der Schauspieler bewies sich neulich durch gelungene Aufführung der Oper Fra Diavolo, die alle Erwartungen übertraf, nur schade, daß Fra Diavolo (H. Tietze) die Effectarie im 3ten Akte abkürzte.

Nächstens gewärtigen wir die Aufführung des „Freischützen," dem gestern das schwächere Kind Webers, Präciosa, würdig vorangieng.

Redakteur: J. Chéral.— Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 9. Dezember. Vierter Jahrgang 1841. № 98.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei des N. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Feierliche Einweihung des Clerikal-Seminariums zu Olmütz.

— — non hæc sine numine
Eveniunt. Virg. Aen. II. 777.

Bei dem wichtigen Einfluße, den geistliche Bildungs-Institute auf den sittlichen, religiösen und intellektuellen Zustand eines Staates haben, ist nicht nur die Gründung einer solchen Anstalt, sondern auch die festere Begründung und Erweiterung einer schon bestehenden von hohem Interesse. In so ferne erscheint auch die am 30. November 1841 auf eine würdige und glanzvolle Weise vollzogene feierliche Einweihung des Clerikal Seminariums zu Olmütz, welches der gegenwärtige Fürst-Erzbischof Maximilian Joseph neu begründete und erweiterte*), als ein Ereigniß, welches der vaterländischen Geschichte nicht fremd bleiben darf, und daher in dieser Zeitschrift einen Plaz verdient.

Die religiöse Feier begann um 10 Uhr in der St. Michaels-Kirche im Beisein des hochwürdigen Metropolitan-Kapitels, aller Civil- und Militär-Autoritäten unserer Stadt und einer zahlreichen gläubigen Volksmenge. Nachdem der Hochwürdigste Fürst-Erzbischof das feierliche Hochamt mit der ihm inwohnenden apostolischen Würde abgehalten hatte, begab er sich im feierlichen Zuge durch die Hauptpforte der Kirche auf den Max Josephs Plaz**) unter das Prostyl des Seminariums, woselbst in der Mitte des Gebäudes nachstehende Inschriften, in Erz gegossen, diese seltene Feier den späten Nachkommen bewahrend, prangten:

Links:

Gregorio. XVI.
Pontifice. Maximo.
Ferdinando. I.
Imperatore. et. Rege. S. A.
Antonio. Comite. Mittrowsky.
Supremo. Studiorum. Præside.
Aloysio. Comite. ab. Ugarte.
Morav. et. Sil. Gubernatore.
Josepho. L. B. de. Lauer.
Urbis. Munitæ. Præfecto.
Rudolpho. Comite. Stadion-Thannhausen.
Circuli. Olomucensis. Praeposito.
Dre. Andrea. Jeitteles.
Rectore. Univ. Magnifico.
Guilelmo. Schweidler.
Urbis. Olomucenæ. Consule.
Eduardo. Equite. ab. Uuckhrechtsberg.
Clericorum. Antistite.

In der Mitte:

Ad.
Majorem. Dei. Gloriam.
Et.
Ecclesiæ. Catholicæ.
Incrementum.

Rechts:

Religioni. &. Patriæ.
Aedes.
Solenni. Ritu. Dedicavit.

*) S. Moravia Nr. 7. und 8 d. J. »das Olmützer Fürst-Erzbischöfliche Seminarium«.

**) Die Stadt benannte diesen durch den prachtvollen Umbau des Clerikal-Seminariums nun erst von Bedeutung gewordenen Plaz zu Ehren des Fürst-Erzbischofs nach Hochdessen Namen.

Digitized by Google

Maximilianus. Josephus.
E.LL.BB.de.Somerau—Beeckh.
Archiepiscopus. Olomucensis.
Princeps. Dux.
Pridie. Calendas. Decembres.
Anni. Salutis.
MDCCCXLI.

Hier fand die Weihe des äußeren Gebäudes statt, worauf der Zug durch den unteren Gang nach dem Refectorium sich bewegte und vor einem prächtigen Altare die Litaney von dem Hochwürdigsten Oberhirten mit lauter Stimme abgesungen wurde. Nach deren Beendigung hielt Hochderselbe, auf dem Faldistorium sitzend, mit der goldstralenden Mitra geschmückt, eine der Feier dieses Tages entsprechende gehaltvolle Rede. Er begann mit der Schilderung des heiligen Berufes der Apostel und ihrer Nachfolger, stellte die daraus hervorgehende Nothwendigkeit und Verpflichtung der Bischöfe zur Errichtung geistlicher Bildungs-Institute dar, und wies auf die allgemeine Kirchen-Versammlung zu Trient vom J. 1563 hin, in welcher jene nothwendige Errichtung von Seminarien zur Bildung des jungen Clerus erkannt und angeordnet wurde. Hierauf gab Hochderselbe einen kurzen Abriß der Geschichte des Olmützer Clerikal-Seminariums, und wie dieses, seiner ursprünglichen Bestimmung getreu, immer rastlos weiter strebend, gegenwärtig mit so bedeutenden Opfern erweitert und fester begründet wurde; dankte mit sichtbarer Rührung dem würdigen Vorstande für sein rühmliches Wirken (denn fürwahr viele herrliche Gaben des Geistes und Herzens muß der Mann vereinen, der den Mut besitzt, einem so mühevollen, wenn auch in seinen Folgen unberechnenbar segensreichen Amte sich ganz zu weihen) und wurde im Strome der Rede von der Wichtigkeit und Größe des Gegenstandes so erwärmt und begeistert, daß es unmöglich gewesen wäre, diese höhere Stimmung nicht auch auf seine Zuhörer überzutragen, besonders als er mit jugendlicher Kraft der Stimme seine salbungsvollen Worte an die geistlichen Zöglinge richtete und ihre heilige Bestimmung als Nachfolger der Apostel mit einfachen, aber um so ergreifenderen Worten schilderte. „Pectus est, quod disertum facit!" Gewiß werden jene unvergeßlichen Worte mit unvertilgbaren Zügen den Herzen der Angeredeten eingegraben bleiben und sie in ihrem wichtigen, aber segenvollen Berufe leiten!

Hierauf ging der Zug nach den oberen Stockwerken; auch hier war ein Altar aufgerichtet. Die geistlichen Zöglinge (122 an der Zahl) bildeten durch die ganze Länge des sinnig und kühn gebauten Ganges eine Doppel-Reihe, durch welche der hohe Priester segnend schritt und man an des Dichters Worte erinnert wurde:

„Unsichtbar wie ein höher Wesen segnet
Er jede Menschenbrust, die Ihm begegnet."*)

Nach einem kurzem Gebete an der Stufe des Altars, daß die Früchte einer so herrlichen Saat gedeihen und einer gesegneten Dauer sich erfreuen möchten, setzte sich der Zug, während welchem die Alumnen den unvergänglichen schönen, alle Herzen tief, ja wunderbar ergreifenden Hymnus: „Benedictus" im volltönenden Chore sangen, wieder in Bewegung, um in der St. Michaels Kirche mit dem Segen des Allerheiligsten diese erhebende kirchliche Feier zu beenden.

Mittags vereinigte der Fürst-Erzbischof, von dem schönen Wunsche beseelt, den Verband aller Stände dieser Hauptstadt immer fester zu knüpfen, die Chefs aller Kategorien, nebst vielen andern Honoratioren und einem zahlreichen Clerus zu einer glänzenden Tafel, bei welcher Hochderselbe die feierlichsten Toaste ausbrachte: auf die lange beglückende Erhaltung und das dauernde Wohl Sr. Majestät des besten Monarchen, durch dessen Allerhöchste Gnade es möglich wurde, das Gedeihen dieser apostolischen Pflanzschule durch eine neue angemessene Dotation dauernd zu begründen; des gesammten allerdurchlauchtigsten Kaiserhauses; dann derjenigen hochverdienten Staatsmänner, welche den hohen Seelenhirten in seinem ruhmwürdigen Streben werkthätigst unterstützten: Sr. Excellenz des obersten Kanzlers, unter dessen Schirm und Bewachung alle Stiftungen kräftig erblühen, des k. k. Staatsrathes und Prälaten Jäsel, des k. k. Hofrathes und geistlichen Referenten Meschutar und des k.k. Hofrathes und M.S Referenten Ritter von Radherny, dann der so rühmlichbewährten Direktion des Clerikal-Seminariums und aller hier bestehenden Lehranstalten. Worauf der Direktor jener Anstalt, der hochwürdige Dom-Kapitular Ritter von Unkhrechtsberg, einen Toast ausbrachte, in welchem er das vielseitige, segensvolle Wirken Sr. fürstl. Gnaden während des ersten Lustrums Seiner apostolischen Regierung für Alles, was das Beste der

*) Dr. Alois Weißenbach.

Digitized by Google

Diöceſe und den Ruhm des hohen Olmützer Erzſtiftes zu erhöhen vermochte und insbeſondere für dieſes ſo wichtige Bildungs-Inſtitut mit wenigen, aber trefflichen Worten ſchilderte, die zugleich den Beruf dieſes gelehrten und allgemein geachteten Vorſtandes rühmlichſt bewährten.

Und ſo iſt ein Werk vollbracht, welches das ſchönſte Blatt in dem reichen Kranze der perſönlichen Verdienſte des hochwürdigſten Fürſt-Erzbiſchofes iſt, der ſich ſtets die Worte zuruft:

„— — Wirke! nur in ſeinen Werken
Kann der Menſch ſich ſelbſt bemerken.“*)

ein Werk, wodurch ſein Name in den Annalen der vaterländiſchen Geſchichte ewig denkwürdig ſtehen und der Diöceſe ſtets reicher Segen zuſtrömen wird; ein Werk, welches zugleich eine der ſchönſten Zierden unſerer Stadt iſt!

Möge Sein Geiſt, den der heilige Glaube mit der ganzen Innigkeit eines reinen und tiefen Gemütes erfaßt hat, auf dieſer Anſtalt fortwährend ſegnend ruhen! Möge der Allmächtige und Allgütige in derſelben im Geiſte und in der Wahrheit ſtets angebetet und verherrlicht werden! Möge ſie für Alle ein Ort des Troſtes und der Liebe werden durch die Apoſtel, welche aus derſelben, die Lehre des wahren Heiles verkündend, hervorgehen werden! Mögen endlich die Zöglinge auch noch in ſpäten Jahren des großmütigen neuen Begründers im Gebete ſich dankbar erinnern!

Dr. M. E. Sturm.

Kleine Zeitung.

Das Blindeninſtitut in Brünn.

Die Gründung eines Blinden-Inſtitutes in Brünn iſt eine Angelegenheit des ganzen Landes geworden; man fühlt allgemein die hohe Wichtigkeit und Wohlthätigkeit einer ſolchen Anſtalt; die hohen Behörden widmen dieſem Gegenſtande die vollſte Aufmerkſamkeit und Unterſtützung, und zahlreiche Wohlthäter ermüden in ihrem Eifer und Beiſtande nicht, ſo daß das Inſtitut baldigſt in einem würdigen Stande ins Leben treten wird. Der Organiſirungsplan deſſelben liegt der höchſten Entſchließung vor. Bis zur Herabgelangung derſelben hat das hohe Landesgubernium den k. k. Landrath, Herrn Joſeph Ezibulka als proviſoriſchen Direktor der Geſchäfte des zu errichtenden Inſtitutes beſtätigt, welcher dieſelben im Vereine mit den Direktionsmitgliedern, dem Herrn J. U. Doktor Stella, dem Handelsmanne Herrn Karl Hetterer, dem Kaufmann Hrn. Andreas Gach, dem Apotheker Hrn. F. Schenk und dem Kaufmanne Hrn. Stephan Vojaczek leiten wird.

Das prov. Direktorium beabſichtigt, vor den Weihnachtstagen „die Schöpfung“ von zahlreichen (200) Dilettanten im k. k. Redoutenſaale exekutiren zu laſſen. Der Ertrag wurde dem Inſtitute zugewieſen. Das Publikum wird die erſte Einladung des Direktoriums gewiß mit Freuden begrüßen, da daſſelbe die Verſicherung der nahen Begründung und Erſtehung des Inſtitutes und zugleich in den Männern, welche das Direktorium bilden, Garantien erhält, welche bekräftigen, daß das vorgeſteckte Ziel mit redlichem Eifer, mit Anſtrengung und Aufopferung erſtrebt wird.

Die Förderer und Unterſtützer dieſes öffentlichen Blinden-Inſtitutes müſſen wir aufmerkſam machen, daſſelbe nicht mit dem Privat-Unternehmen des Hrn. Beitel —daſſelbe wird ſpäter mit dem erſteren vereint—) zu verwechſeln, und ſich mit Beiträgen oder in ſonſtigen das zu gründende Inſtitut betreffenden Angelegenheiten an das prov. Direktorium, oder an die einzelnen Mitglieder deſſelben zu wenden.

*) Friedrich Rückert.

Die Kleinkinderbewahr-Anſtalt in Troppau.

Am 28. Oktober d. J. wurde zum Vortheil der hieſigen Kleinkinderbewahr-Anſtalt von dem Vereine derſelben eine muſikaliſche Akademie unter Mitwirkung des gerade anweſenden Violin-Virtuoſen, Hrn. Mich. Hauſer, und einiger Herren Dilettanten veranſtaltet, die ſich eines zahlreichen Zuſpruches und großen Beifalles zu erfreuen hatte, den nicht nur die meiſterhaft vorgetragenen Piecen, ſondern auch der edle Zweck vollkommen verdienten. Indem wir für die Unterſtützung, die hiedurch der Anſtalt zu Theil wurde, unſern warmſten Dank ausſprechen, möge es uns erlaubt ſein, den Blick auf dieſe ſelbſt zu werfen, und mit wenigen Worten ihr Entſtehen und ihren gegenwärtigen Stand anzudeuten.

Aufgemuntert durch den freudigen Erfolg, den die Einführung der Kleinkinderbewahr-Anſtalten in den erſten Städten unſerer Monarchie hatte, und angefeuert durch das allgemeine Intereſſe, das ſich von allen Freunden der Humanität denſelben zuwendete, war es das eifrige Beſtreben unſerer P. T. Kreis- und Stadtbehörden eine ähnliche Anſtalt auch in Troppau zu begründen, wo ſie durch die große Anzahl der den ganzen langen Tag ohne Obhut und Pflege herumirrenden Kinder, deren Eltern an ihre Arbeit außer dem Hauſe bis an den ſpäten Abend gebunden waren, bereits zum Bedürfniß geworden war. Die erſten Männer unſerer Stadt traten zuſammen, bildeten einen Verein, und bald gelang es, durch bare Spenden und Subſcriptionen einen Betrag herbeizuſchaffen, durch welchen die erforderlichen Auslagen auf vier Jahre gedeckt waren, worauf dann am 23. Oktober 1835 von Sr. Exzellenz dem damals hier anweſenden Herrn Landesgouverneur Alois Grafen von Ugarte die Anſtalt feierlichſt eröffnet wurde.

Durch weitere der Anſtalt zu Theil gewordene wohlthätige Beiträge, ſo wie durch den Ertrag mehrer zu dieſem Zwecke abgehaltenen muſikaliſchen Akademien ꝛc. begründete ſich wohl nach und nach ein Fond, deſſen Kräfte jedoch noch immer viel zu gering ſind, um zur Deckung aller erforderlichen Auslagen hinzureichen, beſonders da ſich dieſelben mit der Anzahl der Kinder, die gegenwärtig 120 beträgt, auch von Jahr zu Jahr ſteigerten. A er die Bewohner Troppau's und der Umgegend, die ſo viel für die Anlage und ſoetwähreende

Digitized by Google

Verschönerung der Kioskspaziergänge verwendeten, ja alles Erforderliche für die Erhaltung derselben beisteuern, werden doch gewiß ihre Unterstützung einer Anstalt nicht entziehen, deren edler Zweck es ist, den Samen des Guten und Wahren in die Brust verlassener Kleine zu streuen und sie zum physischen und moralischen Heile aufzuerziehen! Gewiß wird Jeder diesen hohen Zweck sich vor Augen halten und zur Erstrebung desselben mitwirken so viel als in seinen Kräften steht; — ein glücklicher Erfolg läßt sich jedoch nur bei dem Vorhandensein der nöthigen Hilfsmittel erringen; diese also herbeizuschaffen, und dadurch der Anstalt die nöthigen Kräfte für jetzt und ein festbegründetes Bestehen für die Zukunft zu sichern, muß daher das Streben eines jeden Menschenfreundes sein! — Eine bedeutende Aushilfe wurde der Anstalt schon in früheren Zeiten durch den Ertrag der Akademien zu Theil, die von unseren Musik-Dilettanten zum Besten derselben veranstaltet wurden. Wir haben schon bei andern Gelegenheiten der schönen, bedeutenden Musik-Talente, deren sich unsere Stadt erfreut, Erwähnung gethan. Ihre Vereinigung zu einem gesammten Wirken versammelte stets ein zahlreiches Publikum, das sie mit rauschendem Beifall empfing, und ihren Leistungen stets das verdiente Lob zollte, an das sich immer der innigste Dank des Vereines anschloß, der ihr für die Anstalt so wohlthätiges Wirken auf das wärmste anerkannte. Dürfen wir an sie uns wohl mit der Bitte wenden, auch für die Zukunft der Anstalt ihre Unterstützung nicht zu entziehen, sondern für sie fortzuwirken im früheren Geiste, und dadurch ihr den Ertrag, dem Publikum aber den Genuß ihrer Kunst fortzugewähren? Wir wollen auf sie hoffen, so wie auch auf den Wohlthätigkeitssinn der Bewohner unserer Stadt fortbauen, und der Dank der Nachwelt wird noch in späten Jahren auf die Gründer und Beförderer der Anstalt den Segen des Himmels herabflehen, und ihnen den Lohn ihrer edlen Thaten sichern! R.

Theater in Brünn.

Zum Benefiz des Hrn. Eiserle sahen wir am 6. l. J. Bäuerles „Sonderling in Wien," ein locales Charaktergemälde, wie es der Verfasser nannte. Darin liegt aber auch der Grund, daß man in Ausstattung, Dekoration und drgl. sich durchaus an die bezeichnete Localität halten sollte, und wenn bei dem Mangel dieser Zuthaten das Stück dennoch nicht mießfiel, so ist dieß nur ein Beweis, daß es in der Anlage selbst, in den Charakteren und vorzüglich in jenen ächten Späßen, in denen Bäuerle von Keinem noch übertroffen wurde, Fond genug in sich trägt um alle Flitter der neueren Posse, Couplets, Quodlibets und drgl. leicht entbehren zu können. Bei Wiederholungen würde diese Novität bestimmt gewinnen, wenn die Beschäftigten, vorzüglich die in den komischen Parthien, in Ton und Bewegung mehr Maß halten würden.

Bilder aus Slavonien.

Von Prof. Wanjček.

Die Restauration in Vukovar.

Der 23. November war für mich der interessanteste Tag, den ich in der Süd-Gränze Oesterreichs verlebt habe; denn an diesem fand in Vukovar, der Hauptstadt des Syrmischen Comitats in der Prov. Slavonien die Restauration Statt, (*) Daß ich mich schnell entschloß, diesem feierlichen Akte beizuwohnen, ist leicht zu begreifen, da der Ort nur 2 Meilen von Vinkovcze entlegen ist, und ich meinen Lieblingsplan nicht aufgeben will, die mir bisher fremd gebliebenen Institutionen des österr. Süden näher ins Auge zu fassen. Das Wetter war meinem Ausfluge sehr günstig; auch habe ich bisher weder mit dem hiesigen Schnee, noch strenger Kälte Bekanntschaft gemacht, und der 23 Nov. war ein wahrer Sommertag. Kurz nach 8 Uhr in Neu-Vukovar angelangt, begab ich mich nach geschehenen Aufwartungen bei den ersten Comitatsbehörden in das Comitatshaus, wo um 9 Uhr der bisherige 1. Vice-Gespan Zsitvay den feierlichen Akt mit der Ernennung einer Deputation eröffnete, die den Comitats-Administrator Bittó de Sárosfa et Nádasd zur Oberleitung desselben einlud. Als dieser unter vielstimmigem Hoch den Saal betrat, machte er die Versammlung in einer kurzen latein. Anrede mit dem Zwecke des feierlichen Aktes bekannt, worauf sich der Zug in das Sacellum Comitis bewegte, um dem Veni Sancte! beizuwohnen. Den Zug eröffnete ein Fahnenträger; diesem folgte der Administrator mit den beiden Vicegespanen, die geistl. und weltlichen Magnaten und Nobiles mit dem zuschauenden Publikum. Die Gasse, durch die der Weg führte, war von einer zahlreichen Menschenmenge belebt und Alles trug den Ausdruck eines wichtigen Verfassungs-Festes. Nach dem Hochamte geschah die Rückkehr in das Comitats-Haus, dessen Saal durch eine starke Wache vor Ueberfüllung geschützt wurde. Dann begann die Handlung selbst. Der erste Vice-Gespan Zsitvay legte seine Würde nieder und in seiner Person das ganze Amtspersonale, indem er in einer latein. Rede die wichtigsten Akte seiner 3jährigen Amtsführung entwickelte und die Insignien: die Schlüssel zur Kassa, zum Archiv und das Amtssiegel dem Administrator auslieferte. Nachdem der Letztere die Parteien zur Ordnung aufgefordert und einige Cojudices zur Beurtheilung der Stimmenmehrheit bestimmt hatte, begann er mit dem Vorlesen der Candidaten zur ersten Vice-Gespanswürde. Da man einen heftigen Kampf vorausgesagt hatte und die blutigen Auftritte bei ähnlichen Fällen lebhaft vor mein Gedächtniß traten, rettete ich mich in die Mitte der Offiziere, von denen ich einige aus Vinkovcze traf und wartete auf das Losbrechen des Sturmes. Kaum waren die ersten Candidaten vorgelesen, so brach schon bei der letzten Sylbe die Furie los. Die beredtesten Farben können unmöglich die Szenen in jener Lebendigkeit wiedergeben, die ich jetzt vor mir hin- und herwogen sah. Jung und Alt schrie so gewaltig, mit ganzer Kraft der Lunge und Brust den Namen seines Patronus heraus, daß ich in ein Heer wilder Furien hineingerathen zu sein schien. Einer suchte den Andern zu überschreien, und manche machten auf Stühlen stehend so übermenschliche Anstrengungen, daß der Körper vom Fuße bis zum Kopfe heftig herumvolancirte und von den aufgelaufenen Adern der Stirne heiße Tropfen herabrollten. Nach nicht langem Kampfe entschied sich die Mehrheit wieder für Zsitvay als 1. Vice-Gespann. Dann schritt man zur Wahl des 2. Diese war viel stürmischer, da sich zwei starke Parteien für Cheh und Bassongi bildeten. Nach einem unsäglichen Geschrei von etwa 3/4 Stunden, während welchem Cheh resignirte und sich dann wieder zur Annahme entschloß, verwies der Administrator die Entscheidung ad vota. (Schluß folgt).

*) Unter Restauration versteht man die neue Besetzung der Gespanschafts-Beamten, welche gewöhnlich alle drei Jahre vor sich geht.

Redakteur: J. Oberal.— Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Wittwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 13. Dezember. Vierter Jahrgang 1841. № 99.

Franz Anton Gindl,
Fürstbischof von Gurk. *)

Früh vollendet, hat er viele Jahre erreicht.
Buch der Weisheit. 4. Cap. 13. V.

Franz Anton Gindl war geboren den 15. September 1786 zu Ratten in der Pfarre St. Jakob am Wald, unweit Vorau im nordöstlichen Theile des Grätzer Kreises in Steiermark. Sein Vater Joachim Gindl, verehelicht mit Josepha Hörner, war allda Hammergewerks-Verweser. Die Anfänge des Unterrichts erhielt er in der Pfarrschule daselbst, so wie an jener zu Langenwang; die weitere Vorbildung an der Stadtschule zu Friedberg durch die dortige Geistlichkeit, welche, die ungemeinen Fähigkeiten des lebhaften, wißbegierigen Knaben erkennend, ihn auf die Bahn der Studien führte. Unter zehn Geschwistern, sieben Brüdern und drei Schwestern, von welchen ihn nur eine überlebte, war er die vorzüglichste Freude seiner Eltern, die ihm jedoch sehr früh der Tod raubte. Gemütlich, heiter, dabei ernst und selbstständig, zeigte er schon damals Spuren eines weichen, frommen und redlichen Herzens. Nach einem gründlichen Grammatikal-Unterricht hörte er die Humanioren zu Grätz, wo ihm durch seine auffallende, Alle weit hinter sich lassende Auffassungsgabe, Geschicklichkeit, Anständigkeit und Reinheit seiner Sitten und seinen ausharrenden Fleiß die möglichste Auszeichnung als erster Belohnter zu Theil wurde. Mit gleichem Erfolge vollendete er die philosophischen Studien. Als Cleriker des Benediktinerstiftes Admont hörte er durch drei Jahre die Vorlesungen der Theologie, und die Professoren ertheilten ihm das seltene Zeugniß eines besonderen Vorzuges. Im letzten Jahrgange wieder zum Weltpriesterstande zurückgetreten, beschloß er im Jahre 1809 als F. B. Seckauer-Alumnus seine Vernfsstudien in Grätz, und er brachte sein erstes Meßopfer in der Pfarrkirche »Maria Himmelfahrt« zu Spital am Sömmering, welcher sein noch lebender mütterlicher Oheim, Emanuel Hörner, als Dechant vorstand, bei ungemeinem Zudrange von Menschen dar. Das erste Auftreten des gottbegeisterten jungen Mannes, dessen Stirne der jungfräuliche Kranz des Priesterthums schmückte, machte so einen tiefen Eindruck auf die Menge, daß ihr Ausruf ihn, wie Gottes Sprache, schon damals als künftigen Bischof bezeichnete.

Am 17. Oktober 1809, als Kaplan in der Dekanalpfarre zu Stainz angestellt, zog er durch seine besondere Verwendung im Schulfache, durch seinen Eifer in der Seelsorge, sein bescheidenes, ihm die Achtung und Liebe Aller, selbst der damals dort anwesenden feindlichen Truppen, deren Sprache er sich angeeignet hatte, erwerbendes Benehmen die Aufmerksamkeit des damaligen Fürstbischofs von Seckau, Johann Friedrich Grafen von Waldstein, auf sich. Er berief ihn sonach unterm 21. Oktober 1810 als Hofkaplan und Sekretär zu seinem Consistorium nach Grätz, in welcher Eigenschaft Gindl durch fast volle vierzehn Jahre, während der lange bestandenen Erledigung des dortigen Bischofssitzes zugleich mit dem jetzigen k. k. Regierungsrathe in Wien und Domdechante am dortigen Metropolitan-Capitel, Johann Bapt. Purkarthofer, diente. Diese Dienstesleistung, in welcher er sich eine umfassende Kenntniß der Gesetze des geistlichen, mitunter politischen und juridischen Geschäftsfaches erwarb, legte den Grund seiner nachhinnigen desto schnelleren Aufstufung. Am 1. August 1824, kurz nach der Ernennung des neuen Fürstbischofes von Seckau, Roman Sebastian Zängerle, trat er die ihm von Sr. Majestät verliehene Pfarre St. Johann am Graben zu Grätz an; aber schon am 15. September darauf erfolgte die Allerhöchste Entschließung, mit welcher Gindl zum k. k. Gubernialrathe daselbst und Domherrn von Seckau befördert wurde. Nach Jakomini's Hinritt erhielt

*) Aus einem in Klagenfurt erschienenen Nekrolog.

Digitized by Google

er unterm 7. April 1827 die Würde eines Sekkauer Domprobstes. Als Hofrath Jüstl zur Dienstesleistung im Staats- und Conferenzrathe überging, wurde Gindl unterm 8. Juli 1829 zur Uebernahme des geistlichen Referats nach Wien zur Hofkanzlei berufen, und Se. Majestät ernannte ihn unterm 17. Februar 1830 zum wirklichen Hofrath und Beisitzer der Studien-Hofcommission; auch wurde ihm in erster Eigenschaft die ungarische Abtei zu St. Egyd verliehen. Wie als Gubernialrath widmete sich Gindl als Hofrath mit rastloser Thätigkeit dem Amtsfache, und waren oft schon lange am nächtlichen Himmel die Sterne heraufgezogen, da verließ Gindl noch seinen Arbeitstisch nicht, welcher ihn außer den Uebungen als Priester allein an das Leben zu fesseln schien. Doch seinem tiefen Gemüte sollte ein ausgebreiteteres Feld werden, als Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Rudolf, Cardinal und Erzbischof von Olmütz, wegen wiederkehrenden Krankheitsleiden sich einen Weihbischof und zugleich Administrator für die weitläufige Olmützer Erzdiöcese zu nehmen beschloß. Wohlmeinender weiser Rath lenkte die Wahl des durchlauchtigsten Prinzen auf Gindl, der unterm 9. März 1831 in jener Eigenschaft nach Olmütz berufen, am 22. Juni als Bischof von Aureliopolis in partibus infidelium die heilige Weihe in der Kirche zu den neun Chören der Engel in Wien von dem Fürstbischof v. Sekkau, Roman, erhielt. Da inzwischen der Cardinal Erzbischof zu Baden mit Tod abging, trat Gindl die Administration der Olmützer Erzdiöcese nicht an, sondern erhielt, unterm 23. November 1831 mit Allerhöchstem Cabinetsschreiben zum Bischofe von Brünn ernannt, einen neuen selbstständigen Wirkungskreis. Die päpstliche Bestätigung erfolgte jedoch erst mit 3. Juli 1832, und Bischof Franz Anton nahm den 9. September desselben Jahres mittelst feierlicher Einführung von seiner Diöcese Besitz.

(Der Schluß folgt.)

Die harrende Braut.

Nach einer Begebenheit unserer Tage.

Von Theodor Rottmann.

(Schluß zu Nr. 97.)

Verstimmt antwortete die Tochter, daß er eben in Begleitung eines Fremden sie verlassen habe. „Gut", erwiederte der Alte mit vor Zorn erstickter Stimme, „gut, daß er fort ist; so brauche ich ihn nicht wegzujagen oder — — — !" Hier erstickten Thränen seine Stimme. „O Gott!" — klagte er weiter und große Zähren entglitten dabei seinen Augen, — „womit habe ich in meinen alten Tagen diese Schmach, dieses Unglück verdient?" Ermattet sank er auf einen Sessel und schwieg; das arme Lieschen aber war trostlos über ihres Vaters Worte, die sie nicht begriff und die ihr doch tief in die Seele schnitten. Nach geraumer Zeit erst ermannte sich der Greis, ergriff wehmutsvoll die Hand seiner Tochter, küßte ihr blasses Antlitz und sprach ernst und feierlich: „Tröste und stärke Dich Gott, mein Kind, ich vermag es nicht! Nur so viel erfahre, Du hast Dein Herz einem Elenden, einem Bösewichte verschenkt, der verfallen ist dem Arme der Gerechtigkeit." — Da sank die Bejammernswerthe ohnmächtig zu seinen Füßen; er hob sie auf, legte sie auf ihr Bett, betete still und inbrünstig und sprach zuletztgefaßt: „Vater im Himmel, dein Wille geschehe!"

Auch Lieschen schien gesammelt, als sie aus ihrer Ohnmacht erwachte; doch war es nur die dumpfe Gefühllosigkeit der Verzweiflung. Der Vater, dem ihr eigentlicher Zustand entging und als beruhigt erschien, hielt es für das Rathsamste, ihr den bitteren Kelch sogleich und ganz zu reichen und zu erzählen, was er aus der sichersten Quelle über Reinhard erfahren hatte. Die Leser kennen ihn schon ei seiner wahren Gestalt. Doch nein, sie kennen ihn noch nicht als den furchtbaren Verbrecher, in dessen Innerem eine Hölle tobte, dessen ganzes Wesen den Mächten der Unterwelt gehörte! —

Ein Beamter, bei welchem der Alte den Verkauf seiner Grundstücke gerichtlich bestätigen lassen wollte, fragte diesen neugierig, warum er, der doch eine lange Reihe von Jahren hier gelebt und einen gewissen Wohlstand erlangt habe, als Greis dieses Thal verlassen und sich anderswo ansiedeln wolle? Offenherzig berichtete der Landmann den Grund. „Um Gott!" rief da der theilnehmende Beamte aus, als „er Reinhards Namen und Stand vernommen, — „um Gott, gebt Euer Vorhaben auf, wenn Ihr nicht Euch „und Euer Kind elend machen wollt! Denn der, welcher „Euer Schwiegersohn werden soll, ist „ein — Mörder. Bald, vielleicht jetzt ist sein Schlupf„winkel entdeckt, und den Verbrecher erwartet dann sein

Digitized by Google

„Lohn. Hört und schaudert vor der Unthat zurück, „die wahrscheinlich nicht die einzige ist, welche er „verübte! Um Geld für seine wüste Lebensart zu „gewinnen, erschlug er vor acht Tagen im benach„barten Orte ein braves Mädchen, welches das Haus „ihrer Dienstherrschaft bewachte, fand aber nicht, „was er suchte. Als die Eheleute zurück kamen, „war das Mädchen eine Leiche und der Mörder schon „längst entflohen. Erst seit gestern weiß man mit „Bestimmtheit, daß der in jenem Orte sonst nie ge„sehene Reinhard der Thäter sei." — Da stand der ehrwürdige Greis, wie vom Blitze getroffen, sprachlos vor dem Erzähler, denn das furchtbare Wort „Mörder" hatte seine ganze Geistes- und Körperkraft gelähmt. — „Geht," — speach endlich der menschenfreundliche Beamte, — „geht armer „Mann, zu Hause, tröstet Eure Tochter und ver„geßt nicht, dem Höchsten zu danken, daß er Euch „vor großem Unglück bewahrte!" —

Wäre er in seiner ersten Aufregung nach dem Aufenthalte Reinhards ausgeforscht worden, — er hätte sicher ihn angegeben. Unterwegs aber wuede er ruhiger, und beschloß, sich an dem Müller nicht thätlich zu vergreifen, sondeen ihn nur aus dem Hause zu jagen. Ein Glück für den schwachen Greis, daß Reinhard, dem der garstige Genosse gerathen hatte, eiligst die Flucht zu eegreifen, da man ihm auf der Spur sei, der feiedlichen Thalwohnung schon den Rücken zugekehrt hatte! Denn gewiß hätte der entlarvte Bösewicht in seiner Wut abermals Blut vergossen.

Lieschen vernahm die Erzählung ihres Vaters so, wie es ihr Zustand erwaeten ließ. Einige Mal sah sie während deeselben starr nach der Thüre und fuhr dabei mit der Hand über die bleiche Stirn; ein anderes Mal spielte sie lächelnd mit dem ihr vom Geliebten geschenkten Ring, der mit einem rothen Steine verziert war; zuletzt lachte sie laut auf und eilte aus dem Zimmer. Ihr Vater, der jetzt eest merkte, daß es um der Tochter Gesundheit doch wohl bedenklicher stehe, als er gemeint, sprang ihr nach und redete die am Bache Sitzende freundlich an. Sie sah und hörte nicht auf ihn, sondeen pflückte Gras und Gartenblumen, flocht davou einen Keanz, setzte ihn auf ihr Haupt und sang leise dabei:

„Ee kömmt, der heiß Geliebte kömmt,
Zu holen seine Braut!"

Worte, die den Anfang eines Liedes bildeten, das sie von ihrer verstorbenen Freundin gelernt und das „die harrende Braut" benannt war. Mit Mühe vermochte sie der ermattete, und tief gebeugte Mann später auf ihre Kammer zu geleiten und auf ihr Bett zu legen. Sie schlief bei Tag und Nacht keinen Augenblick, blickte ihren Vater niemals an, sprach kein Wort und sang auch nur ein Mal noch die bekannten Strophen. Den Kranz ließ sie sich nicht nehmen.

Der beklagenswerthe Zustand des Mädchens nöthigte den Alten, eine betagte Feau als Wärterin und Aufseherin des Hauswesens zu sich zu nehmen. Ihm selbst zogen die harten Schläge des Schicksals eine Krankheit zu, die der herbe Schmerz und die Schwäche seines Altees gefährlich machte. Wenige Tage darauf, als er die ganze Größe seines Unglücks erfahren, starb er. Sein letztes Wort war: „Lieschen!" Er hatte sie, die noch immer auf ihrer Kammer saß oder lag und nue jeden Abend davon abgehalten werden mußte, iheem Bräutigam entgegeu zu gehen, nicht mehr gesehen.

In derselben Nacht, in welcher der Greis die ewige Ruhe gefunden, war des Mädchens Wärterin, von den vielen Anstrengungen ermüdet, eingeschlafen. Kaum wurde Lieschen dieß gewahr, als sie leise singend: „Er kömmt, der heiß Geliebte kömmt!" — zur Thüre und zum Thore hinausschlüpfte und den Weg einschlug, auf welchem Reinhard bei seinem letzten Weggehen fortgeeilt war. Da gewahete sie, sich umdrehend, den Schatten eines Menschen im Garten. Flüchtig lief sie zueück, laut sang sie:

„Er kömmt, der heiß Geliebte kömmt,
Zu holen seine Braut!" —

lachte und jubelte und war bald an der Stelle, wo sie den Beäutigam zu umaemen hoffte. Doch sie fand ihn nicht. Horchend vernahm sie Tritte und Gepolter in ihres Vatees Stube. Dorthin flog sie nun, sauk aber, als sie dessen Leichnam erblickte, mit einem Schrei bewußtlos am Sterbelager nieder. Der Bösewicht (denn Reinhard war es wirklich, dessen Schatten das Mädchen gesehen) stand bei ihrem Eescheinen und Umsinken vom Suchen und Wühlen nach Geld ab und flog, wie von Furien gepeitscht, davon. Aber er gelangte nicht weit, denn die von Schlummer erwachte Alte, als sie Lieschens

Bett leer fand, war durch eine Seitenthüre nach Hülfe in die nächste Mühle gelaufen, und ihr und den Müllerburschen fiel der Verbrecher in die Hände. Gefesselt überlieferten sie ihn den Gerichten.

Lieschen, jetzt blaß und entstellt und von einem stillen Wahnsinn befangen, bewohnt noch heute mit ihrer Wärterin das Haus im Thale. Wanderer sehen sie dort nicht selten am Bache sitzen, Kränze flechten und leise, wie Geistergeflüster, das Lied von der harrenden Braut singen; die Bewohner des nahen Dorfes aber (auch mancher ihrer früheren Bewerber) stören sie nicht, wenn sie auf dem Grabe ihrer Freundin oder ihres Vaters in Tiefsinn versunken liegt. Möge sich Gott ihrer bald erbarmen! — so rufen bei ihrem Anblicke die guten Dörfler aus und falten im stillen Gebete die Hände.

Kleine Zeitung.

Großes National- und Pastoral-Konzert

der 40 französischen Berg- und Hirtensänger von den Pyrenäen zum Besten der armen Hirten des Thales, Freitag den 3. d. M. im k. städt. Redouten-Saale.

Der Pomp, mit welchem diese „Hirtensöhne" sich ankündigten, machte uns auf den Erfolg ihres Konzertes recht neugierig. Als eine Kuriosität betrachtet, ist die Sache recht interessant, besonders wenn von einer musikalischen Kunstleistung abstrahirt wird. Es sind Naturesänger, die zum Wohl ihrer armen Brüder im Thale die Gaben durch ganz Europa sammeln. Die Produktionen dieser Sänger sind originell; die unverfälschten Volksweisen klangen recht lieblich; der öftere Uebergang aus der weichen in die harte Tonart brachte einen schönen Effekt hervor. Die Pieçen „Der Frühling von Bagneres, National- und Gebirgs-Bolero, mit Begleitung von Castagnetten, und Halt da! die Bergbewohner sind da, religiöses und patriotisches Schlußlied," zeichnete das Publikum vor Allem aus.

Eine besondere lobende Erwähnung verdienen bei diesem Konzerte die drei vorgetragenen Pieçen von der hiesigen Regiments-Kapelle, welcher, in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, welchen die Berg- und Hirtensänger durch ihre Konzerte verfolgen, der Herr Oberst des Infanterie-Regiments Mihalovits, Edler von Schulzig, die unentgeltliche Mitwirkung gestattet hatte. In der That, seit langer Zeit haben wir sie nicht trefflicher spielen gehört. Die schulgerechte und präcise Exekutirung, die herrliche Zusammenstimmung erfreute das Herz eines jeden Musikfreundes. Es ist dieß ein neuer Beweis, wie der Herr Kapellmeister Scholz mit echtem Kunstsinn, mit Kenntniß, Energie und Umsicht die Reg.-Kapelle leitet. Das Publikum zeichnete die Exekutirung mit besonderem Applaus aus.

Nebst diesem Konzerte hörten wir die Bergsänger Ein Mal im k. stät. Theater, wo sie nach einer böhmischen Vorstellung ihr Konzert gaben, und zwei Mal, das letzte Mal am verflossenen Donnerstag, im Saale des Hotels des Herrn Patowec.

Bilder aus Slavonien.

Von Prof. Wanjek.

Die Restauration in Vukovar.

(Schluß.)

Dabei trug sich ein Zwischenfall vor, der für den Slawen von besonderem Interesse ist. Herr Bossanyi (Sohn) begann eine Anrede in ungarischer Sprache. Kaum hatte er aber einige Worte ausgesprochen, so rief ihm einer meiner Nachbarn in entschieden kräftigem Tone zu: Lingua Hungarica non habet hic locum! Das war die Losung zum neuen Geschrei: „Ad vota, ad vota!" ertönte es von allen Seiten, und so oft Bossanyi zu reden begann, wiederholte sich der Sturm, so daß er nach mehren Versuchen bei aller seiner Hartnäckigkeit das Unmögliche aufgab und das Schweigen vorzog, um so mehr, da auch der Aufrufer der Votanten mit seiner Riesenlunge in das chaotische Brüllen hineindonnerte. Die Votirung, bei welcher die alphabetisch gerufenen Votanten ihre Stimme in einem Seitenzimmer abgaben, entschied für Cheh als zweiten Vicegespan. Es war sonderbar anzusehen, wie mancher Notilis in der Kleidung eines Bauers, den Säbel unter seinem Gunjac, als Votant eintrat und sein Votum auf die Wagschale der Entscheidung hingab. Die übrigen Würden wurden dann ohne lange Verzögerung entschieden, bis auf den besoldeten Assessor, dessen Ernennung im ganzen Akte die stürmischste war. Schon oben vergaß ich zu bemerken, daß jede Partei ihren Candidaten auf einem Sessel oder auf den Achseln in die Höhe hebt und daß dieser oft in dieser Situation mitten unter dem Geschrei der eigenen und der Gegenpartei, die ihn herabzureißen versucht, eine erbarmliche Figur gibt, die sehr an Hogart'sche Bilder mahnt. Ueberhaupt hätte ein Daguerrotyp, am Fenster angebracht, eine Gallerie der pikantesten Szenen liefern können. Gegen halb 2 Uhr war der Akt zu Ende, worauf ein Te deum laudamus und eine große Tafel folgte.

Einladung zur Pränumeration auf die „Moravia."

Mit dem Jahre 1842 beginnt die Moravia ihren fünften Jahrgang. Wir laden das vaterländische Publikum zur ferneren Pränumeration ein.

Die „**Moravia**" wird, wie bisher, jede Woche zweimal, Montag und Donnerstag, auf feinem Maschinenpapier und in guter typographischer Ausstattung erscheinen.

Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löb. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. für den Jahrgang.

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 16. Dezember. Vierter Jahrgang 1841. № 100

Einladung zur Pränumeration auf die „Moravia."

Mit dem Jahre 1842 beginnt die Moravia ihren fünften Jahrgang. Wir laden das vaterländische Publikum zur ferneren Pränumeration ein.

Die „**Moravia**" wird, wie bisher, jede Woche zwei Mal, Montag und Donnerstag, auf feinem Maschinenpapier und in guter typopraphischer Ausstattung erscheinen.

Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löb. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. für den Jahrgang.

Franz Anton Gindl,
Fürstbischof von Gurk.

Früh vollendet, hat er viele Jahre erreicht.
Buch der Weisheit. 4. Cap. 13. V.
(Schluß.)

Um der eigentlichen Schilderung des Lebens und Wirkens des Hochseligen nicht vorzugreifen, bezeichnen wir hier nur noch einige hervorragendere Punkte seines thatenreichen Lebens. Im Jahre 1836, bei der Krönung Sr. Majestät des Kaisers zu Prag, war Bischof Franz Anton unter den assistirenden Prälaten, und mehre ausländische Blätter nahmen daraus Gelegenheit, seiner als eines um Religion und Kirche hochverdienten Oberhirten sehr ehrenvoll zu erwähnen, welcher in Prag durch seine ungeheuchelte Frömmigkeit allgemein ansprach. Hier begab es sich, daß sein Metropolit, der Fürsterzbischof von Olmütz, Ferdinand Maria Graf von Chotek, mit dem er in einem Hause wohnte, an der Cholera tödtlich erkrankte, von ihm mit allen h. Sakramenten feierlich versehen und zum Hingange in die Ewigkeit bereitet wurde. Nach vollbrachter Krönung erhielt Bischof Franz Anton die geheime Rathswürde, und es wurde ihm die Ehre zu Theil, Chotek's Nachfolger, dem Freiherrn Maximilian Joseph von Somerau-Beekh in seiner Kathedralkirche zu Brünn die bischöfliche Weihe zu ertheilen, so wie er Hochdemselben assistirte, als sein gegenwärtiger Nachfolger im Bisthume Brünn, Anton Graf von Schafgotsche, als Suffragan des Fürsterzbischofs zum Bischof von Aureliopolis in partibus infidelium zu Kremsier geweihet wurde.

Neun Jahre waren für Bischof Franz Anton ungetrübt von zeitlichen Sorgen, unter den thätigsten Bemühungen, seinem Clerus und dem Volke nützlich zu sein, dahin geflossen; ein heiliges Band der Eintracht, der auf tiefer Verehrung gegründeten Liebe hatte ihn und die Herde umschlungen, da sollte es wenigstens von Außen gelöst werden. Gürk, der alte, durch seine Gründung und einst so reichliche Ausstattung, durch eine Reihe berühmter Kirchenfürsten, worunter vier Cardinäle, so ausgezeichnete Bischofsitz war erledigt geworden; lange und gewaltige Stürme hatten seine Unterlage, seinen zeitlichen Bau erschüttert; es bedurfte eines klaren, entschlossenen Mannes, einer geübten, starken Hand, ihn wieder aufzurichten. Da fiel die Wahl des Landesfürsten, dem dieß Mal die Ernennung zukam, auf Gindl, und das unterm 23. Jänner 1841 ausgefertigte Allerhöchste Handbillet stillte die gespannte Erwartung eines neuen Oberhirten. Doch da dieser Uebergang von einem Bischofsitze zum an-

Digitized by Google

dern die Lösung des früheren Verbandes von Seite des päpstlichen Stuhles erforderte, verzögerte sich die Hieherkunft des so Ersehnten, welchen der allgemeine Ruf als einen streng gerechten, frommen, echt apostolischen Bischof geschildert hatte. Am 2. August erfolgte endlich die feierliche Bestätignng an der hohen Metropole zu Salzburg, und Morgens den 5. darauf betrat Franz Anton geräuschlos seine neue Residenz.

Wenn die Diöcese Gurk es nur ahnen sollte, was Fürstbischof Franz Anton schaffen, pflanzen, aufrichten und beleben würde, so stellt jene von Brünn, welcher der Verewigte durch neun Jahre vorstand, das getreue, reich ausgestattete Bild seines oberhirtlichen Wirkens dar.

Als Bischof Franz Anton im Jahre 1832 die Oberleitung der Brünner Kirche übernahm, war der Arbeit im Weinberge des Herrn nicht wenige. Sein Vorfahrer, Wenzel Urban Ritter von Stuffler, hatte das Unglück, zwei Jahre vor seinem Ende durch Krankheit in seiner Amtswirksamkeit gehindert zu sein. Im ersten Jahre, als Franz Anton seine über 700,000 Seelen in 36 Dekanaten zählende Diöcese bereisete, firmte er nicht weniger als 80,000 Gläubige. Bei seinen kanonischen Visitationen übernachtete er an jeder Seelsorgstation, mochte ihr Zugang noch so beschwerlich, die Unterkunft noch so beschränkt sein; keine der einzelnen, auch Filialkirchen, blieb unbesucht. Ueber das Vorgefundene erfolgte sogleich die Erledigung, und jedes der entdeckten Gebrechen ward der Gegenstand ordnender Verhandlungen. Ueberall lehrend, mahnend und segnend, durchwanderte er unermüdet seinen Kirchensprengel; sein Hirtenstab war die Stütze Aller, denen er rathen und helfen konnte; mit der angewohnten, unnachahmlichen Thätigkeit war er gleichsam allgegenwärtig in jeder der ihm anvertrauten Gemeinden.

Bischof Gindl präsidirte außer einer solchen Abwesenheit regelmäßig in seinem Consistorium, in dem er Kenntnisse und gereifte Erfahrungen berieth, jeden Erlaß prüfte, approbirte und die dickleibigsten Akten mit einem Scharfblicke durchging, der ihm mit so seltener Gewandtheit jede seichte Stelle, so wie jeden schlagenden Beweis entdecken ließ. Eine besondere Aufmerksamkeit schenkte er der Bildung angehender Priester. Er wohnte im Alumnate den Monatprüfungen, so wie allen öffentlichen aus der Theologie bei. Er erläuterte und berichtigte Alles durch treffende Bemerkungen sowohl bei diesen, als bei den Probepredigten und Katechesen, und drang so tief in die geistige Natur jedes Einzelnen, daß wohl kaum Jemand berufener war, als er, die Fähigkeiten des nachwachsenden Clerus zu beurtheilen. Diese Wechselwirkung und Vertraulichkeit, dieses Herausbilden der jugendlichen Herzen schuf ein Verhältniß zwischen dem Oberhirten und seinen Amtsgehülfen, welches nicht leicht patriarchalischer gedacht werden kann.

Bischof Franz Anton hatte den Ruf der Strenge, aber es war nicht gebieterisches Herrschen, nicht Härte gegen den Fehlenden, sondern genaues, durch das eigene Beispiel auf das vollkommenste bethätigtes Erfüllen der Pflicht. Er schritt voraus, nicht zurückblickend, wenn er die Hand an den Pflug legte; da durfte nun Niemand zueückbleiben. An den Pfarreien mußte Alles, bis auf die kleinsten Schreibarbeiten in vollkommenster Ordnung sein. Der ganze Zustand der Kirchen und Gemeinden sollte dem Bischofe offen da liegen. Fehlende behandelte er mit Milde; sein Wort drang in die tiefste Seele, wie sein Blick; er verfolgte Alles bis auf den letzten Grund, um sich von der Wahrheit zu überzeugen.

Das Wort Gunst kannte er nicht; strenge, ja ängstlich wog er die Verdienste des Einzelnen, und wer konnte sich wohl vor dem rühmen, der in Erfüllung seiner Pflichten sich kaum die nöthigste Erquikkung und Ruhe gönnte, und nur so selten glaubte, was ganz Vollständiges zu Stande gebracht zu haben. Wer Gindl's Thätigkeit und Anstrengung vom Beginne seines Seelsorgamtes und Geschäftlebens überblickt, dem mag der Ausdruck nicht mißgedeutet werden, daß er viel und kurz lebte. Jedermann hatte bei dem Hochseligen Zutritt, Jeden empfing er mit der ihm eigenen Herzlichkeit, die seine ungezierte Sprache verrieth, Jeder ging von ihm befriedigt, gewonnen durch seine Güte und seinen Verstand, seine alle praktischen Fächer des Menschenlebens durchdringenden Kenntnisse von dannen.

Mit jenem ungemeinen Gedächtniße, mit welchem Gindl Alles behielt, was er einmal auffaßte, erlernte er in seiner Jugend französisch, italienisch und windisch, später auch englisch. Die böhmische Sprache mit ihren abweichenden Dialekten machte er

Digitized by Google

sich als Bischof so vollkommen eigen, daß er sich darin allgemein verständlich ausdrückte, so wie er auch den Urtext der heiligen Schrift bei den Prüfungen mit jener Sprachkenntniß verfolgte, welche er sich als Theolog in erwähntem hohem Maße eigen gemacht hatte.

In wissenschaftlicher Hinsicht stand bei ihm überall das Praktische voraus. Sein größter geistiger Reichthum, den er so nützlich zu machen wußte, lag in der genauen Kenntniß der Gesetze. Ein gründlicher Theologe und strenger Dogmatiker, war er im Civilrechte nicht weniger als im kanonischen zu Hause. Bewunderungswürdig war seine Gabe zu unterscheiden, womit er jede seichte Beweisführung siegreich bekämpfte, und bei den verwickeltsten Fragen jederzeit den wahren Standpunkt heraus fand. — — — Die Stunde der schweren Prüfung für ihn, der harten für Alle, die ihn verehrten und liebten, sollte kommen, ehe man sich's versah. In der Nacht vom 6. auf den 7. Oktober erkrankte Fürstbischof Franz Anton ernstlich; bald entwickelte sich der tödtliche Keim, und seine Lebenskraft, mit welcher er, nun erst 55 Jahre alt, früher so vielen Beschwerden getrotzt und sich fast aller Lebensfreuden, war er noch so heiter im Umgange, entschlagen hatte, verfiel mit jedem Tage. Tausende beteten um das Leben ihres geliebten Oberhirten; der Himmel hatte jedoch anders beschlossen. Als das Ende nahte, als sein bisheriger Geleiter und Gewissensrath *) ihm die Gefahr zu erkennen gab, in welcher sei theures Leben schwebe, da ordnete er mit kräftigem Geiste seine zeitlichen Angelegenheiten, sein Testament, in dem er nebst anderen frommen Legaten die beiden Priesterhäuser zu Klagenfurt und Brünn mit einem namhaften Vermächtniß, und vorzüglich auch seine Dienerschaft bedachte. Schon schien er der Auflösung nahe, da erhob er, von Jenem um seinen Segen gebeten, zu ihm noch ein Mal seine Hand, und empfahl den um sein Sterbelager knieenden Anverwandten und Hausgenossen die Wege der Tugend und Gottesfurcht mit so eindringenden Worten, wie er sie je im Leben gesprochen. Die Stunden seines Daseins liefen schnell ab; noch empfing er die heil. Sterbe-Sacramente, welche man ihm im feierlichen Zuge überbrachte, und er drückte mit einigen Worten seinen Dank und die Hoffnung des Wiedersehens aus; da war der Augenblick da, wo der Herr seinen treuen Diener abholte, und er entschlief sanft. Unter frommen Zuspeüchen fortbetend, indem er noch einmal das Bildniß des Gekreuzigten an seine Lippen drückte, starb er den Tod des Gerechten. Es war den 24. Oktober, Sonntag um 9 Uhr Früh.

Kleine Zeitung.

Konzert.

Sonntag den 12. Dezember 1841: Konzert des Herrn Neswadba im k. städt. Redouten-Saale um 5 Uhr Abends.

Das anhaltende und eifrige Selbststudium des Herrn Neswadba, der ausgezeichnete Ruf, welchen er sich durch seine Talente bei den Musikfreunden erworben, und endlich die bereitwillige Mitwirkung mehrer in unserer musikalischen Welt vortheilhaft bekannter Damen und Herren berechtigten zu schönen Erwartungen im heutigen Konzerte. — Obgleich durch die eminenten Kunstleistungen unseres Landsmannes, des hochgefeierten Violin-Heroen Ernst, verwöhnt, müssen wir doch gestehen, daß uns Herrn Neswadba's Leistungen heute überraschten und sehr befriedigten. Er spielte drei Mal und erwies sich als braver und besonnener Violinspieler, der seinem Instrumente liebliche und klangvolle Töne entlockt. Herr Neswadba besitzt eine gute Bogenführung und bedeutende technische Fertigkeit, und so kann man diesen vielbegabten Kunstjünger die lorbeer- und gewinnreichste Zukunft prophezeien, wenn er in seiner Ausbildung nicht ermüdet. Herr Neswadba wurde in allen Nummern schon während des Spieles durch laut geäußerte Beifallsbezeugungen des Auditoriums unterbrochen und mit stürmischem Beifall wiederholt gerufen.— Von den übrigen, größtentheils gut exekutirten Pieçen heben wir nur eine hervor, nämlich Nro. 5 den „Postillon," komponirt von Heren Gustav Schmidt, Kapellmeister des hiesigen Theaters von Herrn Wolf auf eine zarte und herzliche Weise vorgetragen. Hr. Wolf, im Besitz einer hübschen und kraftvollen Stimme, brachte uns auch dieß Mal den ihm in diesen Blättern bereits gege enen Rath, richtiger zu vocalisiren, in Erinnerung. Durch die zu häufige Anwendung der Gaumen- statt Bruststimme erscheint der Gesang zu rezt und der deutliche und richtige Klang des Vocals geht verloren. Die Composition ist gefällig und erfreute sich der beifälligsten Aufnahme. Der Violoncellist Hr. Hofmann spielte recht gemüthlich und rein, so wie He. Derer, Hautboist der hiesigen Regimentskapelle, das Posthorn auf eine ausgezeichnete Weise blies.— Die Ouvertüre aus Jessonda, von Spohr, wurde von unserem Orchester-Personale kräftig exekutirt. Gerne möchten wir die Ouvertüre einmal doch ganz hören! An zahlreichen Vorrufungen fehlte es nicht, und das Publikum verließ vollkommen befriedigt den Saal.

Theater.

Brünn. Samstag am 11. l. M. „Ein Glas Wasser," Lustspiel von Scribe.—

Ueber dieß geistreiche Lustspiel sind so viele Urtheile öffentlich geworden, daß wir, die wir dieß köstliche Glas Wasser etwas spät zur Anschauung bekamen, füglich zur Darstellung desselben auf unserer Bühne übergehen können. Dieselbe war im Ganzen eine gelungene. Alle Mitwirkenden spielten mit Lust und sichtlichem Fleiße. Dem. Schwelle gab die Königin,

*) Sekretär Joseph Raucka.

Digitized by Google

Dem. Wilhelmi die Herzogin, und Dem. Höfer die Abigail. — — Dem. Wilhelmi schien ein größeres Studium auf ihre Rolle verwendet zu haben, nur störte den Erfolg ihrer Leistung eine etwas zu unedle Verbeugung im dritten Akte, wobei sie so sehr aus der Rolle der Herzogin heraustrat, daß ihre Partie nicht mehr im Stande war, das Interesse des Publikums zu fesseln; eben so zeigte sie sich am Schluße des fünften Aktes zu sehr als tragische Heldin. Hr. Nissel spielte den Maiham mit Fleiß; den Preis des Abends erkannte aber das Publikum dem Hrn. Moritz (Bolingbroke) zu, der in der Auffassung und Darstellung seiner Partie gleich ausgezeichnet war.

Montag den 13. d. M. zum Vortheile des Herrn Draxler „die Zauberflöte," Oper in zwei Akten, Musik von Mozart.

Herr Erl sang den Tamino mit vielem Succeße, und bewies seine Achtung für dieß klassische Tonwerk. Nicht so Herr Zöllner als Papageno. Er flatterte, was den musikalischen Theil anl ngt, ängstlich und unsicher herum; sein Unbehagen theilte sich sympathetisch dem Zuhörer mit. Sein Pfeifchen war oft vorlaut und oft am unrechten Orte. Mad. Niclas sang die sehr schwierige Partie der Königin, entwickelte zwar hinreichend Kraft und Bravour, doch scheint die Partie für sie etwas zu hoch zu liegen. Dem. Brukner kann die Partie der Pamina zu ihren besseren zählen. Sie sang besonders ihre Arie in G mol recht angenehm, dann das Quartett mit den drei Genien, deren gute Leistung das Publikum günstig aufnahm. Würdevoll sang Hr. Scharf als Sprecher, und recht verdienstlich Hr. Wolf die Partie des Monostatos. Hr. Draxler als Sarastro hatte am heutigem Abende Gelegenheit, seine sonore Stimme geltend zu machen. Vorzugsweise schön sang er die Arie mit Chor: „O Isis, u Osiris." Er wurde wiederholt gerufen, eben so die Herren Erl, Zöllner und Dem. Brukner. Der Orchester-Direktor Baroch dirigirte sein Orchester-Personale mit vieler Umsicht und that sein Möglichstes, um das schwankende Schiff wohlbehalten zum sichern Port zu leiten, welches ihm, wenn auch etwas schwer, doch ohne bedeutenden Unfall gelang.

. . . . . A.

Olmütz. Dem. Tomaselli gastirte durch einige Zeit auf der Olmützer Bühne, und zum letzten Mal als Beatrice in den „Ghibellinen," welche grandiose Oper zu ihrem Benefiz am Samstag den 4. Dezember gegeben wurde. Dem. Tomaselli sang ihre Partie mit vielem dramatischen Ausdruck und erhielt von Seite des zahlreich versammelten Publikums mehrfache Beweise der Anerkennung ihrer ausgezeichneten Leistung. Sie wurde besonders nach dem 4. Akte mit Hrn. Ehlert, der in Spiel und Gesang gleich trefflich war, mit Applaus beehrt und hervorgerufen. Die Rolle des Pagen gab aus Gefälligkeit für die Benefiziantin Mad. Fried-Blumauer.

Pesther-Brünner Taubenpost.

„Columba non generat aquilam"

„Als Vater Noah das Täubchen ausgesandt, zu sehen, ob die Gewässer der Sündflut abgenommen hätten, da kam es zurück mit einem Olivenblatt im Munde; da merkte Noah, daß noch Wasser vorhanden sei, und schloß das Fenster der Arche." So oft ich diese Stelle der Genesis lese, drängt sich mir die Frage auf: Wie konnte Noah — der ein sehr gescheiter Mann gewesen sein muß, weil er drei Stock hoch baute, keine ledige Parteien ohne Wirthschaft in die Arche aufnahm und von der Hydropathie nichts wissen wollte — wie konnte er von dem Blatte seines Täubchens schließen, daß die Gewässer noch nicht abnehmen? Da er das Täubchen zum Untersuchen ausgesandt, also quasi in Eigenschaft eines unparteiischen Rezensenten — hätte er eher aus dem Blatte im Munde auf allgemeine Trockniß schließen sollen — das Täubchen hätte in bekannter Unbefangenheit keiner wässerigen Erscheinung ein Blättchen vor dem Munde weggenommen. Allein der alte Weinerfinder mußte eine Ahnung von unserem plötzlichen Theaterwechsel gehabt haben, wo funkelneue Direktoren versprechen werden: uns gebratene Tauben in den Mund fliegen zu lassen; nun dachte Noah: wenn bloß versprochene Tauben die Trockniß des Kunstsinnes eines Publikums ausmitteln, welche Entdeckung würde er nicht durch eine lebendige Taube machen?

Doch Noah's Taube hat es bei dem ertrunkenen Publikum des Erdbodens wenigstens auf einen grünen Zweig gebracht — indeß die versprochenen gebratenen Tauben unserer neuen Direktion nicht einmal eine Katze kümmern. —

Ach, es sind gar miserable Thiere, die man uns in neuester Zeit in Thaliens Heiligthümern vorgeführt, pro primo: einen decrepiten Affen aus klein Betskerek, in Nestroy's »Affe und Bräutigam«, 4 Buschklepper aus Guerra's Cirkus, im »Thurm auf Rabenhorst« den strupiden Almandur, worauf Hr. Stoll als Masaniello im Triumphe gehuldigt wird, und noch verschiedene andere naturgeschichtliche Notabilitäten worunter der »Tod und der Wunderdoktor« eines das andere begraben. Wenn Sie in gelesenen Zeitungen lesen: das Pesther Theater stehe au comble der Vollendung, Oper, Schau- und Lustspiele lassen nichts zu wünschen übrig; so dürfen Sie dieses auch im treuesten, buchstablichen Sinne nehmen und glauben, und darunter verstehen: Oper, Schau- und Lustspiel lassen auf der Pesther Bühne nichts — zu wünschen übrig d.h. wenn man bei unserem gegenwärtigen Opern- und Schauspielpersonal das Theater nach irgend einer Vorstellung verläßt, wünscht man lieber — nichts gesehen zu haben. Wir haben keine entsprechende Primadonna, keine zweite Sängerin, keinen Intriganten, keinen eigentlichen jugendlichen Liebhaber, keinen Baßsänger. Was Wunder also, wenn die sonst auf dieser Bühne gefeierten Opern: Jüdin, Stumme von P., Gibellinen, ꝛc. in der Regel Fiasco machen? Wahr ist's, das Theater ist größtentheils gut besucht; aber die Leute kommen aus sogenanntem Jux, um Theil an den nie ausbleibenden Fiascos zu nehmen. — Die Parodie ist noch die entsprechendste Entschädigung, und surrogirt die nicht vorhandene Oper, weil wir in der That drei seltene tüchtige Komiker besitzen. Schade, daß die Direktion diese komischen Kräfte mit nichtsbedeutenden, schalen, sogenannten Localposßen vergeudet — die in der Regel kaum 2 Vorstellungen erleben.

Eine höchst ehrenvolle Ausnahme machte Bäuerles „Sonderling in Wien," welches Charaktergemälde in 9 Tagen 4mal wiederholt wurde, was in Pesth viel sagen will. In der That verwenden unsere Komiker auf die kernigte, naturwahre Charakterzeichnung dieses Gemäldes einen Fleiß, der ihrem Talente zur Ehre gereicht.

Die Lauheit der deutschen Direktion gibt den andern Direktionen im Nationaltheater und in Ofen Gelegenheit, energischer die Zügel des Musenrosses zu lenken. Im ungarischen Theater sind es die gekrönten Preisstücke unseres vaterländischen Dichters und Künstlers von Szigligeti, und in Ofen ein gewähltes Repertoir. Zwei Novitäten eines hemischen Schriftstellers haben daselbst großes Glück gemacht: „Stock, Handschuh und Brille" und ein „Gläschen Schnaps" Metamorphose des allbeliebten Lustspieles „ein Glas Wasser" Leider wurde Referent verhindert, der Aufführung des „Gläschen Schnaps" am 27. v. M. beizuwohnen, und kann über diese Novität nur ein Echo des rigorosen geistvollen „Tagblattes" und des „Spiegels" abgeben:

„Der Autor hat das Vorurtheil der Aesthetiker zu Schanden gemacht," heißts im Tagblatt; „er hat bewiesen, daß nur Talent und Geschick dazu gehöre, auch ein Lustspiel mit Glück zu parodiren. „Das Gläschen Schnaps" muß auf allen Bühnen, so wie hier gespielt, Furore machen. Das Haus war in allen Räumen überfüllt."

Redakteur: J. Ohéral.— Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 20. Dezember. Vierter Jahrgang 1841. № 101

Einladung zur Pränumeration auf die „Moravia."

Mit dem Jahre 1842 beginnt die Moravia ihren fünften Jahrgang. Wir laden das vaterländische Publikum zur ferneren Pränumeration ein.

Die „**Moravia**" wird, wie bisher, jede Woche zwei Mal, Montag und Donnerstag, auf feinem Maschinenpapier nnd in guter typopraphischer Ausstattung erscheinen.

Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C.M.; bei den löb. k.k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. für den Jahrgang.

Ausgestorben!

Skizze aus dem Wanderleben eines Tischlergesellen.
Von J. P. Weiner.

1.

„Leb' wohl, traute Marie! Gedenk mit Liebe und Treue des Fernen, und vergiß nicht, daß die Verletzung Deines Schwures, mir im Leben und Sterben anzugehören, auf ewig die Ruhe meines Herzens zerstören würde. In drei Jahren, will es Gott, kehr ich zurück, dann flicht Dir der Vater selbst die bräutliche Myrte ins Haar, und alles Grämen hat ein Ende."

So tröstend sprach an einem lieblichen Sommermorgen des Jahres 1827 Heinrich Wollring, ein junger, armer Tischlergeselle mit dem Wanderbündel auf dem Rücken zu der hübschen Marie, der Tochter seines Meisters. Zwei Jahre hatte Heinrich bei diesem als Geselle gearbeitet, und durch Fleiß und Geschicklichkeit das Wohlwollen und die Liebe der rosig aufblühenden Tochter gewonnen. Aber beide waren arm, und ihrer Verbindung stellte sich das Hinderniß entgegen, welches schon so manchen schönen Bund getrennt und manches Herz dem Gram zur Beute werden ließ. Meister Gotthard hatte für die Tochter keinen Pfennig zu einer Aussteuer zurücklegen können, denn das Dörfchen, in dem er das Tischlergewerbe seit vielen Jahren ausübte, war klein und von mittellosen Landleuten bewohnt, aber dessen ungeachtet hatte sich noch ein anderer Freier für die schmucke Dirne gefunden, seines Gewerbes ein Müller, den man im Dorfe nur den reichen Hanns nannte. Hanns war Witwer, und hatte sein Weib, ein frommes, geduldiges Geschöpf, durch sein sittenloses, rohes Betragen unter die Erde gebracht und suchte gegenwärtig den leeren Plaz seines Ehebettes durch eine zweite Heirat auszufüllen. Des Tischlers liebliche Tochter hatte auf den Wüstling einen tiefen Eindruck gemacht, aber trotz seines Reichthums ward er von Meister Gotthard mit einem Korbe nach Hause geschickt, denn dieser hatte die Liebe seines einzigen Kindes zu dem braven Heinrich bemerkt, und wollte den Bund, den Unschuld und Tugend geschlossen, nicht trennen. „Reise mit Gott, mein Sohn!"— hatte er zu Heinrich gesagt— „Du bist jung und sollst die Welt kennen lernen. Bleibe fromm und arbeite unverdrossen in Deinem Berufe. Hast Du drei Jahre in der Fremde gelebt und Dir so viel erspart, um die Schuld, welche auf meinem Häuschen lastet, zu tilgen, so kehre zurück und nimm das Mädchen zum Weibe, wenn sich bis dahin Dein Sinn nicht geändert hat." — Der reiche Müller, der sich dergestalt von einem armen Tischlergesellen verdrängt sah, schwur in seinem

Digitized by Google

Grimme, an dem nackten, hergelaufenen Burschen fürchterliche Rache zu nehmen, drängte aber seinen Groll gewaltsam in sein Inneres zurück und wußte durch gleißnerische Freundlichkeit seine böse Absicht geschickt zu verbergen.

Noch einen Kuß drückte Heinrich auf die Lippen der weinenden Braut, gab ihr das Versprechen, binnen Monatfrist von sich Nachricht zu geben, und schlich traueig und von seltsamen Ahnungen bewegt zum Dörfchen hinaus.

2.

Immer näher kam der rüstige Wanderer der stolzen Hauptstadt Frankreichs. Er hatte bereits mehre Länder mit schnellem Fuße durcheilt und hie und da einige Wochen gearbeitet — aber immer trieb's ihn fort, denn nirgends konnte ihm wohl werden. Die Sehnsucht nach der Geliebten und der Heimat füllte sein Herz mit unaussprechlicher Wehmut, und die Erinnerung an das stille Dörfchen, wo er zwei der seligsten Jahre seines Lebens zugebracht hatte, versüßte ihm die Mühe der Prüfungszeit, die ihm der Vater seines Mädchens auferlegt hatte. Auch an seine Lieben im heimatlichen Hause dachte er oft mit recht herzlicher Rührung; dort lebte ihm noch ein zärtlicher Vater, eine Mutter und ein älterer Bruder, stille, einfache Landleute, die ihm bei seinem Austritte aus dem väterlichen Hause einige Gulden Geld und den Segen der Liebe mit auf die Wanderschaft gegeben hatten, und die er seit drei Jahren nicht gesehen. Zwei Mal hatte er bereits an die Geliebte und an seine Eltern geschrieben, und von der Ersteren ein Briefchen voll der zärtlichsten Versicherungen unwandelbarer Treue und die Mahnung zur baldigen Rücklehr erhalten; aber die drei Jahre waren noch nicht abgelaufen und die nöthige Summe noch nicht erspart. So kam er nach Paris, wo er längere Zeit zu verweilen gedachte, und durch angestrengten Fleiß das Ziel seines rastlosen Strebens zu erringen hoffte. Die tausendfältigen Lockungen der frivolen Seinestadt machten auf sein unverdorbenes gutes Herz keinen Eindruck; er vermied alle Lustbarkeiten und verweilte am liebsten in der Werkstätte, wo er rüstig Hobel und Säge handhabte und in der täglichen Vermehrung seines kleinen Schatzes das reinste Vergnügen fand. Wohl blickten leichtfertige Grisetten mit Wohlbehagen der jugendlich kräftigen Gestalt des hübschen Deutschen nach, aber in seinem Herzen lebte nur Eine, von der Glorie der Liebe umstralt, der er sein ganzes Leben, sein Sinnen und Trachten geweiht, und darum gingen die gepriesensten Schönheiten von Paris spurlos und ohne Eindruck an ihm vorüber.

So war ihm unter Arbeit und Mühe wieder ein Jahr verflogen. Wie jubelte aber der wackere Geselle, als er die erforderliche Summe in blanken Gold- und Silberstücken vor sich liegen sah! Das Gold hatte für ihn im Allgemeinen keinen Reiz, aber auf dieses Geld, das er jahrelang im Schweiße seines Angesichtes, alle Vergnügungen entbehrend, an die finstere Werkstube gefesselt, hoffend und vertrauend zusammengespart hatte, blickte er mit stolzer, seliger Freude — er hatte es ja seiner eisernen Beharrlichkeit zu danken, und dem sehenden Verlangen, die theure Braut recht bald an sein redliches Herz drucken zu können.

Leichten Sinnes und im Vorgenuße des Wiedersehens schwelgend, wanderte Heinrich zum Thore hinaus. Ein weiter Raum lag zwischen ihm und der Heimat, aber die Liebe lieh ihm Flügel, und nach einigen Tagreisen stand er an den grünen Ufern des Rheins, dem stolzen König der Flüsse, der „treu Germaniens Grenzen bewacht," und begrüßte mit lautem Jubel den deutschen Boden. Aber eine traurige Nachricht verbitterte seine Freude. Die Cholera, jene mörderische Seuche, hatte sich in Böhmen, Mähren, Schlesien und Oesterreich eingeschlichen und wütete unter allen Menschenklassen jedes Alters und Geschlechtes auf schauderhafte Weise. Manche Dörfer hatten zwei Drittheile ihrer Bevölkerung verloren, und der Ueberrest der Einwohner schlich, von Furcht und Schrecken gebeugt, mit scheuen Blicken umher, jede Annäherung unter sich ängstlich vermeidend.

Endlich an einem freundlichen Sommerabende erblickte Heinrich den rothen Kirchthurm des Dörfchens, in welchem seine Marie weilte. Die untergehende Sonne warf ihren letzten Stral auf ein altes, bemooftes Kreuz, welches von der Höhe eines Berges, zu stiller Andacht mahnend, in das dämmernde Thal herabsah. Aus dem Dorfe klang ein Glöckchen auf gar wehmütige Weise zur Vesper; Heinrich sank ermüdet vor dem Bilde des Welterlösers nieder, und suchte im Gebete der heimli-

Digitized by Google

chen Angst Herr zu werden, welche sich seiner bemeistert hatte. Da störte ein rascher Tritt den Andächtigen. Ein Mann kam des Weges gegangen, und rief, als er den Wanderer erkannt, diesem mit stechender Freundlichkeit zu: „Ei, ei, Ihr seid mir ein saumseliger Freier, Heer Wollring! Während das schmucke Bräutchen Eurer im stillen Kämmerlein harrt, treibt Ihr hier auf der luftigen Anhöhe allein Eure Kurzweil!"

Heinrich hatte in dem Rufenden den reichen Hanns erkannt, und eine widrige Empfindung schnürte ihm die Brust zusammen. Aber die Rede des Müllers tönte wie Sphärenklang in seine Ohren, und froh sich aufrichtend, wandte er den dankbaren Blick noch ein Mal nach Oben, begrüßte den Boten seines Glückes mit einem Ave Maria und trabte rasch dem Dorfe zu. Hinter ihm aber erscholl ein leises, unheimliches Lachen. —

Im Dorfe herrschte Grabesstille. Der große Plaz unter den Linden, welchen sich sonst die Bauernjungen zum Tummelplaze ihrer Feierabendspiele gewählt hatten, war leer, und nirgend ein menschliches Wesen sichtbar. Nur ein altes Weib schlich schen mit einem Wasserkruge zu dem Brunnen, der unfern ihrer Hütte stand. Hie und da schimmerte ein ärmliches Licht durch die Fenster, und an manchen Häusern hingen schwarze Tafeln, die stummen Boten des Todes. — Heinrich wandte schaudernd den Blick ab und segnete die Vorsehung, die ihm sein Kostbarstes erhalten hatte, und beschleunigte seine Schritte, um all seine Sehnsucht und Bangigkeit in einem Kuße der Liebe auszuhauchen. Er bog um eine Ecke, und vor ihm lag das Häuschen der Geliebten, von den Schatten der einbrechenden Nacht umdämmert — still wie ein Friedhof. Kein Licht schimmerte durch die kleinen Fensterscheiben — kein freundlicher Leitstern zu seinem Glücke! Etwas Schwarzes befand sich über der Hausthür — das früher nicht da war. — Von einer gräßlichen Ahnung durchzuckt, stürzte Heinrich hinzu, und sein brechender Blick haftete auf einer schwarzen Tafel mit dem fürchterlichen Worte: Ausgestorben!

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Einige Worte über die Zeichnenschule des Hrn. J. Stiasny in Brünn.

Herr: „Sie müssen sie recht im Geiste fassen,
Es ist so gut, doch so nicht,
Daß es einem von dem
Tuch anspeicht"
(Künstlers Erdenwallen.)

Künstler: „So bitt ich ihm bei seinem Leben
So lang er selbst kau'n und
küssen kann,
Das Nöthige zur rechten Zeit
zu geben."
(Künstlers Apotheose.)

Die Kunst belebt den Keim des selbstbildenden Lebens in seinen Organen, erhöht die Reizbarkeit desselben für den Geist, gegenüber der trägen Materie, welche dem Zwange und Grundgesetze des „Mechanischen", wie es Novalis nennt unterworfen ist. Der Materialismus, ja, der ist's, durch welchen des geselligen Lebens Pulse stocken, und die freie Entwickelung aller Verhältnisse gehemmt wird. Tröstlich ist es indeß, zu wissen daß dieses mechanische Verhalten des Geistes unnatürlich und wie alle geistige Unnatur zeitlich sei.

Was befreit nun aber den Menschen von diesem mechanischen Zwange? Welches ist das heilende heiligende Mittel, das Jene geistig befreien soll, welche wenigstens zunächst nach äußerer Wohlfahrt fragen?

Die Kunst ist es, indem sie den Gegensatz von Geist und Natur zur Versöhnung bringt, die Kunst ist es, an die wir daher den ganzen großen Kreis des Lebens, die Gewerbe in ihrem breiten Betriebe und Zusammenhange, die Welt des Staates, das Leben der Familie, den Foetgang der Erziehung und der religiösen Bildung weisen und knüpfen. — Die Wahrheit dessen ahnt wohl heutigen Tages auch schon der Halbgebildete. Aber eben diese Halbheit hält noch das Begreifen vom lebendigen Erfassen, das Wissen von der That auseinander.

Höchst wichtig und zeitgemäß erscheint uns darum Alles, was zwischen diese Beiden vermittelnd eintritt; und Schritt für Schritt müssen wir der Annäherung vorkämpfen, Alles, was dieser Richtung gemäß, würdig preisen, zur Unterstützung und Mitwirkung gewissenhaft aufrufen!

So sehen wir einem dringenden Bedürfnisse unserer Hauptstadt durch die vor Kurzem eröffnete Zeichnenschule des Hrn Stiasny bestens abgeholfen.

Hr. Stiasny hat für diese Anstalt ein geräumiges lichtes Lokale in der Stadt Nr. 285 gemiethet, dasselbe ebenso zweckmäßig als freundlich neu eingerichtet, und hat Musterzeichnungen nach den besten Meistern für Blumen-, Landschafts-, Kopf- und technische Zeichnungen aller Art, zum Theil eine Auswahl der Besten aus der Wiener Akademie, in reicher Auswahl und für alle Abstufungen des fortschreitenden Unterrichtes bereit. Die Unterrichtsstunden werden nach Gelegenheit der Schüler eingetheilt, für Knaben und Mädchen a gesondert; das Honorar ist sehr billig und talentirte arme Schüler werden von Hrn. Stiasny unentgeltlich angenommen.

Hr. Stiasny hierorts als Historienmaler wohl bekannt, hat eine vortreffliche Methode des Unterrichts. Auch schon den Anfänger stets zur Naturbeobachtung anleitend, bildet er nicht nur auf der verläßlichsten Grundlage den scharfen, richtigen Blick, die ruhige, feste Hand des Schülers, sondern lehrt mit einer eben so faßlichen als angenehmen Art die schönen Formen der Natur lieben, die Linien fühlen, gewinnt so das Interesse seiner Schüler für Kunst und Natur, und verbindet die materielle Fertigkeit der Darstellung mit den ideellen Vortheilen der Kunstbildung

Auch das uneigennützige Anerbieten des Hr. Stiasny zu einem besonderen sonntäglichen Unterrichte der

Schüler aus dem Gewerbsstande verdient die größte Beachtung. Wir wünschen einem in vieler Beziehung so wohlthätigen Institute recht bald einen menschenfreundlichen mächtigen Gönner, welcher das Gedeihen desselben sicherte!

Gedeihen vorerst solche Elementar-Anstalten, so wird gewiß bald die Gelegenheit zur höheren akademischen Bildung der Künstler nicht fehlen; und — freuen wir uns, in unserer Mitte schon einen sehr vorzüglichen geistreichen Künstler für ein Unternehmen der letzteren Tendenz wirklich genirgt zu wissen.

Wir richten diesen Aufruf an den Kreis aller Gebildeten, denn „die Kunst", bemerkt M. Necker de Saussure, „ist nicht bloß eine Quelle besonderen Genusses, sondern ein allgemeiner Beweis und Lohn eines harmonischen Innern."

Literarisches.

Bei Ernst Josias Fournier in Znaim ist so eben ein Lehrbuch, betitelt:

„Komische Schaubühne der Engländer"

herausgegeben von Hrn. Johann Christ. Nossek, befugten Lehrer der englischen Sprache in Wien, erschienen.

Herr Nossek, der durch die Herausgabe des „englischen Spaßvogels, Vademecums, des Dampfrichters" u. a. Werke rühmlichst bekannt ist, hat sich neuerdings bei der Wahl der drei Theaterstücke, die dieses Büchlein enthält, und wovon die beiden ersten „Heigh Life below Stars" und „The old Maid" älteren Schriftstellern, das letztere aber „The Bengal Tiger" einem jetzt in London lebenden, beliebten dramatischen Schriftsteller angehört, als ein Mann von Umsicht und Geschmack beurkundet, und den Freunden der englischen Sprache und Literatur, indem er sein Werk mit vielen erläuternden Anmerkungen und sprachlichen Andeutungen, so wie mit einer so viel möglich genauen Accentuirung versah, einen sicheren Wegweiser in die Hand gegeben, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, auf eine angenehme und leicht faßliche Art die mannichfaltigen Sprachformen zu erkennen, Vergleichungen darüber anzustellen, den eigenthümlichen Geist der Sprache zu erfassen und das Ideensystem derselben in sich aufzunehmen.

Die Verlagshandlung des Hrn. Ernst Josias Fournier in Znaim hat das Aeußere des Büchleins nett ausgestattet, den Druck des Werkes gleich scharf herausgestellt, und da der Verfasser auf die Correktheit persönlich allen möglichen Fleiß verwendete, so dürfen wir auf die „komische Schaubühne der Engländer," dieses eben so unterhaltende, als belehrende Büchlein alle Verehrer der englischen Sprache aufmerksam machen, und bei dem Umstande, als der Preis ein äußerst billiger ist, es ungescheut allen Freunden dieses Idioms empfehlen.

Seraphin.

Theater in Weiskirchen*)

Mit dem grauen Winterhimmel zog Thaliens Jüngerschar in unsere Kreisstadt nach langem Zeitraume wieder ein. Ich und mit mir Viele hießen sie willkommen; weckte sie doch die Erinnerung an die goldenen Tage der Kindheit, wo dem frohlockenden Knaben vergönnt war, die Wunder eines Schauspiels in der düstern Wirthshausstube des Städtchens zum ersten Mal zu schauen. — Adallino, du großer Bandit! wie staunte ich deine stolze Kühnheit an, als du, mit dem engenzusammengeflickten Lakaimantel ein großes Rad schlagend, den hölzernen Dolch wutschnaubend schwangst! Wer hätte in dir jenes bleiche, abgemagerte Männchen erkannt, das im farbenlosen Mignonfracke, vor Kälte zitternd, am frühen Morgen zum Bäckerladen schlich, um da für das Fünftel der Gage eine zu Semmel kaufen! — Ehrlicher Hanns Klachel von Peelau, mit der Schachtel voll böhmischer Kolatschen, mit dem Zöpfchen und dem ungeheuren Blumenstrauß, du kräftiges Bild voll Lebenslust und froher Gemütlichkeit! welch' einen Jubel haben deine plumpen Bocksprünge hervorgerufen unter dem großen und kleinen Publikum! Wer hätte in dir am hellen Tage jene dämonische Gestalt erkannt, in deren bleiche Stirne bittere Lebensmühen unverwüstliche Male gegraben! — Diese süßen Erinnerungen machten mich so froh und munter, als es hieß: die Schauspielertruppe ist da! — Mit innigem Behagen las ich den Theaterzettel. — Dieser gleicht nicht jenem der Modezeit, der an allen Ecken sich vornehmthuend spreizt, und mit seinen klafterlangen Lettern, wahren Polypenarmen, nach des armen Sünders Seele dem Säckelein — gierig langt. — Nein der Zettel, der uns gewichtige Neuigkeiten verkünden sollte, ist ein kleiner, bescheidener Herold, der mit devoter Miene also seine Kunde bringt:

Heute (am 5. Dezember) wird von der hier anwesenden Schauspielergesellschaft, unter der Direktion der Karolina Wilhelmi, aufgeführt: „Der Taugenichts." Lustspiel in 4 Aufzügen, frei nach dem Französischen von Dr. Karl Töpfer. Der Anfang ist um 7 Uhr. Schauplatz im Gasthof zur goldenen Sonne. —

Also „Taugenichts"! du eröffnest die Hallen Thaliens! Sei dieß kein böses Omen! — —

Die Titelrolle war, wie fast überall, einer Evastochter (Dem. Martorel) zugetheilt. Den rauhen, biederen Kriegshelden gab Herr Bleil; er bewegte sich als General Morin leidentlich; hätte ihn nur das Podagra wenigstens geplagt, hätte ihn wenigstens im Augenblick der Leidenschaftlichkeit die Erinnerung an das böse Uebel verlassen! Im Ganzen verließen die Zuschauer zufrieden das Auditorium.

(Der Schluß folgt.)

*) Aus einem längeren Aufsatze können wir nur Bruchstücke geben; es erheischet dieß der Raum des Blattes und der Gegenstand. — Mittheilungen über das Leben, Streben und Treiben auf kleineren Bühnen sind übrigens nicht unwillkommen; was als Bildungsmoment gelten, oder was eine größere Anzahl Menschen vergnügen kann, ist stets der Beachtung werth, und als Beitrag zur Sitten- und Kulturgeschichte aufzuzeichnen.

D. R.

Witterung.

Ueber die Milde des diesjährigen Herbstes, welche die auffallendsten Erscheinungen hervorrief, wurde in vielen Blättern berichtet. Auch in Mähren hatte diese Jahreszeit einen ungewöhnlichen Charakter. Man könnte mehre Fälle von blühenden Bäumen u. dgl. anführen; so hatte in dem Dorfe Jestradic, im Hradischer Kreise, welches in einem gut geschützten Thale liegt, um die Mitte des November ein Apfelbaum eine Menge halbreife Früchte in Folge seiner im September entwickelten Blüten.

Am 23. l. M. findet im k. städt. Redoutensaale die Aufführung des Oratoriums von Haydn

die Schöpfung

zum Besten des zu begründenden Blinden-Institutes statt.

Redakteur: J. Oberal.— Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 23. Dezember. Vierter Jahrgang 1841. № 102

Doppel-Pränumerations-Ankündigung.

Arm in Arm mit die,
So ford'r ich mein Jahrhundert in die Schranken.

Die „Moravia" ist ein Journal!

„Wer weiß das nicht,
Der Neid muß es beschwören!"

Wer es nicht glaubt, kann sich durch Pränumeration davon überzeugen. Aber sie ist ein Journal ganz besonderer Art, ein Journal ohne Neid, ohne Mißgunst gegen andere Journale, und wenn sie ihre eilftausend dreihundert und neun und sechszig Pränumeranten beisammen hat, die sie sich durch rastlosen Eifer, das Geistreichste, Gediegenste, Gehaltvollste und Interessanteste der alten und neuen Welt zu berichten, erwarb, gönnt sie gerne die übrige Welt ihren Neben-Journalen. Ja, sie ist großmütig genug, diese übrige Welt selbst auf diese Neben-Journale aufmerksam zu machen, und sie thut es heute und hiemit und feierlichst und allen Ernstes auf den

Humoristen

auf jene Zeitschrift, die unter des geistreichen Saphir Redaktion am 1. Jänner 1842 ihren sechsten Jahrgang beginnt. Also:

Zu den Waffen! Auf! Schlagt Lärmen! Rührt die Trommel!
Führt alle Völker ins Gefecht!

Aber nein! das haben wir beim Humoristen nicht nöthig. Er spricht für sich allein; denn

Nichts Schön'res kenne ich, wie ich auch wähle,
Als in der schönen Form die schöne Seele!

das ist nämlich der Humorist, die schöne Seele in der schönen Form!

Seht erst diese Form! Seht dieses Papier! Nicht die erste Frühlingsblüte, die vom Strale der Sonne zuerst geküßt verschämt aus dem thauigen Erdreich hervorblickt, ist weißer; und auf diesem idealischen Papier erscheint der „Humorist" wöchentlich in fünf halben Bogen, Groß-Quart-Format! Leser, was willst Du mehr? Aber noch mehr! Auf diesen fünf halben Bogen, Groß-Quart-Format, wird der „Humorist" mit der vollendetsten Druckerschwärze gedruckt! Diese Schwärze ist noch schwärzer, als die schwärzeste Verleumdung! Lettore che, vuoi di piu!!?

Aber noch mehr! Auch Lettern bringt der „Humorist"!! Lettern, von denen jedes einzelne Stück ein gegossenes Monument auf den Erfinder der Buchdruckerkunst ist. Reader, what willst thou more?!

Aber noch mehr! Auch Gehalt hat der „Humorist!" Und das ist seine schöne Seele! Der „Humorist" enthält Alles, und manchmal noch etwas mehr als Alles. Der Humorist bringt Novellen, deren geistige Schönheit nur mit der Cordeliens oder Antigonens verglichen werden kann. — Gedichte, gereimte und ungereimte, — besonders merkwürdig deßhalb, weil die gereimten oft die ungereimten und die ungereimten die gereimten sind; Recensionen literarischer Erscheinungen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; Theaterkritiken, in denen es deutlich zu lesen ist, daß es mit dem Theater immer kritischer wird; Korrespondenzen aus allen bedeutenden Städten des In- und Auslandes, Korrespondenzen an sich, für sich und über sich, Modeberichte, Notizen, Heiteres, Jokoses, Satyrisches, kurz — wir sagen noch viel zu wenig, wenn wir sagen Alles! Lecteur, que veux tu de plus?!

Aber noch mehr!!!

Vom neuen Jahre 1842 bekömmt der Humorist eine monatliche Beilage, unter dem Titel:

Der Wiener Volksgarten.

Was sie enthalten wird? Halt, das ist ein Geheimniß, das nur dem Pränumeranten verrathen wird. Pränumerire, und Du wirst es wissen; pränumerire nicht, und der Wiener Volksgarten bleibt für Dich ein undurchdringliches Geheimniß, ein allein stehendes Fragezeichen, ein quälendes Räthsel, eine fremde Welt, eine terra incognita, eine un-

Digitized by Google

durchschiffte Südsee, in der viele Inseln mit reichen Schätzen, üppigen Vegetationen und sonstigen schönen Gegenden für Dich auf immer verloren sind!

Also „Moravia" ist die Parole.

(Ganzjähriger Pränumerationsbetrag 4 fl. 24 kr. C. M.)

Die Losung der „Humorist."

(Pränumerationsbetrag 16 fl. 24 kr.)

Ausgestorben!

Skizze aus dem Wanderleben eines Tischlergesellen.

Von J. P. Weiner.

(Schluß.)

3.

Aus der Wohnung des Küsters, nahe am Friedhofe, schlich einige Wochen später ein junger Wandersmann. Mühsam stützte er sich auf einen Knotenstock, und ließ den trüben, thränenfeuchten Blick über das stille Leichenfeld gleiten, dessen Bewohner sich seit Kurzem so zahlreich vermehrt hatten. An einem frischen Grabeshügel, geschmückt mit einem einfachen Kreuze, um das sich ein Myrtenkranz schlang, warf sich der junge Geselle nieder, und aus seinem lauten, herzzerreißenden Wehklagen konnte man entnehmen, daß man ihm sein Liebstes auf Erden hier eingescharrt habe.

Der Küster war dem Weinenden nachgefolgt, und suchte mit mild mahnenden Worten Trost in sein todeswundes Herz zu flößen. „Zieht mit Gott, armer Geselle!"— sprach er freundlich,— „und besuchet Eure Eltern und Geschwister in der Heimat, die Eurer wohl sorgenvoll harren. Der Herr hat Großes an Euch gethan, denn als ich Euch hier vor 4 Wochen auf dem Hügel fand — da glichet Ihr mehr einer Leiche, als einem lebenden Menschen, und Eure Genesung von dem bösen, hartnäckigen Fieber ist sohin ein Wunder zu nennen. Der Herr wollte Euren Lieben in der Heimat nicht die letzte Stütze rauben, darum nehmt den Rath eines alten Mannes an, der es redlich mit Euch meint, und laßt das unchristliche Jammern und Wehklagen. Habe ich doch auch"— setzte der Küster mit gerührter Stimme hinzu — „einem braven Weibe und zweien hoffnungsvollen Söhnen die Augen zudrücken müssen — und seht, ich lebe noch und zuweilen fällt auch noch ein matter Stral von Freude in das alte welke Herz."

Die einfache, herzliche Rede des biederen Alten war auf den schwergeprüften Heinrich nicht ohne Eindruck geblieben. Er erhob sich in stiller, geduldiger Resignation, riß einige Blätter von dem Myrtenkranze seiner todten Liebe, drückte dem Küster dankbar die Hand, und schritt — ein ruheloser, verfolgter Wanderer, traurig den heimatlichen Bergen zu. —

Der Weg führte ihn an der Mühle vorüber, in welcher der böse, schadenfrohe Hanns hauste. Das Mühlwerk stand still und ein todtes Schweigen ruhte auf dem großen Gebäude. Sein Bewohner hatte in letzterer Zeit die Furcht vor der herrschenden Seuche in den wildesten Vergnügungen zu übertäuben gesucht und war um so schneller ihr Opfer geworden. Kein liebendes Weib hatte an seinem Sterbelager gestanden— einsam und verlassen endete er sein wüstes Leben, und in dem erschütternden Worte Ausgestorben! welches auf der schwarzen Tafel über dem Eingangsthore stand— erkannte der Wanderer die strafende Hand der Vergeltung.

Im stillen Dahinbrüten hatte Heinrich den Weg in seine Heimat zurückgelegt. Auch hier wütete die Cholera und bevölkerte den Leichenhof mit ihren zahlreichen Opfern. Das unerbittliche Schicksal hatte dem unglücklichen Pilger noch einen herben Schlag aufgespart. Er fand Mutter und Bruder todt und seinen Vater seinem Ende nahe. Als er dessen letzten Segen empfangen, und dann in dumpfer Bewußtlosigkeit vor dem Leichnam kniete, trat eine Sanitätskommission, an deren Spitze der Amtmann des Dorfes stand, in die Stube.

„Wer ist Er?" — fragte dieser barsch den Knieenden. „Ich bin der einzige Sohn dieses Todten" — erwiederte der Gefragte mit tonloser Stimme.

„So, so. Er hat also hier nichts weiter zu suchen. Sein Vater ist als Bettler gestorben. Setzen Sie, Herr Aktuarius, zu der Hausnummer 88 in dem Todtenbeschauregister das Wort „Ausgestorben." Der Bursch ist stark und stämmig; die Muskete wird ihm gut lassen. Marsch auf die Amtsstube!

Heinrich erwies dem verblichenen Vater die letzte Liebe und zimmerte ihm sein letztes Haus: Die Muskete trug der Bejammernswerthe nicht ange — die Last seiner Leiden drückte ihn zu Boden. Er starb nach einigen Wochen im Militärspital am Nervenfieber und, seinem braven, theilnehmenden Arzte verdankt der Erzähler den Stoff zu der gegenwärtigen Skizze.

Digitized by Google

Kleine Zeitung.

Dr. Cibulski

Den Lehrstuhl für die slawischen Sprachen an der Universität zu Berlin hat der Pole (aus Posen) Dr. Cibulski erhalten. Dieser junge, geistreiche und rüstige Gelehrte besitzt ausgebreitete Kenntnisse der verschiedenen slawischen Idiome. Er war gezwungen, längere Zeit in Rußland zu leben und verließ dieß Land, bereichert an mannichfachen Erfahrungen und Kenntnissen über russische Volkssitten, Sprache und Literatur. Vor nicht langer Zeit hielt er sich in Prag auf, dem Studium der böhmischen Sprache sich widmend, und bereiste hierauf Böhmen, Mähren (für das er eine besondere Vorliebe gezeigt hat), Ungarn, Kroatien ꝛc. — In der ersten Vorlesung zeigte Dr. Cibulski die Varietäten der verschiedenen slawischen Mundarten und die Gesetze, wornach man ihren Stamm beurtheilen soll, in der letztern die historischen Anfänge der slawischen Nation und die Sitze der slawischen Volksstämme.

Theater in Brünn.

Samstag am 18. l. M. zum zweiten Male: **Ein Glas Wasser, oder Ursachen und Wirkungen.** Lustspiel in fünf Akten von Scribe.

> Das Talent besteht nicht darin, große Ereignisse zu schaffen oder herbeizuführen, aber sie zu benutzen.
> Scribe „ein Glas Wasser."

Es ist sonderbar! Scribe in Paris schreibt dieses „Glas Wasser;" zwei anerkannte Kunst-Notabilitäten, Janin in Frankreich und Saphir in Deutschland, sprechen sich dagegen aus, und dennoch macht dieses „Glas Wasser" seinen Weg durch die civilisirte Welt, und sogar hier zwei volle Häuser, wohlgemerkt bei aufgehobenem Abonnement. Ja, es geschehen noch Wunder in der Welt! Ich weiß nicht, was Saphir veranlaßt hat, dieses vortreffliche Stück zu tadeln. Vielleicht die Uebersetzung, in der er es kennen lernte, vielleicht die Kräfte, von denen er es zuerst darstellen sah. — Ich weiß auch nicht, was Janin bewog, sich dagegen zu erklären; vielleicht war es nicht Scribes neues Lustspiel, sondern Scribes politisches Lustspiel, was ihn dazu trieb; wie gesagt, ich weiß es nicht, ich kenne Janins politisches Glaubensbekenntniß nicht, ich weiß nicht einmal, ob er überhaupt eines hat; aber trotz Janin und Saphir ist Scribe ein Genie, und wäre eines, wenn er gar nichts Anderes geschrieben hätte, als das „Glas Wasser." Nicht etwa ein Genie, wie es täglich creirt wird, von eines Journales Gnaden; nicht eines von jenen, wie sie uns so häufig unter die Füße laufen; nicht eines von jenen Genies, welche die Tische im Kaffehhause besetzt halten, — ein wirkliches, echtes, veritables Genie, wie es vom Himmel herunterfällt und sich verdutzt in der Welt umsieht, die ihm gar nicht gefällt; eine Genie, das da anfängt, wo die Andern aufhören; ein Genie, das keinen Weg hinter sich hat, sondern nur vor sich, ein Genie von des Geistes Gnaden.

Ich habe schon oben bezeichnet, worin das Charakteristische dieses Lustspiels liegt; es ist ein politisches! Vielleicht ist dieß nicht Jedem klar geworden; vielleicht hat nicht Jeder gesehen, daß in demselben der 15. Juli mit seinen Folgen, das Treiben der mächtigen Parteien des Inselstaates und der Hofstaat eines regierenden Hauses vorgestellt wird, aber gewiß hat Jeder den Reiz empfunden, den diese Pikanterie dem Lustspiele verleiht, und gewiß hat Jeder das Genie des Verfassers angestaunt, der in einer Begebenheit, die sich zu Ende des 17. Jahrhunderts zugetragen hat, unser ganzes Jetzt abspiegelt.

Diese Aufgabe des Lustspieles ist vielleicht nirgends so glücklich gelöst, als in diesem „Glas Wasser." Wir sind es, die wir vor uns sehen; wir sind es, die Pläne spinnen und durchkreuzen; wir lachen über uns selbst; wir machen uns über uns selbst lustig, und hierin ohne Zweifel liegt das allgemeine Interesse, der beispiellose Erfolg den das Stück hier wie überall hatte. Wie weit steht dieses Stück vor Allem, was seit lange, vielleicht seit der Dona Diana, in diesem Genre erschienen ist! Nichts von den langweilig belustigenden Behelfen der meisten Lustspieldichter. Keine Charge mit dickem Bauch und geläufiger Zunge, kein belletristisches Mädchen, kein philosophirender Aventurier, kein schillernder Dialog, — nichts von Allen dem, sondern wirkliche, veritable Menschen, die alle wissen, was sie wollen, fertige Charaktere, die wir, wie das Räderwerk einer gläsernen Maschinerie, durch und durch schauen, selbst den der guten Königin Anna mitgerechnet, deren Charakter eben ist, keinen zu haben. Und in diesem Schein-Ernst liegt eben das Komische dieses Lustspiels, daß es uns nicht, wie in den anderen, als fertiger Spaßmacher entgegenspringt, daß es sich nicht dem Zuschauer immer und immer aufdringt sondern daß es in den mannichfaltigen und frappanten Situationen unmerklich auftaucht, daß es gleichsam in der Atmosphäre liegt und uns so von allen Seiten eingeschlossen hat. Darin aber auch liegt die Schwierigkeit, das Stück darzustellen. Wenn in den pikanten Szenen zwischen der Herzogin und Bolingbroke die mindeste Erbitterung sichtbar wird, muß der Effekt verloren gehen; nicht die leiseste Aufregung darf zur Schau getragen werden; mit der glattesten Zunge und dem freundlichsten Gesichte stehen sich diese beiden unvergleichlichen Charaktere gegenüber, und nichts als ein leiser Anhauch von Ironie darf dem Zuschauer verrathen, daß zwei unversöhnliche Feinde sich gegenseitig vernichten wollen —

Noch weit schwieriger ist die Königin zu spielen. Ich habe schon bemerkt, daß der Charakter derselben darin besteht, keinen zu haben, und daß hierin die erste Quelle des Komischen dieses Stückes liegt Aber diese Charakterlosigkeit kann nicht fein genug und doch zugleich nicht deutlich genug angedeutet werden; dieser ewige Zwiespalt, in welchem sich die Königin durch ihre natürliche Neigung und den Zwang der Verhältnisse befindet, der sie ihre Herzensangelegenheit mit denen des Staates immer verwechseln und Jedem ein williges Ohr leihen läßt, der ihrer Neigung zu schmeicheln weiß, erfordert eine Feinheit und Grazie der Darstellung, ich möchte sagen ein Volla-Schlagen der ganzen Erscheinung, wie man sie auf deutschen Theatern gewiß nicht häufig finden wird.

Dem. Schwelle, im Besitze dieser Rolle, erfaßte diese am besten im fünften Akte, in welchem es ihr nicht an Beifall fehlte. Herr Moriz (Bolingbroke) und Dem Wilhelmi (Herzogin) gaben bis jetzt ziemlich glückliche Contouren ihrer Rolle; gewiß werden sie bei Wiederholungen es nicht an der feineren Ausführung fehlen lassen. Dem. Höfer (Abigail) war, wie immer, eine liebenswürdige Erscheinung, und gab in dieser Rolle neue Proben von dem unläugbaren Fortschritte, den sie durch die Zeit ihres Engagements beim hiesigen Theater machte. Einige ihrer Szenen gelangen ihr vortrefflich, andere wurden durch die Angst, welche die junge Darstellerin augenscheinlich nicht bewältigen konnte, um ihre Wirkung gebracht, aber in dieser Angst eben liegt ein Beweis ihres Talentes, welches das Schwierige seiner Aufgabe erkannt hat; nur die Talentlosigkeit drängt sich ohne Furcht zu dem Schwierigsten! — Masham ist vielleicht die ironischste Figur im Ganzen. Was hat dieser Mensch gethan, was spricht er, das eine solche rücksichtslose Liebe dreier Damen verdient; es ist in der That ein schlechtes Compliment, das Scribe den Damen mit diesem unbedeutenden Sujet macht! — Herr Nissel genügt in diesen Rollen; seine Haltung kömmt ihm immer zu Statten, wenn er Soldaten zu spielen hat. —a—

Digitized by Google

Theater in Weiskirchen.

(Schluß.)

Ein ganz anderer Held, als General Myrin betrat am folgenden Tage die Breter. Es war Scheuks Belisar. Was soll ich hierüber berichten? Das Stück ist effektvoll, die Darstellung aber — mein lieber Gott! — es ist ein altes Erbübel der menschlichen Natur, seit Adams Zeiten her, daß sie nach der verbotenen Frucht gierig langt. Die Wenigsten wissen, was ihnen paßt, und wünschen ins Leere hin — ein Zwerg von zwei Schuh eine goldene Krone von hundert Pfund, die ihm den Kopf eindrückt. So ist's auch mit den Kothurnhelden des wandelnden Theatees! Den Belisar gab Hr. Starke, eine Athletengestalt, ein wahrer Koloß von Rhodus, mit eherner Brust, aus dem die Töne hervorrollten wie gewaltige Donnerschläge, die das Podium erzittern machten.

Es war Sonnabend, und die Raume des Schauspielhauses füllten sich mit jener Klasse, die in großen Theatern das sogenannte Paradies füllt. Kein Wundee denn, daß dem Vateelandshelden in seiner Siegesglorie, eben so wie in seinem Elende, — kein Wunder, sage ich, daß ihm die entzückte Zuschauermenge ihren rauschenden Beifall zollte, der sich bis zum stürmischen Applaus und Hervorrufen steigerte, als er, auf der Tragbahee mit britischem Komfort ausgestreckt, eine schöne Rede hielt und dann kunstselig entschlief.

Doch Ehre dem, dem Ehee gebühet. Hr. Starke spielte in jener herzzereißenden Seene, wo Belisars Weib gegen ihren Gatten die Klagerhand aufhebt, und Rache für ihr hingeopfertes Kind auf das schuldige Haupt heradruft, mit lobenswerther Mäßigung und vieler Wahrheit.

Montag, den 6. d. M. erfreute uns das treffliche Lustspiel: Karl der Zwölfte auf Rügen.

Literarisches.

1.) Laub und Nadeln. Von J. G. Seidl, 2 Bde. Wien bei A. Pichlees sel. Witwe. 1842. Preis 2 fl. 24 kr. C. Mze.

2.) Die ältesten Volksmährchen der Russen. Von J. N. Vogl. Wien 1841. Bei Pfautsch et Comp. Preis 1 fl. 20 kr. C. Mze.

Seidl und Vogl haben der gebildeten Lesewelt mit den beiden voegenannten Werken eine eefreuliche Gabe geboten.

Während Seidl in 21 Erzählungen auf die ihm eigenthümliche, eben so ergreifende, als anmutige Weise die Tag- und Nachtbilder des Lebens malt, entschleieet uns Vogl die Wundeezeit eines kräftigen Volkes, und die Mährchen des alten Rußlands werden uns mit derselben ungeschminkten Lieblichkeit erzählt, wie sie das Kind der Steppe empfangen und mitgetheilt.

Vogl hat seinem literarischen Verdienste mit diesem Buche eine neue Perle angereiht. Wird bei den fast rein materiellen Tendenzen unserer Zeit dieses Week auch ein kleineres Publikum finden, so kann es doch um so sicherer auf einen gewählten Leserkreis rechnen. (F. V. Donneh.)

Briefpapiere.

Die Industrie ist rastlos thätig, jedes Bedüefniß, jede Beziehung des geselligen Lebens, jede Sitte auszubeuten, und Formen zu schaffen, die, wenn sie einmal Eingang gefunden, eine Nothwendigkeit werden. Besonders ist Frankeeich in der Erfindung von Gegenständen glücklich, die eben so sehr die Fordeeung eines hochgestiegenen Luxus, wie des feineen Sinnes befriedigen. Wir eewähnen hier der französischen Briefpapiere, welche die Galanterie-Waaren-Handlung des Jos. C. Schrumpf (obere Heerengasse, Nr. 364) seit längerer Zeit in großer Auswahl führt, und die sich zu artigen Festgeschenken bei den nahenden Weihnachten eignen und bei Beglückwünschungen, Festtagsaufsätzen, Gedichten, Neujahrs-Wünschen ganz besonders verwendbar sind. Diese Papiere zeichnen sich durch die Schönheit, Glätte und Dichtheit ihees Stoffes aus, noch mehe aber durch die außeeordentliche, tausendfältige Verschiedenheit der elegantesten Verzieeungen, Blumen, Draperien, Figuren, zarten lieblichen Fantasie-Gemälde, Ansichten von Landschaften, Städten, Carrikaturen, Arabesken, Devisen, so daß sie das Auge eben so sehr überraschen, als sie demselben gefällig sind. Bei manchen Verzieeungen ist wahrhaft Alles aufgeboten, was Luxus, Geschmack und Kunstsinn und die Laune des Künstlees in dieser Sphäre nur eefinden kann. Ein Briefwechsel auf diesem eben so eleganten, als schönen Papiere muß schon dadurch interessant werden, daß dieß ein sinniges Geschenk bringt, welches auf den Charakter und die Gemütsart, auf den Geschmack und die Bildung des Zusenders schließen läßt. Die Preise sind billig, nach Verschiedenheit der mehr oder minder schönen Arbeit. Einfachere Blättee zu 3 bis 6 kr. C. M.; und feinere von 6 bis 12 kr. C. M. — bei vorzüglich ausgezeichneten stellt sich der Preis höher.

Mit hoher Bewilligung findet Donneestag den 23. Decembee 1841 eine große musikalische

Akademie

im königl. städt. Redouten-Saale zum Vortheile des in Brünn zu errichtenden Blinden-Institutes statt, bei welcher das Oratorium:

Die Schöpfung von Haydn,

von 200 Dilettanten, unter der Direktion des Herrn Kapellmeistees Gottfried Rieger, zur Aufführung gebracht werden wird.

Eine neue Gelegenheit bietet sich den edelmütigen Bewohnern dieser königl. Hauptstadt dar, den Ihnen so sehr eigenen, bei jedem Anlasse bewährten Wohlthätigkeitssinn wiederholt an den Tag zu legen.

Die Gründung eines Blinden-Institutes zu Brünn ist ein seit Jahren tief gefühltes Bedürfniß, und da dee bei obiger Vorstellung eingehende Betrag zu diesem wohlthätigen Zwecke, und zwar insbesondere nebst dem bereits vorhandenen Fonde, zum Baue des Instituts-Gebäudes bestimmt ist, so glaubt die unterzeichnete Direktion, daß es nur der Hindeutung auf diesen wohlthätigen Zweck bedürfe, um dem zahlreichsten Zuspruch bei einer Gelegenheit entgegensehen zu können, bei welcher sich eine so große Anzahl der hierortigen P. T. Dilettanten vereinigt hat, um Hayden's Meisterwerk auf die würdigste Weise zur Aufführung zu bringen.

Von der prov. Direktion des Brünner Blinden-Institutes.

Ohne der Wohlthätigkeit Schranken zu setzen, werden die Preise der Plätze im Nachstehenden festgesetzt: Ein Sperrsitz 1 fl. 30 kr. — Entrée in den Saal 1 fl. — Auf die Gallerie 30 kr. C. M. Ueber höhere Beträge wird auf Verlangen besonders quittirt. Anfang um 7 Uhr Abends.

An den Herrn Recensenten X. in Nr. 140 der „Moravia."

Ihre Kritik über die am vergangenen Montag statt gehabte Aufführung der Zauberflöte läßt vermuten, daß Sie an jenem Abend wohl gar nicht im Theater anwesend waren, denn sonst hätte Ihnen nicht entgehen können, daß nicht der Orchester-Direktor Baroch, sondern der allein hiezu berufene Kapellmeister dieses Theatees, Herr Schmidt, das Orchester-Personale damals dirigirt hat, daher diesem das Lob gebühret, welches Sie Hrn. Baroch zugedacht haben; daß ferner die Leistung des Hrn. Zöllner, der die Rolle des „Papageno" aus Gefälligkeit gegen den Beneficianten übernommen hatte, vom Publikum sehr freundlich aufgenommen, und er selbst zu wiederholten Malen gerufen wurde, was auf ein Unbehagen der Zuhörer, welches er hervorgerufen haben soll, eben nicht schließen läßt.

* *

Redakteur: J. Oheral.— Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 27. Dezember. Vierter Jahrgang 1841. № 103

Einladung zur Pränumeration auf die „Moravia."

Mit dem Jahre 1842 beginnt die Moravia ihren fünften Jahrgang. Wir laden das vaterländische Publikum zur ferneren Pränumeration ein.

Die „**Moravia**" wird, wie bisher, jede Woche zwei Mal, Montag und Donnerstag, auf feinem Maschinenpapier und in guter typopraphischer Ausstattung erscheinen.

Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C.M.; bei den löb. k.k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. für den Jahrgang.

Der Mongoleneinfall in Mähren.

Zur Zeit der sechshundertjährigen Erinnerungsfeier der Befreiung Mährens von den Mongolen, herausgegeben in böhmischer Sprache von A. W. Sembera, Prof. dieser Sprache und Literatur an der mähr. ständ. Akademie. Olmütz 1841. Druck und Papier von A. Skarnitzl. 8. IV. und 102 S. *)

Erforschen wir die Blätter der Weltgeschichte, dieses ununterbrochenen Drama's voll Episoden mit blutigen Katastrophen, gedichtet von dem Weltgeiste selbst, so wird es uns beinahe bedünken, als wäre unser gesammtes bisheriges Streben nach Kultur nur eine fruchtlose Sysiphus-Arbeit, die bis zu einem gewissen Grade gediehen, schon nahe dem mühsam erstrebten Gipfel, plötzlich durch ein dunkles Verhängniß gehemmt und in wiederholte Barbarei verwandelt wird. Welch' eine reiche Blütenwelt der Kultur mag Deucalions Flut weggeschwemmt haben; wie sehr ist Aegyptens Glanz erbleicht, wo die Weisen Griechenland's ihre Wissenschaft holten; wie tief sank Hellas selbst, und ihre wunderherrliche Kunstwelt; wie furchtbar hauste die endlose Flut von Barbaren, welche von Norden und Osten über die römische Kultur hereinbrachen, und auf ihren Trümmern neue Reiche gründeten! Verheerende Einfälle der Araber im Süden, der Dänen im Norden und der Magyaren in der Mitte von Europa, die Normannenzüge, die Eroberungen der Mongolen und später der Osmanen, dann die Religionskriege hielten das kräftige Emporwachsen der Kultur in immerwährenden Schwankungen, in einem beständigen Kreisgange.

Kaum hat sich das Geschick, mit dem die Geschlechter der Einen Epoche gerungen, blutig erfüllt, so beginnt in dem aus der unheimlichen Saat neu erstehenden Leben die drohende Exposition der nächsten Tragödie, deren Endziel, wo nicht Untergang, so doch lange dauerndes Elend ganzer Länder, ja Welttheile, und ein Niedertreten aller Blüten der Bildung ist.

Kein Verhängniß war jedoch seit der Völkerwanderung schrecklicher, und keines hat sich dem Gedächtniß der darunter Leidenden dauernder eingeprägt, als jenes, das die Mongolen auf ihren Verwüstungszügen seit Gengis-Chans erstem Ausfalle bis zur Rückkehr Batu's nach Kipčak

*) W pád Mongolů do Morawy. Se starší Historií Mongolů, jich powahopisem a popisním hostýna. W dobu šestistyleté památky oswobození Morawy od Mongolů wydal A. W. Šembera etc.

Digitized by Google

(v. J. 1195 — 1242) über Asien und den Osten von Europa brachten. Eine unermeßliche Reihe von Elend und Barbarei bezeichnete überall die Spuren ihrer Wanderungen, und die Geschichtschreiber in Rußland, Polen, Schlesien, Mähren und Ungarn geben von der Grausamkeit dieser entmenschten Horden entsetzende Schilderungen. Alle Wohnorte, die sie berührten, wurden verbrannt, die Länder verwüstet, und die Einwohner niedergemetzelt oder in die Sklaverei geschleppt. Welchen Jammer müssen diese Barbaren damals im größeren Theile Mährens verbreitet haben, da sich das Andenken an sie noch heutzutage unter dem Landvolke wach erhält, und nicht selten noch die Ruthe mit dem Namen „Tatar" belegt wird! Die Wunden, die damals unserem Vaterlande geschlagen wurden, wollten lange nicht verheilen, und die Stralen der neu hervorbrechenden Bildung erloschen in banger Nacht; allein nie zeigte sich auch die Nationalkraft und Tapferkeit der Mährer und Böhmen glänzender, als in jener schaudervollen Zeit. Ohne fremde Heerhilfe, wie dieß eben der Verf. vorliegender Schrift darlegt, bloß durch ihre eigene Kraft warfen sie die Dränger zu Boden, schüttelten ein Joch ab, unter dem fast ganz Asien seufzte, und Rußland über dritthalb Jahrhunderte blutete, und retteten so die Morgenröthe der neuen Bildung in den Abendländern.

So erschütternd jedoch das Schauspiel war, das sich unmittelbar an den Gränzmarken des damaligen Deutschlands entwickelte; so drohend auch das Loos der deutschen Lande erschien; so glänzend endlich der Heldenmut der Böhmen und Mährer stralte: so finden wir dennoch über den Heerzug der Mongolen und über die entscheidende Katastrophe bei Olmütz, die sich dem Gedächtniß der Mährer so tief einprägte, in deutschen Historikern nur Weniges, und dieß vorübergehend erwähnt; sei es nun, daß die damaligen slawischen Angelegenheiten, bei den unabsehbaren Wirren im eigenen Lande, einer geringeren Würdigung unterzogen wurden, oder daß die jene Züge schildernden slawischen Quellen unzugänglich waren, denn erst in neuerer Zeit fing man an, die verborgenen Schätze auszubeuten. Ja sogar unter den slawischen Chronisten herrschten über manche Punkte, so z. B. über den Namen des Siegers bei Olmütz, einige Irrthümer, die selbst mehre neuere Werke über die Mongolen nicht ganz zu lösen vermochten. Obgleich ferner die Wichtigkeit des Mongoleneinfalles für Europa, und ihrer Niederlage bei Olmütz für die westeuropäische Kultur außer allen Zweifel gesetzt ward, so sind die Werke, die dieß beleuchten zunächst für den Gebildeten berechnet, und daher theils deßwegen, theils durch ihr Volumen dem Volke unzugänglich; eine diese Lücke ausfüllende Schrift in populärer Form war daher, und besonders für die slawischen Bewohner Böhmens und Mährens schon lange wünschenswerth, ja sogar bei der in diesem Jahre in Olmütz vollbrachten sechshundertjährigen Erinnerungsfeier der Befreiung Mährens ein Bedürfniß.

Prof. Sembera unterzog sich dieser Aufgabe und löste sie mit Gewandtheit. Von obigem Standpunkte aus betrachtet ist seine Arbeit von großer Bedeutung. Er stellt nicht nur nach vorausgeschickter älterer Geschichte der Mongolen und Tataren und ihrer Kriege unter Čengis-Chan, den großen Heerzug unter der Regierung des Groß-Chans Ogotai nach Rußland, Ungarn, Polen, Schlesien und Mähren quellengemäß dar, sondern gibt insbesondere den Weg, den die Mongolen nach Mähren genommen, ganz genau an, und weist nach, daß die Mongolen schon von der russischen Grenze her sich unter Batu und Paidar in zwei Heere spalteten, von denen das erstere bei Munkács in Ungarn einbrach, das zweite aber durch Polen gegen Krakau nach Westen vorrückte, während Palacký und Hammer-Purgstall eine andere Meinung vertreten. Er enthüllt ferner die von der Lagerung der Mongolen bei Oldeř im Ratiborer Kreise bis zu ihrem Erscheinen vor Olmütz vorgefallenen Ereignisse, die Korrespondenz K. Wenzels mit den deutschen Fürsten, die Zeit des Einbruches der Mongolen in Mähren (vor dem 9. Mai), die bisher nicht genau bekannte Dauer ihrer Anwesenheit, die Belagerung von Stramberg, das Treffen bei Dřevohostic und die damit in Verbindung stehende Belagerung des Hosteyn, die Verwüstungen gegen Brünn und Böhmen hin, die Lagerung bei Roketnic, und die daraus resultirende bestimmte Angabe über die Gegend des Schlachtfeldes bei Olmütz. Er nennt bisher unbekannte Namen merkwürdiger Zeitgenossen dieser Epoche, und ausgezeichneter Edlen, die sich in der Schlacht hervorgethan (z. B. Žerotjne), bezeichnet die wahrscheinliche Gegend, durch welche die Mon-

Digitized by Google

golen nach Ungarn flohen, schildert die Vorgänge in Oesterreich, und bestimmt, was von Deutschland aus zur Abwendung der Gefahr geschehen. So interessant also vorliegende Schrift dadurch wird, daß diese bisher in ihren Wirkungen noch so wenig entsprechend betrachtete Weltbegebenheit nach ihrer wahren Bedeutung aufgefaßt und dargestellt erscheint, was bisher nur Hammer-Purgstall gethan; so wichtig ist sie selbst für den Historiker von Fach, der darin, wie oben erwähnt, einer Menge neuer Daten begegnet, die namentlich über den Aufenthalt der Mongolen in Mähren ein ganz neues, helles Licht verbreiten, wodurch dieses Werk von selbst zu seiner Empfehlung spricht. Ueberraschend erscheint besonders die Diskussion der schon so oft in Anregung gebrachten Frage (S. 42, 43), ob die Kraft der Mongolen am slawischen oder deutschen Elemente zerschellt sei, deren Lösung sich nach den Angaben des Verfassers beinahe so geben läßt:

Daß an der Schlacht bei Liegnitz (9. April 1241) nur polnische und schlesische Slawen, und keine deutschen Hilfsvölker Theil nahmen, ist bereits außer Zweifel gestellt. Ein böhmisch-slawisches Heer unter König Wenzel in der Lausitz war es ferner, vor dem die Mongolen wenige Tage nach der mörderischen Schlacht bei Liegnitz die Flucht ergriffen, und sich aus der Mark gegen Otmuchau wandten. Auch bei Olmütz, eilf Wochen nach der Liegnitzer Schlacht, fochten nur Čechen und Mährer. Es schrieb zwar K. Wenzel schon zu Ende des Februar an mehre deutsche Fürsten, namentlich an den Herzog von Thüringen, seinen Anverwandten, und den Herzog von Braunschweig, um sie zur Hilfeleistung gegen den gemeinsamen Feind aufzufordern. Eben so wandte sich der bedrängte ungarische König Bela IV. hilfeflehend an Kaiser Friedrich II. Der Herzog von Thüringen erließ hierauf wohl Aufforderungen an den Herzog von Brabant und an den Erzbischof von Köln, allein zu groß war der durch Friedrichs II. Streit mit dem Papste Gregor IX. herbeigeführte Zwist der deutschen Fürsten, als daß sie sich zum Abwehren der Gefahr hätten vereinigen können. Der Kaiser, in Ober-Italien verweilend, ermahnte zwar den K. Bela zur Ausdauer, bis er selbst oder sein Sohn Konrad ihm zu Hilfe kommen werde; allein weder er, noch Konrad, damals erst 14 Jahre alt, erschien, den Mongolen die Spitze zu bieten. Während man in Deutschland zögernd den Feind im eigenen Lande erwartete, wurde das ungarische Heer am Flusse Sajó aufgerieben und Mähren schon in die siebente Woche auf unerhörte Art verwüstet. Endlich erging von K. Konrad ein Aufruf an die deutschen Fürsten, sich am Tage Johann des Täufers (24. Jun.), also gerade den Tag vor der Schlacht bei Olmütz, in Nürnberg zum Kreuzzuge zu versammeln, welche Versammlung jedoch bis auf den St. Jakobstag (25. Juli) verschoben wurde. Auch der Papst ließ unterm 18. Juni den Abt vom hl. Kreuz, dann die Dominikaner und Minoriten in Deutschland gegen die Tataren das Kreuz predigen. Inzwischen erprobten die böhmischen und mährischen Slawen ihren alten Waffenruhm, und von dem Feinde im eigenen Lande befreit, eilten sie, von ihrem Könige selbst geführt, die Schwelle Deutschlands, das gefährdete Oestereich, zu schirmen. Sie und die südlichen Slawen aus Kärnten und Krain stellten sich, letztere unter Anführung des Herzogs von Kärnten und des Patriarchen von Aquileja, vereint mit der Schar Friedrichs des Streitbaren, dann des Markgrafen von Baden bei Wien. Neustadt in Schlachtordnung, und verbreiteten unter den Mongolen einen so panischen Schrecken, daß sie, ohne von den Helden von Olmütz und ihren Verbündeten eine Schlacht anzunehmen, die Flucht ergriffen und ihr Vorrücken nach Westen für immer aufgaben. —

Die meisten der oben angeführten neuen Angaben schöpfte der Verfasser aus bisher unzugänglichen Quellen; vorzüglich verdient der mähr.-ständ. Archivar, Herr Boček, den Dank aller Vaterlandsfreunde dadurch, daß er nicht nur dem Verfasser den eben im Druck befindlichen III. Band seines Diplomatars, so wie seine reichhaltige Sammlung alter Chroniken und Diplome mit großer Liberalität zur Benützung überließ, sondern sogar selbst einen sehr werthvollen kritischen Artikel zu diesem Buche spendete, worin er den Beweis führt, daß nicht Jaroslav v. Sternberg, der von allen Historikern durch drei Jahrhunderte Genannte, von vielen Dichtern Besungene, der Sieger über die Mongolen und Erleger Paidars gewesen, sondern Zdislaw v. Chlumec, später von Sternberg genannt, Sohn des Diwiš v. Diwišow, gewesenen königl. Hofmarschalls in Böhmen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Kleine Zeitung.

Musik.

Am 20. December wurden uns im königl. städt. Theater, bei Gelegenheit der Einnahme des Hrn. Zöllner, zwei musikalische Novitäten vorgeführt: eine Ouvertüre, und Variationen für die Flöte und Orchesterbegleitung über ein Thema aus Bellini's „Somnambula." Beide Pieçen sind vom Herrn Valentin, Hautboisten des Regiments Mihalcoits komponirt. — Die Ouvertüre beginnt in F dur mit einem kräftigen Tutti. Dieser vollstimmige Satz verliert sich aber nach wenig Takten in ein Horn-Solo, welches einen nicht uninteressanten Contrast zu dem einleitenden energico bildet. Hierauf übernimmt das Clarinett, dann die Flote die Durchführung des ersten Motivs (ebenfalls in der Haupttonart F dur), während welchem das Orchester durch eine leise Begleitung den Gesang hervorhebt und unterstützt. Die Melodie selbst ist schön gedacht, und mahnt uns einigermaßen an das herrliche Adagio in Mozart's C dur-Quintett, gewiß eine sehr angenehme Rückerinnerung, für die wir dem Komponisten um so dankbarer sein können, da die Melodie doch ein originelles Gepräge hat, und als gelungene Nachbildung eines klassischen Musters nur zum Lobe gereichen kann. Ein überraschendes Forzando des Cello bildet in wenigen Noten den Uebergang zum zweiten Motiv (B dur), einem Allegro, das gewiß seine Wirkung nicht verfehlt, indem hier dem rein melodiösen Elemente das harmonische gegenübergestellt, und so die begriffsgemäße Einheit durch die Verschmelzung beider Themen erzielt wird. Das dritte Motiv (Es dur), welches, eben als das einheitgebende Prinzip, nach Kurzem anhebt, wird nach B dur hingeleitet, in welcher Tonart denn auch die Ouvertüre schließt. — Was den Plan des Ganzen betrifft, so ist er sehr zu loben. Nur wäre der Zuhörer noch weit befriedigter, wenn der Tondichter in derselben Tonart geschlossen hätte, in der er begonnen. Diese Consequenz ist keineswegs das Ergebniß einer steifen Theorie, sondern sie hat einen höheren Grund; denn so wie in der Natur die Frucht nichts Anderes ist, als der Keim, nur in seiner höchsten Entfaltung: so wie im Reiche des Geistes die letzte Entwickelungsstufe immer nur die frühere, wenn auch die verklärte frühere ist: eben so soll diese Einheit vom Ende und Anfang auch in diesem einzelnen Zweige der Kunst sich geltend machen. Und da die Tonart, ideell erfaßt, nichts Anderes als das Tonstück selbst ist, und dieses nothwendig Einheit haben und sein muß, so ist hiemit auch schon die Forderung ausgesprochen, daß der Komponist die zum Anfange des Tonstückes gewählte Tonart auch zum Schlusse wieder in das Gedächtniß des Zuhörers zurückrufen solle. Diese nur obenhin gemachte Bemerkung soll aber keineswegs der in sich gelungenen Tondichtung etwas an ihrem inneren Werthe benehmen, sondern bloß einen, vielleicht nur allzu subjektiven Wunsch des Referenten aussprechen. —

Was die Variationen über das Thema aus der „Nachtwandlerin" betrifft, so bemerken wir nur in Kürze, daß außer der Introduktion (Fis moll), die von gründlicher Kenntniß der Harmonie und Instrumentation zeigt, vorzüglich die dritte Variation (A moll) einen wahrhaft künstlerischen Gehalt hat. Abgesehen davon, daß der Komponist dem Thema durch Modulation in die dur-Tonart C (am Ende des ersten Theiles) eine anziehende Wendung gibt, so hat diese Variation vor den übrigen noch den Vorzug, daß das Haupt-Motiv nicht einseitig hervorgehoben, oder etwa höchstens durch Triolen, wie in der ersten, oder durch Skalen und Harreggios, wie in den übrigen Variationen, begleitet und deutlich bemerkbar gemacht, sondern vielmehr scheinbar verhüllt wird, ohne jedoch im mindesten unklar zu werden und seinen ästhetischen Rang zu verlieren. Das ist es, was uns an Haydn's, Beethoven's und überhaupt an den Variationen der klassischen Schule so anzieht, und was die Neuromantik durchaus nicht erfaßt zu haben scheint, was aber unserem jungen Tonsetzer sowohl in der Erfindung, als im Vortrage recht wohl gelungen ist. Und hiemit sehen wir mit Vergnügen den ferneren Kompositionen Hrn. Valentin's entgegen, der sich auch einer regen Theilnahme des Publikums an seinem durch die That bewährten Talente zu erfreuen hatte. — ♀86.

Aus der Zeit.

In Oroshäza besteht eine Lesegesellschaft, zu welcher, den zeitgemäßen Statuten gemäß, jedem achtbaren Manne der Zutritt frei steht. Im Geiste dieser Statuten meldete sich ein dortiger Pachter, ein gebildeter Israelite, um den Zutritt zu dem Verein. In der zahlreichen Versammlung der Theilnehmer wurde mit Beseitigung aller Engherzigkeit und Vorurtheile beschlossen, den Bittsteller, als einen Ehrenmann, ohne Anstand aufzunehmen, und die Sache wäre damit beendigt gewesen, wenn nicht kurz darauf eine in heftigem und beißendem Tone abgefaßte Schrift den Frieden der Gesellschaft gestört hatte.

Drei herrschaftliche Beamte, welche es für ihre Pflicht hielten, das Wohl der Gesellschaft zu überwachen, erhoben ihre gewaltige Stimme, und machten mit Schimpfworten die Gesellschaft auf die Gefahr aufmerksam, welche ihrer Existenz dadurch drohe, daß sie einen geachteten, rechtlichen Juden in ihre Mitte aufnehme. — Der Hauptgrund, auf welchen sie ihre Behauptung stützten, war: „Man dürfe nicht über den eigentlichen Sinn der Statuten hinausschweifen, sonst könnte auch vielleicht Jemand den Schein der Zulässigkeit dafür finden, daß auch ein achtbarer und gebildeter Bauer ein Mitglied des Oroshäzer Casinos werden könne." — Der ehrliche Pächter trat, obwohl er schon zum ordentlichen Mitgliede aufgenommen worden, unverzüglich wieder aus, nachdem er diese erbauliche Lection der christlichen Nächstenliebe erhalten hatte, damit nicht er und sein Glaubensbekenntniß ein Stein des Anstoßes werde, und widmete seinen für die Gesellschaftskasse erledigten Beitrag dem Oroshäzer Krankenhause. Aber auch die obenerwähnten drei Herren sagten dem Casino, welches ihrer Ansicht nach seine Würde so sehr vergessen hatte, trotzig Lebewohl und ihre Entlassung wurde unbedenklich angenommen.

(Agramer polit. Ztg. 1841).

Das Probeblatt der Wiener allgemeinen Theater-Zeitung für das Jahr 1842.

Mit der heutigen Nummer der Moravia wird das aus einem ganzen Bogen bestehende Probeblatt der Wiener allgemeinen Theater-Zeitung für das Jahr 1842 ausgegeben. Der Leser ersieht aus dem vielfach interessanten Inhalte der beliebten und alle Zeit-Interessen umfassenden Theater-Zeitung, daß sie im neuen Jahre noch reichhaltiger, noch vielseitiger gestaltet sein wird, als bisher; daß sie in

zwei Hundert neuen Rubriken

Alles enthalten wird, was dem gebildeten Zeitungs-Freunde zu wissen und zu erforschen nothwendig, und daß gewiß gegenwärtig kein Journal existirt, welches gehaltvoller, gediegener und an nützlichen, lehrreichen und ergötzlichen Mittheilungen reicher zu nennen wäre, als dieses allgemein verbreitete, mit Vorliebe gelesene und in allen Kreisen und Familien, in den Städten, wie auf dem Lande aufgenommene, täglich erscheinende Journal des Herrn Adolf Bäuerle in Wien, welches im Jahr 1842 den fünf und dreyßigsten Jahrgang beginnt, und in fünf Tausend Exemplaren verbreitet ist.

Redakteur: J. Ohéral.— Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 30. Dezember. Vierter Jahrgang 1841. № 104.

Einladung zur Pränumeration auf die „Moravia."

Mit dem Jahre 1842 beginnt die Moravia ihren fünften Jahrgang. Wir laden das vaterländische Publikum zur ferneren Pränumeration ein.

Die „**Moravia**" wird, wie bisher, jede Woche zwei Mal, Montag und Donnerstag, auf feinem Maschinenpapier und in guter typographischer Ausstattung erscheinen.

Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löb. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. für den Jahrgang.

Sylvesternacht und Neujahrstag.

Capriccio von F. V. Donneh.

Vaterland!
Den Segen auf deine blühenden Reben,
Auf deiner Saaten grünendes Leben,
Auf alle Herzen, die in dir schlagen! —
(Valeri. Pilger 1841).

Eine überraschende Neuigkeit, meine freundlichen Leser und Leserinen! Wir haben morgen Sylvestertag. Für den Abend bitte ich Sie Alle höflichst auf ein Gläschen Punsch zu mir, und wenn der würzige Trank uns die Flügel der Phantasie ansetzt, dann wollen wir uns das Vergnügen machen, bei lebendigem Leibe kerzengerade gegen Himmel zu fahren. Da jedoch viele meiner schönen Leserinen sich zu dieser etwas halsbrecherischen Promenade nicht verstehen dürften, so will ich Ihnen, um Sie schadlos zu halten, schon heute mittheilen, was die Andern erst morgen sehen und hören werden.

Denken Sie sich, meine reizenden Freundinen, in schwindelnder Ferne unter dem Sternen-Baldachine den Thron der Zeit. Ein hoher Greis ruht auf demselben, das Haupt umschimmert von einer goldenen Krone mit dreihundert fünf und sechszig Zacken. Eben nimmt seine zitternde Rechte von der letzten Zacke eine halb weiß, halb schwarz gefärbte Perle und läßt sie zur Erde hinabgleiten.

Das war der letzte Tag und die letzte Nacht des Jahres 1841. Wie Ehertstane für ihren geliebten Flottwell, so hat auch dieser König der geliebten Erde die letzte Perle seiner Krone und mit ihr Reich und Leben geopfert. Bald wird seine Gestalt in das Unermeßliche zerfließen, das wir Ewigkeit nennen, und die brechenden Augen ruhen mit unsäglicher Innigkeit auf den Marken des irdischen Lebens.

Fahre wohl, greiser König! Ich kenne die herzergreifende Sprache dieser Blicke. Du hast sie geliebt die schöne Erde; doch in der Scheidestunde findest Du sie nicht also glücklich, wie Du gewunschen, und das ist der bitterste Schmerz für die wahre, ungeheuchelte Liebe. Nicht jede von den dreihundert fünf und sechszig Perlen, so Du ihr aus Deiner Krone gespendet, hieß »Freude« für sie und für ihre Kinder, die Menschen. Du hast gesehen überschwemmte Fluren und zerhagelte Saaten. Du hast gesehen grollende Menschen, früher so verständnißinnig, getrennte blutende Herzen, früher so selig aneinander pochend mit dem Schlage der Liebe. Manch' eine Mutter verweint Deinen letzten Tag

Digitized by Google

an der Leiche ihres Kindes. Das Alles macht Dir das Scheiden so schwer, und fände Deine Stimme ein menschliches Ohr, so würde es Dich rufen hören: »O nehmt Euren Groll nicht hinüber in die künftigen Tage, und Ihr, die verbündete Seelen getrennt, einigt sie wieder, denn in der Einigkeit besteht der Himmel der Erde.«

Doch stirb in Frieden, Du greiser König! Auch viel des Guten hast Du gespendet und viele Keime des Guten. Für diese und für die bösen Tage Deines Reiches weist uns die Hoffnung an Deinen Sohn, der sich mit jugendkräftigem Schritte naht, um den väterlichen Thron zu besteigen. Die Sterne zeigen auf Mitternacht.

Schon ist der Greis entschwunden, und der Jüngling schmückt sein Haupt mit der Krone, auf deren Zacken sich dreihundert fünf und sechszig neue Perlen bilden. Nach wenig Stunden nimmt er eine Perle aus der Krone, und läßt sie mit freudigem Lächeln zur Erde hinabgleiten. Es ist der erste Tag seines jungen Reiches, der erste Tag des Jahres 1842. Sei willkommen Neujahrstag! Tag der innigsten herzlichsten Wünsche, sei willkommen! Es schmiegt sich der Engel der Hoffnung kosend an meine Brust, und spricht mit der alten, süßen Stimme: »Vertraue! Das Gute wird bestehen, seine Keime werden sprossen und blühen und das Böse wird getilgt werden durch die Hand der Liebe. Sie werden sich küssen die grollenden Menschen den Kuß der Versöhnung, die getrennten Herzen werden wieder an einander pochen mit dem Schlage der Liebe, und die weinende Mutter wird bald einen neuen Segen des Himmels herzen.«

Und nun zu Dir, königlicher Jüngling! Mache wahr die schmeichelnde Stimme der Hoffnung. Was die menschliche Liebe so glühend umfaßt: das Vaterland, sein biederes Volk, Kunst und Wissen, und alle hohen, edlen Interessen des menschlichen Strebens, das Alles sollst Du hegen und pflegen mit günstigen Sonnen, mit günstigen Sternen.

Du aber, Land meiner Liebe, Vaterland! gestatte Deinem Sohne Dir für jetzt, wie für alle künftigen Tage ein frommes Weihgeschenk zu bringen. Es ist eine Zeit des Friedens über Dich gekommen. Kein feindlicher Krieger tränkt sein Schlachtroß aus Deinen Strömen, und nicht bedarf es der Schärfe des Schwertes um Dir meine Liebe zu besiegeln. So nimm dafür mein höchstes Gut zu Eigen. Empfange, Vaterland, das edelste Gut des Mannes: den Gedanken und das Wort.

Der Mongoleneinfall in Mähren.

Zur Zeit der sechshundertjährigen Erinnerungsfeier der Befreiung Mährens von den Mongolen, herausgegeben in böhmischer Sprache von A. W. Šembera, Prof. dieser Sprache und Literatur an der mähr. ständ. Akademie. Olmütz 1841. Druck und Papier von A. Skarnitzl. 8. IV und 102 S.

(Schluß.)

Der Beweis beruht auf gleichzeitigen Urkunden und einer alten Chronik der Stadt Olmütz. — Während kein Chronist bis auf den fabelvollen Hájek (1541) den Sieger bei Olmütz mit einem Personen-Namen belegt, sondern die meisten ihn entweder gar nicht kennen, oder nur unbestimmt von einem »quidam nobilis de Sternberch« sprechen, ist Jener der erste, der durch sein seichtes Zeugniß alle nachfolgenden böhmischen Geschichtschreiber bis auf die Gegenwart verführte. Die Gründe des Hrn. Archivars Boček sind evident und werden vom Herausgeber noch durch die Erläuterung verstärkt, wie der Name des »Jaroslaw« in den Gesang der Königinhofer Handschrift »Von den Kämpfen der Christen mit den Tataren« komme, und warum es dort eigentlich »Zoislaw« heißen solle. Der Raum erlaubt hier keine nähere Auseinandersetzung.

Abgesehen von den vielen Aufschlüssen, welche die gegenwärtige Schrift über den bisher so sehr in's Dunkle gehüllten Einfall der Mongolen in Mähren gibt, ist sie auch für die Genealogie der gräfl. Familie Sternberg von großem Interesse, da es sich jetzt herausstellt, wienach erst der Sieger von Olmütz ihr Namensgeber, und die mährische Burg Sternberg ihr Stammschloß sei, so daß ihre Abstammung nun erst nach Ausscheidung dieses Jaroslaw eine, von Diwiš v. Diwišow beginnende und von ihm ununterbrochen fortlaufende Kette bildet.

Außer den historischen Aufsätzen sind dem Werke noch 2 schöne Gedichte »die Erscheinung« von Vinc. Furch und die »Mongolen vor Olmütz« von dem um die čechoslaw. Literatur besonders verdienten Hrn. Prof. Klácel, ferner der die Mongolenschlacht behandelnde Gesang aus der Königinhofer Handschrift, letzterer mit Anmerkungen vom Heraus-

Digitized by Google

geber, endlich eine Charakteristik der Mongolen und eine topographisch-historische Beschreibung des Berges Hosteyn beigeschlossen, und das Buch mit drei lithographischen Beilagen verziert, nämlich »Stramberg,« gezeichnet von W. Schupler, dann »Olmütz« und »Hosteyn,« gez. von Fr. Domek, alle drei lithogr. von J. Trunz und elegant gedruckt in der sich immer mehr hebenden lithogr. Anstalt der Herren Skarnitzl und Domek. Die typographische Ausstattung von Seite des Herrn Skarnitzl muß eine vorzügliche genannt werden, und macht auf den Leser einen höchst angenehmen, für die ehrenvollen Bestrebungen der Offizin empfehlenden Eindruck.

Referent dieses schritt mit ungeheucheltem Vergnügen an die Besprechung dieses, eben so für die vaterländische insbesondere, wie für die historische Literatur im Allgemeinen interessanten Werkes. —

Den Verfasser der vorliegenden Schrift lassen Wahl und Neigung seine Bestrebungen zwischen vaterländischer Sprach- und Geschichtsforschung theilen. Schon vorlängst gründete er sich durch zahlreiche größere und kleinere Arbeiten als čechoslawischee Sprachfreund einen festen Namen, während anderseits seine „Historie pánu z Boskowic," so wie das gegenwärtige Buch „Wpád Mongolů do Morawy« ihm auch unter den Geschichtsforschern des Vaterlandes einen ehrenvollen Plaz anweisen. Möge er, auf der eingeschlagenen Bahn rüstig fortschreitend, uns bald wieder neue Früchte seines Fleißes bieten!

B. R. Leitner.

Kleine Zeitung.

Aus Brünn.

— Der reine Ertrag der musikalischen Akademie, welche zum Vortheile des zu errichtenden Blinden-Institutes zu Brünn am 23. l. M. statt fand, beträgt 481 fl. 41 kr. C. M

— Am künftigen Sonntag findet die zweite Darstellung der Oper von Kott: »Ziškův dub« statt. Der Komponiteur gibt dieselbe zu seinem Benefiz.

— Hr. Augustin Mineralienhändler aus Innsbruck, ist hier mit einer Partie Mineralien angekommen, was wir den Freunden naturhistorischer Wissenschaft melden. Hr. Augustin ist im Besitze mehrer Exemplare neu entdeckter Mineralien (Wohnt im Gasthofe zu den 3 Zügen Nr. 7).

J. Kaufmann's Instrumente.

Da dieser berühmte Künstler mit seinen ausgezeichneten Instrumenten auf seiner Reise in wenigen Tagen Brünn erreichen dürfte, so wird es den Lesern dieses Blattes erwünscht sein, einen kurzen Vorbericht zu lesen, um sowohl die Instrumente näher kennen zu lernen, als auch um dieselben von dem gehörigen Standpunkte aus würdigen zu können, während wir auf nähere Details in der gehaltvollen Prager Zeitschrift „Ost und West," worin sich der Altmeister Tomaschek sehr umfassend aussprach, in der Bohemia und in allen Wiener Blättern hinweisen, weil die darin geäußerten Urtheile von den geachtetsten Kunstkennern Aussprüche der neuesten Zeit sind, während deutsche, französische polnische, russische und finische Blätter, wie nicht minder Schilling's musikalisches, das Brockhaus'sche Conversations-Lexikon, und selbst Carl M. v. Weber dem Künstler und seinen Instrumenten bereits früher die vollste Anerkennung zu Theil werden ließen. Obwohl sie alle auf die herrlichste Weise die verschiedensten Musikstücke effektuiren, so sind sie mehr als Triumphe der Mechanik oder Akustik zu betrachten, und dabei wird der Gedanke unwillkürlich rege, wie sehr es in der Macht des Menschen liege, trotz mit Aufopferung seines ganzen Lebens zum fortdauernden Forschen und Erfinden, alle Elemente nach seinem Willen zu lenken.

Nach meiner subjektiven Meinung ist das Harmonichord das effektvollste und sinnreichste Instrument; es wird auf dieselbe Art wie eine Physharmonika behandelt, doch beruht es auf ganz andern Prinzipien und ist der Physharmonika bei Weitem vorzuziehen; der Ton ist viel ergreifender und zugleich anmutiger, da man ihm jede beliebige Färbung geben, verstärken und dämpfen kann; gleich einer Aeolsharfe klingen die Akkorde und sprechen mehr zum Herzen, als jedes andere Instrument im Stande ist. Kaufmann behandelt das Harmonichord mit großer Meisterschaft. — Das staunenswertheste ist der Trompeter-Automat, welcher auf einer einfachen Trompete nicht nur die ganze Skala, sondern auch Doppeltöne bläst und daher ganze Tonstücke aufzuführen im Stande ist; es ist dabei nicht die geringste Täuschung, vielmehr hat Kaufmann durch seinen Trompeter das beweisende Experiment geliefert, daß er in der Akustik ein neues System entdeckte und erfolgreich durchführte. Das Salpingion, Chordaulodion und Symphonion sind mechanische Instrumente, wo vermittelst Walzen verschiedene Bl. instrumente, Piano's und die Beigaben der türkischen Musik in Bewegung gesetzt werden, so daß sie ganze Musikstücke mit der größten Precision und sogar mit gehöriger Bezeichnung und Accentuirung produciren. Wahrhaft imposant nimmt sich Händel's Halleluja auf dem Salpingion aus, welches aus 9 Trompeten, nach demselben Prinzipe wie der Trompeter-Automat construirt, und 2 Pauken besteht; einem kleinen Orchester gleicht das Symphodion, während das Chordaulodion einen viel weicheren, sanfteren Charakter hat. Ganz eigenthümlich ist die Wirkung, welche alle Instrumente zugleich äußern, und das Publikum Brünns wird gewiß nicht nur diesem Urtheile beistimmen, sondern auch überhaupt jene Stunden, welche es in Kaufmann's Akademien verleben sollte, zu den genußreichsten zählen, was auch die Elite der Gesellschaft in Wien mehrmals aussprach.

—d.

Ein musikalisches Wunderkind.

Ein sehr junger Virtuos, erst 10 Jahre alt, befindet sich gegenwärtig in Wien, und entzückt durch seine außerordentliche Kunstfertigkeit Alle, die Gelegenheit haben, ihn spielen zu hören. Es ist Anton Rubinstein aus Moskau. Vielleicht erinnern sich die Leser, den Namen bereits in Zeitungen gefunden zu haben. Dieß Wunderkind gibt in Wien

Digitized by Google

Konzerte und wird dann auch in Brünn erwartet. Ueber die Kunstfertigkeit dieses seltenen Pianisten sagt der Frankfurter Merkur (Nr. 85) Folgendes:

»Oft haben wir von den Verehrern des Pianospieles, nachdem sie den vortrefflichen Liszt gehört hatten, das Bedauern aussprechen hören, daß wenn dieser erst auf seinen Lorbeeren und seinen Banknoten ausruhe, was vielleicht bald geschehen dürfte, kein gleiches Genie den Clavier-Paganini ersetzen würde.

Wir können ihnen den Trost geben, daß eben jetzt in unserer Stadt mit ihm zugleich zwar nicht ein Ersatz-Mann, aber ein Ersatz Kind für ihn eingetroffen ist, das schon mit 10 Jahren, wie einst er selbst, die Höhe der Kunst betastet und die musikalische Welt mit seiner Clavier-Fama erfüllt. Der kleine Anton Rubinstein von Moskau, dem alle Kompositionen seiner beiden großen Vorgänger, wie die Bachschen Fugen Kinderspiele sind, wird, nachdem er in Paris, in Amsterdam, dem Haag, Köln ꝛc Koncerte gegeben, deren alle Zeitungen dieser Städte mit enthusiastischem Lobe erwähnen, sich auch dieser Tage hier hören lassen, und die Kenner und Liebhaber mögen dann selbst urtheilen, ob er ein Wunderkind ist, wie man ihn allerwärts genannt hat. Der kleine Virtuose reist mit seinem Lehrer, Hrn. Villoing, dem allein das Verdienst zukommt, sein eminentes Talent entwickelt zu haben, ohne seine fröhliche Kindheit zu stören.«

Korrespondenz-Miszellen

aus dem Journale: „Hung—Hang—Ho—Ha—Ts."

Die Zeit strebt überall hin zur Universalität; das Anrücken einer, alle speziellen Unterschiede verschlingenden Welt-Literatur wird schon lange signalisirt: kein Wunder, daß auch die Journalistik alle Segel aufzieht, um sich diesem Ziele möglichst schnell zu nähern. Nach den letzten Briefen, die uns das Dampf-Linienschiff „der Sprüher" überbracht, haben sich in der himmlischen Blume der Mitte die gebildetsten Literaten dahin vereinigt, mit der dort bei jeder Gelegenheit sich entfaltenden grandiosen Kraft eine Welt-Korrespondenz zu begründen, und so einem tief gefühlten Bedürfnisse unserer Zeit wohlthätig entgegen zu kommen. Der starre Egoismus, in welchen das hohe Reich der Mitte sich bisher abgeschlossen, soll von nun an, auf das freundliche Zureden einiger Menschenfreunde, die sich unter der Gestalt von 24pfündern dahin begeben, ganz beseitigt, und den wichtigsten Angelegenheiten Europa's auch manchmal einige Aufmerksamkeit geschenkt werden. Durch die neu aufgefrischte Thätigkeit unseres verehrten Korrespondenten in Quang — Tang sind uns einige Auszüge in Uebersetzung zugekommen, für deren Richtigkeit, wie auch für die Wahrheit ihres Inhaltes wir uns aber nicht verbürgen können. Wir heben Nachstehendes für unsere Leser heraus, da Ort und Inhalt uns gleich frappant erscheinen:

Quang-Tschen in China. Unerhört!!! Der hiesige Theaterdirektor hält es ohne einen Recensenten nicht mehr aus. Da sich Niemand als Freiwilliger dieses Postens annehmen will, und alle dießfälligen Bemühungen ohne Erfolg geblieben sind, so wird diese Stelle in unserer Handelszeitung ordnungsmäßig ausgeschrieben. Die Erfordernisse sind: ein guter Magen, um die Insolenzen der Künstler*) zu verdauen, Bescheidenheit, damit er nie vergesse, daß der Direktor sein Principal sei, und ein guter Styl, daß das beständige Lob in seinen Aufsätzen mit gehöriger Abwechslung vorgetragen werde. Dafür wird ihm freies Entrée in's Paeterre, eine monatlich zu verabreichende Portion von marinirten Haifischflossen, und wenn er sich verdient macht, ein ihm sonst nicht gebührendes herablassendes Kopfnicken bei der Bezeichnung zugesichert. Die Aspirenten werden bei der Dringlichkeit der Umstände ersucht, sich baldigst zu melden.

Kuhschnaupel in Madagascar. Uebereinstimmenden Nachrichten zu Folge soll die Oper eines hier noch nicht bekannten Componisten, Namens Meyerbeer, unter dem Titel: »die Anabaptisten« einige Hoffnungen erregen.

Owhihee auf den Sandwichsinseln. Unsere Astronomen versammelten sich gestern auf der Sternwarte, um den Durchgang eines Schauspielers zu beobachten. In Europa jedoch soll dieses Ereigniß viel häufiger vor sich gehen.

Jeddo in Japan. Die hiesigen dramatischen Dichter haben sich dahin vereinigt, alle Mißhandlungen und Bedrückungen, die sie je von den Theaterdirektoren erfahren, in anziehender Form erzählt, in einem eigenen Journale herauszugeben und mit den erforderlichen Dokumenten zu belegen. Der Stoff ist so groß, daß täglich 2 Nummern erscheinen sollen.

Ye-Tsche-Quang.

*) Also nicht Schauspieler?

Schwärme.

Von J. P. Weiner.

Nah und Fern. Ein berühmter Dichter ruft aus: „Wo suchst Du das Schöne? Es liegt Dir so nah!" Eben weil es nah ist. Der Mensch zertritt die einfache Blume, die zu seinen Füßen blüht, und sucht in endloser Ferne Immortellen. Die Gegenwart mit ihren Kränzen befriedigt seine rastlose Begierde nicht, die Vergangenheit ist ihm eine welke Mumie — nur die stumme, geheimnißschwangere Zukunft ist der Pharus seiner kindischen Wünsche. —

Die Wege des Lebens. Der Dornenpfad der Tugend schlängelt sich nahe an der großen Heerstraße des Lasters. Und doch gibt es zwischen beiden noch einen Weg, an dem ein großer Haufe Volk wie betrunken, bald zur rechten, bald zur linken Seite taumelt. Einige Wenige erklimmen nach unzähligen Mühseligkeiten den Pfad zur Rechten, die Meisten wählen die breite, bequeme Straße; der Ueberrest bleibt gewöhnlich in den Gräben liegen, welche die drei Wege von einander scheiden.

Berichtigung.

Im österr. Morgenblatte scheint sich der Herr Berichterstatter aus Grätz in seinen Neuigkeitsmittheilungen von einem gewissen Eifer zu weit hinreißen zu lassen. Derselbe findet Veranlassung zu berichten, daß ich, obwohl für die Oper engagirt, in den Lokalstück: »der Zigeuner in der Steinmetzwerkstatt«, mit Beifall debutire, und auch nächstens als Schuster im »Lumpazi vagabundus« auftreten würde. Dieser witzig sein sollenden Mittheilung liegt eine andere, leicht zu errathende böswillige Absicht zu Grunde. Um derselben zu begegnen, erkläre ich hiemit, daß ich allerdings im obbenannten Lokalstücke: der Zigeuner, die Rolle des Husarenkorporals (Horgasz) und zwar ex motu proprio übernommen habe, weil diese richtig gezeichnete, in ihrer Ausführung auch ein Lied bedingende Rolle einen Sänger und Schauspieler zugleich erfordert, daß ich aber keineswegs gesonnen bin, mein Repertoire mit weiteren Lokal-Rollen zu bereichern. Allerdings widme ich sonstige freie Stunden dem Studium klassischer dramatischer Werke, noch nie ist es mir aber in den Sinn gekommen, den übrigens auch in seiner Art klassischen Schuster des Nestroy'schen Lumpazi vagabundus zum Gegenstande meines Privatfleißes zu machen!

Ich bitte eine geehrte Redaktion, dieser meiner Berichtigung ihre Spalten nicht zu verweigeen.

Grätz den 19. Dezember 1841.

Carl Ulram.

Redakteur: J. Oppel.— Herausgegeben und gedruckt von Ludwig Aderholz's Art. Witwe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z185242305

Digitized by Google